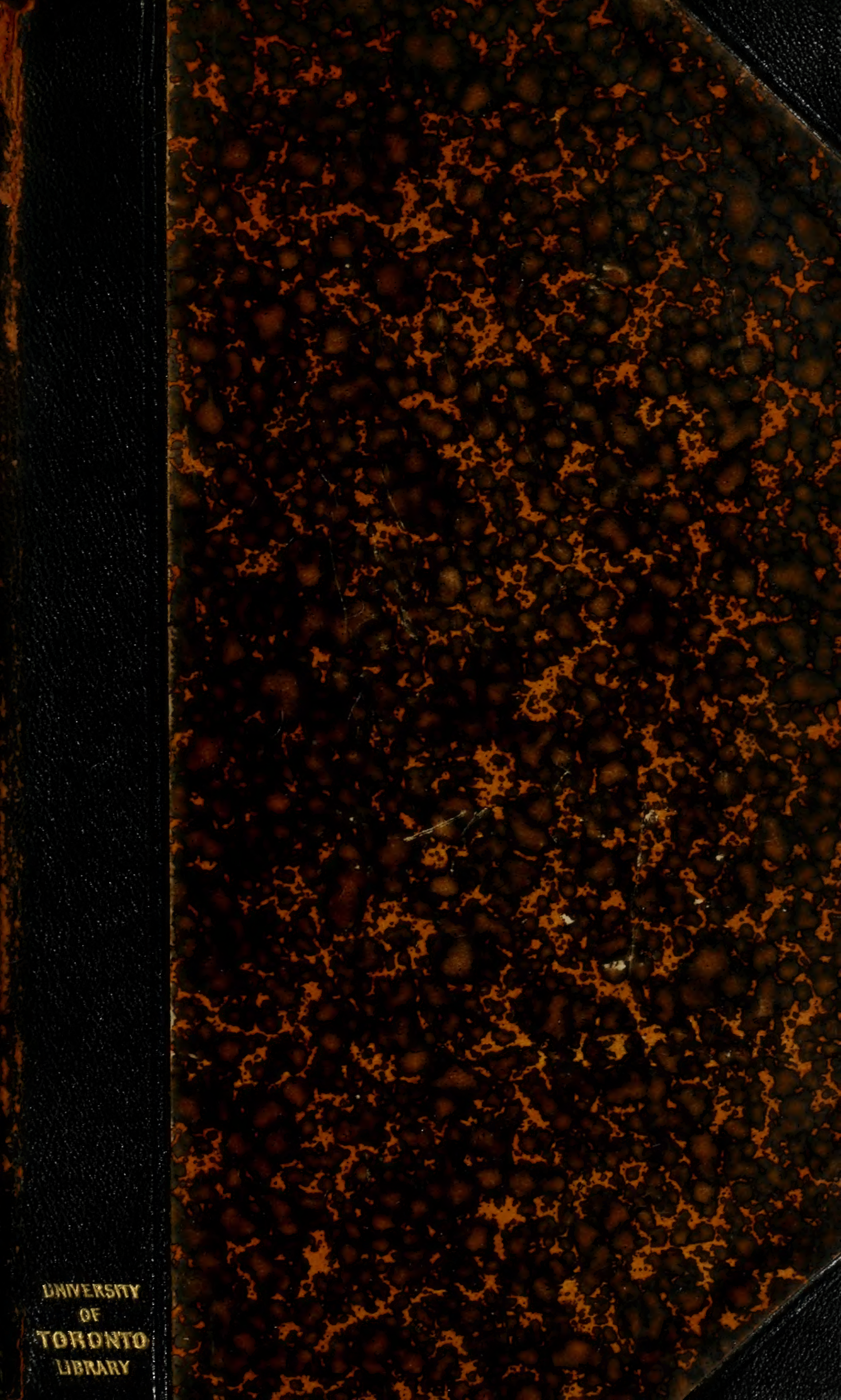
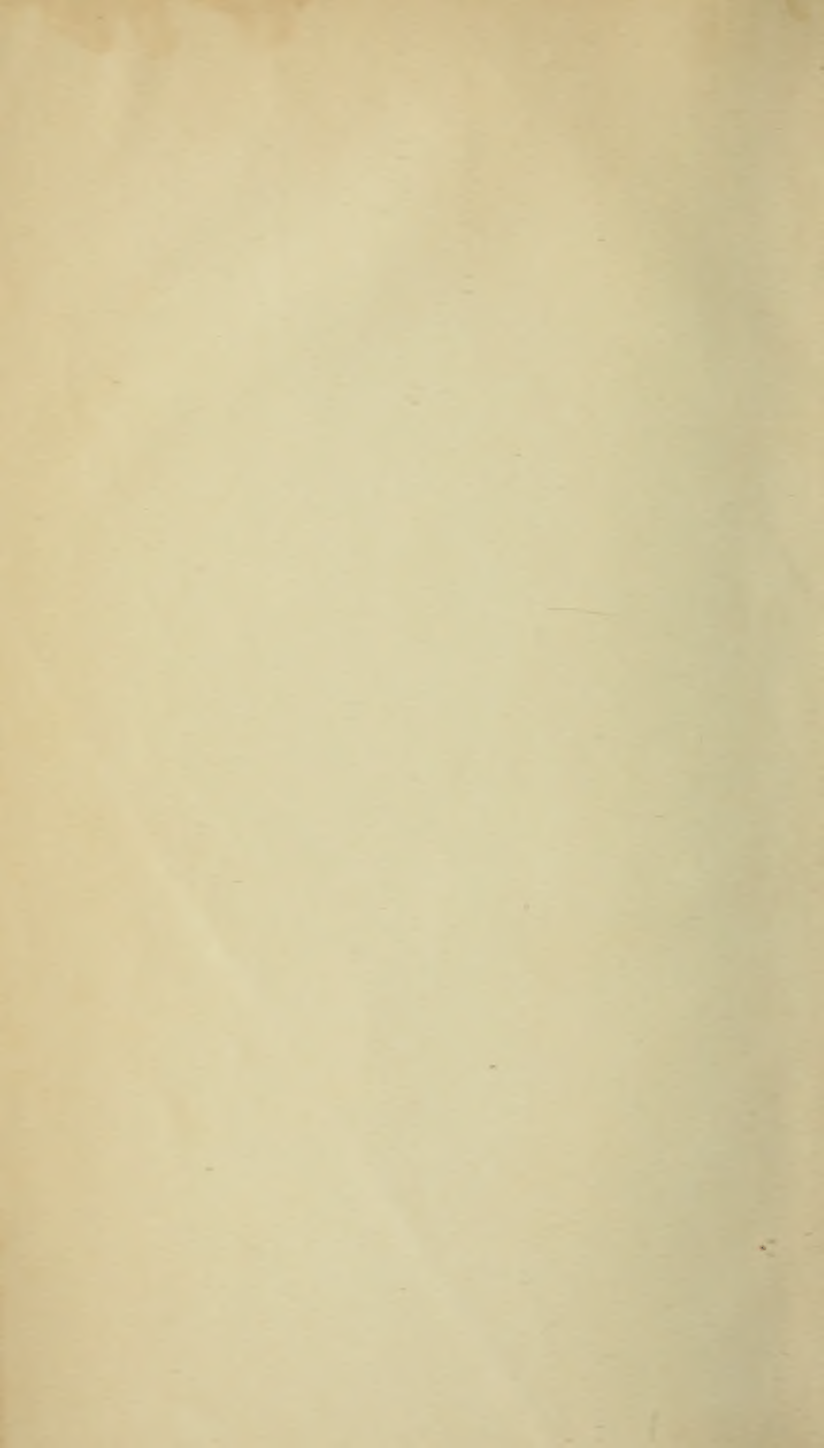
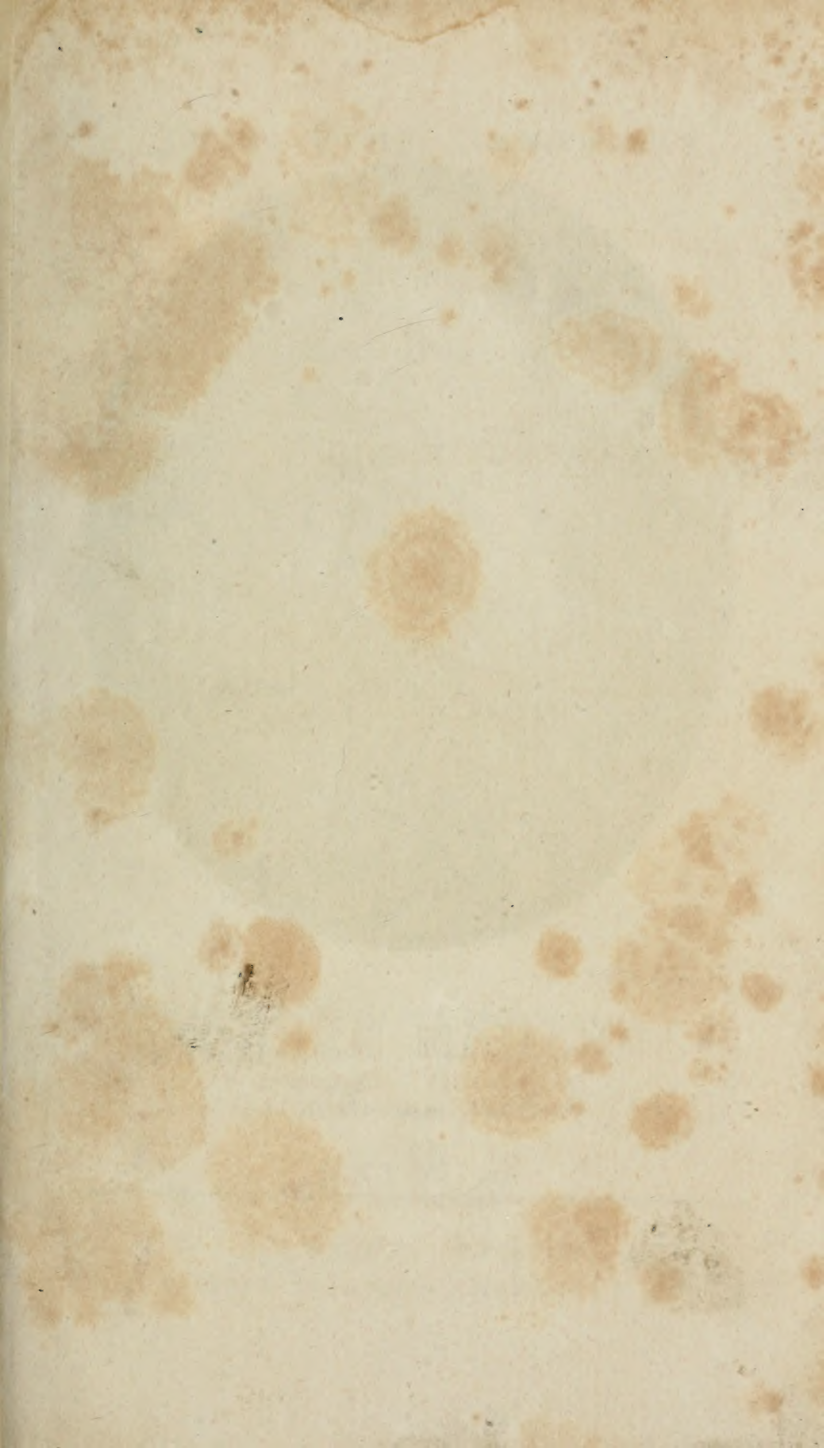
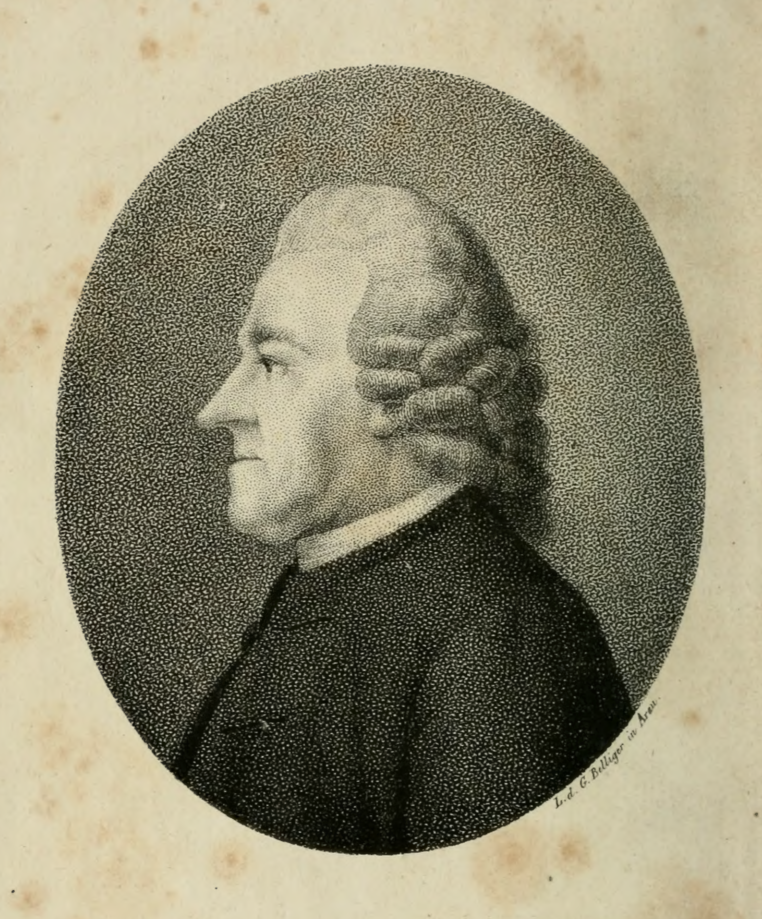

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY











ABRAHAM RENGGER

Prediger am Münster

in Bern.

Geb. 1732. Gestorb. 1794.

Johann Georg Zimmermann's

Briefe

an einige

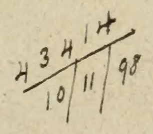
seiner Freunde in der Schweiz.

Herausgegeben

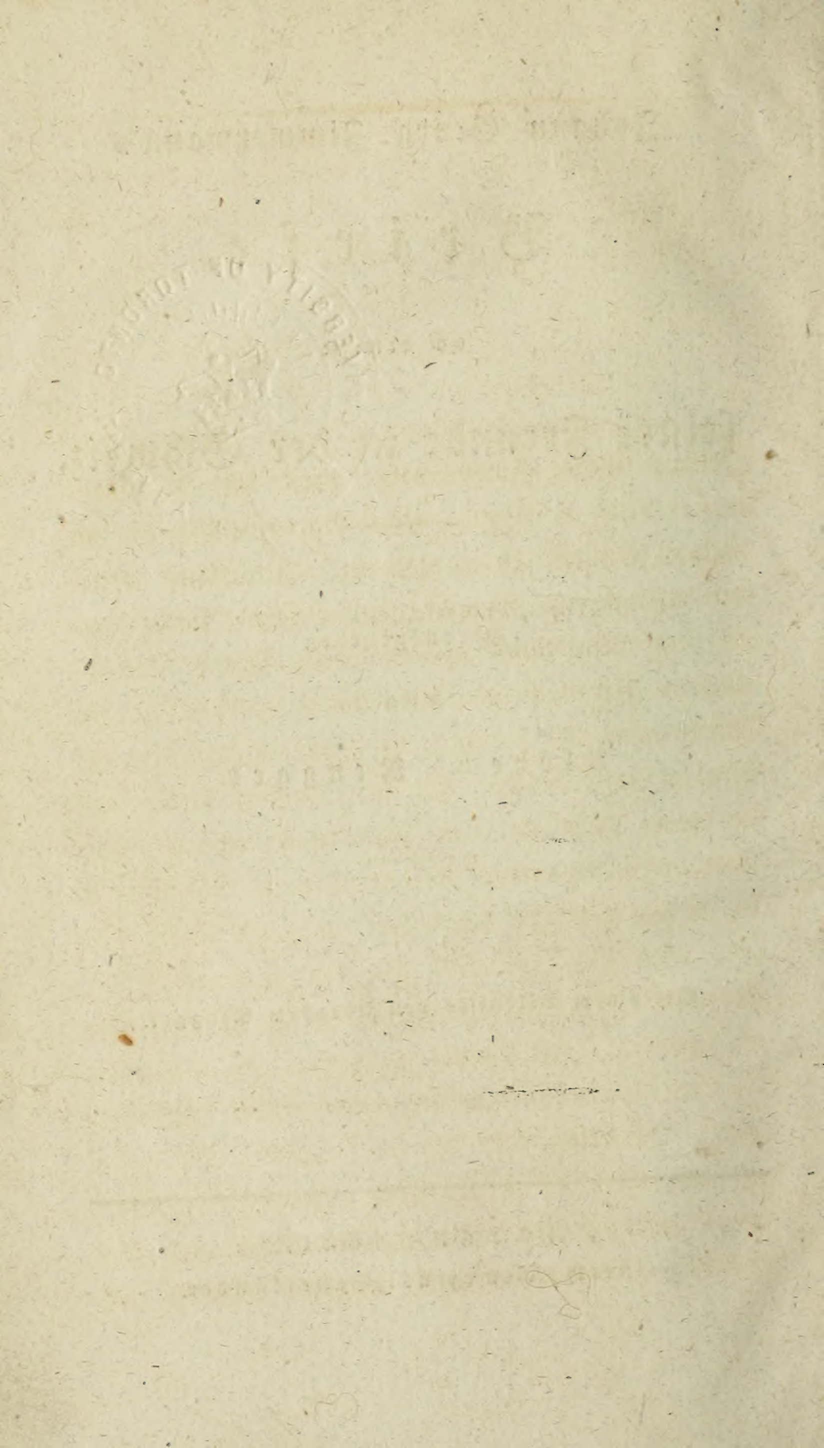
von

Albrecht Rengger.

Mit einem Bildnisse von Abraham Rengger.



Aarau, 1830.
Heinrich Remigius Sauerländer.



Johann Georg Zimmermann ward den 28. Christmonat 1728 in Brugg, einer Municipalstadt des damaligen Cantons Bern, geboren. Sein Vater bekleidete daselbst eine Magistratsstelle; seine Mutter war aus dem Waadtlande gebürtig, eine Tochter des berühmten Parlamentsadvokaten Pache in Paris, so daß Zimmermann die Elemente der Französischen Sprache, deren er im Schreiben wie im Sprechen gleich Meister war, schon mit der Muttermilch einsog. Nach fünfjährigem Unterrichte auf der Bernerischen Akademie, wo er ins klassische Alterthum eingeweiht ward und sich, trotz seines Lehrers, aus den Sandwüsten der Wolfischen Metaphysik herauszufinden wußte, bezog er im Jahr 1747 die damals noch junge, aber schon im kräftigen Aufstreben begriffene, hohe Schule von Göttingen. Väterlich nahm ihn dort Haller in sein Haus auf und ward der Leiter seiner Studien, die neben der Arzneykunde und ihren Hülfskenntnissen auch Mathematik, Staatswissenschaft, Englische Sprache und

Litteratur u. s. w. umfaßten. Unter den Augen seines großen Lehrers stellte er die entscheidenden Versuche über die Reizbarkeit der Muskelfaser an und machte dieselben mit lichtvoller Darstellung durch seine akademische Probeschrift *), welche nun zur Grundlage der neuen Lehre wurde, bekannt. Während er auf diese Weise seinen Namen an eine der großen Entdeckungen seines Jahrhunderts knüpfte, gab er zugleich durch seine Inauguralrede über die National-Temperamente **) einen Vorgeschmack der philosophischen Richtung, die sein Geist schon frühe genommen hatte. So schloß er seine vierjährige, akademische Laufbahn und besuchte dann Holland und Frankreich, um seine Kenntnisse durch den Umgang mit den ersten Aerzten dieser Länder, den Gaubius, den Senac u. a., zu erweiteren.

Im J. 1752 kehrte Zimmermann in sein Vaterland zurück und übte, unter immer wachsendem Zutrauen des Publicums, die Arzneykunst in Bern aus, als er, zwey Jahre später, zu dem Physikate seiner Vaterstadt abgerufen ward. Vorher hatte er sich dort mit einer Verwandtin Haller's, aus der Familie Meley,

*) Dissertatio physiologica de irritabilitate, quam publice defendet Joh. Georgius Zimmermann. Gœtt. 1751.

**) De temperamentis integrarum gentium, quae a climate et vitæ ratione sunt, per variam nervorum sensibilitatem explicandis.

verheyrathet, welche durch die Bildung ihres Geistes und die Sanftheit ihres Charakters, während einer siebenzehnjährigen Verbindung, das Glück und den Trost seines Lebens ausmachte.

In Brugg erwarb er sich bald, als Arzt und als Mensch, die Achtung und die Liebe aller derer, die seinen Werth zu schätzen im Stande waren. Allein Zimmermann besaß nicht die Kunst, seine Geistesüberlegenheit von dem großen Haufen seiner Mitbürger sich verzeihen zu machen. Die Sitten und der Charakter des Kleinstädters, der, in einem engen Kreise von Begriffen sich herumtreibend, ausser demselben nichts für wichtig hält, für seine Neugierde nur in dem Thun und Lassen seines Nachbaren befriedigende Nahrung findet und von der bösen Nachrede über denselben lebt, waren hier ein Gegenstand seiner täglichen Beobachtung und sind auch in seinen Schriften mit dem epigrammatischen Salze, das er über alles Lächerliche auszustreuen wußte, von ihm geschildert worden. Da in dem „reitzlosen und alle Flamme des Geistes auslöschenden Orte," wie er seine Vaterstadt öffentlich *) bezeichnete, nur Wenige ihm einen Umgang gewähren konnten, der seinen gesellschaftlichen Bedürf-

*) In der Vorrede zu dem Werke über die Erfahrung in der Arzneykunst.

nissen entsprach, so zog er sich in sich selbst zurück und brachte die Zeit, welche ihm die Ausübung seines Berufes übrig ließ, auf seinem einsamen Studierzimmer zu. Diesen Verhältnissen, seinem vierzehnjährigen Aufenthalte an dem kleinen, kaum tausend Einwohrer zählenden, Orte hatte er also seine Ausbildung zum Arzte und Schriftsteller, und durch diese den Europäischen Ruf, den er wie kein anderer Deutscher seiner Zeit genossen hat, zu verdanken.

Nachdem er schon früher in einer Französischen Zeitschrift eine, durch ihre Gedrängtheit merkwürdige, biographische Nachricht über Haller *) bekannt gemacht hatte, errichtete er nun durch eine ausführliche Lebensbeschreibung **) seinem Lehrer ein Denkmal, zu welchem er den Stoff während seines mehrjährigen, vertrauten Umganges mit ihm gesammelt hatte. Obgleich von vielseitigen Kenntnissen zeugend, trägt diese jugendliche Arbeit, mit ihrem schwerfälligen Gewande, noch so sehr das Gepräge der Deutschen Schriftstellerey ihrer Zeit, daß ihr hauptsächlichster Werth jetzt wohl

*) *Lettre à M. **** (Herrenschwand), célèbre Médecin, concernant Mr. de Haller*, im *Journal Helvétique, Neuchâtel. Novembre* 1752.

**) Das Leben des Herrn von Haller, von D. Joh. Georg Zimmermann, Stadtphysicus in Brugg. Zürich 1755.

darin besteht, einen Maßstab für den weiten Weg an die Hand zu geben, den Zimmermann durch eigene Kraft zurückgelegt hat, um zu der Bestimmtheit, der Reinheit und dem Nachdrucke der Sprache, so wie zu dem geläuterten Geschmacke zu gelangen, welche seine späteren Schriften auszeichnen. Leichter schon bewegte sich seine Feder in Aufsätzen verschiedenen Inhaltes, womit er einige, in dem nahen Zürich erscheinende, Zeitschriften *) bereicherte. Das Erdbeben von Lissabon **), das durch seine Intensitet und Verbreitung der Schrecken von Europa ward, gab ihm ein Gedicht ein, welches hier nur als der einzige, von ihm bekannt gewordene, poetische Versuch Erwähnung findet. Wichtiger war die erste Erscheinung seiner Betrachtungen über die Einsamkeit ***), worin er sich schon weit über

*) Neueste Sammlungen vermischter Schriften. B. 2. Zürich 1754.
Erinnerer v. J. 1755. Ein Traum über den Zustand der Seele nach dem Tode, den Zimmermann erzählte, wie er ihn geträumt zu haben glaubte, und der Entwurf eines Katechismus für kleine Städte erregten besonders die öffentliche Aufmerksamkeit.

**) Die Zerstörung von Lissabon. Gedicht. 1756.

***) Betrachtungen über die Einsamkeit, von D. Joh. Georg Zimmermann, Stadtphysicus in Brugg. Zürich 1756.

das Mittelmäßige erhob und die, einen Lieblingsgegenstand seines Nachdenkens betreffend, in der Folge nach wiederholter Bearbeitung zu einem seiner Hauptwerke werden sollten. Zwey Jahre später erschien seine Schrift über den Nationalstolz *), die in alle Europäischen Sprachen übersetzt ward. Bey diesen Beschäftigungen, die eine geringere Thätigkeit hätten erschöpfen können, verlor er seine Berufswissenschaft keineswegs aus dem Auge. Er machte in Schriften gelehrter Gesellschaften **) merkwürdige Krankheitsfälle bekannt und gab sein, mit zwey Bänden unvollendet gebliebenes, Werk über die Erfahrung ***) so wie seine Beschreibung einer Ruhrepidemie †) heraus.

Nachdem er im J. 1760 einen Ruf zum Lehrstuhle der ausübenden Arzneykunst in Göttingen abgelehnt hatte, ward er acht Jahre später, vornemlich

---

*) J. G. Zimmermann vom Nationalstolze. Zürich 1758.

**) *Acta Helvetica, physico-mathematico-anatomico-botanico-medica. T. 2. Basileae. J. G. Zimmermann Historia vitii deglutitionis quinque annorum sanati.*

***) D. Joh. Georg Zimmermann von der Erfahrung in der Arzneykunst. Zürich. 1 Thl. 1763. 2 Thl. 1764.

†) Joh. Georg Zimmermann von der Ruhr unter dem Volke im Jahr 1765. Zürich 1767.

durch Tissot's Verwendung, an Werlhof's Stelle zum ersten Leibarzte des Königs von England in Hannover ernannt und nahm diese Ernennung an. Mit seiner, am 11. Heum. 1768 erfolgten, Abreise begann die zweyte Periode seines männlichen Lebens, in der sich sein Ruf als Arzt und als Schriftsteller noch weiter verbreiten, eine durch äussere Vortheile glänzende Laufbahn sich für ihn öfnen, aber auch schwere Leiden ihn heimsuchen sollten.

Alle Erfordernisse zur glücklichen Ausübung seines Berufes mit einem feinen Welttone vereinend, ward er bald der Lieblingsarzt der höheren Classen, nicht allein in Hannover, sondern im ganzen nordwestlichen Deutschland, wurde häufig an die grösseren und kleineren Höfe dieser Gegenden gerufen, und brachte, wenn er in Pyrmont Gesundheit suchte, statt derselben aus der schönen Welt, die sich dort um ihn drängte, nur Gold und Ehre zurück. Im J. 1771 begab er sich nach Berlin, um sich daselbst unter den Augen seines Freundes Meckel einen Bruch, der seit Jahren die Qual seines Lebens war, von Schmucker operiren zu lassen *).

---

*) Der Fall ward von Meckel in der Abhandlung "*De morbo hernioso congenito, singulari et complicato. Berolini* 1772" beschrieben. Nichts beweist so sehr die Fortschritte der neueren Wundarzneykunst, als

Während seines fünfmonatlichen Aufenthaltes in der Hauptstadt der Preußischen Monarchie erhielt er von allen Classen ihrer Einwohner, besonders aber von den Gelehrten und den Staatsmännern dieser blühenden Zeit, Beweise der rührendsten Theilnahme, die am Ende durch eine, ihm eben so unerwartete als für ihn ehrenvolle, lange Unterredung mit dem großen Monarchen gekrönt ward. Nachdem er sich mit frischem Muthe seinen Berufsgeschäften wieder hingegeben hatte, besuchte er im Sommer 1775 sein Vaterland und machte hier mit Tissot, mit dem er seit einundzwanzig Jahren in täglichem, gelehrtem sowohl als freundschaftlichem, Briefwechsel stand, der bis ans Ende seines Lebens der Vertraute seines Herzens blieb und nach seinem Tode sein Biograph *) ward, die erste persönliche Bekanntschaft.

In den darauf folgenden Jahren trafen ihn häusliche Unglücksfälle, die seinem so lebhaft fühlenden

---

daß eine, von einem der ersten Zergliederer seiner Zeit geleitete und von einem der ersten Wundärzte ausgeführte, lange und schmerzhafte, Operation jetzt für unnöthig erkannt wird.

*) J. G. Zimmermann's Lebensgeschichte; von Tissot. Aus dem Französ. übersetzt. Zürich 1797.

Herzen tiefe und nur langsam vernarbende Wunden schlugen. Im J. 1770 hatte er eine geliebte Gattin verloren. Im J. 1777 äusserten sich bey seinem einzigen Sohne, in welchem er fortzuleben dachte, die ersten Merkmale von Geisteszerrüttung, die nach einigen, erst Erfolg versprechenden und dann mißlungenen, Heilversuchen sich bald als unheilbar erwies und den Unglücklichen noch lange Jahre nach dem Tode seines Vaters fortvegetieren ließ. Im J. 1781 starb ihm, dem, wenn vielleicht bisweilen auch strengen, doch zärtlichen und liebevollen Vater, die einzige Tochter. In dieser Verlassenheit, da die engsten Bande des Lebens sich von ihm abgelöst hatten, knüpfte er ein neues an, indem er sich im J. 1782 mit der Tochter des verstorbenen Königlichen Leibarztes zu Lüneburg, von Berger, verheyrathete. An der Hand dieser neuen Lebensgefährtin, welche der, ein Menschenalter betragenden, Verschiedenheit ihrer Jahre ungeachtet durch ausgezeichnete Geistes- und Herzenseigenschaften, so wie durch eine seltene Bildung, bis ans Ende seiner Tage sein Schutzengel war, richtete er sich wieder auf und glaubte einer heiteren Zukunft entgegen zu gehen.

Auch in Hannover hatte Zimmermann's schriftstellerische Thätigkeit, mitten unter seinen, oft drückenden, Berufsgeschäften, nicht nachgelassen. Im Laufe

der siebenziger Jahre machte er mehrere, zum Theile durch Epidemien veranlaßte, Abhandlungen über medicinische Gegenstände bekannt *). Ueber dieß enthielten die gelesensten Zeitschriften dieser Periode, wie das Hannöverische Magazin, das Deutsche Museum, der Deutsche Merkur, eine Menge kleiner Aufsätze von ihm, die, in Schimpf und Ernst, bald als Kinder seiner Laune, bald als reifere Früchte seines Beobachtungsgeistes, sich über die mannigfaltigsten Gegenstände des Lebens erstreckten **). Wie früher die kleinstädtischen Thorheiten seiner Mitbürger, waren jetzt die, nicht geringeren, Thorheiten der großen, mit-

*) So gab er im Jahr 1771, bey Gelegenheit einer im Churfürstenthum Hannover durch das Mutterkorn verursachten Volkskrankheit, eine Uebersetzung von Tissot's Brief an Baker über diesen Gegenstand, und im nämlichen Jahre eine Abhandlung über eine Epidemie heraus, deren Bösartigkeit nur in der Behandlung bestand. Im J. 1772 empfahl er den Gebrauch des Hallerischen Sauerelixirs in Nervenkrankheiten, ließ im Jahr 1773 Haller's Beschreibung eines Gallenfiebers, durch seine eigenen Anmerkungen bereichert, von neuem auflegen und unterwarf im J. 1778 die, als Panacee ausgerufene, Guajactinctur einer öffentlichen Prüfung.

**) Ein Theil dieser Aufsätze wurde in den Zerstreuten Blättern. Leipzig 1799 und im Versuche in anmuthigen Erzählungen. Göttingen 1799 gesammelt.

unter auch der gelehrten, Welt die Zielscheibe seines Witzes, und nicht leicht konnte er der Versuchung widerstehen, denselben auszugießen, auch wenn er gewiß war, mit jeder beleidigten Eigenliebe sich einen neuen Feind zu erwecken. In den Jahren 1784 und 1785 erschien sein größeres Werk über die Einsamkeit *), das ihn mit der Semiramis des Nordens in Berührung brachte.

Katharina wollte die Welt vergessen machen, daß sie durch ein Verbrechen zum Throne gelangt war und den Schweiß ihrer Unterthanen an feile Buhlen verschwendete. Sie fand zu dem Ende kein sichereres Mittel, als die Organe der öffentlichen Meynung, die Schriftsteller, welche den Ton angaben, für sich zu gewinnen, und so kam, nach den Voltaires und Diderots von Frankreich, für Deutschland auch die Reihe an Zimmermann. Ohne Veranlassung von seiner Seite erhielt er im Jahr 1785 ein Geschenk von der Russischen

---

*) Ueber die Einsamkeit; von J. G. Zimmermann, Königl. Großbritannisch. Hofrath und Leibarzt in Hannover. 4 Theile. Leipzig 1784 und 1785.

Früher hatte er schon seinen ersten Versuch über diesen Gegenstand umgearbeitet, in der Schrift: Von der Einsamkeit. Leipzig 1773.

Kaiserin, als ein Merkmal ihrer „Dankbarkeit für die schönen, im Buche von der Einsamkeit der Menschheit verschriebenen, Recepte," wie sie sich in den dasselbe begleitenden Zeilen ausdrückte. Die Monarchin äusserte zugleich den Wunsch, seine persönliche Bekanntschaft zu machen und ließ ihn zu einem Besuche nach Petersburg einladen, den aber Zimmermann, so wie später den Ruf zur Stelle ihres ersten Leibarztes, ablehnte. Dagegen trat er nun mit dieser, durch ihre Geisteseigenschaften ausgezeichneten, Fürstin in einen vertrauten, immer eigenhändig von ihr geführten, Briefwechsel, der sich über die Zeitgeschichte, über Gegenstände der Politik, der Philosophie und der Litteratur erstreckte und mehr wie sechs Jahre anhielt. Einen Beweis ihres Zutrauens gab sie ihm auch in diesem Zeitraume durch den Auftrag, ihre Armeen mit Aerzten und Wundärzten, deren Ernennung ihm unbedingt überlassen blieb, zu versorgen.

Eine andere Auszeichnung ward ihm durch den Ruf, den er im Sommer 1786 von dem sterbenden König Friedrich nach Sanssouci erhielt. Während siebenzehn Tagen besuchte er denselben zweymal täglich und sammelte in langen Unterredungen, die nur zum geringsten Theile dem Arzte galten, die letzten Strahlen dieses untergehenden Gestirnes. Man hat Zimmer=

mann, und dieß nicht ganz mit Unrecht, vorgeworfen, daß er bey dem, zwar unheilbaren, Kranken, der, so oft Sieger über Andere, sich selbst nicht zu besiegen vermochte und durch unmäßigen Genuß, sogar der schädlichsten Speisen, seine Tage abkürzte, nicht mit größerem Nachdrucke auf eine seinem Zustande angemessene Lebensweise drang. Zwey Jahre später machte er seine Unterredungen mit dem, bald nach seinem Besuche verstorbenen, Monarchen bekannt *), vertheidigte ihn dann in einer Flugschrift gegen den Grafen von Mirabeau **), und gab im Jahr 1790 sein größeres Werk über Friederich, in welches die zwey vorhergegangenen verschmolzen waren, heraus ***).

---

*) Ueber Friedrich den Großen und meine Unterredungen mit ihm kurz vor seinem Tode. Von dem Ritter von Zimmermann, Königl. Großbritannisch. Leibarzt und Hofrath. Leipzig 1788.

**) Vertheidigung Friedrichs des Großen gegen den Grafen von Mirabeau. Nebst einigen Anmerkungen über andere Gegenstände; von dem Ritter von Zimmermann. Hannover 1788. Man sollte diese Schrift, hätte der Verfasser sich nicht ausdrücklich dazu bekannt, für unterschoben halten, so sehr ist er hier, im Vortrage wie im Sachinhalte, hinter sich selbst zurückgeblieben.

***) Fragmente über Friedrich den Großen, zur Geschichte seines Lebens, seiner Regierung

Unterdessen war das große Ereigniß, das ein ganzes Menschenalter hindurch die Welt erschüttern und sie umgestalten sollte, ausgebrochen. Zimmermann hatte dasselbe schon vor dreyßig Jahren, wie in prophetischem Gesichte, angekündigt und als die Morgenröthe eines neuen, hellen Tages begrüßt *). Jetzt aber, da die Weissagung in Erfüllung gieng, stellte sich die Französische Revolution dem Großbritannischen Hofrathe, dem Lieblinge der Fürsten und des hohen Adels von

---

und seines Charakters. Von dem Ritter von Zimmermann, Königl. Leibarzt und Hofrath in Hannover, der Akademien der Wissenschaften in Petersburg und Berlin, der Gesellschaften der Aerzte in Paris, London, Edinburgh und Coppenhagen, und der Societät der Wissenschaften in Göttingen Mitglied. 3 Bde. Leipzig 1790.

*) „Doch, wir leben in der Dämmerung einer großen Revolution, in den Tagen einer zweiten Scheidung von Licht und Finsterniß. Man bemerket in Europa gleichsam einen zweiten Aufstand zum besten des gesunden Denkens. Die Wolken des Irthums und der Furcht zerstreuen sich; des langen Zwanges müde, wirft man die Ketten der alten Vorurtheile ab, um von den verlornen Rechten der Vernunft und der Freyheit wieder Besitz zu nehmen. Das allenthalben verbreitete Licht, der allenthalben angewandte philosophische Geist, die daher rührende größere Kenntniß des Fehlerhaften in der angenommenen Denkungsart und, kurzweg, das Sturm=

Deutschland, in ganz anderem Lichte dar, als sie ihm auf dem einsamen Studierzimmer in seiner Vaterstadt würde erschienen seyn. Seine Schriften über den König von Preussen tragen schon Spuren der Einseitig-

---

laufen auf die Vorurtheile der Zeit, erzeuget eine Dreistigkeit im Denken, die oft in eine strafbare Frechheit ausartet, manchem sein kleines Maß von Freyheit, manchem sein ganzes zeitliches Glück, und hie und da eineu Kopf kosten wird, auch leider schon itzt die Sophistik des Mißverstandes und der Mißdeutung zur gegenseitigen Logik der Zeit macht, aber mit der politischen Klugheit und der pflichtmäßigen Unterwürfigkeit gegen die Landesgesetze verbunden, unserm Weltalter große Verbesserungen und der Barbarey den Todesstich verspricht. Das Brauchbare in den Wissenschaften ist nicht mehr ein Arcanum in der Hand einiger Pedanten. Die Denker unter allen Nationen streuen ihre Einsichten in der Landessprache aus; man verstehet itzt die Kunst die abgezogensten Wahrheiten sinnlich zu machen; über alle große Angelegenheiten der Menschen treten Bücher an das Licht, die rührend für das Herz sind und einleuchtend für den Verstand. Alles wird durchgebeutelt, alles ist in der Gährung, alles verkündiget eine Reformation in der Philosophie des gemeinen Lebens, die sich hie und da mit langsamen Schritten zeigt, aber auch zuweilen wie die entwölkte Sonne auf einmal alle Schatten verdränget. In Wien sogar, und in dem ganzen katholischen Deutschland, wagt sich der philosophische Geist immer kühner hervor. Man sieht ihn durch die tiefsten Grundfesten von Faulheit und Dummheit brechen, in Ländern die Oberhand gewinnen, wo der Thron des Aberglaubens in schaudrichten Abgründen

keit, mit welcher er diese Weltbegebenheit betrachtete. Damit stand dann in genauer Verbindung, daß er die Beschränkungen der Denk- und Gewissensfreyheit, womit der Nachfolger des großen Monarchen seine Regierung begann, in Schutz nahm und ausgezeichneten Schriftstellern, denen er früher öffentliche Beweise seiner Achtung gegeben hatte, als Aposteln einer falschen Aufklärung den Handschuh hinwarf. Die, meist unverdienten, Angriffe wurden erwidert, und zwar um so empfindlicher für Zimmermann, als seine Rüstung den Gegnern mannigfaltige Blößen gab *). Mehr aber noch als keiner seiner Gegner schadete ihm in der öffentlichen Meynung ein Vertheidiger, dessen schamlose Feder den Geifer der Verläumdung auf allgemein verehrte und Deutschland ehrende Namen ausspritzte **).

---

von Finsterniß, Vorurtheilen und Unwissenheit saß. Ein fremder Gelehrter kam vor einigen Jahren nach der Schweiz, um sich in einem Lande niederzulassen, wo man frey denken dürfe; er blieb zehen Tage in Zürich, und gieng dann nach Portugall." J. G. Zimmermann vom Nationalstolze .4. Aufl. Zürich 1768. Cap. 10. S. 196.

*) Am schonungslosesten griff ihn ein Mann von eben so hellem Kopfe als wenig achtungswürdigem Charakter, Dr. Bahrdt, in seiner Schrift: Mit dem Herrn von Zimmermann ꝛc. ꝛc. deutsch gesprochen. Berlin 1790, an.

**) In der eckelhaften Schmähschrift: Dr. Bahrdt mit der eisernen Stirne, oder die Deutsche Union ge-

Wenn auch Zimmermann, selbst im Aufwallen der Leidenschaft, unfähig war, an dieser, alles sittliche Gefühl empörenden, Schmähschrift Theil zu nehmen, so ward doch einer seiner vertrautesten Freunde zu dem öffentlichen Geständnisse genöthigt, daß er den Stoff dazu geliefert habe.

So wurde Zimmermann durch eine unglückliche Verkettung von Umständen, durch öffentliche wie durch Privatverhältnisse, allmälig dahin geführt, den Grundsätzen seines Lebens, ohne daß er's sich gestand, untreu und von sich selbst abtrünnig zu werden. Er, der so oft und so muthvoll die Rechte der Vernunft und der Freyheit vertheidiget hatte, schloß sich jetzt an die Schutzredner der Willkühr, an die Miethlinge der Ge-

---

gen Zimmermann; ein Schauspiel in vier Aufzügen, (angeblich) vom Freyherrn von Knigge. 1790. Nachdem Kotzebue, der Verfasser derselben, nicht zufrieden einen falschen Namen dem seinigen unterschoben zu haben, durch eine Reihe von Schriftverfälschungen und falschen Zeugnissen der gerichtlichen Untersuchung, welche von der Hannöverischen Regierung über die Schmähschrift war angeordnet worden, vergebens zu entgehen gesucht hatte, bekannte er sich endlich zu derselben, indem er alles Empörende des Inhaltes einem Freunde Zimmermann's, dem Oldenburgischen Leibarzte Marcard, zuschrieb.

walthaber an, die, unter dem Vorwande der einbrechenden Revolution einen Damm entgegenzusetzen, ihr Jahrhundert rückgängig zu machen strebten. So ward er der Rathgeber Hoffmann's in Wien, dessen Zeitschrift, gleich einer Pestwache, Deutschland vor der Ansteckung bewahren sollte, und ließ, durch ihn veranlaßt, am Ende des Jahres 1791 dem Kaiser Leopold eine Denkschrift überreichen, worin er die Gefahren der Zeit und die Mittel zu deren Abwendung auseinandersetzte. Seine Vorschläge erhielten unbedingt den Beyfall des Fürsten, der den Erwartungen, welche die weise und väterliche Regierung des kleineren Staates erregt hatte, auf dem größeren Schauplatze so wenig entsprach, und es wurden Anstalten zu ihrer Ausführung getroffen. Kaum aber hatte Zimmermann ein Merkmal dieses Beyfalles von dem Kaiser empfangen, so kam ihm auch die Kunde von dessen Hinschiede, mit welchem er die Aussicht, die sich ihm für eine neue Wirksamkeit eröfnet hatte, auf einmal verschwinden sah. Dennoch fuhr er, ohne sich durch dieses widrige Ereigniß entmuthigen zu lassen, unermüdet im Kampfe gegen den Zeitgeist fort, indem er, bald unter seinem Namen, bald ohne denselben, mehrere Flugschriften erscheinen ließ. Eine solche war gegen einen verdienten Schriftsteller *) gerichtet, den er der Volksverführung

*) Der als Illuminat, Demokrat und Volksverführer entlarvte Baron von Knigge; in

anklagte, und diese zog ihm einen mehrjährigen Injurienproceß zu, in welchem er am Ende unterlag. So erndete jetzt Zimmermann, statt der glänzenden Erfolge seiner früheren Schriftstellerey, nur bittere Früchte von derselben ein.

Wenn er der Französischen Revolution schon abhold war, als sie mit dem Kerne der Nation an der Spitze und im Glanze der Jugend, aber auch mit den Täuschungen ihrer Unerfahrenheit, in die Welt trat, wie viel mehr mußte er es jetzt seyn, da das gefährliche Werkzeug, wie einst in England, stufenweise von den höchsten Classen in die Hände der niedrigsten gelangt war und nun, nach dem durch die Hinrichtung des Königs gegebenen Signale, Alles, was durch Tugend,

---

Hoffmann's Journal 1792. Früher hatte Zimmermann unter Volksverführung etwas ganz anderes verstanden, als was er jetzt Knigge'n vorwarf. In seinem größeren Werke über die Einsamkeit, wo er der Staatsverwaltung Kaiser Joseph's eine Lobrede hielt, sagte er: „Philosophie und Menschheit werden nie ohne Freudenthränen sich erinnern, was im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts zur Rettung von verjährter Seelensklaverey, zur Vertilgung geheiligter Mißbräuche und zur Emporhebung der Vernunft gegen angebetete Volksverführer in Wien geschah.“ Ueber die Einsamkeit. 1785. 4ter Theil. Cap. 12.

Talent oder Reichthum über die Menge hervorragte, unerbittlich weggemäht wurde. Im nämlichen Verhältnisse aber, wie die Greuel im Inneren, mehrten sich auch die Siege auf und ausser den Grenzen, nachdem sich die Vaterlandsliebe, um mit der Rettung des Vaterlandes zugleich ihre eigene Sicherheit zu suchen, in die Heere geflüchtet hatte. Schon waren diese in das Herz von Deutschland gedrungen, und der Schrecken, der ihnen vorangieng, ergriff nun auch den durch eine Reihe von Widerwärtigkeiten, die freylich nicht alle unverschuldet waren, tief gebeugten Mann. Plünderung und Verwüstung, Auswanderung und Elend wurden jetzt seine herrschenden Gedanken. Wie einst Pascal durch Abgründe und Feuerkugeln geängstiget ward, schwebte der Feuerball des Französischen Feindes immerfort ob seinem Haupte, während er zu seiner Seite den Abgrund einheimischer Revolutionen sich öfnen sah. Unter diesen Schreckensbildern einer tief haftenden Monomanie schwanden, vom Ende des Jahres 1794 an, mit seinen geistigen auch seine körperlichen Kräfte. Er verfiel in einen Zustand von Abzehrung, welche die Kunst der Wichmann, der Lentin, der Hensler vergebens zu hemmen suchte, und der stark gebaute Körper ward zum Skelette. Mit festem Blicke aber sah er dem langsam sich nähernden Tode, als seinem Be-

freyer, entgegen, der dann auch, im 66sten Jahre seines Alters, den 7. Weinmonat 1795 eintraf.

Zwischen seiner Mutter, die ebenfalls gemüthskrank war, und seinem Sohne in der Mitte stehend, schien Zimmermann dem unglücklichen Verhängnisse einer erblichen Anlage entgangen zu seyn, als ihn dasselbe am Abend seines Lebens noch erreichte. Während dessen ganzem Laufe aber hatte er unter dem mächtigen Einflusse der Nervenkraft gestanden, aus welcher diese Anlage hervorgeht und mit deren Erforschung er ahndungsvoll seine wissenschaftliche Laufbahn begonnen hatte, und so liefert er ein Beyspiel mehr, wie nahe das Genie an Wahnsinn grenzt.

Zimmermann war ein vortrefflicher Arzt. Er vereinigte in gleichem Maße die Eigenschaften, die diesen ausmachen, Beobachtungsgeist, Schärfe der Urtheilskraft und Kenntnisse. Sein richtiger Sinn hatte ihn frühe gelehrt, daß die Heilkunde, da die Grundkraft des Lebens uns ewig wird verborgen bleiben, sich nie zur Wissenschaft erheben könne, sondern, auch in ihrer vollkommensten Gestalt, ein rationaler Empirismus, das heißt, bloßes Resultat der Erfahrung über die Wirkungen der Heilmittel, bleiben müsse. Dieser Grundsatz, zu welchem sich die größten Aerzte aller Zeiten be-

kannt haben, leitete ihn in der Ausübung seines Berufes, und dieß mit solchem Erfolge, daß, nach Boerhave, keinem Arzte seiner Zeit ein so ausgebreiteter Wirkungskreis zu Theil ward. Ganz verschieden von den Aerzten, von denen Bacon sagt „ita superbe imperant medicinae, ut medicina non amplius imperet morbo“, kannte er die Schranken seiner Kunst und zeichnete sich, wo sie wirksam seyn konnte, wie jeder geschickte Künstler, durch die Einfachheit der Werkzeuge aus, die er gebrauchte. Er wußte, daß die Rüstkammern von Arzneyen, wie er sie vollgepfropft antraf, größtentheils nur, um mich seines Ausdruckes zu bedienen, hölzerne Säbel enthielten, die in der Stunde der Gefahr jeden Dienst versagen. Auch durch seine Schriften hat er in seinem Berufe wohlthätig gewirkt. Sein Buch über die Erfahrung, wodurch sein schriftstellerischer Ruf gegründet ward, bleibt auch jetzt noch, nicht allein für den Arzt, sondern für jeden Naturforscher, eine vortreffliche Wegweisung zum richtigen Beobachten und verräth den Meister in der Kunst. Seine Beschreibung einer Ruhrepidemie stellt zwar nur eine Complication der Krankheit, aber diese mit einer solchen Wahrheit und Gründlichkeit dar, daß ihr die Zeit nichts von ihrem Werthe benommen hat. Nicht weniger als durch den Sachinhalt seiner medicinischen Schriften hat er sich durch die Darstellung desselben

um die Heilkunde verdient gemacht, indem er für sie, die bisher in das steife Gewand einer todten Sprache eingezwängt war, eine lebendige Sprache schuf, deren Richtigkeit und Bestimmtheit allen Bedürfnissen des wissenschaftlichen Vortrages entspricht und deren Reichthum für jeden neuen Begriff einen passenden Ausdruck bereit hält.

Durch seine übrigen Schriften hat er die Deutsche Litteratur mit einer Gattung bereichert, für welche er nur bey den klassischen Schriftstellern Englands und Frankreichs Muster und Vorbilder fand. Sie sucht die wichtigsten Gegenstände der Moral, der Politik, der Philosophie mit der Fackel der Geschichte zu beleuchten und, ihre Menschen- und Weltkenntniß aus dem Umgange mit den Menschen und der Welt schöpfend, setzt sie das lebendige Bild an die Stelle des dürren Lehrsatzes. Die mehrsten schriftstellerischen Arbeiten Zimmermann's waren ursprünglich Eingebungen des Augenblickes, und wenn der, oft aus der Dunkelheit, auf ihn gefallene Funke einmal gezündet hatte, so reihete er an einen Hauptgedanken Alles, was ausgebreitete Kenntnisse und reiche Welterfahrung ihm an die Hand gaben. So war sein erster Versuch über die Einsamkeit nur eine Vertheidigung gegen seine Mitbürger, die ihm sein einsiedlerisches Leben vorwarfen,

und als er achtundzwanzig Jahre später denselben zu einem größeren und seinem Hauptwerke umarbeitete, mußte er durch einen Schwärmer dazu gereitzt werden, den er allein aus seiner Verborgenheit vor die Augen der Welt zog. So entstand beym jungen Arzte der Entschluß über die Erfahrung zu schreiben, als in seiner Gegenwart ein alter Praktiker mit der seinigen großthat; einmal angeknüpft aber, spann sich der Faden zum Gewebe aus, das die gesammte Heilkunde umfassen sollte. Der Mangel eines tiefdurchdachten Planes gieng dann auch in die Ausführung über, die mehr von einem freyen, durch die Laune des Augenblickes bestimmten, als von einem strenge geregelten Gange der Ideen zeugt. Wenn Zimmermann die Feder ergriff, so dachte er an nichts weniger als an die, nicht so leichte, Kunst ein Buch zu machen, an die Kunst, die, wie Horaz schon lehrte, eben so sehr im Lassen als im Thun besteht *). Hätte er diese goldene Regel beachtet, so würde er sein Werk über die Einsamkeit weder durch Auswüchse, wie die Anachoreten- und Mönchs-Geschichten oder die Lebensgeschichte des Weltüberwinders Obereit, angeschwellt, noch durch Erzählungen und Einfälle, die nicht selten den sittlichen Anstand beleidigen, verunstaltet haben. Durch wie viel glänzende

*) Ut jam nunc dicat, jam nunc debentia dici
pleraque differat et praesens in tempus omittat.
Ars poetica. Vers. 43.

Vorzüge aber werden diese Mängel verdunkelt, wenn er die innersten Falten des menschlichen Herzens entwickelt, mit eindringendem Blicke die Natur der gesellschaftlichen Verhältnisse erspähet, durch glückliche Zusammenstellung von Thatsachen über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen Licht verbreitet, und dieß Alles mit den Farben einer glühenden Einbildungskraft und des lebendigsten Gefühles darstellt! *) Der Bau seiner Periode ist einfach, und trägt ganz das Gepräge seines Charakters. Es ist nicht die zusammengesetzte, künstlich verschlungene Periode, deren Muster wir bey den Griechen des klassischen Alterthums finden und die einen Hauptbegriff, mit allen seinen Nebenbestimmungen, bis auf die feinsten Züge, ausgestattet, wie Minerva aus dem Haupte Jupiter's, als ein vollendetes Ganzes hervortreten läßt. Es ist vielmehr die kurze Periode der lateinischen Sprache, wie sie der, jeden Knoten mit dem Schwerte zu durchschneiden gewohnte, Römer bildete und wo die Bestimmtheit des Begriffes durch die Kraft des Ausdruckes ersetzt wird. Diese ist Zimmermann eigenthümlich und verfehlt bey ihm selten ihre Wirkung; sie ward aber auch für ihn

---

*) Auch sind alle seine Schriften ins Französische, das große Werk über die Einsamkeit im Jahr 1825 sogar zum zweyten Male, mehrere ins Englische, und einige ins Holländische, Schwedische u. s. w. übersetzt worden.

zur Quelle schneidender und nur halb richtiger Urtheile, einseitiger und widersprechender Behauptungen. Die Feile, ohne welche es nichts Vollendetes giebt, vertrug sich nicht mit dem raschen Gange seines Geistes; aber im Laufe der Zeit hat sich seine Sprache wie von selbst gefeilt, so daß der Verfasser des Buches über die Erfahrung den Lebensbeschreiber Haller's, der Verfasser des Buches über die Einsamkeit den Zergliederer des Nationalstolzes nicht weniger übertraf, als er in jedem dieser Zeitpunkte die mehrsten seiner Zeitgenossen übertroffen hat. Vor allen seinen früheren Schriften zeichnet sich sein letztes Werk über die Einsamkeit durch Wohllaut der Periode und glückliche, aber darum nicht regellose, Neuerungen in der Wortfügung aus. Auch wird es, wenigstens in seinem gelungensten Theile, immer ein Muster des leichten, didaktischen, so wie die Fragmente über Friedrich den Großen ein Muster des erzählenden Vortrages, bleiben. Ohne Zimmermann's litterarische Verdienste zu überschätzen, läßt es sich also behaupten, daß er zu der, so bald vorübergegangenen, Blüthe der Deutschen Litteratur und zur Ausbildung ihrer Sprache männlich beytrug, und nie wird wohl, so lange der gute Geschmack unter den Deutschen nicht völlig erloschen ist, sein Name, wie er einst irrig wähnte *), gleich der

*) Ueber die Einsamkeit. 1. Theil. Vorrede.

zerplatzenden Seifenblase, aus dem Angedenken der Menschen verschwinden.

Diese Betrachtungen dürften schon allein hinreichen, die Bekanntmachung von Briefen, welche die Geschichte der letzten siebenundzwanzig Jahre von Zimmermann's Leben enthalten, zu rechtfertigen. Sie haben mir aber noch in anderen Beziehungen der öffentlichen Aufbewahrung werth geschienen. Man findet in diesen Ergießungen seines Herzens, das im Vertrauen der Freundschaft sein Innerstes aufschließt, ein Charaktergemälde von solcher Treue und Wahrheit, wie es, hätte der Verfasser, sich selbst oder einem Anderen, dazu gesessen, nie gelungen seyn würde und das, auch unabhängig von seinem Namen, als Beytrag zur Menschenkenntniß lehrreich und anziehend seyn dürfte. Die Reitzbarkeit seines Nervensystems, die seinem ganzen Charakter zum Grunde lag, diese Quelle der Freuden wie der Leiden seines Lebens, der Vorzüge wie der Schwächen seines Geistes und Herzens, spricht sich in jeder Zeile dieser Briefe aus. Man sieht ihn, in schnellem Wechsel, lachen und weinen, loben und tadeln, oft beydes gleich übertrieben, jetzt in heftigem Zorne aufwallen und sich dann wieder den sanftesten Gefühlen hingeben. Alle Zustände der Seele gehen hier, wie in einer Zauberlaterne, vor unseren Augen

vorüber, nur nicht der Zustand des Gleichmuthes. Wenn aber von irgend Jemand, so gilt vom Hypochondristen die Wahrheit, daß man nur von Seinesgleichen ein gerechtes Urtheil zu erwarten habe. Wer also die ganze Erregbarkeit dieses Temperamentes, das sich so gern der Oberherrschaft der Vernunft entziehet, nicht aus eigener Erfahrung kennt, sollte auch die Hand nicht aufheben, um auf Zimmermann's Blößen einen Stein zu werfen. Für Alle hingegen sind die edlen Gesinnungen, die Wärme des Herzens, die religiosen Gefühle, die sich überall in diesen Briefen ausdrücken, gleich verständlich. Wenn er auf den Rang und die Geburt derer, die ihn auszeichneten, unstreitig ein zu großes Gewicht legt, wenn er sich in der Herzählung solcher Auszeichnungen, in dem Eindrucke, den er sich davon bey seinen Mitbürgern versprach, besonders zu gefallen scheint, so beweist dagegen die Achtung, die er einem rechtschaffenen Handwerker, welcher sein Anverwandter war, in den nämlichen Briefen zollt, daß er nie vergaß, worin der wahre Werth des Menschen besteht. Wer will es übrigens dem vielseitig gebildeten, dem feinfühlenden Manne verdenken, daß er den Umgang mit der gebildetsten Classe, was damals, durch Einführung Französischer Cultur, der Niedersächsische Adel war, anderem Umgange vorzog? Auch dürften die hin und wieder vorkommenden Schilderun-

gen der Sitten und Denkart dieser Classe, so wie einiger Höfe des nördlichen Deutschlandes, die Zusammenstellung der großen Welt, in der jetzt Zimmermann lebte, mit der kleinen Welt, in der er früher gelebt hatte, nicht ohne Interesse seyn, der goldenen Praxis, die manchem Arzte den Mund wird wässeren machen, nicht zu gedenken. Endlich bietet diese Sammlung ein Muster von Briefstyl dar, wie er auf Deutschem Boden nicht oft angetroffen wird. Leicht und zwanglos schmiegt sich der Ausdruck an den Gedanken, hebt und senkt sich mit diesem, bleibt immer natürlich, ohne je gemein zu werden, und giebt auch das Gemeinste auf eine ungemeine Weise wieder. Nichts ist hier frostig oder bedeutungslos, das kräftige Wort ist der treue Abdruck des tiefen Gefühles, und Alles, bis auf die, sonst schalen, Begrüßungsformeln, wird vom Hauche einer Feuerseele belebt. Solche Briefe, in denen nur selten etwas ausgestrichen oder zugesetzt ist, schrieb Zimmermann, mitten im Gedränge seiner Berufsgeschäfte, zu Dutzenden täglich.

Sein Bildniß steht an der Spitze seines größeren Werkes über die Einsamkeit, das Bildniß seines zweyten Correspondenten hat Lavater in den physiognomischen Fragmenten *) geliefert, und das von seinem

*) Bd. 2. S. 265.

ersten Correspondenten folgt mit der vorliegenden Sammlung, so daß sich der Leser die Hauptpersonen des Drama, was im Grunde dieser Briefwechsel ist, auch sinnlich vergegenwärtigen kann.

Aarau, den 12. April 1830.

Albrecht Rengger.

Johann Georg Zimmermann's

Briefe

an einige seiner Freunde

in der Schweiz.

An Herrn Pfarrer Rengger *).

A. Von Brugg nach Gebenstorf.

1.

7. Febr. 1764.

Mein werthester Herr und Freund.

Ich danke Ihnen und ihrer Frau Schwieger auf das verbindlichste für ihre unverdiente Dankbarkeit, die ich Generosität heiße. Der Himmel bewahre Sie allerseits vor mir **), denn nach tausend von Ihnen empfangenen Gutthaten bezalen Sie mich noch, wie wenn ich in meinem Leben keine von ihnen empfangen hätte.

Ich habe die Ehre mit der schuldigsten Erkenntlichkeit zu seyn Dero gehorsammster Diener

Dr. Zimmermann.

2.

15. Merz 1764.

Es ist eine traurige Sache für eine Person um Rath gefragt zu seyn, die schon sechs Tage das Miserere hat, und diese ganze Zeit ohne Mittel gewesen ist.

*) Herr Rengger, der Vater des Herausgebers, stand erst der sogenannten lateinischen, jetzt Secundar-Schule, in Brugg vor, und lebte hier in täglichem, vertrautem Umgange mit Zimmermann. Dann bekleidete er die Pfarrstelle in Gebenstorf, einem von Brugg nur eine halbe Stunde entfernten Orte, von wo er zum Prediger, erst an der Heiligen-Geist-Kirche, und dann an der Hauptkirche zu Bern befördert ward.

**) Zimmermann war der Arzt meines väterlichen Hauses, und kündet hier den Empfang eines Honorars oder Jatreions an.

Lassen Sie dieselbe zweymal des Tags in ein Bad von warmem Wasser sezen, lassen Sie ihr des Tags drei, vier bis fünf Clistiere aus Eibschen und Camillen mit Oehl geben, lassen Sie ihr in der Zwischenzeit über den ganzen Bauch Cataplasmen von Camillen in Milch gekocht unausgesezt überschlagen.

Mit der Aderlässe ist es zu späth, das Laudanum darf ich auch nicht geben, weil vermuthlich die Därme schon entzündet sind.

Sie nimt zum Getränke sehr viele Gerstenbrühe, und ja keinen Wein.

Sie sehen, daß ich Ihnen nicht mehr sage, als Sie schon wissen. Ich empfehle mich Ihrem ganzen Haus aufs beste, und verbleibe von ganzem Herzen

Ihr Freund und Diener
Dr. Zimmermann.

3.

5. Hornung 1765.

Diese Gichter *) scheinen mir von dem Zahnen herzukommen, weil das laxieren ganz und gar nichts geholfen hat.

Die Clistiere können Sie allerdings widerholen. Sie müssen aber nicht von Milch und Zucker, sondern von zwei Theilen Eibschen, einem Theil Camillen, und einem Theil Fenkel seyn.

Den ganzen Unterleib waschen Sie alle drey Stunden mit dem Wasser in dem langen Gütterlin.

In dem Acceß befeuchten Sie das Ende eines Schnupftuchs mit etwas von dem Geist aus dem kleinen Gütterlin, und halten es dem Kind nahe an die Nase.

---

*) Eine Consultation über einen Krankheitsfall in meinem väterlichen Hause.

Von dem gleichen Geist mischen Sie von nun an zwey Tropfen in einen Löffel gemeiner Tisanne, oder Wasser, und bringen es dem Kind sofort nach und nach ein.

Um Mittag können Sie ihm eine Dose Magnesia geben, und zu gleicher Zeit ein bis zwey Clistiere.

Auf den Abend wiederholen Sie die zwey Tropfen, und geben sie auf gleiche Weise in einem Löffel Wasser, nach und nach.

Ueberhaupt ist es gut, wenn Sie dem Kind in der Zwischenzeit nach Herrn Tissots Rath etwas zu kauen geben, damit allenfalls die Zähne besser durchdringen können.

So viel in Eil. Ich bitte mir mehrere Nachricht aus, entweder diesen Abend, oder Morgen frühe, denn der Zustand macht mir sehr Mühe.

Hat das Kind etwa Rötheln unterwegs? Dieses wäre auch eine Ursache von solchen Convulsionen, und verböte den innerlichen Gebrauch der Tropfen.

Ich wünsche von Herzen, daß Sie mir bessere Nachrichten geben können.

Tout à vous.

Zimmermann.

Bis auf weitere Nachricht wiederholen Sie die Tropfen, ausser den gemeldten zwey Malen, nicht.

4.

6. Hornung 1765.

Mein lieber Herr Pfarrer.

Die Krankheit ihres Kindes scheint freilich vom Zahnen herzukommen; dieses zeugt, wie Sie wissen, die fürchterlichsten und gefährlichsten Convulsionen, und (welches Sie vermuthlich nicht wissen) diese Convulsionen sind die Ursache, nicht die Wirkung des schwarzen oder grünen Abgangs; da hingegen in denjenigen Gattungen der Convulsionen, welche von Unverdaulichkeit herkommen, diese Materie die Ursache der Convulsionen ist.

Sie geben nun ferner Ihrem Kinde 1) des Morgens frühe und des Abends späth eines von mitkommenden Pulvern, in Thee oder Tisanne; 2) mitten zwischen diesen zwo Einnahmen zwey Tropfen von dem Geist in einem Löffel voll Tisanne, oder Wasser; 3) Sie waschen ihm Morgens und Abends den Unterleib mit dem gelben Wasser, welches doch etwas sparsamer gebraucht werden muß; 4) Sie geben ihm nun weiter keine Clystiere, weil bei so sehr kleinen Kindern leicht ein Prolapsus intestini recti erfolgt, wenn man es mit dieser Hülfe übertreibt; 5) Sie geben dem Kinde zur Speise Gerstenschleim, dreymal des Tags; 6) mit dem Munde verfahren Sie nach der Vorschrift des Herrn Tissot.

Ich wünsche von Herzen, daß Sie bald von diesem Jammer befreyt werden möchten, obschon man niemals sicher ist, bis die Zähne durchgebrochen sind; und verbleibe mit den freundschaftlichsten Empfehlungen

Tout à vous.

Zimmermann.

5.

Samstag Abends 7 Uhr, in größter Eil.

Meine ganze Existenz ist mir durch Herrn Seckelmeister Dugspurger abgeschnitten. Ich muß alle Patienten von allen Seiten und zwar häufig abweisen. Mehr kann ich nicht antworten, denn man läßt mir Tag und Nacht keine Ruhe weil Herr Seckelmeister sich dem Tode in dem Rachen glaubt, sobald ich nicht neben seinem Bette bin. Wenn es dem allmächtigen Gott gefällt, so wird die Stunde meiner Erlösung auf künftigen Dienstag erscheinen.

Tout à vous.

Zimmermann.

P. S. Schicken Sie für Ihren Patient zu wem Sie wollen.

6.

19. Sept. 1765.

Die Frau Pfarrerin muß von nun an alle Stunden ein halbes Glas voll von Herrn Tissots Tisanne (2te Auflage N. 3.) trinken. Beyliegend erhalten Sie den Cremor Tartari.

Morgen frühe beyliegendes Brechmittel more solito mit Camillen-Thee.

Zur Speise Gerstenschleim.

Die Tisanne setzt man nur aus, so lange das Brechmittel im Leib ist.

Ich habe gegen vierzig Kranke in der Cur.

Herr Seckelmeister Ougspurger ist gestern um 9 Uhr munter, fröhlich und ohne Fieber in Bern angelangt.

Meinen herzlichen Gruß.

Tout à vous.

Zimmermann.

7.

21. Sept. 1765.

Ich überschicke Ihnen Tamarinden, die Sie mit einem Schoppen heißem Wasser zwo Minuten kochen, durch ein Tuch richten lassen, und der Frau Pfarrerin morgen frühe auf einmal geben. Es scheint mir, sie habe die Krankheit in einem sehr geringen Grade, doch ist man auch bei dem kleinsten Grade derselben nicht sicher.

Die in unsern Gegenden herrschende Ruhr finde ich mehrentheils mit einem Faulfieber begleitet, und halte auch daher den Cremor Tartari für das zuverlässigste Präservativ. Wer bey dieser Gattung Wein sauft, stirbt den fünften Tag; wer die Natur walten läßt, stirbt den achten, neunten oder zehnten, oder verfällt in eine langsame Krankheit. Einige haben die Krankheit gelinder. In Arau begräbt

man sehr viele Leute, auch auf den Dörfern nicht wenige; mir ist, Gott sei Dank, unter sehr vielen noch kein einziger gestorben.

Meinen herzlichen Gruß bei Ihnen.

Tout à vous.

Zimmermann.

8.

Montags, den 11. Nov. 1765.

Mein werthester Herr Pfarrer.

Ich habe meinen Augen nicht getraut, als ich gestern von Arau zurückkam, und Ihren Brief las. Anstatt einer unnöthigen Vertheidigung will ich blos die Sache erzählen.

Ich schreibe eine Brochüre über die Ruhr des Jahres 1765. Alle Fälle, die sich während dieser Epidemie mir darboten, sind mir wichtig, sie mögen auch andern immer unwichtig scheinen. Es war mir also daran gelegen, daß ich wisse, was die Ruhr bei Ihrem jüngsten Kinde für einen Ausgang genommen habe. Die Geschichte dieses Falles heiße ich eine Observation, und diese Observation wird in meiner Brochüre erscheinen. Sie ist mir auch jetzt um so viel wichtiger, weil das Kind wirklich ohne Mittel gesund ward, und weil es bei der Bestimmung der Heilkräfte der Arzneyen unendlich viel darauf ankommt, daß man wisse, was die Natur auch ohne die Beyhülfe der Arzneyen durch sich selbst vermag.

Was heißt nun, Sie mit dem Drucke einer bei Ihrem Kinde gemachten Observation bedrohen?*) Was soll ich

*) Zum Verständnisse dieses Briefes mögen folgende Stellen aus dem, im Jahr 1767 bei Füeßlin und Compagnie in Zürich unter dem Titel: „Johann Georg Zimmermann von der Ruhr unter dem Volke im Jahr 1765" erschienenen, Werke dienen. Nachdem der Verfasser von der nützlichen Wirksamkeit gesprochen hat,

aus allem dem schließen, was Sie mir hierüber sagen? Alles was ich hierauf antworten kann, ist dieses, daß ich Ihren Brief nicht verstehe.

---

welche Pfarrgeistliche durch Belehrung des Volkes über ein angemessenes Verhalten bey epidemischen Krankheiten ausüben können, setzt er hinzu: „Der Canton Zürich und die Grafschaft Baden können sich zweyer Männer rühmen, die von dem Saze überzeugt „sind, daß derjenige schwer sündige, der seinen Nebenmenschen in „Noth und Elend verderben läßt, da er ihm doch rathen und helfen „könnte; und die diesem zufolge bey herrschenden Krankheiten, wo „noch keine Anstalten gemacht sind oder keine gemacht werden, alle „Kranken selbst besuchen, die Zufälle erforschen, nach Anleitung unsers „großen Tissots mit dem gesegnetsten Erfolge vor nachtheiligen Dingen warnen, auch aus ihrem eigenen Gelde den Kranken das Nöthige reichen. Dieses that bei der im Heumonat 1764 ausgebrochenen Ruhr Herr Abegg, Pfarrer zu Bonstetten im Canton Zürich; „dieses that in den Pocken von 1763 und 1764, auch in dem Seitenstich und in der Ruhr von 1766, Herr Abraham Rengger, Pfarrer zu Gebistorf in der Grafschaft Baden. Beyder Namen verdienten da in Marmor gehauen zu werden, wo man in jedem Jahrhundert der Nachwelt das Angedenken aller unserer guten Bürger „dieser Art auf einer kleinen Tafel übergeben könnte.

„Behüte Gott, daß ich von unsern Herren Landgeistlichen fodere, „was Herr Abegg gethan hat, daß sie ihr eigen Vieh abschlachten, „um den genesenden Bauern Brühen daraus kochen zu lassen; oder „daß sie selbst, wie Herr Abegg und Herr Rengger, aus ihrem eigenen Gelde den kranken Bauern die Mittel anschaffen. Dieses wäre „nicht nur unbillich, weil viele Landgeistliche dem Altare ohnedem „schon ziemlich wohlfeil dienen, und weil alle ohnedem die Armuth „oft über ihr Vermögen unterstüzen; es wäre selbst gefährlich, weil „auf diese Weise unter hundert Pfarrern doch immer eine hübsche „Anzahl Quacksalber entstånden, das ist Leute, die ohne Wissenschaft „Krankheiten heilen wollen. Herr Abegg hat zwar in seiner Gemeinde von denen an der Ruhr kranken zweiundachtzig Personen „durch ordentliche Arzneyen hergestellt, und nur zehen starben. Auch „Herr Rengger fand sich in der Epidemie der Ruhr von 1766 gezwungen, die Besorgung aller Kranken seiner Kirchgemeinde selbst „zu übernehmen, weil dieses das einzige Mittel war, seine Kirchangehörigen den Klauen eines der fürchterlichsten mit dem Henkerschwerde gezierten Würgengel zu entreissen, der sich so eben in seiner Gemeinde niedergelassen hatte; indem ich dieses schreibe, hat „er schon wirklich siebenundfünfzig an der Ruhr kranke geheilet, und „zwar alle nach den Vorschriften des Herrn Tissot. Das Beste wäre „jedoch in Absicht auf unser ganzes Land, daß die Herren Landpre

Ich habe Sie wirklich in meinem Sinn mit einer zweiten Observation bedrohet, die ebenfalls in dieser Brochüre erscheinen wird. Sie bestehet in dem großen Nuzen,

„diger überhaupt nur blos vor schädlichen Dingen warnen, und höch-
„stens ein paar leichte, wohlbegriffene und den Bauern begreifliche
„Hausmittel nach der Vorschrift des Herrn Tissot angeben würden.
„Auch in dieser Absicht ist unser Herr Rengger für alle Landgeist-
„liche das nachahmungswürdigste Muster.

„Man erlaube mir, sein Betragen eben darum zu erzählen, weil
„es nachahmungswerth ist. Den 15. Februar 1766 ward er zu
„einem Kranken gerufen, er gieng hin, und fand ihn an einem mit
„einer leichten Entzündung begleiteten Seitenstiche liegen. Zu glei-
„cher Zeit ward ihm berichtet, daß noch eine andere Person mit glei-
„cher Krankheit behaftet sei; er besuchte auch diese, und fand die
„gleiche Krankheit. In gleichem Dorfe sagte ihm ein Mann, er sey
„auch an dem Seitenstiche gelegen, aber seine Frau habe ihm ge-
„holfen. Womit? mit Pfeffer.

„Der Anfang der Krankheit dieses Mannes war ein heftiger und
„anhaltender Frost. Seine Frau, die sich nach der Gewohnheit nicht
„wenig auf ihre tiefe Erfahrung in der Arzneykunst einbildete, war
„flugs entschlossen, was sie ihrem Manne geben müsse, um ihn zu
„erwärmen. Sie gab ihm eine gute Dose Pfefferpulver, und wieder-
„holte dasselbe in einigen Stunden dreymal. Der Pfeffer wirkte
„seiner Natur gemäß, das Fieber stieg bis zur Verwirrung. Nun
„fand die Frau, es sey ihrem Manne doch zu warm. Sie gab ihm
„darum ein paar Handvoll Schießpulver in Wein. Dieser häufige
„Salpeter übermochte nicht nur die schlimme Wirkung des Weins,
„sondern er machte sogar den Mann nach einigen Tagen gesund.
„Der Bauer und seine in der Arzneygelehrtheit hocherfahrne Frau
„schlossen ganz triumphirend, der Pfeffer habe also die Cur bewirket.

„Erfreuet über die Genesung dieses Mannes, fürchtete Herr Rengger
„gleichwohl, sein Beyspiel möchte plözlich das ganze Dorf zur Pfeffer-
„cur verleiten. Er entschloß sich daher, sogleich seiner ganzen Ge-
„meinde darüber öffentlich Vorstellungen zu machen; dieses that er
„auch gleich den folgenden Morgen, Sonntags den 16. Februar,
„nach beendigtem Gottesdienste, da er eben von der Kanzel herunter-
„trat; und hielt an seine Gemeinde in unserer Popularsprache eine
„simple, einleuchtende, in allen Absichten fürtrefliche, und Alles in
„wenigem enthaltende Rede, mehr in Absicht auf dasjenige, was
„seine Kirchangehörigen in dieser Krankheit nicht thun, als was sie
„darinn thun sollen. Dieses bey uns ganz neue Verfahren ward auch
„dergestalt gesegnet, daß die ganze Kirchgemeinde Gebistorf die von
„ihrem Prediger ihr gemachten Vorstellungen willig annahm, und
„mit guter Wirkung ins Werk sezte. Von allen, die an dieser Krank-

den Sie durch die kluge Anwendung der Räthe des Herrn Tissot in Ihrer Gemeinde gestiftet haben.

„heit gelegen, starb nicht nur keiner, sondern alle wurden hergestellt. „Auf mein angelegentliches Anhalten wird Herr Rengger diese Rede „in einer kleinen Sammlung von Versuchen und Beobachtungen über „die Leitung des Landvolkes in Absicht auf seine Gesundheit näch„stens in den Druck geben. Die gänzliche Neuheit wird das kleinste „Verdienst dieser Sammlung seyn, die ich hier zuversichtlich allen „Herren Landpredigern in der Schweiz, und auch sogar in Deutsch„land empfehle; denn vermuthlich findet meine Abhandlung von der „Ruhr doch auch in diesem weitausgedähnten Lande hier und dort „einen müßigen Leser.“ S. 283—289.

„In dem oben angeführten in der Graffschaft Baden gelegenen „Dorfe Gebistorf, wo die Religion vermischt ist, herrschten im Win„ter 1763 und 1764 einige Monate hintereinander die Pocken, unter „allen Kindern der Catholiken und der Reformirten. Sie waren „nicht von einer schlimmen Gattung. Indeß gieng die einzige Sorge „der catholischen Bauern ganz darauf los, diese Pocken auch recht „herauszutreiben. Sie heizten deswegen ihre Stuben auf das erbärm„lichste ein, sie gaben ihren Kindern häufig Wein zu saufen; eine „Menge ihrer Kinder bekamen Petechien, und starben. Die Refor„mirten Bauern wollten sich der epidemischen Unvernunft zufolge nach „eben diesen Grundsäzen betragen, aber der Wein war theuer; sie „giengen daher zu ihrem Prediger, Herrn Abraham Rengger, und „foderten, die Kindsblattern herauszutreiben, guten alten. Zum „großen Glücke war dieser Prediger, wie man nun wirklich weis, „ein Mann von reinem Verstande, ein rechtschaffner Liebhaber von „allem was schön, gut und wahr ist; und folglich auch ein eifriger „Leser von dem Werke des Herrn Tissot.

„Er erklärte diesen armen Leuten sofort die Gefahren der wohl„hergebrachten Methode. Zwar schenkte er ihnen den guten alten „Wein, aber nicht, um denselben nach Hause zu nehmen, sondern „auf der Stelle und mit dem Bedinge zu trinken, daß sie von ihren „Kindern allen Wein entfernen, daß sie dieselben in kalte Kammern „bringen, und ihnen zum Getränke nur blos häufiges warmes Was„ser mit einem Drittel Milch geben. Die Bauern schüttelten ihre „Köpfe. Jedoch versuchten einige die so sehr angepriesene Methode, „und zwar mit dem besten Erfolge; denn alle oft unter dem glei„chen Dache bei den Kindern der Catholischen Bauern sich äussernde „schlimme Zufälle blieben weg. Plözlich befolgten alle reformirten „Bauern bei ihren Kindern die gleiche Methode, keines von ihren „Kindern bekam Petechien, keines starb. Nur bei einem einzigen, „dem vorher Wein gegeben worden, brachen die Pocken nicht hervor. „Aber zum Glücke erfolgte ein heftiges Nasenbluten, sofort äusserten

Nebst meinen Empfehlungen an Ihr werthes Haus, verbleibe ich wie gewohnt

Ihr guter Freund und Diener

J. G. Zimmermann.

9.*)

Gebistorf, 3. März 1766.

Mein lieber Herr Doctor;

Ich übersende Ihnen nach Ihrem Begehren die Erzählung von dem, was ich bey letztlich unter uns eingerissener Peripneumonie in meiner Gemeinde gethan habe.

Samstags den 15. Hornung ward ich zu einem Kranken gerufen. Ich gieng hin, und fand denselben an dieser Krankheit, die unsere Bauern das Herzdrucken und Seitenstechen nennen, darniederliegend. Zugleich vernahm ich, daß noch eine andere Person an gleicher Krankheit liege. Ich gieng nach meinen Pastoralverrichtungen auch dahin, und fand es so. Im gleichen Dorfe traf ich einen Mann an, der mir sagte: er habe auch den Stich gehabt, aber seine Frau habe ihm wiederum zurecht geholfen. Womit? fragte ich ihn. Mit

„sich die Pocken an seinem ganzen Leibe in der größten Vollkommen„heit; und das Kind ward gesund.

„Diese Geschichte beweiset abermal, wie viel ein wohlorganisirter „und gutgesinnter Landpfarrer bei seinen Bauern in Absicht auf die „Gesundheit vermag, und wie leicht es wäre, diese große Quelle der „Entvölkerung durch die Geistlichen weit mehr als durch Aerzte zu „stopfen. Denn wahre Aerzte finden bei dem Pöbel im Zwilchkittel „so wenig Credit, als bei dem Pöbel in den Städten.“ S. 298—300.

Mein Vater, der durch diese Sorge für seine Gemeinde nur eine Pflicht zu erfüllen glaubte, sah seine geräuschlose Wirksamkeit nicht gern vor die Augen des Publicums gezogen, und so mochte er sich in einem Briefe an Zimmermann, halb im Ernste, halb im Scherze, des Ausdruckes von Bedrohung mit Publicitet, ob dem der reitzbare Freund sogleich Feuer faßte, bedient haben.

*) Der Inhalt dieses Briefes ist durch die Anmerkung des vorhergehenden erläutert.

Pfeffer, sprach er, und erzählte mir auf mein Begehren die ganze Cur. Sie ist etwas merkwürdig, darum muß ich sie auch Ihnen, mein werthester Herr Doctor, erzählen. Der Anfang der Krankheit war ein heftiger, ziemlich lange anhaltender Frost. Die Frau, die sich nicht wenig auf ihre Wissenschaft in practica einbildet, war bald entschlossen, was sie ihrem Mann geben mußte, um ihn zu erwärmen. Sie gab ihm eine gute Dose Pfefferpulver, und wiederholte das gleiche Mittel in einigen Stunden dreymal. Die Wirkung war ganz natürlich. Das Fieber stieg bis zur Verwirrung. Nun fand die Frau, es sey dem Manne doch zu warm; sie fiel auf ein, wie mich dünkt, vernünftiges Mittel, nämlich auf Schießpulver. Sie gab ihm davon eine starke Portion, aber in Wein; dennoch war der Erfolg gut; der Mann ward nach einigen Tagen ohne fernere Mittel gesund. Sie werden nicht fragen, wovon? der Mann hat es mir ja schon gesagt: vom Pfeffer; aber warum? Antwort: weil die Krankheit durch den Schweiß hat müssen vertrieben werden.

Mich hat es gefreut, daß dieser Mann glücklich davongekommen, aber ich fürchtete, sein Beyspiel möchte andere auch zur Pfeffercur verleiten, und nahm mir alsobald vor, meiner Gemeinde darüber öffentlich Vorstellungen zu machen. Ich that es auch gleich Morgens darauf, Sonntags den 16. nach geendigtem Gottesdienst, da ich von der Canzel stieg, und die Gemeinde in unserer gewöhnlichen Conversationssprache anredete.

„Ich habe euch, meine lieben Kirchangehörigen, sowohl Manns- als Weibspersonen, gebeten, noch ein wenig stillzustehen, um euch aus Anlaß der unter uns eingerissenen Krankheit des Seitenstechens, oder wie ihr es sonst nennet, einige wohlmeinende Vorstellungen zu machen.

„Ich glaube, daß, wenn schon eigentlich die Pflicht eines Predigers nur auf die Seelensorge gehet, welche frei-

lich allemal das Hauptgeschäft ist, so sey es doch mit unserm heiligen Amte genau übereinstimmend, unsern anvertrauten Gemeindsgenossen in solchen Umständen mit Rath beyzuspringen, und, so viel Menschen thun können, zur Erhaltung ihrer Gesundheit und ihres Lebens beyzutragen. Dahin gehet auch meine gegenwärtige Absicht. Ich habe mir aber nicht so sehr vorgenommen, euch Mittel wider diese Krankheit vorzuschlagen, als vielmehr euch zu sagen, was ihr dabei nicht thun sollet.

„Diese Krankheit fangt insgemein mit einem mehr oder weniger starken Frost an, darum glaubet ihr, ihr müsset nothwendig solche Sachen brauchen, die euch erhitzen; das ist aber ganz falsch und gefährlich. Die Hitzen folgen ohne das auf den Frost, und wechseln mit denselben ab. Diese Krankheit ist an sich selbst eine hitzige Krankheit; ihr müßt also alle erhitzenden Mittel sorgfältig vermeiden und bleiben lassen. Darunter gehört vorzüglich der Wein; so nützlich und gesund der Wein dem Menschen seyn kann, wenn er mit Mäßigkeit und zu rechter Zeit genossen wird, so schädlich, ja tödtlich kann er uns werden, wenn er in hitzigen Krankheiten gebraucht wird. So sind viele Sachen in der Welt, die zu einer Zeit höchst nützlich, zu einer andern aber höchst schädlich sind. Ich weiß wohl, daß es unter uns hart angehet, wenn man in Krankheiten den Wein verbietet. Allein in solchen Umständen ist es nothwendig und höchst rathsam, daß man ihn gänzlich bleiben lasse. Glaubet es mir als einem Freunde, der euere Gesundheit suchet, und als euerm Lehrer, der euch von Herzen liebet.

„Ihr begreifet auch leicht, daß wenn ich euch den Wein mißrathe, darunter zugleich die gebrannten Wasser, als Branntwein, Kirschenwasser u. dgl. gemeint seyen.

„Auch rechne ich den Pfeffer zu den in dieser Krankheit schädlichen Mitteln; er wärmt freilich, aber nur zu stark,

daß der Kranke davon in grausame tödtliche Hitzen und Bangigkeiten gerathen kann.

„Von den Speisen ist es unnöthig, euch etwas zu sagen; wer mit dieser Krankheit behaftet ist, wird keine große Begierde nach Speise haben, wohl aber wird er desto mehr Durst leiden. Ich will euch dessentwegen zwey Sachen vorschlagen, die ihr zu euerm gemeinen Geträuk machen könnet. Nehmet eine Handvoll Holderblust, schüttet darüber in ein irdenes Geschirr eine Maß siedendes Wasser, und wer Honig hat, oder haben kann, der thue einen guten Löffel voll darein; davon trinket, sonderlich von Anfang der Krankheit, so häufig als ihr möget.

„Deßgleichen nehmet eine Handvoll Gerste, schüttet darüber eine Maß Wasser, lasset es eine Zeit lang sieden, dann richtet es durch ein Tüchlein, thut zwei Löffel voll guten Essig und einen Löffel voll Honig darein, und trinket davon nach Belieben, allezeit aber warm, denn vor kaltem Getränk müßt ihr euch sehr hüten.

„Sollte euch aber die Krankheit gar heftig anfallen, oder im Erfolg heftig werden, so müßt ihr euch nothwendig, je eher je besser, um kräftigere Hülfe umsehen, und nicht, wie es unter uns gewöhnlich ist, warten, bis die Hülfe schwer oder gar unmöglich ist.

„Noch eins muß ich euch bey dieser Gelegenheit sagen: es betrifft das Einheizen euerer Ofen, worin ihr zu dieser Zeit durchgehends einen großen Fehler begehet. Es ist ja natürlich, daß wir die Wärme unserer Stuben, die in unserer Gewalt ist, nach der Wärme und Kälte von Aussen richten, die wir nicht ändern können; daraus fließt, daß, sobald es von Aussen wärmer wird, wir um so viel weniger unsere Stuben erwärmen müssen. Hier aber und überhaupt auf dem Lande, wenn schon der Holzmangel groß ist, fahrt man bis in den vollen Frühling fort, gleich viel einzuheizen;

daher sind euere Stuben zu dieser Zeit, da die Kälte schon gebrochen ist, so unerträglich heiß, daß nothwendig, wenn der Mensch aus so großer Hitze plötzlich ausser das Haus in eine um so viel kältere und feuchte Luft kommt, allerley Krankheiten entstehen müssen, davon wir jeden Frühling allzuviele Beyspiele haben.

„Ich hoffe, wenn ihr diesen zu euerm Besten abzielenden Vorstellungen Gehör gebet, und Gott dabey ernstlich um seinen Segen und seine Hülfe anrufet, sie werden nicht ohne Nutzen seyn. Habet ihr darüber weitere Erklärung oder anderweitige Anweisung vonnöthen, so glaubet, daß ich jederzeit bereit seyn werde, Alles zu thun, was in meinen Kräften stehet.

„Gott bewahre euch und mich gnädig vor solchen und andern schweren Krankheiten. Gefällt es ihm aber, uns damit heimzusuchen, so schenke er uns die Gnade, daß wir uns mit christlicher Gelassenheit in seinen heiligen Willen ergeben, und Alles, was von seiner Hand kommt, mit Geduld ertragen. Wir sind durch Gottes Güte noch gesund; laßt uns aber in unsern gesunden Tagen mit Ernst an unsere Krankheiten und den Tod gedenken, damit, wenn der Herr kommt, er uns wachend finde."

Das ist, was ich der anwesenden Gemeinde vorgetragen. Gott hat auch meine Vorstellungen gesegnet, daß sie willig und mit gutem Erfolge sind angenommen, und ins Werk gesetzt worden.

Ich empfinde daher ein wahres Vergnügen, Ihnen, mein werthester Herr Doctor, zu melden, daß von sieben Personen, die in einem Dörflein an dieser Krankheit gelegen, durch Gottes Güte keine gestorben, fünf davon wieder hergestellt, und zwey auf guter Besserung sind.

Darf ich aus dem glücklichen Erfolge dieser geringen Anstalten einen einzigen Schluß ziehen? Er ist dieser: ich

halte für gewiß, daß allein durch solche medicamenta negativa eine erstaunliche Menge Menschen beym Leben erhalten würden; wie viel mehr denn, wenn die medicamenta positiva der ganzen Rotte von Scharfrichtern und Medicastern wegblieben, und an deren Statt die Hülfe von geschickten und wahren Aerzten dazu käme?

Ich bitte übrigens, diese Erzählung nicht mit Ihren scharfsichtigen mediciniſchen Augen anzusehen. Ich fürchte, sie möchte nicht durchaus Stich halten. Vale et amare perge

Tuum

Rengger.

10.

Brugg, den 5. Merz 1766.

Mein lieber Herr Pfarrer. Ich danke Ihnen auf das verbindlichste für Ihren vortreflichen Brief, den ich von Wort zu Wort in dem Capitel meiner Abhandlung von der Ruhr (Gedanken über die Kunst, diese Vorurtheile unter unserm Landvolke zu vermindern) werde abdrucken lassen. Dieser Brief wird Ihnen bei allen vernünftigen Lesern die größte Ehre machen, er wird insbesondere zu meinem Zwecke sehr nützlich seyn, weil er beweiset, daß das, was ich zum allgemeinen Besten vorschlage, wirklich von Ihnen mit vielem Seegen in Ausübung gebracht wird. Ihr Schluß, die medicamenta negativa betreffend, ist ganz richtig, und einer meiner Hauptsätze.

Nur noch eins. Ich möchte die Species der Krankheit, von welcher in Ihrem Briefe die Rede ist, recht determinirt haben; erkundigen Sie sich also nur um alle Zufälle vom Anfang bis zum Ende, und überschreiben mir dieselben.

Mein Buch wird zu Bern in die Hände der meisten Herren des kleinen und großen Raths kommen, die ich mir zu Lesern wünsche. Wenn ich Rathsherr zu Bern wäre, so würde ich Ihnen vorläufig pro labore hundert Thaler zuerkennen.

Kommen Sie bald wieder auf einen Kilt nach Brugg, wo es aber zugehen muß, wie in einer freundschaftlichen Tagvisite. Ich grüße die liebe Frau Pfarrerin.

Tout à vous.

Zimmermann.

11.

Brugg, 9. April 1766.

Mein lieber Herr Pfarrer. Gestern wollte ich Sie mit Herrn Lavater und Herrn Schulmeister besuchen. Allein Herr Lavater erhielt des Morgens einen Expressen von Zürich, und gleich nach dem Mittagessen ist er abgereiset.

Er läßt sich Ihnen auf das freundschaftlichste empfehlen, und ist und bleibt Ihnen von ganzem Herzen zugethan. Ich bitte also diese Bekanntschaft zu unterhalten, und auch besonders im Namen des Herrn Lavaters bitte ich Sie, den Brief an den Erinnerer und die Geschichte für die moralische Gesellschaft nicht zu vergessen.

Herr Lavater hat mich ersucht, in meinem Namen bey meinem ersten Aufenthalt bey Ihnen beyliegendes Geld irgend einem Armen in Gebistorf zu geben. Weil ich aber die Leute nicht kenne, so schicke ich es an Sie, Sie können es dem geben, dem am meisten damit geholfen ist.

Am Freytag hoffe ich nach Gebistorf kommen zu können. Vale.

Zimmermann.

12.

29. May 1766.

Mein werther Herr Pfarrer. Ich bedaure gar sehr, daß ich Sie bei Ihrem neulichen Aufenthalte in Brugg nicht habe sehen können, weil ich gerne über Verschiedenes mit Ihnen geredet hätte.

Heute erhielt ich über Zürich, durch Einschluß, einen

überaus gütigen Brief von dem liebenswürdigen Prinzen von Würtemberg*), der Sie sehr freundschaftlich grüßen läßt.

Darf ich Sie bitten, mir zu einer pia fraus zu verhelfen, die, wie mir däucht, ganz unschuldig ist. Ein Herr aus Neufchatel kam unlängst für ein paar Tage zu mir auf Brugg, um mich zu consultiren. Er beschenkte mich reichlich mit Geld, und drang mir noch eine Kiste rothen Neufchateller-Wein auf. Diese kann ich aber nicht erhalten, wenn Sie mir nicht erlauben wollen, daß es unter Ihrer Addresse geschehe. Er muß aber auch zudem einen Schein haben, um denselben dem Rath zu Neufchatel vorweisen zu können; diesen bitte ich mir aus, wenn Sie auch jenes erlauben wollen. Er muß folgenden Inhalts seyn:

Monsieur l'Ecuyer ancien Maitre des clefs est prié de m'envoyer une caisse de vin rouge de Neufchâtel en bouteilles, recommendée à Madame la Conseillere Rengger à Brugg, au canton de Berne.

Gebistorf dans la Comté de Baden en Suisse ce 1 Juin 1766.

Abraham Rengger,
M. du St. Ev. et Pasteur
à Gebistorf.

Sie begreifen aber leicht, daß hiervon Niemand nichts wissen muß. Ich empfehle mich der Frau Pfarrerin und verbleibe Tout à vous.

Zimmermann.

13.

Brugg, den 31. May 1766.

Mein lieber Herr Pfarrer. Nun so machen Sie denn den Schein so, daß die Kiste an Herrn Frölich und Comp.

*) Prinz Ludwig Eugen von Würtemberg, durch einen hohen Grad geistiger Bildung eben so ausgezeichnet, als durch seine edlen Gesinnungen.

recommendirt, und Ihnen nach Sebißdorf geschickt werde. Von da aus belieben Sie mir dieselbe durch den Müller unter dem Titel einer Kiste Pfefferswasser vor den Hintertheil meines Hauses zu schicken.

Mit jemand anders mag ich über diese Sache nicht reden. Ich halte nichts auf Geheimnissen, die man Vielen vertraut.

Als Leibmedicus geht nach Polen Herr Herrenschwand der Pariser.

Hier haben Sie eine Copey von dem Briefe des Prinzen von Würtemberg.

Mes honneurs à Madame. Vale.

Ich habe heute dem Prinzen geschrieben, was noch vorgehen muß, ehe man correspondirende moralische Gesellschaften errichten kann. Zum Mitgliede in Brugg fällt mir noch zur Zeit niemand ein, als Herr Hauptmann Zimmermann, und zwar en faveur von dem, was er für Ihre Wittwen-Kiste Schönes gethan hat.

Lettre du Prince de Wirtemberg au Dr. Zimmermann.

à Montriou ce 23 May 1766.

En m'approchant de Lausanne je trouvais au milieu du Jura, qui? mon Epouse adorée, et mes chers petits Enfants qui couraient de toutes leurs forces pour embrasser les genoux d'un Père, qui ne courait pas moins vite qu'eux, et qui repandait un torrent de larmes prétieuses arrachées par le doux sentiment de la joye. Je me precipitai dans les bras de ma chère moitié, nos larmes se réunirent, et se refondirent, et après ce premier moment de tendresse et de feu, elle me présenta de sa main charmante une lettre, de qui? de vous, mon cher ami. Que de plaisir à la fois; non je ne crois pas que jamais mortel ait éprouvé dans l'espace d'un instant si rapide plus de délices accumulées.

Ce que je vous ai dit à Schinznach, mon cher Zimmermann, je vous le repète aujourd'hui par écrit. Non, vous ne sortirez jamais de mon coeur, et je vous aimerai toujours. Toutes les belles ames s'appartiennent de toute éternité, et si la mienne n'est pas digne encore d'une qualification si noble, et de ce titre le plus glorieux et le plus auguste de tous, du moins puis-je dire avec vérité, qu'elle aspire à le mériter. Elle y parviendroit sans doute plutôt, si la votre étoit plus près des lieux qu'elle habite: car je pense comme Socrate, qu'on devient sage avec les sages.

Je suis infiniment satisfait de Messieurs de Soleure. Leur Société nouvelle compte déjà neuf membres, et leur chaleur est bien digne du motif qui les anime.

Travaillez aussi de votre coté, mon cher ami, avec le digne Pasteur qui a le bonheur d'être votre voisin, et que je salue, à remplir des vues faites pour des ames comme les votres. Augmentez, s'il se peut, le nombre de vos associés. Je voudrois que tous les hommes ne composassent qu'une seule société morale.

Adieu, je vous embrasse et je vous dis sans façon que je vous honore et que je vous aime, et je me flatte que vous bannirez désormais de vos lettres ces titres ridicules qui ne servent qu'à refroidir les expressions de l'amitié.

Adieu, mille hommages à votre digne et charmante Epouse, que je n'ai pas le bonheur de connaître, mais que j'aime du fond de mon ame, parce qu'elle vous rend heureux.

---

14. *)

20. Nov. 1766.

Mein lieber Herr Pfarrer. Auf beyliegendem Blatte nehme ich die Freyheit, Ihnen zu sagen, auf was Art

*) Der Inhalt dieses Briefes wird durch das Vorhergehende und zugleich durch folgende Stelle des Werkes von der Ruhr erläutert:

Sie den bewußten Project ausführen könnten. Ich hoffe, der Titel werde Ihnen einleuchten. Den vierten Artikel empfehle ich Ihnen auch gar sehr. Alles wird das Verdienst der Neuheit haben, und Ihnen so sehr als dem Publico von ungemeinem Nutzen sein.

Füßlin und Comp. sollen Ihnen sodann auch gute Conditionen machen, und der Sanitätrath fünfzig Thaler oder ein Faß Wein pro labore.

Tout à vous.

Zimmermann.

Titel. „Versuche und Beobachtungen über die Leitung des Landvolkes in Absicht auf seine Gesundheit, von Abraham Rengger, reformirtem Prediger zu Gebistorf in der Grafschaft Baden. Zürich, bei Füßlin und Compagnie. 1767."

Dedication. An den Gesundheitsrath in Bern.

Vorrede. Von den Pflichten eines Landpredigers in Absicht auf die Gesundheit seiner Kirchangehörigen.

1. Eine Predigt an die Kirchgemeinde zu Gebistorf von den Pflichten des Landvolkes in Absicht auf seine Gesundheit.
2. Anrede an die Kirchgemeinde zu Gebistorf, den bey ihr

„Unsere Landpfarrer sollten nicht nur das vernunftlose Betragen der „Bauern in Absicht auf ihre Gesundheit beobachten, sondern auch den „Ursachen desselben in dem Wesen ihrer Denkungsart nachspüren; sie „sollten alle diese Vorurtheile des Landvolkes mit einem philosophischen „Geiste studiren; sie sollten sodann diesen Vorurtheilen bey allen An„lässen mit einleuchtendem und liebevollem Nachdruck widerstehen, „ihren Ungrund zeigen, und die Irrenden überführend, nicht über„täubend, zum willigen Beyfall bewegend, nicht gewaltsam mit sich „fortreissend, auf eine liebreiche Weise andringend, nicht wie die „Zorntheologie turnirend, auf bessere Wege leiten. In dieser „Absicht hat man in dem so sehr gesegneten Verfahren des Herrn „Renggers, und in der Anrede des Herrn Toblers an das Landvolk, „den mannigfaltigen Aberglauben betreffend, die besten Muster. Das „Verfahren des Herrn Renggers wird unfehlbar von ihm selbst be„schrieben im Drucke erscheinen, die Anrede des Herrn Toblers findet „sich in seinen neulich in Zürich herausgekommenen Erbauungsschriften." S. 307.

herrschenden Seitenstich betreffend, nebst einer Nachricht von der Veranlassung dieser Anrede.

3. Nachricht von den Versuchen, die Vorurtheile der Kirchgemeinde Gebistorf in Absicht auf die hierselbst herrschende Ruhr zu schwächen, und ihren Erfolgen.
4. Vermischte Beobachtungen und Versuche in der Kunst, die mannichfaltigen Vorurtheile des Landvolkes zu schwächen, und sich ihrer Gemüther zum Dienste der Wahrheit und der Tugend zu bemeistern.

15.

Brugg, den 22. Nov. 1766.

Mein lieber Herr Pfarrer.

Meinen Brief vom 20. November werden Sie empfangen haben?

Eine Stelle in meinem Manuscript habe ich folgendermaßen abgeändert: „Auf mein eindringendes Anhalten wird „Herr Rengger diese Rede in einer kleinen Sammlung von „Versuchen und Beobachtungen über die Leitung des Land„volkes in Absicht auf seine Gesundheit nächstens in den „Druck geben. Die gänzliche Neuheit wird das kleinste Ver„dienst dieser Sammlung seyn, die ich hier zuversichtlich allen „Herren Landpredigern in der Schweiz, und auch sogar in „Deutschland empfehle; denn vermuthlich findet meine Ab„handlung von der Ruhr doch auch in diesem weitausge„dehnten Lande hier und dort einen müßigen Leser.“

Gestern schrieb mir Herr Lavater folgendes: „Renggers „Nachricht gefiel mir auch gar unaussprechlich, und sein „sanftes, unaffectirtes, moralisches Herz hat meine ganze „Hochachtung und Liebe aufs neue erworben. Das Ding, „däucht mich, sollte doch auf irgend eine gemeinnützige Weise „bekannt gemacht werden. Ich werde es der moralischen „Gesellschaft, die sich nächsten Sonntag bei mir versammeln „wird, vorlesen. Für dergleichen Nachrichten bin ich dir

„allemal sehr verbunden. Sie erquicken, sie begeistern mein „Herz, sie elektrisiren jede lahme, erstarrte, träge, mora„lische Nerve.“

Nun, mein lieber Herr Pfarrer, fein tapfer zu Werke gegangen, jacta est alea; Sie müssen jetzt bongré malgré über den Autors-Rubicon setzen. Vale.

16.

Brugg auf St. Gertrudstag, 17. Merz 1767.

Mein lieber Herr Pfarrer.

Ich ersuche Sie, beyliegende zwei Conto an ihre Adresse zu verjagen.

Anstatt Rauchwerk und Klaret begleite ich diese zwey Conto mit einem Buche *) für den Herrn Speditor.

Von diesem Buche bitte ich in unsern Gegenden keinem Menschen nichts zu sagen, und es keinem Menschen zu zeigen, weil ich es hier nicht publiciren werde, bis ich weiß, was es in Bern für Schicksale hat; denn ich bin in der gewissen Erwartung, an dem Altare des Vaterlandes meine Finger zu verbrennen.

Meine herzliche Empfehlungen an die eine Frau Pfarrerin, und an die andere.

Tout à vous.

Zimmermann.

In vierzehn Tagen sitze ich vielleicht in der Gefangenschaft.

17.

Br. den 4. April 1767.

Ich hätte gar sehr gewünscht, mein lieber Herr Pfarrer, gestern mit Ihnen über Verschiedenes reden zu können.

Alle Briefe aus Bern, mein Buch betreffend, lauten

*) Ohne Zweifel das Buch von der Ruhr.

über alle Erwartung gut. Herr Seckelmeister Ougspurger sogar (Präsident des Sanitätraths notes-bien) schrieb mir vom 2. April: „Quant aux conseils que vous donnes „pour remédier aux assassinats qui se commettent de tous „cotés, ils méritent la plus grande attention; je compte „que vous en verres les fruits. Vous serves la Patrie, „et elle vous est vraïement trés redevable.“

Demungeachtet kann noch Alles schlimm gehen; ich erwarte es mit der äussersten Gelassenheit.

Tout à vous.

Zimmermann.

18.

2. May 1767.

Mein lieber Herr Pfarrer.

Nehmen Sie mitkommende Brochüre gütigst von mir an. Herr Professer Stapfer, der diese Brochüre gelesen hat, schreibt mir: „Ihr machet Euch hier durch Eure allzuoutrirte „Elogen von Herr Tissot ein wenig lächerlich, weil er, ich „weiß nicht warum, hier nicht viel mehr gilt, und sein „Buch auch nicht, nämlich sein avis au peuple. Man sagt, „die Leute sterben, wenn man seine Methoden befolge; die „meisten, die er in der Epidemie tractirt, seyen gestorben, „da hingegen der Regnier sehr glücklich gewesen.“ — Herr Professor sagt in gleichem Briefe, Doctor L. und ich sind gute Freunde!!!

Herr Seckelmeister Glutz schrieb mir den 29. April: „Dem ehrwürdigen Herrn Pfarrer Rengger werde ich heute „antworten, und ihn auf das inständigste bitten, daß er „unsere Gesellschaft mit seiner Gegenwart erfreuen wolle. „Solche Männer muß man haben, wenn man schädlichen „Vorurtheilen den Hals brechen will.“

Mes honneurs à Madame.

Tout à vous.

Zimmermann.

B. Von Hannover nach Gebenstorf.

19.

Hannover, den 29. August 1768.

Gott grüße Euch, mein lieber Herr Pfarrer. — Erlauben Sie, daß ich, den aufrichtigen Trieben meines Herzens Raum zu geben, doch auch ein paar freundschaftliche Zeilen an Sie schreibe.

Meine Schicksale werden Ihnen aus allen Briefen bekannt seyn, die ich bisher nach Brugg geschrieben. Gott hat mich auf einen wichtigen Platz, in Ehre, in Ansehen und in die Möglichkeit gesetzt, auch das sogenannte zeitliche Glück sehr geschwind zu befördern. Ich bin der erste Arzt in einem großen Lande. Aber, mein Freund, ich bin bey allem dem auch ein Lastesel, dem jeden Abend die Knie sinken. Man sehnt sich in der Welt nach einem großen Glücke, man erhält es, und doch ist man nicht glücklich. Erst dann werde ich es seyn, wenn ich an den Sturm gewöhnt bin, in dem ich jeden Tag lebe. Woran ich mich am wenigsten gewöhnen kann, ist das Ansehen meiner Stelle, und die verdammte Hofmacherey von allen denjenigen, denen ich nützlich seyn kann; ich bin sanftmüthiger, und freundlicher, und geschmeidiger hier, als ich es in meinem Leben nicht gewesen bin, gerade darum, weil ich das Gute nicht verdiene, das mir widerfährt, und weil mir immer das Gegengift des Stolzes vor den Augen schwebt, das Bewußtseyn meiner selbst. Meine Frauen und Kinder gewöhnen sich unvergleichlich gut an Hannover, allein darüber verwundere ich mich nicht; der Contrast zwischen dem Angenehmen in ihrer ehemaligen und gegenwärtigen Lebensart ist gar zu groß. Keine Art von Höflichkeit ist zu erdenken, die man gegen uns nicht ausübt. Ich liege, jetzt da ich dieses schreibe, krank im Bette; der Herr Premierminister und eine Menge Leute vom ersten Range lassen sich zweymal des Tags nach

meinem Befinden erkundigen, und mir sagen, daß ich ja nicht zu frühe ausgehe, welches insbesondere der Herr Premierminister jedesmal wiederholen läßt. — Diesem Trait ist Alles gleich, was mir widerfährt.

Tausend Dank, mein lieber Freund, für alles Gute, das Sie mir in vielen Jahren und so häufig widerfahren lassen. Gott segne Sie mit seinen besten Gaben. Ich umarme mit innigster Zärtlichkeit Sie, Ihre liebe Frau, Ihre liebe Frau Mutter, und Ihre liebe Kinder; wir Alle grüßen und küssen Sie zu tausend Malen, und hoffen, daß wir ja nicht auf ewig von Ihnen getrennt seyen.

Gott sey ewig mit Ihnen, lieber guter Freund.

Tout à vous.

Hans Jörg.

C. Von Hannover nach Bern.

20.

Hannover, 15. Januar 1778.

Ich bin im letzten December drey Wochen lang bettlägerig gewesen, mein hochzuverehrender Freund, und deswegen mußte ich die Antwort auf Ihren Brief v. 13. December so lange verschieben.

Hallers Tod mußte mich immer frappiren; wir verlieren hier zu Lande gar zu viel mit ihm. Ob er mich gleich nicht geliebt hat, so weihe ich ihm doch oft eine Thräne.

Auf beyliegendem gedruckten Blatte lesen Sie, wie ich Hallers Tod den Deutschen verkündigt habe. Ohne Ihre Beyhülfe, und den Brief der Frau Haller von Wildenstein, wäre ich nicht im Stande gewesen, dieses zu schreiben.

Es ist mir äusserst wichtig, eine historische Thatsache aus den letzten Lebenstagen des Herrn von Haller durch Sie gründlich erörtert zu wissen. Sie ist gar von der äussersten Consequenz, weil sie, wenn sie wahr wäre,

äusserst mißbraucht werden könnte; und weil sie, wenn sie nicht wahr ist, eben den Schaden thut, wenn niemand widerspricht. Sie sehen aus beyliegender Copey, was ein junger Herr aus Bern nach Göttingen schreibt. Diese schreckliche Nachricht ist hier bekannt geworden, und macht das größte Aufsehen, zumal da man hier sehr religiös ist. Mir däucht diese Nachricht äusserst unwahr, und sogar unwahrscheinlich. Doch möchte ich von Ihnen, mein werther Freund, positiv wissen: ob Haller dies oder etwas ähnliches auf dem Sterbebette gesagt habe, oder nicht? Vermuthlich hat er etwas gesagt, das einen ganz andern Sinn hatte; zum Exempel, er glaube nicht, daß er sich die Verheißungen der Religion zueignen könne, oder so was; und dann haben Ihre Anecdotenjäger und Voltairisten dieses zu einem Epigramm gegen Gott und den armen Haller verdreht, eben so wie es Voltaire in Absicht auf Fenelons letzte Stunden machte.

Zuverlässig, mein Freund, können Sie selbst, oder durch die Beyhülfe Ihrer Herren Collegen, mir hierüber die gründlichste und pünktlichste Nachricht geben. Wenn allenfalls, was ich durchaus nicht glaube, das Geständniß wahr wäre, so schweige ich von dieser ganzen Sache! Ist sie aber falsch, oder nur unter ganz eigenen und entkräftenden Bedingen wahr, so bin ich doch sehr geneigt, eine kleine Nachricht von einer oder zwo Seiten davon drucken zu lassen, wenn Sie oder Ihre Herren Mitbrüder nichts dagegen haben.

Wenn ich künftigen Sommer zu einiger Muße komme, so hätte ich doch große Lust, Hallers Leben ganz umzuschmelzen, das ist, aus diesem Wust — ein kleines vernünftiges Buch zu machen. Sagen Sie mir doch, mein Freund, wer würde geschickt und willig genug seyn, mir die

besten Memoiren und Anecdoten in Absicht auf Alles, was den ganzen Aufenthalt in Bern und Roche, von 1755 bis 1777 betrifft, zu verschaffen? Ich möchte gerne, was die Geschichte des Menschen betrifft, und dann auch in Absicht auf Hallers politisches Leben in Bern so viel wissen als möglich. Der Herr Großweibel Haller *) wäre mir eine treffliche Hülfsquelle, aber ich glaube nicht, daß er, bei seinem Amte, Zeit habe, mir diese Memoiren (die doch übrigens nur überaus kurz seyn dürfen) zu verschaffen. Sagen Sie mir, rathen Sie mir, an wen ich deswegen schreiben, und wen ich bitten soll und darf?

Es ist fast nicht nöthig, daß ich Ihnen die Versicherung gebe, ich werde keine Indiscretion gegen keinen Menschen begehen, Niemand am unrechten Orte nennen, Niemand in Verlegenheit setzen, in keine Petulanz verfallen, und anders nicht, als mit dem größten Respect von der Constitution und der Regierung sprechen, von welcher Herr von Haller Verfechter und Mitglied war.

Mich hat sehr interessirt, was Sie mir von Ihrer Reise durch die Schweiz, und von Ihrem Sang in Tells Capelle erzählen. Ich habe eine wichtige Handschrift jetzt in Händen, aus der mir erlaubt ist, nach meinem Geschmacke auszuziehen, was ich will, und es dann in dem deutschen Museum drucken zu lassen. Vieles betrifft in der Handschrift dieses großen Mannes die Schweiz. Ich werde indeß nur ein Fragment, die Schweiz betreffend, herausnehmen, eine Reise über den Gothard — wo dann aber auch der ganze classische Boden beschrieben wird, den Sie bereiset haben. Es ist nicht möglich, daß ein Schweizer, der Gefühl hat, dieses Fragment ohne Entzückung lese. Kennt man in Bern das deutsche Museum?

---

*) Verfasser der Schweizerischen Bibliothek; er war Sohn des großen Naturforschers und Vater des Convertiten Haller.

Indem ich dieses schrieb, ward ich durch den Besuch eines Mönchs von dem großen St. Bernhards-Berge unterbrochen. Mit Freuden gab ich ihm meine kleine Beyhülfe. Gestern hatte ich einen vom petit St. Bernard *). Aus ihren Büchern sehe ich, daß man ihnen hier reichlich steuert, und weit mehr, als in der Schweiz.

Umarmen Sie in meinem Namen meine beyden lieben Freunde, Herrn Professor und Herrn Oberconsistorialrath Stapfer, herzinniglich. Gott schenke ihnen viele Jahre, und jede Wohlfahrt des Lebens. Ich sterbe vor Schamröthe beynahe, so oft ich denke, daß ich beyden lieben Männern so lange nicht geschrieben habe. Mein Herz ist so voll für sie, daß mich nichts abhält, ihnen zu schreiben, als die Unmöglichkeit, lange Briefe zu schreiben.

Ungeheuer ist die Anzahl der Briefe, die ich schreiben muß; bedauern Sie mich deswegen, meine Freunde, aber vergessen Sie mich nicht.

Gott Lob, daß die Nachricht von Ihrer Pest falsch gewesen. Sie verursachte mir einen Todesschrecken, und erregte bei mir das zärtlichste Mitleiden. Verzeihen Sie mir deswegen den Ihnen vom 1. Januar überschickten Bogen, und schliessen Sie aber ja nicht aus dem in der Vorrede — auf alle Fälle — geäusserten Kaltsinn auf mein wahres Gefühl.

Pest haben Sie also, Gott Lob, nicht; aber uns ist vielleicht der Krieg sehr nahe. Man spricht hier von einer Preussischen Armee, die sich bei Lippstadt (nicht weit von hier) zusammenziehen, und aus allen Magdeburgischen und Westphälischen Regimentern, das heißt aus 50,000 bis 60,000 Preussen bestehen soll; diese könnten uns allenfalls decken. Indessen glaube ich dieser hier allgemein verbreiteten Nach-

*) Es waren ohne Zweifel Betrüger, indem die ehrwürdigen Geistlichen vom Bernhardsberg nie in Deutschland Steuern gesammelt haben.

richt nicht, weil zuverlässig kein einziger Mensch zum Voraus weiß, was der König in Preussen thun will, und weil er immer 50,000 Mann in Marsch setzen kann, ohne daß es acht Tage vorher ein Mensch gewahr wird.

Es ist seltsam, daß hier kein Mensch den Krieg fürchtet, als etwa die Edelleute, ihrer Landgüter wegen. Die Bürger in den Städten wissen, daß in keiner Zeit so viel Geld im Umlaufe ist, und daß dabey alle Handwerker reich werden. Alle Officiere wünschen den Krieg, weil der Hauptmann alsdann in kurzer Zeit ein Oberster werden kann u. s. f. Die Damen sagen einem ganz gelassen ins Ohr: Les François ne sont pourtant pas si mal! Nur die Staatsminister und die Generale en chef kennen das wahre Elend des Krieges, und denken hierbey beynahe als die einzigen Patrioten. Ich — würde bei dem Kriege auch reich; aber deswegen wünsche ich doch, daß der Teufel die Franzosen hole.

Vielleicht ist uns der Tod des Churfürsten von Bayern nützlich. Doch ist auch dieser Nutzen sehr ungewiß.

Bei dem Anschein von allgemeinem Unglück trägt man das häusliche Unglück mit größerer Geduld. Am Ende des Octobers ward mein Sohn in Straßburg examinirt, und erhielt mit dem besten Zeugniß die Erlaubniß, Doctor zu werden. Ich wollte aber, daß er noch vorerst nach Frankreich und England reise. Anstatt der erwarteten Nachricht von seiner Abreise nach Paris, erhielt ich vom 2. December die Nachricht, daß er mit dem erschrecklichsten hitzigen Fieber befallen sey, wobey er die grausamsten, rasendsten Deliria hatte, und in der äussersten Todesgefahr war. Nach zehn oder zwölf Tagen gieng Alles vorbei; aber er ist noch anitzt äusserst schwach. Mein Wunsch ist, daß er nach Hannover komme, um sich bey mir ganz zu erholen.

Meine Tochter ist, Gott Lob, ganz gesund, und lebt hier sehr vergnügt.

Ich gehe auch wieder aus, nachdem ich drey Wochen krank gewesen. Ich hatte ein Fieber, und dabey das Gehör auf einer Seite ganz verloren; allein das Gehör ist, Gott Lob, wieder ganz da, und das Fieber weg.

Der verfluchte Krieg fällt mir immer wieder ein. Wenn er kommt, so haben wir ihn einer kleinen Ursache, dem General Bourgoyne zu danken. Er konnte freylich seiner Gefangennehmung nicht entgehen; aber er gieng (wie mir ein Englischer General noch vor wenig Tagen demonstrirt hat) zu weit südwärts.

Ein großes Glück ist, daß sich der König in Preussen herrlich befindet, von dem besten Humor ist, und über Alles in der Welt scherzt, indeß da ihn die ganze Welt fürchtet.

Daß die Türken und die Russen aneinander kommen, haben die Franzosen, und wie man auch glaubt, der Wiener Hof — ins Werk gerichtet. Im letzten Türkenkrieg nahm der Wiener Hof von den Türken Subsidien — zum Stillesitzen. Eine Anecdote, die Ihnen gewiß neu ist. Daher waren immer so viele Oesterreicher pro forma an der Türkischen Grenze. Und doch zwackten die Oesterreicher am Ende den Türken noch Land ab. Daher auch der König in Preussen sagte: Qu'on ne me parle plus de *l'honnêteté* de la cour de Vienne.

Bald, bald Antwort. Herzlichen Gruß an Ihr liebes Haus.

Ganz der Ihre

Zimmermann.

Nachschrift. Ausser meiner Hauptfrage, die ich Sie nach dem Leitfaden beyliegenden Briefes aus Bern zu beantworten bitte, werde ich durch denselben noch zu einigen beyläufigen Fragen veranlaßt, deren Beantwortung Ihnen ebenfalls sehr leicht seyn wird, und die ich von Ihrer Gefälligkeit erwarte und wünsche.

1) Kann man den Bernern vorwerfen, sie haben Hallern nicht erkennt?

2) Kann man ihnen vorwerfen, sie haben ihn nicht belohnt? Thaten sie nicht Alles für ihn, was sie konnten, und in verschiedenen Absichten nicht mehr, als sie gegen irgend einen Mitbürger gethan haben?

3) Wie kann der junge Mensch Hallern den Mangel von Patriotismus vorwerfen? Was verlangt man dann in Bern von einem Patriot?

4) Was heißt das, mehr Eifer? Versteht der junge Mensch dadurch plus de zèle pour ses amis?

5) Wäre der Schluß nicht weniger absurd, wenn es hieße, mit mehr Skepticismus als Glaube an die strengste Orthodoxie gewandelt....?

6) Was heißt das: mit a + b sich erbauen wollen — in Hallers Falle? Wenn er die Religion am unrechten Orte gesucht hat, so war es gewiß nicht da, wo der Verfasser dieses Briefes glaubt.

Aus dem Briefe eines jungen Herrn in Bern, an Herrn Hofrath *** in Göttingen.

Bern, 14. Dec. 1777.

Den 12. December starb unser Hippokrates. — Bereits seit sechs Wochen war alle Hofnung zur Aufkunft verschwunden. Sein durch Arbeit gänzlich entkräfteter Körper war noch durch ein neues Uebel, eine ausserordentliche Intermittenz im Pulse, und gar zu lange dauernde Suffocation so heruntergebracht, daß man die Nachricht von seinem Hinschied alle Augenblicke erwarten mußte. Mitlerweile war die Beschaffenheit und der damalige Zustand seiner Seele für die, so um ihn waren, noch weit angsthafter, als die Krankheit selbst. Er legte ein Bekenntnis ab, das wirklich schreckhaft war. — Nach-

dem er vergeblich alle unsere Theologen zu sich kommen lassen, um aus ihrer Conversation sich erbauen zu können, so gestand er, daß er nicht nur nichts glaube, sondern daß es ihm unmöglich wäre, etwas zu glauben, wie gerne er es auch thäte.

Sein Zustand, der sehr traurig war, sah einer Art von Verzweiflung gleich, in der er bis wenige Augenblicke vor seinem Tode verblieb, den er mit Gegenwart der Geistes immer näher kommen sah. — So starb der Mann, den seine Landesleute nicht erkannt, seine Mitbürger nicht geliebt, und nicht belohnt haben. — So starb Haller, der im Ganzen genommen gewiß eine der schönsten Zierden des achtzehnten Jahrhunderts war, der noch größer geworden wäre, wenn er weniger universell hätte seyn wollen; der sich mehr hätte sollen angelegen seyn lassen, die Liebe der Menschen zu gewinnen, als nach ihrer Bewunderung zu schnappen; der in seinem Vaterland mehr Patriotismus und unter seinen Freunden mehr Eifer und weniger Leidenschaften hätte sollen blicken lassen, und der ruhiger würde gestorben seyn, wenn er auf der wichtigsten Bahn mit mehr Glauben als Skepticismus gewandelt, und sich selbst nicht mit a + b hätte erbauen wollen.

21.

Hannover, 23. Febr. 1778.

Lieber Freund.

Mit größter Begierde erwarte ich jeden Posttag Antwort von Ihnen auf meinen Brief vom 16. Januar.

Und warum antworten Sie mir denn nicht? Seyen Sie versichert, daß ich mich nicht der geringsten Indiscretion gegen Sie schuldig machen werde.

Die Antwort ist ja leicht. Was ich zu wissen verlange,

muß jedermann in Bern wissen. Darum bitte ich inständigst um gütige und baldige Antwort von ein paar Seiten, oder noch kürzer, wenn Sie nicht gerne schreiben.

Vielleicht interessirt Sie beyliegendes gedruckte Blatt?

Es wäre mir ganz äusserst wichtig, wenn ich aus Hallers Briefen (aus der ersten Zeit seines Aufenthalts in Göttingen von 1736, 1737 u. s. w.) an Herrn Seckelmeister Steiger (Isaks Sohn), und Herrn Landvogt Sinner von Sanen u. s. w. Auszüge erhalten könnte. Geben Sie mir doch Rath, wo ich mich melden soll; und sagen mir, wie Hallers Familie mein Project aufnimmt?

Alles rüstet sich in Deutschland zum Kriege. Vale et fave. J. G. Zimmermann.

Frau Steiger, die im Jahr 1775 so viele Güte für mich in Bern hatte, kann vielleicht ihren Herrn Gemahl bewegen, mir Hallers Briefe an seinen Herrn Vater von 1736 bis 1740 mitzutheilen. Es wäre mir äusserst wichtig, diesen Zeitpunkt gehörig schildern zu können, die damalige Barbarey zu Göttingen verglichen mit dem angenehmen Bern, Hallers Heimweh u. s. w. Diese Briefe sind meine einzige Hofnung und meine einzige Zuflucht, weil die Briefe an Werlhof verbrannt sind. Ich verspreche die größte Discretion, und Erfüllung aller Bedinge, die man mir machen wird.

22.

Hannover, 2. März 1778.

Mein werther gefälliger Freund.

Ihren Brief vom 14. Februar erhielt den 24. des Abends spät, nachdem ich den 23. früh an Sie geschrieben hatte.

Meiner sehr andringenden und erneuerten Bitte ungeachtet, erwartete ich nicht, daß Sie meine Fragen vom 16. Januar beantworten würden. Der junge Herr, der das

tolle Zeug über Hallers vorgebliche Irreligion nach Göttingen geschrieben hat, ist aus einer der vornehmsten Familien in Bern; und deswegen fürchtete ich, daß Sie als ein Schweizer, oder wenn Sie wollen als ein *homme du monde*, als ein Politicus — der Wahrheit nicht würden wollen Zeugniß geben. Allein zu Ihrer Ehre sehe ich nun, daß ich mich betrogen habe. Sie haben mir ritterlich geantwortet, wie man in der Schweiz sagt; oder wie ichs nehme, mit der edelsten Wahrheitsliebe und mit aller Würde eines rechtschaffenen und vernünftigen Theologen.

Alles kommt so heraus, wie ich es gewünscht und erwartet habe. Man hätte Hallern auf keine abgeschmacktere Weise verläumden können, als es der junge Bernerische Edelmann (vielleicht Säugling von Voltaire) gethan hat. Hyperorthodox war Haller allerdings, nicht ungläubig. Und aus religiöser Melancholie geschahs, daß er sich die Hofnungen nicht machen durfte, die sich freylich die meisten sogenannten Christen nur zu leichtgläubig machen, wenn sie, wie Sie sehr schön sagen, siebenzig Jahre hindurch Ungerechtigkeit gesoffen haben wie Wasser. Ein Melancholischer, wie Haller war, kann nicht zu viel aus seinen Sünden machen; denn von dieser Seite haben wir alle zusammen den Strick am Halse vor Gott, dem Richter unserer Thaten. Aber er macht zu wenig aus der Barmherzigkeit des weisen Vaters im Himmel, der uns in eine Welt gestellt hat, wo es vielleicht nicht um viel besser gehen könnte, als es geht.

Meine Gedanken über dieses Alles sollen Sie einst gedruckt lesen, wenn ich Muße finden kann, Hallers Leben so zu schreiben, wie ich wünsche.

Den Tag bevor, eh ich Ihre Antwort erhielt, stand ein merkwürdiger Brief eines Bernerischen Geistlichen

in der Hamburger Zeitung, der mir sehr willkommen war. Dieser Geistliche muß von der Verläumdung gehört haben, die in Deutschland so großes Aufsehen gemacht hat. Alles dieses Feu…r ist durch den jungen Herrn aus Bern entzündet, der es vielleicht so böse nicht gemeynt hat, der aber freylich nicht überlegte, wie auffallend sein Brief in Deutschland seyn wer…e. Alles was gegen die Religion ist, macht aber anjetzt hier, und bey uns herum, um so mehr Aufsehen, weil Lessings ganz neuerliche Angriffe auf die Religion alle Gemüther in Bewegung setzen, und weil jetzt jeder für und wider die Religion streitet, schreyt, faselt. [illegible]

Nun von andern Dingen. Es wäre mir sehr leyd, wenn man von mir glauben sollte, ich sey nicht ganz überzeugt, daß die Regierung in Bern für Hallern Alles gethan hat, was man wünschen konnte. Alles ist mir bekannt, und ich werde dieses Alles mit dem Lob erzählen, das die Bernerische Regierung verdient. Daß Haller in Bern nicht Rathsherr geworden ist, war sein Fehler; dafür konnte die Regierung nichts.

Keiner Regierung in der Schweiz muß man den sogenannten republikanischen Neid zur Last legen. Dieser ist blos ein Fehler bey dem Volke. Kein König regiert mit mehr Würde und Weisheit, als die Regierung in Bern.

Ich begreife nicht, warum Sie mir sagen, Hallers Leben sey sonderlich für einen Schweizer eine schwere Arbeit? Für einen Schweizer ist diese Arbeit in manchem Betracht viel leichter, als für einen Deutschen, weil diese die Schweizerische Verfassung doch weniger kennen, als wir.

Vermuthlich glauben Sie, es werde für mich schwer seyn, nichts Beleidigendes geg…n Bern zu sagen?

Durchaus nicht. Ob ich gleich, so lange ich in Brugg war, Bern nicht liebte, so habe ich anjetzt hingegen gerade die gegenseitige Gesinnung. Ich liebe Bern, ich habe einen sehr hohen Begriff von der dasigen Regierung, und ich würde in Deutschland jedem sehr derb antworten, der von dem Bernerischen Staate nicht mit der Würde spräche, womit ich davon zu sprechen gewohnt bin. Allein ich komme desfalls mit keinem Menschen in Streit. Denn die Deutschen, und zumal die Hannoveraner, sprechen immer mit wahrem Respect von Bern — und dies alles sind Früchte von Saamen, die Haller ausgestreut hat.

Ueberhaupt glaube ich, daß man mit meinen Mémoires concernant la vie de Mr. de Haller in Bern sehr zufrieden seyn wird.

Wenn ich nur glücklich genug bin, viele Gönner und Freunde in Bern zu Beyträgen zu bewegen? Ich möchte von Haller Alles sagen, was Plutarch gesagt hätte. Aber wenn man mir von Bern aus nicht hilft, so liegt mein ganzer Project (excuses) in Ohnmacht!

Setzen Sie doch, ich bitte Sie, Alles in Bewegung. Ich will dann schon sichten, und säubern, und absöndern den Spreu von dem Kern.

Das Königliche Archiv ist mir hier geöfnet. Man hat mir aus der Göttingischen Registratur, die sich auf dem hiesigen Königlichen Schlosse befindet, Alles zugeschickt, was Hallern betrifft. Alle seine Briefe an die Königliche Regierung; alle Protokolle von dem was in Absicht auf ihn bei dem hiesigen Ministerio vorgefallen ist; Alles was die Minister an König Georg II und Georg III, Hallern betreffend, geschrieben haben; alle Antworten beyder Könige; viele Privatunterhandlungen; eine Menge Dinge, wovon man in Bern nichts weiß. Alles ist in der schönsten Ordnung. Meine Absicht war, mir dieses alles als eine Gnade,

in London, von dem König auszubitten. Und eh ich mich auch nur hier bey den Königlichen Ministern dafür gemeldet hatte, war mir schon Alles ins Haus geschickt, und zwar mit der sehr angenehmen Nachricht, daß ich Alles so lange behalten könne, als ich wolle, ein ganzes Jahr u. s. w.

Aus Paris habe ich vor einigen Tagen eine Menge den Herrn von Haller betreffende Fragen von dem Secrétaire perpétuel der Société Royale de médecine in Paris erhalten. Er kündigt mir mit großem Geräusche an, qu'il veut prononcer l'éloge du grand Haller à l'assemblée publique de la Société au mois de Juin prochain, und fragt mich, wo Haller Professor gewesen sey, welcher Religion er zugethan gewesen, ob er auch wohl andere Verse gemacht, als deutsche?

Man schreibt mir aus Genf, daß ein Éloge de Mr. de Haller daselbst unter der Presse sey. Herr Senebier (ein guter Schriftsteller) ist der Verfasser. Er soll meine Schrift von 1755 dabey zum Grunde gelegt haben, und ein von dem Herrn von Haller selbst verfertigtes Journal seines Lebens. Hat ihm vielleicht der selige Haller selbst diesen Auftrag gegeben? oder die Familie? Wer gab ihm dieses Journal? Ist eine Copey davon zu haben?

In Göttingen ist herausgekommen „Oratio in Laudes meritorum Alberti de Haller“ von Baldinger, und „Alberti de Haller Elogium“ von Heyne; das letztere sehr merkwürdig, aber sehr kurz. Alle diese Vorarbeiten sind mir angenehm; aber mein Zweck ist von Allem verschieden, was man irgend hierüber schreiben wird.

Den 23. Februar habe ich an Herrn Großweibel Haller, Herrn Rathsherrn Jenner *) und Frau Landvögtin Haller

*) Tochtermann von Haller.

von Wildenstein *) meinen Plan geschickt, und für Beyträge gebeten. Aeusserst wichtig ist und bleibet mir aber vorzüglich, mein lieber Freund, was Sie mir bey der Frau Steiger, geborner Stürler, aus denen an den Herrn Seckelmeister Steiger von Hallern geschriebenen Briefen verschaffen können. Vielleicht könnte mir auch einer meiner Freunde Stapfer den gleichen Vortheil bey Herrn Landvogt Sinner von Sanen verschaffen?

Ich schicke Ihnen noch ein Exemplar meiner Ankündigung für Madame Steiger, und bitte, mich derselben und ihrem Herrn Gemahl bestens zu empfehlen.

Herr Sulzer in Berlin, der jetzt fast wieder auf dem Tode liegt, hat mir das Journal seiner Reise von 1775 und 1776 durch die Schweiz, Frankreich und Italien gütigst zugeschickt, und mir die Erlaubniß gegeben, daraus drucken zu lassen, was ich gut finde. Ich gebe also heraus: 1) Beschreibung von Hieres; 2) Beschreibung von Nizza und Monaco; 3) Beschreibung der Universität Turin und der Schulanstalten in den Piemontesischen Staaten; 4) Reise von Mayland bis an den Fuß des Gothards; 5) Reise über den Gothard nach Luzern. Dies alles kommt ins deutsche Museum vom März bis in August 1778.

Daß mein Sohn mir vielen Kummer macht, können Sie leicht denken. Unser liebe Herr Rathsherr Schmid ist ein herrlicher treflicher Freund. Grüßen Sie ihn herzlich, so wie Ihre liebenswürdigen Herren Söhne.

Vale et fave.

J. G. Zimmermann.

Ich muß sehen, wie ich Ihnen dieses leere Blatt noch ausfülle.

Nachdem wir viele Wochen hindurch von nichts als

*) Eine von Hallers Töchtern.

Krieg sprechen hören, nimmt nun der Lärm doch wieder in etwas ab. Der König in Preussen hat in Wien sehr heftig drohen lassen, der Wienerische Hof that als wenn er dieses sehr übel nähme, der Kayser sagte: Qu'il ne demandoit pas mieux que de faire la guerre au Roi de Prusse. Und am Ende scheint es, daß man von beyden Seiten nicht recht im Ernste gesprochen habe, obgleich doch alle Anstalten von allen Seiten gemacht worden sind.

Hier schien man über die zu ergreifende Partey in etwas zu biaisiren. Das klügste wäre, sich an den König in Preussen anzuschliessen, und dieses würde vermuthlich auch geschehen.

Unser König hat den General en chef unserer Truppen, Herrn von Hardenberg (meinen liebsten freundschaftlichsten Patron in Hannover), einen Greis von achtundsiebenzig Jahren mit allem Feuer eines Mannes von vierzig Jahren, diese Woche zum Feldmarschall gemacht. Wenn unsere Truppen zu Felde zögen, so würde mich der Feldmarschall wohl gerne bey sich haben; und in diesem Falle wäre ich dann General-Medicus der Armee; ein Geschäft, das mir viel Geld einbrächte, das aber mit großen Strapazen begleitet wäre.

Die letzten Englischen Briefe machen den Krieg mit den Franzosen auch wieder zweifelhaft. Kömmt Lord Chatham nicht in das Ministerium, so fangen wenigstens die Engländer nicht an.

Man sagt, daß in diesem ganzen Jahrhundert die Minister der größten Herren von Europa in keiner so großen Verlegenheit gewesen seyen, wie anitzt. Gott Lob, lieber Herr Helfer, daß wir beyde keine Minister sind. Adieu, bon jour.

23.

Hannover, 18. Jan. 1779.

Mein werther und hochverehrter Freund.

Ihren Brief vom 6. Dec. erhielt ich den 14. Januar aus der Hand der Mlle. Genevois. Sie ist in Basel krank gewesen, und kam erst den 12. hier an.

Den Tod des Herrn Bernhard Tscharners *) erfuhr ich mit großer Rührung im December durch meinen immer sterbenden und noch nicht gestorbenen Freund, Herrn Professor Sulzer in Berlin. Die Republik Bern hat an diesem aufgeklärten, edeln und thätigen Manne sehr viel verloren. Er war nicht mein Freund, wie ich aus pag. 66 von der Lobrede auf Haller gesehen; ich hatte hierauf eine Antwort zu Papier gebracht, die ihm nicht angenehm gewesen wäre. Aber nun haben meine Thränen über seinen Tod diese Antwort weggewischt und vertilgt.

Es freut mich herzlich, daß Sie den guten lieben Iselin glücklich und vergnügt gesehen haben.

Alles, was sich liebreiches denken läßt, sagen Sie doch in meinem Namen dem Herrn Pfarrer und Herrn Professor Stapfer.

Der liebe Professor soll nicht brummen, wenn diejenigen, die nach uns kommen, vieles anders wünschen und anders haben wollen, als es ist. Machten wirs nicht eben so? Ich weiß nicht, wie viele Verbesserungen die Schulen in Bern bedürfen; aber so viel weiß ich doch, daß in Deutschland fast überall die alten Einrichtungen abgeschafft sind. Es ist sonderbar, daß Basedow in Deutschland wenig geachtet wird, da er doch diese allgemeine Revolution in Deutschland veranlaßt hat.

Diesen kühnen Bahnbrecher sah ich noch letzten Sep-

*) Verfassers einer Schweizergeschichte.

tember in Hamburg. Ich aß mit ihm bey dem Doctor Reimarus (dem Sohne des berühmten Mannes, der die Wolfenbüttelschen Fragmente gegen die Religion geschrieben hat) in Gesellschaft von Klopstock, und vielen andern Gelehrten. Basedow war unaussprechlich lustig, interessant und liebenswürdig. Er erzählte alle seine Jugendstreiche, worüber wir uns alle fast todt lachten, und Klopstock so gut wie jeder anderer. Uebrigens hat er Dessau und das Educationswesen ganz verlassen; und beschäftiget sich anitzt mit eben dem brennenden Enthusiasmus, mit eben dem Vesuvischen Eifer — rathen Sie womit? — mit einer Grünspan-Fabrique.

Erzählen Sie doch diese Anekdote unserm lieben ehrwürdigen Brummbart, und streicheln ihm dabey in meinem Namen auf die freundschaftlichste Weise den Kopf. Ich wette, daß er dabey so lieblich aussehen wird, als in seiner muntersten Jugend.

Wo und wann ich Ihren Brief vom 5. August erhalten habe, können Sie aus beyliegendem Couvert sehen; und warum ich nicht alle Briefe aus halb Europa auf der Stelle beantworte, sehen Sie aus beyliegendem gedrucktem Briefe an einen Chirurgus zu Bergen in Norwegen.

Tausend Dank für Alles was Sie gethan haben, um mir in Bern Beyträge zu Hallers Leben zu verschaffen. Das vorige Jahr war das traurigste meines Lebens (gewiß eben so traurig, als das Jahr 1771); dieses, und die Wenigkeit dieser Beyträge, und die unglaubliche Menge meiner immer zunehmenden Geschäfte, ist die Ursache, warum ich an Hallers Leben noch keine Zeile geschrieben habe.

Wer zum Teufel hat Ihnen gesagt, daß ich Hallers Leben französisch schreiben wolle? Diesen dummen Gedanken habe ich nie gehabt, nie haben können, und

durch nichts veranlaßt. Urtheilen Sie nun, was ich gedacht haben müsse, als ich in Ihrem Briefe vom 5. August die Worte las: „Herr Leibarzt, schreiben Sie doch Hallers Leben deutsch? Auf den Knien (pfuy) sollte die Schweiz und Deutschland schreyen, bis sie erhört werden, Herr Leibarzt, schreiben Sie doch Hallers Leben deutsch?“

Wie, um Gottes Willen, kommen Sie aber vollends auf den Gedanken, daß ich dem Herrn *** die Anwartschaft auf die Englische Secretariatsstelle in Bern sollte verschaffen können? Dies hängt allein von Mylord North ab, und mit Mylord North habe ich eben so viele Connexion, als mit dem Großvezier. Ich schwöre Ihnen (um mich kurz zu fassen) bey Gott, daß ich nicht wüßte, wie machen, wenn ich diese Anwartschaft mir selbst sollte verschaffen.

Unser liebe theure Herr Rathsherr Schmid in Brugg ist und bleibt immer meines Herzens Freude. Aber, ach Gott, ich schreibe ihm auch gar zu wenig!

Mich freut es herzinniglich, daß es Ihrer Frau Mutter, Ihrer Frau Schwiegermutter und Ihren Herren Söhnen wohl geht. Ach Sie sind ein glücklicher Vater! Empfehlen Sie mich allen herzlich; und sagen Sie Ihren Herren Söhnen tausendfachen Dank in meinem Namen für die mir erzeigte Freundschaft und Treue.

Sie erinnern sich doch des elenden Zustandes, in welchem der vortrefliche Herr Professor Sulzer aus Berlin den 15. September 1775 in Bern ankam. In diesem Zustande schrieb er doch jeden Abend auf, was er auf seiner ganzen Reise bemerkte. Dieses Manuscript wollte er durchaus in den Druck nicht geben; aber er hat mir erlaubt, Excerpten daraus zu machen, und dieselben nach meinem Belieben drucken zu lassen. Ich habe diese Excerpten gemacht; sie stehen im deutschen Museum vom März, May, Junius,

Julius, August, September, October, November und December 1778, und enthalten für einen Schweizer viel Merkwürdiges.

Sagen Sie doch der Frau Landvögtin Haller von Wildenstein, und dem Herrn Großweibel Haller in meinem Namen unendlichen Dank für Alles, was sie mir im vorigen Jahre großmüthigst geschickt haben. Ich werde für Alles dieser lieben Freundin und diesem lieben Gönner selbst herzlich danken, sobald ich kann.

Von Mlle. Genevois höre ich, daß seit vier Monaten Posten in der Schweiz angelegt sind. Sagen Sie doch einem von den Herren Fischer, daß sie doch dieses in allen Zeitungen Deutschlands bekannt machen. Ich bin überzeugt, daß die Hälfte mehr Deutsche nach der Schweiz kommen werden, wenn man dieses weiß, und wenn die Schweizerischen Posten nicht theurer sind, als unsere. Man bezahlt hier für vier Pferde einen Thaler für die Meile, und giebt bey jeder Post, die von zwey und drey Meilen sind, dem Postillon einen halben Thaler Trinkgeld.

Leben Sie wohl, mein Lieber.

J. G. Zimmermann.

Sollte ichs wohl wagen dürfen (da Sie mir doch ein Gönner von dem Educationswesen scheinen), Sie zu bitten, für das beyliegend von Campe angezeigte Erziehungsbuch in Bern so viele Pränumeranten zu suchen, oder suchen zu lassen, als möglich? Ich kenne Campe von Person, und er läßt mich durch meine Tochter dafür bitten. Er ist ein Hannoveraner, war Prediger in Potsdam mit 1200 Thaler Gehalt, wollte der Hypochondrie wegen nach Pyrmont gehen, sah auf der Reise in Dessau ein Basedowisches Examen, ward für das Dessauische Institut so eingenommen, daß er seine Predigerstelle in Potsdam fahren ließ, und mit 700 Thaler Gehalt als Professor zu Dessau

in Basedows Dienste trat. Ein Jahr darauf aber hatte er Streit mit Basedow, verließ Dessau, und kam nebst einer liebenswürdigen Frau, die ich kenne, und einem Kinde mit nichts nach Hamburg. Durch den Vorschub meines Freundes, des Doctors Reimarus, gaben ihm vier Kaufleute in Hamburg vier Kinder zur Erziehung, und für jedes 1000 Mark (500 Gulden in schwerem Gelde) Besoldung. Mit diesen Kindern wohnt Campe und seine Frau (das liebenswürdigste Menschenpaar, das ich je gesehen) auf einem schönen Garten eine halbe Stunde vor Hamburg. Ich war da am Anfang vom letzten September. Die Möglichkeit einer solchen Erziehung habe ich mir nie gedacht, und etwas so vollkommenes habe ich nie gesehen. Schicken Sie ein paar Jungens aus Bern dahin, so werden Sie begreifen, was ich Ihnen sage. Diesen Kindern wiedmet sich Campe ganz; übrigens schreibt er Erziehungsschriften, die in Deutschland sehr geachtet sind; und ist dabey der glücklichste Mensch auf dem Erdboden.

24.

Hannover, 25. Junius 1779.

Bester Freund, eben kommt Ihr Brief vom 16. Junius, als ich meine Thür schliessen wollte, um nach Pyrmont zu reisen. Ich habe Ihre Briefe so lieb, daß ich Ihnen nothwendig noch antworten muß, nachdem ich seit vier Wochen bis vierhundert Briefe nach aller Welt, von Madrid bis nach Petersburg, geschrieben habe.

Ich antworte Artikel für Artikel.

1) Freund, Alles, was Sie (oder der beyden Freunde Stapfer einer) mir schreiben — ist mir wichtig.

2) Gestern sah ich den deutschen Homer, den jüngern Graf Stollberg aus Copenhagen, Bernstorfs Schwager, der mich mit seiner ganzen Familie consultirte. Er

sagte mir: Basedow sey mit seinem Grünspan bankrott, und nun wieder in Dessau. Der liebe Professor hat göttlich recht: alle Tavelle, Tschiffelis, Patrioten, Menschenfreunde, Verbesserer, Philantropisten in Dessau, Zürich und Bern sind N.....!

3) Hempel schweigt. Wie lange? id est quod ignoro. Eine Antwort war gedruckt. Ohne daß ich es wußte, hat man ihm von Copenhagen bedeutet: er möchte das Maul halten.

4) Sulzers so viele Jahre erwarteter Tod — hat mich fast getödet. Lesen Sie sein Eloge von Formey, das ich diese Woche aus Berlin erhielt, Formey's bestes Werk.

5) Das Pieçgen über die Ehrentitel (wie Sie sagen) im Museum, hat eben der gemacht, der Verfasser der Briefe eines deutschen Edelmanns an seinen Vater ist (Museum vom December 1776, pag. 562), den er de l'Empire haut et bien né Monsieur, haut ordonnant et gracieux Seigneur Père — nennt.

6) Gottlob, mein Sohn ist gesund; denn ich wollte ihn nach Brugg schicken, und er will nicht. Nun geht er nach Pfeffers, St. Maurice, Genf und Bern. Deus providebit.

7) Daß Ihre Postilione nun fahren, ist doch etwas. On se polit peu à peu.

8) Daß Herrenschwand noch für fünf Batzen in Bern practiciren will, ist mir unbegreiflich. Ich habe hier sechstausend Thaler Revenüen. Wenn mir die Obrigkeit in Bern so viel Pension verspräche, so würde ich doch nicht hinkommen, weil ich hier der freyeste Mensch unter der Sonne bin, und nur geplagt mit den Plagen, die ich mir selbst mache. Ich habe hier nichts zu thun, als was ich will; ausgenommen daß ich bey allen Examinibus prä-

sidire,' und für die Regierung Gutachten mache in Medizinalsachen 2c.

Etwas de rebus meis schicke ich Ihnen durch die fahrende Post. Aber es thut mir herzlich leyd, daß man von hier aus nicht weiter als bis Frankfurt frankiren kann. Diese Kleinigkeiten kosten Ihnen wohl dreißig Batzen Postgeld. Vale.

J. G. Zimmermann.

25.

Hannover, 20. Februar 1784.

Mein lieber Freund. Ihr Billet an Herrn Rathsherr Schmid vom 16. October 1783 halte ich für einen Brief an mich, bin dafür sehr dankbar, und nehme also auch die Freyheit, denselben zu beantworten.

Herzlichen Dank für die gute Aufnahme, womit Sie unsere Schattenrisse beehrt haben. Durch Gottes Güte und Seegen ist meine Frau grade das, was Sie aus ihrem Schattenrisse vermuthet haben.

Ja, der Herr Hofrath will wieder drucken lassen! Ob besser oder schlechter als vor Decenniis — darüber werden Sie nach der Leipziger Messe urtheilen können, mein Freund; denn alsdann schicke ich Ihnen den ersten und zweyten Theil meines Buches *), der dritte folgt auf Michaelis, der vierte auf Ostern 1785, wenn Gott will.

Aber was schreibt er, sagen Sie, was will er drucken lassen? Fragen ist nicht rathsam.

Der erste Theil meines Buches ist schon gedruckt. Anizt druckt man den zweyten; beyde Theile kommen zusammen heraus. Aus beyliegenden Vignetten werden Sie ganz gewiß den Inhalt errathen, und ich hoffe, daß das Buch

*) Ueber die Einsamkeit, in vier Bänden.

Ihnen Freude machen wird. Ich habe ungleich freyer geschrieben, als man in der Schweiz schreiben darf, und als auch irgend ein anderer Mensch hier schreiben würde. Da ich weiß, daß mir der K. sehr gewogen ist, so kann ich schreiben, was ich will, und dann auch jeden sagen lassen, was er will.

Ich war vor Erstaunung wie versteinert, als ich in Ihrem Briefe las, es sei wahr, daß die Regierung in Bern alle der Regierungsstellen fähige Bürger zu Edelleuten erklärt habe! Als diese Nachricht in allen Deutschen Zeitungen stand, lachte Jedermann darüber, und ich sagte immer mit Eifer: diese Nachricht sey eine Lüge, die irgend ein Schurke erdacht habe, um damit die Regierung in Bern lächerlich zu machen.

Ich empfehle mich Ihnen, mein lieber Freund, und ihrer würdigen Familie ehrerbietigst.

J. G. Zimmermann.

Aus dem Helvetischen Calender für 1784 sehe ich, daß Sie zweiter Prediger in Bern sind. Das wußte ich noch nicht. Gratulor.

26.

Hannover, 8. April 1785.

Ich beantworte Ihren Brief vom 29. Julius 1784 etwas spät, mein lieber Freund. Mich freut es, wenn Ihnen mein Buch über die Einsamkeit Freude gemacht hat. Daß Sie übrigens schlechterdings nichts ihrer Aufmerksamkeit würdiges darin gefunden haben, schließe ich daraus, weil Sie mir ebenso dafür danken, wie man etwa in Brugg für ein paar geschenkte Bratwürste dankt.

Eben deßwegen, weil wir so manches in Brugg miteinander durchgelebt haben, und weil doch manche Spur davon in meinem Buche vorkommt, glaubte ich, daß Sie mein Buch

interessiren werde. Aber ich sehe leider, wie mächtig ich mich auch da irren kann, wo ich die Gefahr eines Irrthums gar nicht erwarte.

Kein Messer schneidet so scharf, wie ich mich durch die Seele geschnitten fühlte, als ich in ihrem Briefe las, wie Herr Professor Stapfer mein Buch aufgenommen hat, als Sie es ihm in meinem Namen überbrachten. Diese unbeschreibliche Insouciance hat er indeß wieder durch einen Brief vom 24. November 1784 bey mir gut gemacht, den ich den 4. April 1785 erhielt.

Ihre Beförderung hat mir große Freude gemacht. — Versäumen Sie doch nicht, ein Buch zu kaufen, und jedermann anzupreisen, das folgende Aufschrift hat, und im December vorigen Jahres herauskam. Es heißt: Süpplike an philosophische Damen zur Besänftigung der grossen flammenden Autorschaft über die Einsamkeit des Herrn Hofraths Zimmermann in Hannover. In drey Aufwartungen von dem Verfasser der Einsamkeit der Weltüberwinder, J. H. Obereit, der Philosophie Doctor. Leipzig, bei Haugs Wittwe, 1785. 95 Seiten in 8.

Ich habe einen kleinen Aufsatz Ihres Herrn Sohnes über Herrn Risbeck in Händen, nach dem ich mich erkundigt hatte. Aus den wenigen Zeilen sehe ich, daß Ihr Herr Sohn ein Denker ist, und daß er sich sehr gut ausdrückt. Ich höre, daß der Herr Sohn Medicin studiren soll. Dieß bedaure ich, weil ich so sehr viele vortrefliche Köpfe kenne, die ich der besten Empfehlung würdig halte, und die doch als Aerzte kein Glück machen, weil sie nicht dahin gestellt sind, wo sie hingehören. Es wimmelt allenthalben von Aerzten.

Ich empfehle mich Ihnen, mein lieber Freund, und Ihren vortreflichen Angehörigen ehrerbietigst.

J. G. Zimmermann.

27.

Pyrmont, 3. August 1785.

Mein Herzensfreund und Hausgenosse, der Herr Hofmedicus Marcard aus Hannover, ist der Ueberbringer dieses Briefes.

Er reiset mit der Frau Generalin von Bauer, Hofdame der Russischen Kaiserin, nach Italien.

Haben Sie, mein geliebter Freund, die Güte, Herrn Marcard und die Frau von Bauer alles sehen zu lassen, was in Bern sehenswürdig ist.

Herr Marcard ist mein innigster Herzensfreund in Deutschland, und der beständige Zeuge meines Lebens seit 1773. All meine Freude und all mein Leyd hat er mit mir getheilet. Was ich von seinem literarischen Verdienste denke, finden Sie zum Theile in einer Stelle meines Buches über die Einsamkeit. Einen scharfsinnigern Arzt und geschmackvollern Denker kenne ich in Deuschland nicht. Aus Hannover beantworte ich Ihren lieben Brief, den ich in Wilhelmsbad erhielt, und Ihren Herrn Sohn erwarte ich mit Vergnügen.

J. G. Zimmermann.

28.

Hannover, 28. August 1785.

Herr Baron von Berlepsch, Präsident des Hofgerichtes in Hannover, ist der Ueberbringer dieses Briefes.

Er hat seine Gemahlin, eine Dame von großem Geiste (vide Einsamkeit Tom. IV) und eine Frau von Ahlefeld bey sich.

Haben Sie die Güte, mein lieber Freund, diese Fremden alles sehen zu lassen, was in Bern sehenswürdig ist, und dann auch, zumal sie, in die besten Gesellschaften einzuführen.

Ihren Brief über mein Buch habe ich in Wilhelmsbad erhalten. Antwort, sobald ich wieder etwas zu Athem komme, denn ich bin erst wieder seit dem 10. August (nach einer Reise von 108 Meilen) hier.

Der Herr Kammersecretair Meyer und seine Gemahlin sind äusserst dankbar für alles Gute, das Sie ihnen erzeiget haben, und für alles Gute, das ihnen in der Schweiz von allen Seiten widerfahren ist.

Tout à vous.

Zimmermann.

29.

Hannover, 17. October 1785.

Ihren Brief vom 9. Julius 1785 erhielt ich, mein theuerster Freund, den 15. Julius in Wilhelmsbad bey Hanau. Verzeihen Sie mir diese späte Antwort, weil ich seit dem Anfang des Julius bis anitzt fast keine gesunde Stunde gehabt habe.

Erlauben Sie mir aber, daß ich, bevor ich ihren Brief beantworte, Ihnen für die äusserst gütige Aufnahme danke, womit Sie alle Personen beehren, die ich Ihnen von hier aus addressire.

Der Herr Kammersecretair und die Frau Kammersecretairin Meyer von hier erkennen ihre Güte, und alle Güte, die ihnen in Bern widerfahren ist, mit dem innigsten und unvergeßlichsten Dank. Der Herr Hofmedicus Marcard, mein Hausgenosse, mein Vertrauter, und mein Herzensfreund, ist Ihnen ebenfalls äusserst dankbar, und ganz von Hochachtung für Sie eingenommen. Aber wie kam es, daß sie Herrn Marcard nicht mit beyden Herren Stapfer, und der Hallerischen Familie in Bern bekannt gemacht haben?

Vermuthlich war das Herrn Marcards eigene Schuld; er war in Bern noch sehr hypochondrisch, und dann hält es mit ihm äusserst schwer, wenn er neue Bekanntschaften machen soll. Aber Gott Lob, in Lausanne ist er zum Erstaunen besser geworden, und schreibt von da die heitersten und frohesten Briefe poſttäglich an seine Gemahlin, eine liebenswürdige Frau, die bey uns im Hause wohnt. Es hat Herrn Marcard äusserst wehe gethan, daß er nicht nach Brugg gehen, und mein Empfehlungsbrieflein dem lieben Herrn Rathsherr Schmid übergeben konnte. Vielleicht geschicht das im May, auf der Rückreise von Italien.

Ich erstatte Ihnen auch meinen innigsten Dank für die Freundlichkeit, mit der Sie meine Petersburgische Freundinn, die Frau Generalin von Bauer (Dame d'honneur de l'Impératrice) aufgenommen haben. In Lausanne hat sich die Frau Generalin auf dem schönen Landhause Bellevue auch sehr erhohlet. Sie und Marcard werden den Winter in Florenz, Rom und Neapel zubringen.

Ob Herr und Frau von Berlepsch *) (die ich auch so frey war Ihnen zu addressiren) in Bern gewesen sind, weiß ich noch nicht. Den 1. October waren sie noch nicht in Lausanne.

Marcard hat von Lausanne aus, alleine, die Savoyische Küste bereiset; Er landete Vivis gegenüber bei dem berühmten Felsen von Meillerie, und gieng nach Amphion, Ripaille bis Tonnon; von da über den See nach Coppet, und zu Lande nach Lausanne. Nun wollte er noch mit der Generalin zu Lande nach Vivis, und dann, nach einem Aufenthalt von vier Wochen in Lausanne, nach Genf, und von da nach Turin.

Herr Freudenreich (der vortrefliche Mann) hat Herrn

*) Die Schriftstellerin.

Marcard eine vortrefliche Recommendation an Herrn d'Yverdün in Lausanne gegeben, wo er überaus gut aufgenommen und mit dem berühmten Gibbon bekannt ward. Danken Sie dafür dem Herrn Freudenreich, in meinem Namen, ehrerbietigst und verbindlichst: denn ich liebe Herrrn Marcard, als wenn Er mein Bruder wäre.

Nun zu ihrem Briefe vom 9. Julius.

Ach mein lieber Freund, Sie haben mein Buch über die Einsamkeit über alle Erwartung gut aufgenommen. Ich danke Ihnen dafür innigst. So wenig auch im Ganzen dieses Buch ist, was es seyn sollte, so habe ich doch mit demselben überall ein mir unbegreifliches Glück gemacht. Aber desto mehr erröthe ich itzt über die vielen Fehler, die ich selbst darin sehe. Vorzüglich bereue ich darin jede Stelle, die, mit Recht, in meinem Vaterlande übel genommen werden kann.

Gott segne Sie für die Thränen, die Sie über die Schicksale meiner ersten Jahre in Hannover geweint haben. Was ich gelitten habe, und was ich itzt wieder, wegen der Anstalten leide die zum Besten meines unglücklichen Sohnes, und zum Besten der letzten Stunde meines Lebens getroffen werden müssen, ist unaussprechlich.

Für ihre gütige Theilnehmung an meinen Russischen Begebenheiten sage ich Ihnen ebenfalls den verbindlichsten Dank. Was die Kaiserin am Ende des May für mich gethan hat, wird Ihnen Herr Rathsherr Schmid geschrieben haben. Alle diese Begebenheiten haben mir viele Freude, und fast eben so viele Unannehmlichkeiten verursacht. Eine Menge Menschen aus allen Gegenden haben mich seitdem bestürmt, um das, dieses und jenes durch mich von der Russischen Kaiserin zu erbetteln. Tausendmal habe ich deswegen bereut, daß ich nicht diese ganze Geschichte verschwiegen, und ganz für mich behalten habe.

Nun wird ihr Herr Sohn, mein lieber Freund, auch bald in Göttingen seyn müssen. Es wird mich sehr freuen, Ihn hier zu sehen, und für ein sehr großes Glück würde ich es halten, wenn es Gott so fügte, daß ich etwas zu seinem Glücke beytragen könnte. Ehre und Freude werden Sie gewiß von ihm haben, und dann wird es sich finden, welcher Weg durch die Welt etwa für ihn am zuträglichsten ist. Ihrem Herrn Sohne möchte ich meine Stelle wünschen, und mir eine Landpredigerstelle nicht weit von Bern.

Meine Kränklichkeit, die seit meiner Sommerreise, wegen des beständigen erschrecklichen Wetters, sehr zugenommen hat, macht mich äusserst weltsatt und des Lebens müde. Sodann haben wir anitzt in Deutschland üble Aussichten in eine sehr nahe Zukunft.

Indem ich diesen Brief schreibe, erhalte ich einen Brief von Frau von Berlepsch, aus Bern vom 3. October. Die Stelle, welche Sie betrift, mein gütiger Freund, will ich Ihnen ganz abschreiben:

„Pour votre digne ami Rengger," sagt Frau von Berlepsch, „dont nous Vous devons les complaisances dont „il nous a comblés, c'est bien un des plus estimables „mortels que je connoisse, la candeur, l'affabilité, et la „raison même. Je le quitte dans cet instant, et je lui ai „promis de vous faire les plus tendres assurances d'amitié; „il s'interesse à Vous avec un zèle sincère. Il m'a paru „bien portant, robuste, gai, et actif."

Also wieder tausendfachen herzlichen Dank für so viele Güte, die Sie auch diesen Hannoveranern erzeigt haben. Mich wundert sehr nach mehrern Nachrichten von Ihnen, mein lieber Freund, von dem Aufenthalte der Frau von Berlepsch in Bern. Ich wünsche sehr, daß diese Dame dort viele Gesellschaft gesehen haben möge, weil man sich wohl in Bern deutsche Damen von dieser Art nicht

denket. Auch Herr von Berlepsch wird Ihnen seiner Lebhaftigkeit, rondeur und bonhommie wegen sehr gefallen haben. Er ist, ausser dem, ein Mann von vieler Brauchbarkeit in Geschäften, Präsident des hiesigen Hofgerichts, und kann sehr leicht einst hier Staatsminister werden.

Nun komme ich noch zu einer Hauptsache, mein lieber Freund, zu einer Herzensangelegenheit, die das größte Unglück meines Lebens ausmacht, meine Seele schrecklich niederdrückt, und mir alle Froheit und Munterkeit benimmt. Diese Angelegenheit betrift meinen äusserst armen und unglücklichen Sohn, der in einem völligen état d'imbécillité ist. Lange war er bey dem Herrn Doctor Hotze zu Richterswyl, dann bei dem Herrn Chirurgus Hotze zu Wädischwyl, und nun seit geraumer Zeit bey einem Vetter des Herrn Dr. Hotze, einem Chirurgus zu Deinach, oder bey Deinach, im Würtembergischen. Alle zu seinem Besten gemachten Versuche sind mislungen, und alle Hofnung zu einiger Besserung ist längst verschwunden. Herr Doctor Hotze hat bis hieher alles Nöthige für meinen armen Sohn besorgt, und das dazu erforderliche Geld habe ich Ihm überschicket. Aber der gute Hotze ist durch Geschäfte niedergedrückt, äusserst kränklich und der Fortdauer seines Lebens wegen äusserst besorgt. Also wünsche ich Ihm die Sorge für meinen elenden Sohn ganz abzunehmen, aber auch insonderheit denselben im Canton Bern unterzubringen, und da so zu versorgen, daß ich deswegen, wenn es möglich ist, ruhig sterben könne. Ich schreibe hierüber heute an unsern lieben Herrn Rathsherr Schmid, und bitte Ihn darüber um seinen Rath, und bitte ihn auch, Sie hierüber um Rath zu fragen, und bitte Sie, mein lieber Freund, sich über diese wichtige Angelegenheit auch mit meinen alten und treuen Freunden, dem Herrn Professor und Herrn Pfarrer Daniel Stapfer zu berathschlagen.

Verschiedene wichtige, zum Theil juristische Fragen meinen Sohn betreffend, mache ich hiernächst auch an Herrn Rathsherr Schmid, die Er Ihnen mittheilen wird, und worüber ich mir Ihre, und meiner Freunde, der Herren Stapfer, Meinung und Gutachten angelegentlichst erbitte.

Ach, meine lieben Freunde, lassen Sie mich doch nicht vergebens meine Arme nach Ihnen ausstrecken, und rathen Sie mir und helfen Sie mir in meiner Noth! — Nächstens schreibe ich auch an Herrn Professor Stapfer, dem und dessen Herrn Bruder ich mich zärtlichst, so wie Ihnen empfehle.

J. G. Zimmermann.

30.

Hannover, 17. December 1787.

Ich weiß nicht, mein lieber Freund, ob Sie mich noch kennen, und sich meiner noch erinnern? — Mir sind Sie, nebst unsern lieben Stapfer immer so gegenwärtig, immer so lebendig vor meinen Augen, als wenn ich Sie erst gestern zuletzt gesehen hätte.

Eine Gefälligkeit, wofür ich Sie bitten möchte, veranlasset diesen Brief.

Sagen Sie mir doch, sobald es Ihnen möglich ist, (es würde mich sehr freuen, wenn es mit der ersten Post geschähe): wer ist Herr J. G. Hinzmann, der Herausgeber von Hallers Tagebuch seiner Beobachtungen über Schriftsteller und über sich selbst, (Bern 1787) und Verfasser der Vorrede zu diesem Buche?

Ist er ein Deutscher oder ein Schweizer? Ist er ein Geistlicher? Ist er alt oder jung?

Wo hat er in Deutschland studirt? Was ist seine Lage in Bern? Welche Connexionen hat Er da?

Ich muthmaße, dieser Herr Heinzmann sey ein junger Deutscher, der als Präceptor, wie Sie es dort nennen (oder als Hofmeister, wie wir hier sprechen) in irgend einem vornehmen Hause in Bern lebt.

Man versichert in Göttingen: Herr Hinzmann habe auf Verlangen der Hallerischen Familie — so wüthig gegen mich geschrieben. Ist dieß wahr? Ich glaube es nicht.

Wenn dieß, wie ich glaube, nicht ist, so sagen Sie mir doch, wer oder was etwa sonst Herrn Hinzmann zu dieser Wuth gegen mich angereizet haben mag?

Haben Sie die große Güte und Freundschaft für mich, mir auf alle diese bestimmten Fragen bestimmte Antworten zu geben.

Den 13. October 1787 fuhr mir der Gedanke in den Kopf: ich möchte wohl ein Buch schreiben! Sofort fieng ich an und schrieb. Im November war mein Buch fertig. Den 2. December schickte ich die ersten Bogen in die Druckerey.

Das Buch wird gedruckt wie die Einsamkeit: Eine Edition auf das prächtigste Royalpapier in Medianformat, und eine Edition gering und wohlfeil. In Medianoctav wird das Buch 400 Seiten betragen.

Es heißt: über Friedrich den Großen, und meine Unterredungen mit Ihm kurz vor seinem Tode. Unzählige Anecdoten stehen in diesem Buche.

Auf Ostern ist der Druck fertig. Also auf der Leipziger Ostermesse wird das Buch verkauft.

Ich werde dieses Buch selbst ins Französische übersetzen.

In der Mitte des Julius 1787 sagte mir ein Minister unsers Königs, der Freyherr von Beulwiz: er wisse von seinem Freunde, dem Minister Grafen von Herzberg in Berlin, daß der Preussische Kammerherr Graf Lucchesini von dem König in Preussen den Auftrag habe, auf seiner Ita-

lienischen Reise so viele Italienische Fürsten als möglich in den Deutschen Fürstenbund zu ziehen; sodann nach der Schweiz zu gehen, und eben diesen Versuch bey den Schweizerischen Cantonen zu machen. — Ich hatte große Lust, dieses an den Herrn Schultheiß von Sinner in Bern zu schreiben, damit die Herren des geheimen Raths in Bern sich auf diese bedenkliche Negociation vorbereiten können. Aber den Tag nachdem ich den Herrn Minister von Beulwiz gesprochen hatte, reiste ich auf vier Wochen nach Pyrmont, und so kam mein Vorhaben in Vergessenheit.

Seitdem las ich vollends in Zeitungen: der Marggraf von Baden sey in jener Absicht (auf Ersuchen des Königs in Preussen) in der Schweiz gewesen.

War Lucchesini in der Schweiz? Er hat schon im November dieses Jahres in Berlin zurück seyn sollen, und ist noch nicht zurück.

Unser Prinz Eduard von England ist ganz ausserordentlich mit Bern, und der Aufnahme, womit man ihn dort beehret hat, zufrieden. Er hat eben so gerne mit den jungen Damen in Bern getanzt, als sie überhaupt gerne tanzen, und hat sich innigst gefreut, daß, da man sonst in Bern nur bis 9 Uhr des Abends tanzen darf, der Tanz bei dieser Veranlassung bis in die tiefe Nacht dauerte.

Dieser Prinz Eduard ist eine gute Haut (ehrliche Seele) und ist voll bonhommie. Er gieng äusserst ungern nach der Schweiz; ich habe ihm aber prophezeyt, daß es ihm da recht gut gefallen werde. Dieß erfährt er izt: denn sogar von Zürich sagte er schon: je me suis amusé à Zuric *royalement!*

Der Obristlieutenant von Wangenheim (aus Hannover gebürtig) sein erster Cavalier, ist ein Mann von Geist und Kopf, und vieler Welterfahrung. Sein zweiter Cavalier, der Englische Capitain Green, ist eine gute Haut; und

der dritte Cavalier, Hauptmann von Plato (ein Hannoveraner) ein deutscher Biedermann und sehr braver Officier.

Haben Sie doch die große Güte an unsern lieben guten Freund Herrn Rathsherr Schmid in Brugg zu schreiben: die einzige Ursache warum ich seinen Brief vom 11. October 1787 nicht beantwortet habe, sey der verstorbene König in Preussen!

Da der liebe Herr Rathsherr Schmid sehr alt ist, da ich nach Ihm niemand in Brugg mit Verwaltung meiner Sachen belästigen möchte, und da ich meine Capitalien in Deutschland sehr gut belegen kann, so gab ich vorigen Sommer Herrn Rathsherr Schmid den Auftrag, alle meine Capitalien dort zu belosen, alle meine Sachen zu verkaufen, und mir das Geld zu schicken.

Dieß alles war auf dem besten Wege: als der Magistrat in Brugg den 9. October 1787 ein Conclusum ausfertigen und durch Herrn Rathsherr Schmid mir zuschicken ließ, woraus ich sehe: daß sich der Magistrat in Brugg befugt glaubt, den Theil meines Vermögens in Beschlag (Arrest) zu nehmen, der in Brugg liegt, um denselben zum Besten meines Sohnes in Sicherheit zu bringen.

Nun bedenken Sie doch, mein lieber Freund, ob ich ein solcher liebloser Vater, und ein solcher ehrloser und nichtswürdiger Mensch sey, daß der Magistrat in Brugg nöthig habe, mit seinem Gewaltsauge zwischen mir und meinem Sohn in die Mitte zu treten?

Jeder Bürger und Unterthan von Bern kann seine Capitalien placiren wo und wie Er will. Mir ist es vortheilhafter, die 6 bis 8000 Gulden Vermögen, die ich etwa noch in Brugg habe, in Deutschland an einem einzigen Orte, wo ich die Zinse auf den Tag erhalte, zu placiren, als in Brugg dieses Geld bey hundert armen Bauern stehen zu lassen, von denen man die größte Mühe hat, die Zinse zu erhalten.

Der allergrößte Theil meines Vermögens liegt ja ohnehin in Deutschland; und die hiesige Justiz ist so äusserst genau, und es ist durch mein Testament (das bey der hiesigen Justiz-Canzley deponirt liegt) so pünktlich für Alles gesorgt, daß meinem Sohne kein Heller von seinem Vermögen nach meinem Tode entgehen wird. Die ganze Sorge für meinen Sohn werden sehr würdige Männer in Hannover unter der beständigen Aufsicht der hiesigen Justizcanzley, nach meinem Tode übernehmen, so daß Herr Schultheiß Z. und Herr Doctor V. in Brugg — niemals werden Ursache haben, mit ihrem Gewaltsauge in die Mitte zu treten!

Tragen Sie, mein Lieber, diesen Fall Seiner Gnaden dem Herrn Schultheiß von Sinner und dem Herrn Rathsherr Fellenberg *) vor; und sagen Sie: „ich bitte unterthänigst um die Gnade, daß von der „hohen Regierung in Bern dem Magistrat in Brugg befoh-„len werde, mich Herr und Meister über mein Vermögen „seyn und bleiben zu lassen, und nicht zu hindern, daß ich „meine Capitalien da placire, wo es für mich am vortheil-„haftesten ist — weil doch der Magistrat in Brugg nicht „beweisen könne, daß ich ein liederlicher Mensch, ein „übler Haushälter, oder ein Taugenichts sey, son-„dern weil ich vielmehr mein Vermögen jedes Jahr um „einige tausend Thaler vermehre."

Mein Brief enthält vielmehr, als ich anfangs glaubte. Verzeihen Sie, mein geliebter Freund, meine Weitläufigkeit, und beherzigen Sie, was ich Ihnen sage, und das, wofür ich Sie bitte.

Ganz der Ihre
J. G. Zimmermann.

---

*) Vater Herrn Fellenberg's von Hofwyl.

31.

Herrn Rengger's Antwort auf 30.

Bern, den 28. Decemb. 1787.

Vor zwey Stunden erhielt ich, mein verehrungswürdiger Freund, Ihren lieben Brief vom 17., und beantworte sogleich, was ich beantworten kann.

Auf Ihre Frage: ob ich Sie noch kenne, mich noch Ihrer erinnere? darf ich mit aufgehobenem Haupte ja, ja, ja sagen. Hab ich doch Ihre Silhouette und Ihr Portrait in meiner Arbeitstube, lese oft in Ihrer Einsamkeit, rede so gern von Ihnen mit Einheimischen und Fremden, und freue mich über jede Seele, die für Sie gestimmt ist, wie die meine.

Ueber Hinzmann kann ich Ihnen Nachricht geben, bis auf einen Punkt, wo ich dann Vermuthung und gemeine Sage, als Vermuthung und Sage, an die Stelle des Besserwissens setze. Hinzmann ist ein Deutscher, ungefähr dreyßig Jahre alt, von Ulm gebürtig, wo er sich seit letztem Sommer als Buchhändler niedergelassen hat; hier war er einige Jahre bey Buchhändler Haller, reiste nach Leipzig auf die Messen und besorgte die vornehmsten Geschäfte dieses Hauses. Ob und wo er studirt habe, weiß ich nicht. Das scheint gewiß zu seyn, daß er ein wenig von der Autorsucht besessen war; er compilirte darum verschiedene Werkgen, als: Poetische Anthologie für die Töchter. Bern 1782. Feyerstunden der Grazien rc. Ueber die Hauptsache kann ich Ihnen, mein Freund, bestimmt sagen: daß die Hallerische Familie keinen Antheil an der Herausgabe von Hallers Tagebuch rc. und an der Vorrede zu diesem Buche hat. Es ward ohne ihr Vorwissen gedruckt; ein paar Tage nach Ostern d. J. schenkte Hinzmann jedem Glied der Familie ein Exemplar, und gab deutlich zu verstehen, daß er Dank

erwarte, weil er die Ehre ihres Vatters und Manns gerettet habe. Ich weiß es aus dem Munde der Fr. Obristin Braun *), die mir sagte: „sie habe ihre Mutter in ihrem Leben nie so aufgebracht gesehen, als da sie dieses Buch und dessen Vorrede gelesen habe"; auch äußern diese Damen ihren Unwillen darüber, wo sie Gelegenheit haben. Jezt bleibt noch die Frage übrig: wer oder was etwa sonst Herrn Hinzmann zu dieser Wuth gegen Sie möge angereizt haben? Ich habe mir sogleich nach der Herausgabe des Buchs nicht wenig Mühe gegeben, dieß auszuforschen, und nichts entdecken können, als daß der Narr im Wahn gestanden, der Hallerischen Familie damit den Hof zu machen, und daß er geglaubt habe, er könne berühmt werden, wenn er einen großen Gelehrten gegen einen andern großen Gelehrten in seinen gnädigen Schutz nehme. Aber es hat ihm nirgends geglückt; die Frauen Haller wurden böse, und er durchgehends mißbilliget. Auch diejenigen, die das, was Sie in der Einsamkeit hie und da von Haller sagen, nicht gutheißen konnten, haben gefunden: der Kaufmannsdiener Hinzmann habe sich hierin unverschämt betragen.

Es ist mir mehr als einmal in den Kopf gestiegen, Ihnen, mein Freund, über jene Aeußerungen zu schreiben, um dem Buch zuvorzukommen, allein ich konnte mich nicht entschließen, durch so etwas bey Ihnen unangenehme Empfindungen zu erwecken.

Ueber den Rest Ihres lieben Briefes bin ich kürzer, bis ich Ihnen auf die übrigen Aufträge antworten kann.

Was Sie über Friedrich den Großen sagen, erwarte ich mit großer Ungeduld.

---

*) Tochter von Haller.

Lucchesini ist dieses Jahr noch nicht hier gewesen, wohl aber der Markgraf von Baden, der aber nur durchreiste.

Man hält hier den Prinzen Eduard für einen guten Menschen, von offenem Charakter, der aber nicht so feine Manieren habe, als man erwartet hätte. Er hat der Frau Fr., mit welcher Dame er vorzüglich gern getanzt und sich unterhalten hat, ganz offen die Geschichte seiner Erziehung und Vernachläßigung gemacht; er genoß bey dieser Dame ein Nachtessen, und war sehr aufgeweckt und von der besten Laune. Ich speise gerade diesen Abend da, und werde der Familie Freude machen, wenn ich den Bericht gebe, daß der Prinz mit Bern zufrieden sey.

32.

Zweyte Antwort.

Bern, den 13. Febr. 1788.

Jezt kan ich Ihnen, mein Freund, über Ihr Geschäft mit Brugg nach der Anweisung der Magistrate, die ich berathen habe, einige Aufschlüsse geben. Man versichert mich, es sey eine sogenannte Mannrechts-Ordnung vorhanden, kraft deren kein Unterthan von Bern sein Vermögen außer Landes ziehen könne, bevor er sein Mann- und Bürgerrecht aufgegeben habe; freylich sey dieses Gesetz für [illegible] von einer niedern Classe erlassen worden. Ausnahmen aber können eher von der höheren Obrigkeit, als von einer Municipal-Magistratur, gemacht werden; auf dieses Gesetz werde sich die Stadt Brugg ohne Zweifel stützen.

Der Rath Ihrer Freunde gehet nun dahin, 1. negative: Sie sollen doch nicht zu dem Aeußersten schreiten, Ihr Bürgerrecht in Brugg aufzugeben, weil jeder Schweizer, der Verdienste zu schäzen weiß, sich eine Ehre daraus mache, Sie zum Landsmann zu haben; und das fühle ich als

Brugger zu sehr, als daß es nicht auch mein angelegentlicher Wunsch und Bitte an Sie seyn sollte, Sie möchten sich nicht zu diesem Schritte entschließen. 2. positive: Ihre Absicht würde am ehesten erreicht, wenn Sie eine Bittschrift an unsre Gnädigen Herren des Täglichen Raths machen, darin Ihr Begehren von Wegziehung Ihres noch in Brugg liegenden Vermögens und die Einwendungen des Raths zu Brugg vorstellen, und dahin schließen würden, daß durch des hiesigen Kleinen Raths höhere Vermittlung Ihre Absicht erreicht werden könnte.

Diese Bittschrift würde der hiesigen Verfassung ganz angemessen seyn, wenn Ihre eigenhändige Unterschrift durch eine Ihrer Canzleyen, je höher je besser, förmlich legalisirt wäre. Ich nehme es über mich, die Sache hier zu besorgen, wenn Sie mir die Bittschrift zuschicken wollen.

Ich weiß von einem unpartheyischen und Ihnen ganz ergebenen Manne, Hrn. Pfr. Feer in Brugg, der letztlich bey mir in Bern gewesen ist, daß die Verfügungen des dortigen Rathes in diesem Geschäfte gar nicht Abneigung gegen Ihre Person oder Mißtrauen, nicht alte Bruggerey oder Meistersucht zum Grunde gehabt haben, sondern die bloße Furcht: es möchten die allfälligen Abintestat-Erben Ihres Sohns zu seiner Zeit den Rath zu Brugg dafür belangen, wenn er Ihr Vermögen außer Landes verabfolgen ließe. Ich [illegible] ebenfalls, daß der Rath zu Brugg durchaus willig gewesen wäre, Ihrem Begehren zu entsprechen, wenn ihm diese Furcht nicht wäre eingejagt worden. Ich sage Ihnen dieses als einen Beweggrund, daß Sie in Ihrer allfälligen Bittschrift den Rath zu Brugg, wie wir sagen, schonlich behandlen möchten.

Meinen Brief vom Ende Decembers über Hinzmanniana werden Sie hoffentlich erhalten haben.

Mein jüngerer Sohn in Göttingen hat nun sein Examen

pro gradu glücklich ausgestanden, und wird mit seiner Dissertation beschäftiget seyn; er hat Lust, ehe er ins Vaterland zurückkehrt, nach Pavia zu gehen, und sich einige Zeit da aufzuhalten. Ohne Zweifel wird er die Freyheit nehmen, Sie, mein lieber Freund, darüber zu berathen; sagen Sie ihm doch, was Sie hierüber denken.

Se. Gnaden Hr. Schultheiß v. Sinner und Hr. Rathsherr Fellenberg lassen sich Ihnen bestens empfehlen. Letzterer freut sich auf Ihren Friedrich, und dankt Ihnen für Ihr freundschaftliches Andenken.

Hr. Fellenberg äußert mir bey jedem Anlaße den Wunsch, in den alle Ihre Freunde einstimmen, daß Sie, mein Freund, Muße und Willen hätten, Ihr Werk über die Erfahrung fortzusetzen, und dieses philosophisch-medicinische Buch von classischer Art zu vollenden.

33.

Hannover, 22. Februar 1788.

Ich danke Ihnen, mein theurer und hochverehrter Freund, auf das allerverbindlichste für ihre schnelle Antwort auf meinen Brief vom 17. December des vorigen Jahres.

Es freute mich unaussprechlich, aus diesem lieben Briefe zu sehen, daß Sie sich meiner noch erinnern, und daß Sie mir noch gut sind. Sie sagen mir dieß so zärtlich, so liebevoll und redlich, daß ich es ohne Thränen nicht lesen konnte.

In einer Absicht haben Sie sodann auch alles gethan, wofür ich Sie bat. Ich hatte damals, als ich Ihnen schrieb, große Lust, Herrn Hinzmann bei den Ohren zu nehmen, und deswegen wünschte ich diesen Buben etwas näher zu kennen. Aber nun, da Sie mir sagen, daß Er ein Ladendiener in Bern war, und insonderheit da die Hallerische Familie nicht nur keinen Antheil an der Sache hat, son-

dern wirklich dem elenden Kerl übel nahm, was Er gegen mich schrieb, so vergeht mir, für eine Weile, die Lust ihn zu züchtigen. Ueberhaupt vergieng mir aber auch die Lust zu allem Schreiben, als mit dem neuen Jahre die Anzahl meiner Kranken sehr groß ward, und es seitdem blieb! Dieß verstimmet mich gewöhnlich, und setzet mich in üble Laune. Indessen verspreche ich doch nicht, daß ich nicht noch einmal, bei guter Muße, an Herrn Hinzmann denken werde.

Etwas üble Laune ist indessen doch gegen den seligen Haller in mein Buch über den König in Preussen geflogen. Sie werden mir aber dieß gewiß verzeihen.

Ihr lieber Brief vom 29. December 1787 ließ mich bald einen zweiten hoffen, den ich seitdem immer mit unruhiger Sehnsucht erwartete.

Sie können leicht denken, wie es mich schmerzet, mich von dem Magistrat zu Brugg auf eine Weise mishandelt zu sehen, als wenn ich ein ehrloser und verworfener Mensch wäre. Ich zweifelte im geringsten nicht, daß ich durch ihren freundschaftlichen Vorschub und durch ihre Bemühungen kräftige und thätige Hülfe gegen diese Chicanen finden werde. Urtheilen Sie aber, wie mir nunmehr zu Muthe seyn muß, da ihre Antwort so lange zögert, und dadurch der Argwohn bey mir entsteht, daß das üble Verfahren meiner guten Freunde, Schultheiß *** und Schultheiß ***, vielleicht gar in Bern Beyfall findet!

Indeß, da diese Sache unentschieden blieb, ließ ich mein Haus in Brugg verkaufen, und meine Capitalien dort belosen (ablösen). Mein Geld, das ich hier auf die sicherste und bequemste Art placiren könnte, liegt so lange in Brugg müßig und unbenutzet.

Alles dieses üblen Anscheins ungeachtet, hoffe ich, daß meine so billige, so natürliche und so gerechte Klage

gegen den Magistrat zu Brugg, durch Ihre gütige Vermittelung, in Bern Gehör finden, und daß ich bald durch Sie, mein lieber Freund, hierüber die besten und erfreulichsten Nachrichten erhalten werde. Ich bitte Sie ganz inständigst, diese an sich so leichte und klare Sache mit Fleiß und Eifer zu betreiben, und mir gegen meine elenden Feinde in Brugg (die Sie so gut kennen) das Recht zu verschaffen, das mir gebührt. Der Magistrat in Brugg ist gegen mich, wie gegen einen ehrlosen Menschen verfahren; Sie, mein lieber Freund, sind ein zu redlicher Mann, um solchen Leuten diesen Triumph zu gönnen.

Nun auch noch Antwort auf das übrige ihres lieben Briefes.

Von der großen Edition meines Buches über Friedrich sind anitzt 18 Bogen gedruckt, von der kleinen 8; in der Mitte des März wird alles fertig seyn.

Ich glaube, daß dieses Buch meine Freunde interessiren wird, weil es eine sehr naive Darstellung einiger merkwürdigen Scenen meiner eigenen Lebensgeschichte enthält.

Gott hat mich wunderbar durch die Welt geführet, und führet mich noch immer wunderbar.

Sehr seltsam ist insonderheit, ich darf wohl sagen, die Freundschaft, womit mich die große Monarchin in Norden beehret. Schon oft habe ich geglaubt, nun ists damit zu Ende, und immer fängt Sie wieder an. Sie schrieb an mich im Januar 1787, acht Tage vor ihrer Abreise aus Petersburg; dann wieder einen sehr langen Brief aus Kiow, einen Tag vor ihrer Zusammenkunft mit dem König von Polen auf dem Dnieper; dann wieder einen sehr langen Brief, nach ihrer Rückkunft aus Taurien, von Moscow. Und nun brachte mir ein kaiserlicher Cabinetscourier, den eilften Januar dieses Jahres, auf einmal zwey lange Briefe von der Monarchinn eigener Hand (alle ihre Briefe an mich

sind eigenhändig; sogar auf Paquete an mich schreibt sie selbst die Addresse) und diese zwey Briefe übertreffen beynahe alle vorigen an Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit.

Damit Sie doch einigen Begriff hiervon haben, will ich Ihnen zur Probe den Anfang des fünf volle, große Seiten langen Briefes vom 14. December 1787 hieher setzen:

„Vous dires, Monsieur, que je réponds bien tard „à votre lettre du 4. Septembre; mais encore vaut-il mieux „tard que jamais. A dire la vérité, ces trois derniers „mois ont été bien remplis. Peu de tems après mon „retour de Moscow, il a plû à la Sublime Porte et à ses „nonsublimes conseillers de me déclarer la guerre, commo „il vous est connu. Ainsi soit-il. Jusqu'ici le mal n'est „encore pas bien grand. Si je parviens à battre mes enne-„mis, j'espere que les uns et les autres en seront plus „contents; et comme j'ay pour maxime, que quand il „s'agit de coups, il vaut beaucoup mieux en donner que „d'en reçevoir, j'ay tâché de faire mes arrangemens en „consequence. Cela fait, je prends la plume, pour ré-„pondre à votre lettre."

Dieß ist der Eingang des langen Briefes. Der Brief selbst ist nicht mittheilbar. Das Ende desselben lautet so:

„Il est singulier quels vils moyens nos ennemis em-„ployent contre nous. Toutes les postes ils s'amusent à „mentir. Ils donnent de l'argent aux gazettiers, et nous „font battre régulièrement, deux fois par semaine, dans „les gazettes. On en faisoit autant dans la guerre passée; „mais les evènements, et sur tout la paix, ont demontré „qui etoient les menteurs et les battus. Si l'on vous dit „Kinbourn et l'Isle de Taman pris par les Turcs, Tagan-„rock et Asoph assaillis, la flotte de Sevastopol détruite, „n'en croyes pas un mot. Cette dernière à souffert d'un

„coup de vent pendant l'équinoxe, elle a perdu même
„un vaisseau et une frégatte. La flotte Turque à souffert
„au de là du double de cela, encore est-ce compter trop
„modestement; mais au reste nous n'avons pas perdu un
„seul pouce de terre. Adieu Monsieur, portes vous
„bien, et soyes bien assuré de mon estime.

Catherine."

Was sagen Sie, mein lieber Freund, zu dieser Correspondenz mit einer Frau, die anitzt 250,000 Mann gegen die Türken marschiren läßt, und nun bald zwey große Flotten in See haben wird?

Daß ich nicht saumselig im antworten bin, und nicht kurze sondern sehr lange Briefe schreibe, können Sie leicht denken. Ich schreibe frey, offen, naiv. Dieß ist wahrscheinlich, was die Kaiserin amüsirt, und mich in Credit erhält.

Sie können diese Auszüge aus dem Briefe der Monarchin lesen, wem Sie wollen; aber, um Gottes willen, lassen Sie dieselben keinen Menschen abschreiben!

Mit dem Ende dieses Monats erwarte ich schon wieder einen Brief von der Kaiserin. Sie antwortet sonst gewöhnlich auf der Stelle, und hat mir schon oft am zweiten oder dritten Tage nach dem Empfang meines Briefes geantwortet. Da die Briefe mehrentheils durch Couriere gehen, so erhalte ich dieselben von Petersburg (auf einem Wege von dreyhundert deutschen Meilen) gewöhnlich in 12 bis 14 Tagen.

Der Marggraf von Baden ist ganz anderer Ursachen als des Fürstenbundes wegen in der Schweiz gewesen. Er holte sich in Lausanne eine Frau — ein Mädgen von 20 Jahren.

Von Lucchesini habe ich izt Nachricht. Er war am Ende des Decembers in Rom. Diesen vortreflichen Mann

werden Sie durch meine Memoiren über Friedrich kennen lernen.

Unsern Prinzen Eduard erhielten sie von hier ungebildet, und mit der Hofnung, Er werde sich in der Schweiz bilden lassen. Das gebe der liebe Gott! — In Genf ist er sonst, so wie mit der Schweiz überhaupt, gar sehr zufrieden, hat aber doch immer zwischendurch das Heimweh nach Hannover! Ich kenne den Gegenstand dieses Heimwehs, eine sehr schöne Frau von 20 Jahren. Es gefällt mir doch sehr an ihm, daß er sich in Bern an Frau F. wandte, von der ich, aus einigen Briefen von ihr, die ich vor einem oder zwey Jahren las, einen sehr hohen Begrif habe; und daß Er, mit so vieler Zutraulichkeit, dieser vortreflichen Dame seine Jugendgeschichte erzählte.

Ich gratulire Ihnen zu der erhaltenen Professorstelle*), bey der Sie gewiß viel gutes wirken werden. Ein Mann, der so viel Feuer und solche Kräfte hat, wie Sie, muß und kann nicht über zu viele Arbeit klagen. In Bern ist auch noch kein Mensch (vielleicht ab urbe condita) von zu vieler Arbeit gestorben.

Machen Sie doch, um Gottes willen, daß ich mit dem Doctor *** und dem Schultheiß *** eben so bald und eben so gut fertig werde, als die Russen mit den Türken.

Ganz der Ihre

J. G. Zimmermann.

34.

Hannover, 29. Februar 1788.

Mein theurester Freund, ich schrieb an Sie den Tag bevor ich Ihren Brief erhielt. Den 22. Februar gieng mein

*) Am politischen Institute, wo junge Patricier akademischen Unterricht erhielten, und mein Vater religiose Moral vortrug.

Brief an Sie, unter dem Couvert des Herrn Rathsherrn Schmid, von hier ab, und den 23. erhielt ich Ihren mit Sehnsucht erwarteten Brief vom 14. Februar.

Sie haben meiner Sache die gehörige Richtung gegeben, und alles dabey gethan, was ein treuer Freund thun konnte. Der Vorschlag, daß ich mit einer Bittschrift an den Täglichen Rath in Bern mich wenden solle, gefiel mir überaus wohl. Hier ist diese Bittschrift.

In zwey Absichten habe ich jedoch Ihren Rath nicht befolgen können.

1) Sie sagen: „Diese Bittschrift würde der Bernerischen Verfassung ganz angemessen seyn, wenn meine eigenhändige Unterschrift durch die hiesige Regierungs-Canzley gehörig legalisirt wäre!" — Die hiesige Regierungs-Canzley kann nichts thun ohne Befehl des Ministerii. Also müßte ich mich an die Herrn Minister wenden, und diese würden über ein solches Begehren erstaunen! Namensunterschriften werden hier nur entweder auf den Fall legalisirt (nicht durch das Ministerium, sondern durch einen Notarius oder irgend einen homme en place von den u n t e r n Classen, zum Exempel, einen B ü r g e r m e i s t e r), wenn man zweifeln könnte, ob die Person, die sich unterschrieben hat, auch wirklich l e b e; oder wenn man zweifelt, ob diese Person mentis compos, das ist, b e y S i n n e n sey. Urtheilen Sie nun selbst, mein lieber Freund, welche Sensation das hier, wo mich jedermann k e n n t und t ä g l i c h s i e h t, erregen würde, wenn ich sagte: der Rath in Bern verlange von mir einen Beweis, d a ß i c h n i c h t w a h n s i n n i g s e y!

Also, mein lieber Freund, erscheint beyliegende Bittschrift in gleicher Form, in welcher ich an hiesiges Ministerium schreibe: von m e i n e r Hand, mit m e i n e s Namens Unterschrift, mit m e i n e m Pettschaft, und in Folioformat. Wenn ich an den König von England, oder an die Kaiserinn

von Rußland schreibe, so nehme ich einen Quartbogen wie dieser ist, auf dem ich an Sie schreibe.

Der Inhalt dieser Bittschrift ist ganz einfach. Ich erzähle das Factum, und bitte um gnädige Entscheidung der Zweifel des Magistrats in Brugg.

2) Aber zur Beförderung und Unterstützung meiner Bittschrift sage ich allerdings (gegen Ihren Rath und gegen den Rath meiner übrigen Freunde), daß ich willig und bereit sey, mein Mann- und Landrecht, auch das Bürgerrecht in Brugg aufzugeben. Ich habe mich aber hierbey solcher Ausdrücke bedient, die auf keine Weise können unschicklich gefunden werden. Ihnen, mein lieber Freund, danke ich für die Complimente, die Sie mir bey dieser Gelegenheit machen; aber dieß sind doch wahrlich auch nur Complimente!

Es wäre mir gar nicht eingefallen, mich in beyliegender Bittschrift gegen den Magistrat zu Brugg irgend eines unsanften Ausdruckes zu bedienen, wenn ich auch die gröste Ursache dazu gehabt hätte. Uebrigens ist auch das aus der Stadtschreiberey zu Brugg vom 9. October 1787 an mich ausgefertigte Decret überaus höflich. Aber Sie und ich kennen die beyden Consules und Patres Patriae in Brugg, und dann spricht man in Privatbriefen anders, als in einer Bittschrift. Sobald ich in dem Falle seyn werde, mein Bürgerrecht in Brugg aufzugeben, werde ich deswegen an den Rath zu Brugg schreiben, und anders nicht als in den höflichsten, ehrerbietigsten und liebevollesten Ausdrücken. Ce n'est, mon cher ami, que quand nous sommes *auteurs*, que le diable s'avise d'influer un tantinet sur *notre style*!! Aber in rebus agendis muß man Würde und Anstand, da, wo es sich gebührt, nie vergessen.

Daß ich mich in beyliegender Bittschrift als Ritter

und Edelmann unterschrieben habe, muß Sie nicht befremden, mein lieber Freund, weil ich beydes seit dem Sommer 7861 durch die Kaiserin von Rußland bin. Der Wladimir-Orden, und jeder Orden von Rußland, erhebet denjenigen, der ihn erhält, in den Adelstand. Die Ritter von der vierten und fünften Classe, die alle unter mir stehen, sind insgesamt Edelleute. Ich, als Ritter von der dritten Classe, stehe mit Fürsten, Admiralen, Generalen und Gouverneuren von Provinzen (in dem vor mir liegenden Almanac de la Cour de Petersbourg pour l'année 1787) in einer Reihe, und hatte vor einem Jahre schon 31 Ritter in der dritten Classe unter mir.

Der Fortschritte ihres jüngern Herrn Sohnes freue ich mich herzlichst. Ich wußte nicht, daß er schon so weit ist. Ungleich weniger wird es Ihnen kosten, wenn Sie ihn nach Pavia und nicht nach Edinburgh schicken; ein Ort ist für das Studium der Medicin so gut wie der andere. In Pavia findet der Herr Sohn an dem Krankenbette die vortreflichste Anleitung bey dem Herrn Professor Frank, von dem ich eben einen sehr langen liebevollen Brief aus Pavia vom 30. Januar dieses Jahres erhalten habe, und dem ich den Herrn Sohn auf das allerangelegenlichste recommandiren werde. Die Collegia in Pavia fangen mit dem November an und werden im May beendigt. Also können Sie den Herrn Sohn noch den ganzen Sommer und einen Theil des Herbsts bey sich behalten, wenn Er nicht eine Reise durch Deutschland thun, und etwa über Wien nach Italien gehen soll.

Durch das gnädige und freundschaftliche Andenken Sr. Gnaden des Herrn Schultheißen von Sinner und des Herrn Rathsherrn Fellenberg bin ich sehr gerühret, und ich bitte, daß Sie die Güte haben, beyden Herren dafür meinen tiefsten und respectuosesten Dank abzustatten.

Sagen Sie sodann auch Herrn Fellenberg: es sey

doch nicht recht, in dem Augenblicke, da ich eben ein Buch vom Stapel laufen lasse, gleich wieder ein anderes zu verlangen! Es ist ein Wunder beynahe, wenn ich, in meiner Lage, bey ewigen Abhaltungen und Unterbrechungen, und zumal bey der erschrecklich weitläufigen Correspondenz, auch allenfalls nur eine Brochüre schreiben kann. Ich habe mich krank stellen müssen, habe unzählbare Briefe müssen unbeantwortet lassen, um mein Buch über Friedrich — très a la hate (wie Sie sehen werden) schreiben zu können. Als ich mein Buch über die Einsamkeit schrieb, war ich theils wirklich krank, und theils stahl ich die Zeit dazu, sans avoir égard à rien. — Zwey Drittel des dritten Theiles meiner Schrift über die Erfahrung habe ich schon in Brugg fertig geschrieben. Es wäre also eine leichte Sache, diesen dritten Theil zu vollenden. Aber, mein lieber Freund, der erste und zweyte Theil dieser Schrift (ob sie gleich ins Französische, Holländische, Englische und Spanische übersetzt ist) misfallen mir so, daß ich lieber ein ganz neues Buch über Erfahrung schreiben als diesen dritten Theil vollenden wollte; und dazu habe ich schlechterdings nicht Zeit. Soll ich etwas schreiben, so muß es schneller und leichter Ausguß irgend einer guten oder üblen Laune seyn, und dazu brauche ich freylich nicht viel Zeit.

Mein Buch über Friedrich — ist nun gedruckt in meinen Händen. Aber nun folget noch ein Anhang von vier oder fünf Bogen, die Geschichte meines Aufenthaltes in Berlin und Potsdam vom Jahre 1771.

Ich schließe aus einer Stelle Ihres Briefes, daß der Schultheiß von Erlach (der alte Geck) todt seyn muß, weil Sie mir einen Herrn Schultheiß von Steiger nennen. Ist dieser Herr der ehemalige Herr Steiger von Montricher? — Wenn dies ist, so macht es mir eine wahre Freude. Ich war bey diesem Herrn Rathsherr Steiger von Montricher im

Jahre 1775. Er gefiel mir ausserordentlich, und würde allenthalben in ganz Europa äusserst wohl gefallen. Er hat das Wesen, den Anstand, die Manieren, die ganze Würde und ganze Liebenswürdigkeit eines Hofmanns und Staatsmanns vom ersten Range und aus der ersten Classe. Solche Schultheiße, wie Herr von Sinner und Herr von Steiger sind, muß Bern haben; aber nicht solche Affen und Gecken, wie Erlach war.

Da Ihnen der Herr Schultheiß von Steiger seine Unpartheylichkeit zwischen Burger und Ußburger gezeiget hat, und da doch wirklich so viele Ußburger im Besitze der besten geistlichen Stellen in Bern sind, so sollten, wie mir däucht, die Ußburger doch einmal aufhören zu klagen; und übrigens auch bedenken, daß es der Regierung in Bern daran gelegen seyn muß, ihre Bürger bey guter Laune zu erhalten.

Habe ich Ihnen nie gesagt, daß in Hamburg eine Grille herrschet, die mit ihrem Bernischen Burger- und Ußburgerwesen die vollkommenste Aehnlichkeit hat? — Der Hamburger glaubt: nirgends auf Erden sey man so wohl, so vergnügt, so glücklich, so reich, und so satt, wie in Hamburg. Tant mieux pour lui, daß Er das glaubt. Aber zu diesem Glauben kommt dann noch (NB. bey dem Hamburgischen Pöbel) der Wahn: jeder Auswärtige, jeder Fremdling, jeder Ußburger sey ein Hundsfott. Diese Idee bezeichnen sie mit dem Worte Buteminsch (ein fremder Mensch) und in diese Classe zählen sie dann freylich auch alle Potentaten von Europa!

Uebergeben Sie nun, mein geliebter Freund, beyliegende Bittschrift am gehörigen Orte. Bitten Sie Ihro Gnaden den Herrn Schultheiß von Sinner, und Herrn Rathsherrn Fellenberg um ihre gnädige Fürsprache, in meinem Namen, unterthänigst: und so hoffe ich, daß ich dann bald mein in

Brugg liegendes müßiges Geld werde können nach Hannover kommen lassen.

Ihrer Güte und Fürsorge empfehle ich mich und meine Angelegenheit ehrerbietigst.

Zimmermann.

P. S. Ich muß mich, mein geliebter Freund, über einen Punkt meines Briefes noch bestimmter ausdrücken. Der Rath zu Bern könnte allerdings verlangen, daß ich meine Unterschrift hier legalisiren lasse, oder daß ich meinem Schreiben an denselben ein Certificat de vie beylege, wenn das Geld, das ich in Brugg zu heben habe, in der Verwahrung des Raths zu Bern wäre, und derselbe dafür verantwortlich seyn müßte. Aber da dieses Geld in der Verwahrung des Herrn Rathsherrn Schmid in Brugg liegt, mit dem ich darüber in Correspondenz bin und noch ferner seyn werde, so weiß ja Herr Rathsherr Schmid, daß ich lebe!

Wollte man meine Unterschrift aber aus dem Grunde legalisirt haben, um zu wissen, ob ich bey Sinnen sey: so schiene mir wirklich dieß in Absicht auf den Rath zu Bern so ... und in Absicht auf mich so erniedrigend, daß ich darüber weiter kein Wort verlieren mag!

Wollte man endlich diese legalisirte Unterschrift aus irgend einer andern mir unbekannten Ursache haben: o so könnten Sie, mein lieber Freund, dieselbe eben so gut legalisiren, als irgend jemand in Hannover! Sie kennen ja meine Handschrift, meine Art zu denken und zu schreiben, und könnten also allenfalls mit einem Eyde bekräftigen, daß ich, Ihr alter Freund und Bekannter, beyliegende Bittschrift geschrieben habe.

Im grösten Vertrauen, und ganz unter uns gesagt: es wird wird mir doch wahrlich schwarz und grün vor den Augen, indem ich dieses schreibe, und überlege, wie es mir in meinem Vaterlande geht! — Doch, ich will noch immer das Beste hoffen. Aber das können Sie mir doch nicht übel nehmen, daß ich willig und gerne meinem Bernerischen Landrecht und meinem Bürgerrecht in Brugg entsage, und demselben gerne entsagen würde, wenn ich auch nur vierzig Jahre alt wäre. Mein Etablissement in Hannover ist so solide als möglich; hätte ich aber auch dieses Etablissement nicht, so würde man mich doch an so manchem andern Orte mit offenen Armen empfangen, und in keinem Falle würde ich deswegen in Noth seyn, und meines Bürgerrechts in Brugg bedürfen.

35.

Hannover, 14. Julius 1788.

Ihren gütigen Brief vom 7. Junius erhielt ich, mein geliebter Freund, den 25. Junius, als ich eben von einer Reise zurückkam. In meinem Leben habe ich nie in einem solchen Wirbel von Geschäften gelebt, wie während dieser Reise und seitdem. Eher als heute war es mir nicht menschenmöglich, weder ihren Brief vom 7. Junius, noch den Brief des Herrn Rathsherrn Fellenberg vom 8. Junius, noch den Brief des Herrn Rathsherrn Schmid vom 13. Junius zu beantworten. Dieß alles geschieht erst heute.

Die Nachrichten von Ihrer schweren Krankheit haben mich in die tiefste Traurigkeit gestürzet. Ach ich kann es Ihnen nicht ausdrücken, wie mir war, und wie innig ich Gott dankte, als ich durch Herrn R. ihre Genesung erfuhr!

Mit dem tiefsten Danke erkenne ich das gnädige Urtheil, das der Rath zu Bern in Antwort auf meine Klage gegen den Rath zu Brugg ausgesprochen hat. Ihnen, mein geliebter Freund, danke ich auch vorzüglich und aus ganzem Herzen, daß Sie dieses Geschäft so vortreflich eingeleitet haben.

Es ist und bleibt mir unbegreiflich, warum diese Sache so lange hängen blieb, und warum dieses Urtheil so spät ausgesprochen ward. Sie haben mir den 7. Junius versprochen, mir nächstens hierüber weitläuffig Nachricht zu geben, und haben dieß nicht gethan.

Auch von Ihrer Krankheit haben Sie mir Nachricht versprochen, und haben mir diese Nachricht nicht gegeben.

Sie werden diesen Sommer den Herrn Professor Meiners in Bern sehen. Empfehlen Sie mich doch seinem Andenken aufs freundschaftlichste. Sagen Sie ihm, daß ich ihm deswegen nicht schreibe, weil ich ihm zu viel zu schreiben hätte, und daß ich wirklich unter der Menge der Briefe, die ich schreiben muß, beynahe verschmachte. Ich freue mich herzlich des Glückes, das er auf seiner Reise hat, und habe seinen gütigen Brief aus Wien richtig erhalten, auch alle seine litterarischen Geschenke mit innigstem Danke.

Von Ihren Herren Söhnen weiß ich seit ihrer Abreise aus Göttingen nichts! Gott lasse es ihnen wohl gehen, und bringe sie beyde glücklich in ihr Vaterland zurück.

Glückliche Schweiz, wo man itzt so ganz und gar von allem, was in den Cabinetten von Europa vorgeht, nichts weiß und nichts empfindet!

Gott erhalte Sie, mein Geliebter. Schreiben Sie mir bald, und seyen Sie meines innigsten, tiefgefühltesten Dankes und meiner hochachtungsvollen Liebe versichert.

J. G. Zimmermann.

Am 26. Junius ward ich sehr heftig mit der Influenza befallen; dieß war mir bey meinen häufigen Geschäften sehr hinderlich, und dieß ist die Ursache, warum ich an Sie und an Herrn Rathsherrn Fellenberg und Herrn Rathsherrn Schmid so lange nicht schreiben konnte. Adieu.

Antwort auf den vorhergehenden Brief.

36.

Bern, den 22. Octob. 1788.

Ich wollte Ihnen schon längst, mein theurer und vortrefflicher Freund, einen langen Brief schreiben, und nur darum habe ich keinen geschrieben. Ich wollte Ihnen die verschiedenen Meynungen melden, die vor hiesigem Rathe über Ihr Geschäft gefallen sind, um zu zeigen, warum die Sache Anstand gefunden habe; nun aber kann Ihnen daran nicht viel mehr gelegen seyn.

Herzlich danke ich Ihnen für den freundschaftlichen Antheil, den Sie an meiner Krankheit und Wiederherstellung genommen haben. Bewegung ist für mich Gesundheit und Leben; darum ist mir der Sommer lieb, weil ich mir Bewegung geben kann, und darum fürchte ich den Winter.

Am Ende des Julius hab ich die Freude gehabt, meine Söhne wieder bey mir zu sehen. Sie haben sich etwas über zwey Monathe in Wien aufgehalten.

Der Dr. wird künftige Woche nach Pavia verreisen; Ihr gütiges Empfehlungs-Schreiben an Herrn Frank, wofür ich Ihnen sehr dankbar bin, läßt mich keinen Augenblick zweiflen, er werde von diesem Manne wohl empfangen und berathen werden.

Mit Meiners, der sich vierzehn Tage hier aufhielt,

habe ich mich oft auf die angenehmste Weise von Ihnen unterhalten; er ist gewiß Ihr Freund. Ich vernehme, es gehe in Göttingen das Gerücht, Meiners sey hier von den Officiers des Französischen Berner-Regiments affrontirt worden. Das ist durchaus nicht wahr. Sie hatten etwas so vor; ich vernahm's, und es ward ganz vermittelt, ohne daß Meiners seiner Würde etwas vergeben hat. Ich könnte darüber den besten Bericht geben, weil ich mich gern zur Vermittlung und Beylegung habe gebrauchen lassen. Meiners hat den Beweis von der Falschheit des obigen Gerüchtes in Händen, ich meyne die zwischen ihm und dem General von Ernst gewechselten Briefe.

Spittler ist ein liebenswürdiger Gelehrter, mit dem ich gern Bekanntschaft gemacht habe.

Lavater war letzten Monat unter zweyen Malen einige Tage hier. Noch nie hab ich mit ihm so herzliche Stunden zugebracht, wie diesmal, da er bey mir logirte. Gewiß wird er von seinen Nicht-Freunden und Feinden mißkennt. Er mag freylich durch seinen Glauben und Nichtglauben an gewisse Dinge etwas dazu beygetragen haben; aber sie gehen doch zu arg mit ihm um. Es gefällt mir an euch anderen deutschen Gelehrten nicht, daß ihr so bald um euch her beißet, als wenn Leib und Leben, Habe und Gut, Weib und Kinder, Ruf und Ehre, Himmel und Erde auf dem Spiele wären.

Während meiner Abwesenheit auf dem Lande hat Herr Rathsherr Fellenberg diesen Brief hier zum Mitschicken abgegeben.

37.

Hannover, 8. März 1790.

Für heute nur wenige Zeilen, mein geliebter Freund, also noch nicht Antwort auf Ihre freundlichen Briefe, sondern nur einen kleinen Avisbrief.

Am achten März 1789 schrieb ich die erste Zeile zu einem Buche in drey Octavbänden, wovon in voriger Woche sechs Exemplare auf großem Holländischem Papier aus Leipzig, unter der Adresse des Herrn Buchhändlers Haller in Bern, an Sie abgegangen sind.

Es ist mir unbekannt, ob mein alter Freund, Herr Legationsrath von Schmid, noch lebt, und ob Nyon noch immer der Ort seines Aufenthaltes ist, wenn er lebt. Sollte er nicht mehr leben, welches mich sehr betrüben würde, so überreichen Sie das für ihn bestimmte Exemplar dem Herrn Schultheiß von Steiger in Bern.

Das Buch, das ich Ihnen überschicke, heißet: Fragmente über Friedrich den Großen, zur Geschichte seines Lebens, seiner Regierung und seines Charakters. Ob dieses Buch irgend etwas enthält, das fähig ist, Sie und die übrigen Herren, denen ich dasselbe durch Sie übersende, zu interessiren, dieß wird sich zeigen! Mir däucht wenigstens, daß ich als alter liebevoller Jugendfreund noch einiges Andenken an mich hoffen darf.

Der Freude, die Ihnen Ihr geistvoller Herr Sohn nach seiner Rückkehr von Pavia macht, und seines gütigen Andenkens an mich freue ich mich herzlichst.

Ich empfehle mich Ihnen und meinen Freunden in Bern mit der zärtlichsten Ehrerbietung.

J. G. Zimmermann.

An den Herausgeber, nach Göttingen.

38.

Hannover, 4. April 1788.

Sie überraschen und überstürzen mich, mein lieber Herr Doctor! Innigst gerne hätte ich alle Theile Ihres Briefes vom 31. März ausführlich beantwortet, Ihnen ausführlich meine Meinung über Ihre Probeschrift gesagt, und auch in beyliegenden Briefen vieles gesagt, das ich anitzt gar nicht kann, da ich sie in der Angst von wenigen Augenblicken schreiben muß.

Aber warum lassen Sie mir zu diesem allem nur Zeit von einem Posttag zum andern? Denn Herr Doctor Landis, Ihr Landsmann, der den 2. April zwey Stunden bey mir zubrachte, sagte mir, Sie und Ihr Herr Bruder (der mir auch sehr werth ist, und von dem Sie mir nichts erwähnen) werden schon den 9. April aus Göttingen reisen. Also muß ich mit der ersten Post, in einer Woche, da ich von Geschäften, die für mich höchst wichtig sind, fast todt gedrücket bin, Ihnen auf der Stelle antworten, oder ich schreibe meinen Brief umsonst, und er erreichet Sie nicht mehr in Göttingen.

Nur wenige Augenblicke habe ich also für alles, was Sie von mir verlangen, und was ich Ihnen so herzlich gerne zehnfach gegeben hätte.

Sie wollen meine Gedanken über Ihren Reiseplan wissen, den Sie schon festgesetzet haben, und in künftiger Woche ausführen werden!

Ihre Absicht geht nicht auf Wien, wie Sie mir zu verstehen gaben, sondern grade auf Pavia. In Absicht auf Wien haben Sie nicht ganz unrecht, wie man leider sagt, seitdem Stoll todt ist. Doch bin ich hierüber nicht genau

unterrichtet, und ich glaube doch, es sey auf alle Fälle das beste, den Sommer hindurch in Wien zu bleiben: denn kein Mensch reiset im Sommer nach Pavia.

Die Lectionen fangen in Pavia mit dem November an, und endigen sich mit dem May. Wer Kräfte hat, sich aus Pavia zu flüchten, fliehet von da, wegen der höchst ungesunden Luft im Sommer. Der Herr Professor Frank, der Ihnen in Pavia alles in allem seyn muß, schreibt mir vom 30. Januar dieses Jahres aus Pavia: Er werde den bevorstehenden Sommer in Florenz, Rom und Neapel zubringen.

Sie wollen, daß ich Ihnen Empfehlungen nach Würzburg, Nürnberg, Regensburg und Wien mitgebe. Ich schwöre Ihnen bey Gott, daß ich in allen diesen Städten keinen Correspondenten habe (obgleich vielleicht in Deutschland niemand durch übermäßige Correspondenz so gekreuziget ist, wie ich!). Indessen lege ich hier einen Empfehlungsbrief an Herrn Hofrath und Leibarzt Quarin, Vorsteher des großen Hospitals in Wien, bey, der dort anitzt für Sie der wichtigste Mann seyn muß.

Vorzüglich und dringend empfehle ich Sie sodann durch beyliegenden Brief an Herrn Professor Frank in Pavia.

In dieser Woche wird ein ziemlich dicker Octavband von mir in Leipzig aus der Presse kommen: Ueber Friedrich den Großen und meine Unterredungen mit Ihm, kurz vor seinem Tode. Herzlichst gerne hätte ich Ihnen ein Exemplar geschicket, und auch eines für Herrn Frank mitgegeben; aber dieß ist itzt unmöglich, weil die Exemplare meines Buches auch in der künftigen Woche noch nicht hier seyn werden.

Die Materie, die Sie sich zu Ihrer Probeschrift *) ge-

*) Der Herausgeber hatte auf der Universität, freylich mit jugendlicher Vermessenheit, den Plan zur Bearbeitung einer physiologischen und pathologischen Geschichte der Menschheit entworfen und

wählet, ist äusserst wichtig, und der höchsten Aufmerksamkeit werth. Ich werfe hundert medicinische Inaugural-Dissertationen weg, die nichts als Compilationen enthalten, und weiter nichts beweisen, als daß der Herr Candidat aus 99 Büchern das hundertste zusammengestoppelt hat. Ihre Dissertation verräth gleich beym ersten Blicke einen denkenden, forschenden, philosophischen Kopf, und giebt von dem, was Sie sind und seyn werden, eine hohe Meinung. Dieß freuet mich herzinniglich.

Oft habe ich, schon in der Schweiz, gewünschet, irgend ein Buch zu haben, das mich über die Geschichte und Schicksale der Krankheiten belehren möchte, die man dort, nach Tissot, Fièvres bilieuses und putrides nennt, und denen man itzt in Göttingen weit vornehmere Namen giebt. Aber auf Namen kommt es mir nicht an. Die Frage war: sind diese Krankheiten neu? Das glaubten die Aerzte aus der Boerhaavischen Schule, und ich glaube, sie hatten unrecht. Oft und viel werden Sie in Chroniken von Pesten oder von der Pest lesen, die vielleicht weiter nichts war als eine Epidemie von fäulichten und bösartigen Fiebern, die niemand zu heilen verstand. Häufiger sind aber alle diese Fieber allerdings, und äusserst selten anitzt sind die von inflammatorischer Art, wie Sie pag. 21 sehr gut und wahr sagen.

Wo ich in Ihrer Dissertation hinblicke, finde ich Gedanken, aus denen schöne Bücher einst werden können. Was Sie pag. 35 gegen Gaubius behaupten, ist äusserst wahr, und pag. 36 zumal, vortreflich gesagt und erwiesen.

Doch ich muß abbrechen: denn um mir alles recht schwer zu machen, schickten Sie mir Ihre Dissertation ungebunden,

als Probe derselben die Vergleichung der Fieber-Constitution unserer Zeiten mit derjenigen früherer Jahrhunderte zum Gegenstande seiner Inaugural-Dissertation gewählt.

also mußte ich erst noch auf die Bequemlichkeit meines Buchbinders warten; und dieß raubte mir wieder ein großes von der Zeit, die mir auch von Ihnen so sparsam vergönnet ist.

Denken Sie und forschen Sie, ich bitte und beschwöre Sie dafür, Ihrer Materie weiter nach, und schreiben Sie dann nach fünf oder sechs Jahren über diese Materie ein Buch. Dieses Buch wird eine große Lücke in unserm Wissen ausfüllen, wird auf äusserst reichhaltige Schlüsse von der höchsten praktischen Wichtigkeit führen, wovon ich schon die Saamen in Ihrer Dissertation erblicke, und wird Ihren Namen durch ganz Europa berühmt machen.

Nun empfehle ich mich noch Ihrem und Ihres Herrn Bruders Andenken ehrerbietigst. Ihr Herr Bruder hat mir durch Herrn Doctor Landis sagen lassen: Er werde mir (ich weiß nicht was für) Aufsätze (ich weiß nicht woher) schicken. Hierauf kann ich weiter nichts antworten, als: daß mir alles, was von Ihrem Herrn Bruder kommt, den ich, eben so wie Sie, liebe und hochschätze, sehr willkommen seyn wird.

Gott leite Sie und begleite Sie auf allen Ihren Wegen, und bringe Sie glücklich in Ihr Vaterland und zu Ihrem mir so innigst theuren unvergeßlichen Herrn Vater zurück. Ich freue mich zum voraus der Freude, die der vortrefliche Mann durch Sie beyde haben wird, und kenne — kein größeres Erdenglück für einen Vater!

Zimmermann.

Um den einzigen Beweis Ihrer Liebe bitte ich noch, daß Sie, ungeachtet Ihrer Eilfertigkeit, mit einem einzigen Worte mir den richtigen Empfang dieses Briefes berichten — oder berichten lassen.

Es würde mir äusserst wichtig seyn, wenn Sie mir von Wien aus schrieben, und mir sagten, wie die Dinge dort zu Ihrem Zwecke beschaffen sind, und insonderheit wie Herr

Quarin (den ich so sehr zu Ihrem Besten zu gewinnen suche) Sie aufgenommen hat.

Sollten Sie nicht nach Pavia gehen, so bitte ich doch inständigst, daß Sie beyliegenden Brief an Herrn Professor Frank unfehlbar gelangen lassen.

An Herrn Rathsherrn Schmid. *)

Von Hannover nach Brugg.

1.

Hannover, den 12. September 1768.

Mein herzlich geliebter Herr Vetter und Freund. Aeusserst war mir Ihr Brief vom 17. August mit seinem ganzen Begleite willkommen; ich erhielt denselben den 26. Abends, als ich eben krank nach Hause gekommen war, und mich zu Bette gelegt hatte.

Gott segne Sie alle für die Freundschaft, die Sie mir aus der Ferne erzeigen, und für die Zärtlichkeit, mit der Sie sich unser erinnern. Ich danke Ihnen unendlich, daß Sie das Ungemach unserer Reise so liebreich mit uns getheilt haben, und uns auch nach der Zeit das traurige Andenken

*) Ein Freund und Verwandter Zimmermann's, dessen ökonomische Angelegenheiten er nach seiner Entfernung von Brugg besorgte. Man sieht nämlich aus dem Inhalte dieser Briefe, daß Zimmermann sein Vaterland mit dem Entschlusse verließ, nach einem kürzeren oder längeren Aufenthalte in Hannover dahin zurückzukehren. Uebrigens war Herr Schmid, ohne eben eine wissenschaftliche Bildung erhalten zu haben, unterrichtet genug, um einen nicht unwürdigen Correspondenten Zimmermann's abzugeben. Lavater sagt von ihm (bey Beurtheilung seines Bildes, im 2. B. der physiognomischen Fragmente. S. 265): „Ein Mann von sehr gesundem, natür„lichem Verstande, und in einem Sinne ehrlich, wie es wenige „Menschen sind."

davon durch Ihr Mitleiden erleichtern. Auch für die gütige Mittheilung meiner Nachrichten an andere Freunde bin ich Ihnen sehr verbunden.

Sie sehen aus allem, mein theuerster Freund, daß ich nicht immer in Hannover zu bleiben gedenke. Meine Absicht wäre, wenn Gott will, so lange hier zu bleiben, bis meine Kinder auferzogen sind, das ist, bis mein Sohn Doctor ist, und mein Gattüngi *) eine wohlerzogene Tochter. Noch zur Zeit ist mir unbegreiflich, wie ich auch nur so lange die starken Strapatzen werde aushalten können, die mein Beruf täglich mit sich bringt. Ungeachtet aller Vortheile meiner gegenwärtigen Situation denke ich doch oft und viel mit zärtlichem Herzen an mein Cabinett in Brugg und an die Ruhe, die ich darin genossen. Aber eben diese Ruhe machte mich unglücklich, weil ich zu viel saß, und dabey meine Gesundheit verlohr. Hier habe ich nur zu viel Bewegung. Ich mache täglich eine ordentliche Reise, aber leider zu Fuße, weil eine Kutsche mir zu theuer vorkommt, weil alle Aerzte zu Fuße gehen, weil Herr Werlhof auch immer zu Fuße gegangen ist, obschon er eine Kutsche und Porteurs unterhielt, und weil ohnedem die Gewohnheit fodert, daß meine Frauen in die Visiten fahren oder wenigstens sich tragen lassen, welches aber mehr kostet, als das Fahren. Durch dieses beständige Wandern bey der erbärmlichsten Witterung wird meine Gesundheit auf der einen Seite verlieren, was sie auf der andern gewinnt; und dieses ist um so viel wichtiger in einer Stadt, wo die Schwindsucht gleichsam zu Hause ist. Es sterben hier in Hannover an der Schwindsucht mehr Leute in einem Jahre, als vielleicht in gleicher Zeit in der ganzen Schweiz. Die Luft ist hier sehr ungesund. Diese Unbequemlichkeiten werden mir

*) Zimmermann's Tochter, Catharina.

nun wahrhaftig weder durch das große Ansehen meiner Stelle, noch durch die ungemeine Höflichkeit des Adels, noch durch die beträchtlichen Einkünfte der Praxis nicht vergütet. Demungeachtet will ich mit dem innigsten Zutrauen in die göttliche Hülfe so lange aushalten, bis meine Kinder auferzogen sind, wenn es nämlich die Fürsehung zugiebt, daß ich es so lange aushalten könne.

Meine Schwieger und meine Frau sind mit dem Aufenthalte von Hannover ungemein vergnügt. Man erweiset ihnen alle nur erdenkliche Ehre, und Liebe, und Höflichkeit. Sie werden in die Gesellschaften des höchsten Adels eingeladen. Ach gütiger Gott, wie groß ist in dieser Absicht der Unterschied zwischen Hannover und Brugg! Wir waren Fremdlinge unter unsern Brüdern, und hier finden wir das Gegentheil, wo wir doch Fremdlinge sind. Wie einsam lag ich nicht oft in Brugg auf meinem Krankenbette; hier ließ der Premierminister, verschiedene Staatsminister, und viele von dem höchsten Adel täglich nach meinem Befinden zweymal sich erkundigen, und meine Krankenstube war ein Taubenhaus, wo den ganzen Tag eine erstaunende Menge Leute ab- und zugieng. Diese Höflichkeit war mir nun freilich auch zur Last; aber sie zeigte mir doch, wie erstaunend viele Leute hier die Gesinnungen gegen mich haben, die in Brugg nur Sie, mein lieber Herr Vetter, und wenige andere liebe und gute Leute gegen mich äusserten.

Meine Kinder sind hier auch ungemein vergnügt, unendlich vergnügter und glücklicher, als in Brugg. Zu ihrer Auferziehung finden wir alle mögliche Hülfsmittel, und zu ihren Vergnügen Gelegenheiten ohne Zahl. Sie schreyen nun nicht mehr: Mamma, Mamma, i weis niene hi, i ha gar schröckeli langi Zyt, 's Lebe ischt so glich, u. s. f. Eine Lustpartey nach der andern bietet sich von selbst an.

Ich habe als Leibmedicus auch viele kleinere Annehm-

lichkeiten. Zum Ex. wenn ich einen Spaziergang ausser der Stadt machen will, so schicke ich in den Königlichen Stall, man bringt mir eine prächtige Königliche Kutsche mit zwey vortreflichen Pferden bespannt, und in dieser Kutsche kann ich in allen Gegenden um Hannover (gegen ein Trinkgeld von vier guten Groschen) so lange herumfahren, als ich will. Wäre der König hier, so hätte ich beständig Equipage und Tafel; dieses soll auch künftigen Sommer für gewiß geschehen, wenn es nicht Krieg giebt.

Mit dem Gedanken des Krieges sind wir hier auch unendlich besser familiarisirt, als in Brugg. Gott verhüte zwar dieses allemal sehr große Unglück; aber im Grunde ist es nicht so schrecklich, als es aus der Ferne scheint. Sie können zum Ex. sich nicht vorstellen, mit welcher Achtung man in allen guten Gesellschaften von ganz Hannover von den Franzosen und ihrem Verhalten in dem letzten Kriege spricht; ich habe seit meinem kurzen Aufenthalte in Hannover mehr rühmliches von den Franzosen sagen gehört, als in meinem ganzen Leben in der Schweiz, und diesen Ruhm habe ich auch aus dem Munde von Ministern und Generalen ihnen ertheilen gehört. Man würde hier jeden Menschen ohne Ausnahme verachten, und zu der Hefe des Pöbels zählen, der verächtlich von den Franzosen spräche. Dieses Verhalten und diese Denkungsart der Hannoveraner ist aber auch wirklich eben so billig und gerecht, als sie edel ist. Die Franzosen haben eine ausnehmend vortreffliche Mannszucht hier in der Stadt, und so viel als möglich auch auf dem Lande, gehalten; unter ihren hohen Offiziers herrschte wie unter den niedrigen fast durchaus eine ungemein edle Denkungsart; auch habe ich schon tausendmal hier sagen gehört, daß die Franzosen die liebenswürdigsten Feinde seyen. — Von meinen Landsleuten insbesondere, die in französischen Diensten während dem letzten Kriege waren, habe ich noch niemals

anders als mit der vorzüglichsten Hochachtung reden gehört, man lobt mir allenthalben ihre Tapferkeit und ihre guten Sitten; die Herren Offiziers (von dem Herrn Feldmarschall von Spörken an gerechnet) scheinen sich ordentlich das größte Vergnügen daraus zu machen, bey mir von den Schweizerischen Offiziers in französischen Diensten auf eine äusserst ehrenvolle Weise zu sprechen, da sie hingegen ihre eigene große Thaten entweder ganz verschweigen, oder nur mit der äussersten Bescheidenheit andeuten.

Meine Praxis breitet sich auch allmählig in die Ferne aus, und zwar bis nach Coppenhagen, das beynahe von Hannover so weit entfert ist, als Brugg. Der Königliche erste Leibarzt von Berger hat eine Consultations-Correspondenz mit mir angefangen, die reichlich bezahlt wird.

Ich muß immer lachen, wenn ich an die gute Base K. gedenke, die uns wegen dem Biere bedauerte, das wir werden trinken, und wegen dem Schmalz, das wir auf schwarzem Brodte werden essen müssen. Ich habe hier noch kein Bier gesehen, als auf der Tafel des Herrn Premierministers, wo man mir neben zwanzigerley Arten der kostbarsten Weine ein Bier zu kosten anbot, das aus England kommt, und nach meinem Geschmack alle diese kostbaren Weine übertraf. Man ißt und trinkt hier so gut als in London und Paris; Gartenwächse findet man in einem erstaunenden Ueberfluß; ich habe, so lange ich hier bin, noch kein anderes Gemüse geessen als Artischocken und Blumkohl; der letztere mehrentheils mit Krebsstielen gekocht. So leben freilich hier die Schneider und die Schuster nicht, aber Sie sehen doch auch, und sagen Sie es der lieben Base zum Trost, daß wir weder auf Bier noch auf Schmalz und schwarzes Brodt herabgesetzt sind.

Aeusserst theuer ist es freilich hier zu leben: die Louis-d'ors gehen mir aus den Fingern, wie in Brugg die Fünf-

häßler; aber dagegen ist der Gewinn auch proportionirt. Ich sehe hier Aerzte, die vor zehen Jahren blutarm hierher gekommen sind, und die itzt so gut logiert sind, als Herr Frölich der Engländer, und eine so gute Tafel haben, als immer ein reicher Mann in Bern; die ihre Kinder vortreflich auferziehen lassen, und kurz alles nöthige im Ueberflusse haben. Aber freilich für dieses alles muß man auch arbeiten wie ein Pferd, welches aber auch billig und recht ist. In Brugg lebt man ruhig und stille, aber dabey ist wenig oder gar nichts zu gewinnen; hier hat man Geld genug, wenn man arbeiten will und kann. In Brugg wird man durch die Langeweile ausgezehrt; hier beklagt man sich über den allzuheftigen Wirbel von Geschäften und Vergnügungen. Jeder Ort hat also seine Vortheile und seine Nachtheile; wir wären ungerecht gegen Gott, wenn wir nicht allenthalben seine Weisheit in Austheilung unsers Loses bewunderten, wenn wir nicht glaubten, daß man in Brugg so glücklich seyn kann, als in Hannover, und in Hannover so glücklich als in Brugg.

Schreiben Sie mir bald wieder, theuerster Freund. Ich umarme nebst meiner ganzen Familie Sie alle, und bin mit zärtlichster Hochachtung

Ihr ganz ergebener

J. G. Zimmermann.

Weil ich meine Briefe nicht am Posttage, sondern lange zum voraus, und immer stückweise schreibe, so kann ich noch das eine und das andere beyfügen.

Wie geht es auf dem Rathhause? Macht man auch noch zuweilen einen kleinen Schritt zur Freyheit?

Bin ich in Brugg nun auch so gänzlich vergessen, so ganz aus dem Andenken der Menschen vertilget, als ich es von denen erwarte, die nicht meine unmittelbare Freunde sind? Schätzt man sich nicht hie und da recht herzlich

glücklich, daß ich von Brugg weggewischt bin wie der Staub der Erde, daß ich nun weiter keine Bücher mehr schreiben kann, daß mein Mund verstummt.

Wie hat man die Uebersendung so vieler Exemplare meines Portraits in Brugg aufgenommen? — Findt man es nicht äusserst dumm, daß man einen in Brugg so wenig angesehenen Mensch in Kupfer gestochen hat?

An Herrn Schmid's Tochter.

2.

Hannover, den 12. September 1768.

Tausend Dank, meine herzlich geliebte Freundin, für Ihren schönen interessanten Brief an meine Frau, den ich hiermit in ihrem Namen beantworte. Lassen Sie ja niemals einen Brief von Ihrem Herrn Vater an mich abgehen, ohne denselben mit einem ähnlichen Briefe an meine Frau zu begleiten. Schreiben Sie uns alles, was Sie von Brugg wissen, pünktlich, umständlich und frey. Sie machen uns damit das größte Vergnügen, und verpflichten uns zu einem ewigen Dank.

Ihre Empfindungen über die traurigen Auftritte unserer Reise machen Ihrem schönen Herzen die größte Ehre. — Denken Sie zuweilen an uns, und seyen Sie jedesmal versichert, daß wir in Gedanken unter Ihnen sind, und Ihnen aus innigstem Grunde des Herzens alles Gute wünschen.

Ja, mein liebes Kind, wir werden (wenn es Gott will) einander wieder sehen. Aber bevor habe ich noch manchen dornichten Pfad durchzubrechen, noch manchen Seufzer zum Himmel zu schicken, noch oft des Tages schwere Last auf schwachen Schultern zu tragen. Alles wird jedoch immer leichter seyn, als es scheint.

Mit innigster Zärtlichkeit umarmen wir alle Sie, liebe Freundin, und Ihre theuerste Frau Mutter. Gott

segne Sie, erhalte Sie, stärke Sie. Wir werden nie aufhören, Sie zu lieben und hochzuschätzen.

Ganz der Ihrige

J. G. Zimmermann.

3.

Hannover, den 28. Nov. 1768.

Mein herzlichst geliebter Herr Vetter. Ich schäme mich bis in den tiefsten Grund meiner Seele, daß ich Ihren gütigen, liebreichen und interessanten Brief vom 1. October nicht eher beantwortet; meine schwache Gesundheit und meine vielen Geschäfte haben mich genöthiget, die Erstattung dieser angenehmen Pflicht von einer Woche zur andern zu verschieben, aber mein Herz ist immer bey Ihnen gewesen; Gott weiß es, wie manchen Abend ich gewünscht, ach wenn ich doch itzt bei meinem lieben Herrn Rathsherr Schmid, bey seiner lieben Gemalinn und Jungfer Tochter wäre. Niemals, o ganz gewiß niemals, werde ich Sie, liebste und beste Freunde (nebst den übrigen werthen Personen, die mir das Leben in Brugg versüßet haben) vergessen; meine Freundschaft für Sie soll dauren bis in den Tod.

Ihr Brief hat einen gewissen Anstrich von Misvergnügen und Traurigkeit, der für mich sehr rührend ist, weil mein Herz alle Leiden Ihres Herzens fühlet. Vielleicht sind die Verhältnisse, in denen Sie mit verschiedenen Personen in Brugg und um Brugg herum stehen, hiervon die Ursache. Darf ich Ihnen einen Rath geben, mein Herzensfreund, so ist es dieser, lassen Sie die Welt gehen, wie sie geht, seyen Sie nicht allzugerecht und allzuweise, nehmen Sie die Leute wie sie sind, versüßen Sie sich dieses kurze Leben so gut Sie können, verzeihen Sie jedem seine Fehler, und freuen Sie sich über jede Gabe des Himmels, als-

dann wird es auch ganz gewiß immer besser gehen, alsdann werden Sie Ihr theures Leben nicht verkürzen, und alsdann (wenn Gott mich leben läßt) werde ich Sie auch mit unaussprechlichem Vergnügen wieder umarmen.

Mein Keller ist itzt ziemlich mit Wein versehen. Wir trinken einen guten weißen französischen Wein, und pour la bonne bouche haben wir Pontack, Medorwein, Burgunder, rothen Frontignac und Malaga. Das Bier überlassen wir unsern Domestiquen, denn es ist so verdammt schlecht, daß ich es nicht trinken kann. Das Arauerbier Ihres Nachbars ist unendlich besser, als das hiesige, so wie das Englische weit besser ist als das Arauerbier; aber eine Bouteille Englisches Bier kostet hier so viel als eine Bouteille Burgunder.

Doch ich schäme mich meines G e t a m p s *), und schreite darum plötzlich zu etwas beßrem. Neulich sah ich den großen Helden Ferdinand von Braunschweig. Er ist 46 Jahre alt, unendlich höflich, freundlich und liebreich. Er hat ganz blonde Haare, ein weißes Gesicht mit schönen rothen Wangen, blaue Augen, eine Adlernase, ein etwas hervorragendes Kinn, und eine sehr hohe und breite Stirn. Er ist von meiner Größe, aber stärker von Gliedern. Seine Stimme ist sanft und sein ganzes Betragen mehr das Betragen von einem feinen Hofmann, als von einem Krieger. Er hat alles abgelegt, was einen Officier anzeigt, sogar die Dragonne an dem Degen. Ich sah ihn in einem braunen sammtnen Kleide mit Gold gestickt, er trug das Englische blaue Band über dem Leib, welches auf der Schulter mit einer großen Schlinge von Diamanden festgemacht war, und an dem einen Knie das Englische breite Hosenband, ganz von Diamanden. Dieser große Mann pflanzt itzt Kohl, eine kleine Stunde von Braunschweig, auf einem Landgute.

*) Geschwätzes.

Seine Zeit bringt er mit Lesen und mit dem Landbau zu, er ist auch oft bey seiner Frau Schwester, Aebtissin zu Gandersheim. Nach dem Kriege hatte er ein paar Jahre entsetzlich Langeweile, nun ist er wieder ganz munter.

Vor 14 Tagen sah ich ebenfalls einen Blutsverwandten des Königs in Portugall, den Herzog von Braganza. In meinem Leben habe ich einen aufgeklärtern, von allen Vorurtheilen freyern Herrn nicht gesehen; er sprach mit mir sehr Vieles von der Religion, von den Jesuiten, der Inquisition, dem Papst, alles nach meinem Herzen. Er ist letzten October mit dem jungen Herrn Baron von Swieten durch Brugg passiert, er sagte mir, daß ihm meine Vaterstadt recht wohl gefallen, und besonders eine nahe gelegene Gegend, die nach seiner Beschreibung Gebenstorf ist. Dieser Herzog von Braganza wohnt sonst in Wien, er hat von dem König in Portugall eine kleine Pension von hunderttausend Thaler, mit dem Bedinge, daß er dieselbe außerhalb Portugall verzehre.

Dem allmächtigen Gott danke ich täglich, daß ich nicht in Polen *) bin. Mit Schrecken denke ich an die gegenwärtige Situation dieses unglücklichen Landes, und mit innigstem Bedauren an seinen fürtrefflichen König.

Man schreibt mir zum zweitenmale aus Bern, daß der König von Frankreich durch seinen Ambassador in Solothurn diesen Winter die 1712 eroberten Länder zurückbegehren werde. Schon seit dem Augustmonat hat diese Nachricht bey den geheimen Räthen in Bern und Zürich großes Aufsehen gemacht. Gott gebe, daß sie falsch sey, oder daß man durch glückliche Unterhandlungen diesem absurden Begehren vorbeugen könne.

Meinen und unser aller herzlichen Gruß an alle liebe

*) Er hatte früher einen Ruf dahin als Königlicher Leibarzt abgelehnt.

Leute, die es doch auch noch gut mit uns meynen, und unser Andenken nicht verabscheuen. Wir umarmen Sie tausendfach, lieber Freund, mit Ihrer von uns innigst geliebten Familie, und ich verbleibe ewig

Ganz der Ihrige
J. G. Zimmermann.

Antworten Sie mir doch, sobald Sie können.

4.

Hannover, den 23. Januar 1769.

Ihr Brief vom 11. Januar, mein theurester Freund, hat mich mit Beschämung an Ihren erstern auch noch unbeantworteten Brief vom 17. December erinnert. Ach die schönen Zeiten sind vorbey, in welchen ich geruhig in meinem Cabinette an meine Freunde denken, und mit der größten Bequemlichkeit an sie schreiben konnte. Ich empfange itzt unzählige Briefe, die wenigsten beantworte ich, mit ein paar Linien, die meisten beantworte ich gar nicht; aber alle aus der Schweiz gekommene unbeantwortete Briefe liegen mir schwer auf dem Gewissen, und ich bin immer entschlossen, wenigstens diese Schulden bis auf den letzten Heller abzutragen. Auch geschiehet es, aber langsam!

Die Ursache meines Zögerns ist diese. Meine Praxis wird täglich größer, und ich bin itzt ein so vollkommener Sklave, als der Staudenhauer Dups auf dem Bözberg *). Am frühen Morgen muß ich aus dem Hause, um meine Kranken zu besuchen, sobald ich mich angekleidet, gebetet, und mein Frühstück eingenommen habe. Diese Besuche dauern bis ein Uhr; um diese Zeit komme ich herzlich müde und abgemattet nach Hause, wo man mir Briefe und Billets

*) Ein Taglöhner.

von andern Kranken vorlegt, die indessen Rath und Hülfe begehret haben. Ich esse mit Eilfertigkeit zu Mittag, und bin nicht fähig, ein Teller in die Höhe zu heben. Nach Tische sind wieder Kranke da, die mich sprechen wollen. Wann diese weg sind, so muß ich abermal meine Besuche machen, dieses dauert mehrentheils bis Abends um acht Uhr. Komme ich eher nach Hause, so lese ich etwas, oder ich schreibe Briefe an Kranke; um acht Uhr speise ich, und nach Tische bin ich so erbärmlich abgemattet, daß ich sogleich zu Bette gehe, wo sich dann meine Familie mit mir unterhält bis ich einschlafe. So vergehet jeder Tag, mit dem einzigen Unterschied, daß ich zuweilen in der Zwischenzeit einen Freund besuche, und zuweilen des Abends in die Comödie gehe. Aber auch bei der Nacht werde ich zu Kranken gerufen, welches mir äußerst verdrießlich ist, und daher auch freilich nur in der äußersten Noth geschieht. Sie sehen also, mein theuerster Freund, daß ich sehr wenig Zeit zum schreiben habe, und daß es mir überhaupt nicht zu verdenken ist, wenn ich Ihnen gestehe, daß mein Vaterland mit einem äußerst mittelmäßigen Glücke mir weit lieber wäre, als Hannover mit allem seinem Golde.

Nun will ich Ihre werthen Briefe von Artikel zu Artikel beantworten. — Sie klagen über die fürchterlichen Nebel in Brugg, und ich klage über die fürchterlichen Nebel in Hannover. Erst seit ein paar Tagen haben wir Schnee, der aber schon wirklich zerfließt. Wir hatten bis hieher noch keinen Winter. Am neuen Jahre schlugen die Bäume schon aus. Dies ist aber sehr ungewöhnlich, und unsere Erde scheint wirklich ein wenig verschoben, denn auch in Rußland hat man sehr gelindes Wetter, und in Italien klagte man sich im letzten December über einen unausstehlichen Frost.

Tausend Dank für Ihr beständiges liebreiches Andenken, das wir alle Ihnen aus ganzem Herzen erwiedern.

Nun komme ich auf die Beantwortung Ihres Briefes vom 11. Januar.

Ja, den Neuenjahrstag habe ich in Galla celebriren müssen. In Brugg habe ich mich durch allzuwenige Wünschen versündigt, hier ward ich nun durch die Nothwendigkeit von allzuvielen Wünschen gestraft; ich machte in einer Kutsche die Tour bey dem Prinzen von Mecklenburg, allen Ministern, allen großen Herren des Hofes, vielen Damen, und andern angesehenen Personen. Doch war die Sache selbst nicht so schrecklich, als ich mir dieselbe vorgestellt. Mein Wunsch bestand in einem einzigen Spruch, und mehrentheils machte man mir schon ein Compliment, ehe ich den Mund auch recht zu meinem Spruche geöffnet hatte. Sobald ich nach Hause kam, ward ich ebenfalls mit einem Schwarm von Wünschenden überrumpelt; allein ich ließ meine Gegenwart verläugnen, welches hier eine Höflichkeit ist, die mir ebenfalls bey vielen Häusern widerfuhr. Die übrige Zeit ward mit Schmausen zugebracht; für den Bal masqué habe ich mich bedankt, obschon er mir (als einem der zum Hofe gehört) nichts kostet, und zudem den ganzen Winter alle Wochen dreymal wiederkommt.

Die Distractionen dieses Tages haben mich indessen nicht gehindert, Ihnen, Ihrem lieben Hause, allen meinen Freunden, und überhaupt allen Einwohnern in Brugg aus ganzer Seele alles Gute anzuwünschen, alle Segnungen des Himmels, und alles was die besondere und allgemeine Wohlfahrt auf das kräftigste bewirken kann.

Ich dachte auch an Ihre Versammlung, und rief von Herzen, als wir alle wieder beyeinander waren: Sie leben allesamen wohl!

Alle möglichen Brugger-Nouvelles bitte ich mir ganz inständigst aus. Die allgemeinen Schweizer-Nouvelles sind mir alle bekannt, weil ich eine sehr interessante Correspon-

denz an verschiedenen Orten der Schweiz von Zeit zu Zeit unterhalte. Meine liebe Correspondentin, Ihre Jungfer Tochter, hat mich vergessen; ich verzeihe es ihr nicht, denn es freut mich gar zu wohl, auch immer ein Briefchen von ihr in dem Ihrigen zu finden.

Vergessen Sie mich doch nie, denn Ihre Freundschaft und Ihre Liebe ist mir in dieser großen Entfernung eben so wichtig und eben so angenehm, als sie es während meinem ganzen Aufenthalt in Brugg gewesen.

Gott segne Sie und erhalte Sie, liebster bester Freund. Ich umarme Sie aus ganzem vollem Herzen, und verbleibe ewig mit der zärtlichsten Hochachtung und dem größten Danke

Ihr

gehorsamster Diener und aufrichtigster Freund

Zimmermann.

5.

Hannover, am Ostersonntage 1769.

Länger kann ich, mein werthester Herr Vetter, Ihrem Stillschweigen nicht zusehen. Es scheint, ich sey ganz und gar aus Ihrem Andenken verbannet, ob ich gleich bis auf diese Stunde nicht errathen kann, womit ich mir dieses widrige Schicksal zugezogen haben mag. Meinen Brief vom 23. Januar haben Sie doch ganz gewiß empfangen, und in demselben einen Brief von meiner Frau an Ihre Jungfer Tochter.

Mir däucht, die Freundschaft sollte durch die Entfernung von ihrer Lebhaftigkeit nicht das geringste verlieren. In Brugg sahen Sie mich, mein lieber Herr Vetter, mit allen meinen Fehlern, und doch liebten Sie mich; nun bleibt Ihnen das Fehlerhafte von mir unsichtbar, indeß da

sich jedesmal mein ganzes Herz in meinen Briefen an Sie äußert, und zwar allemal auf die zärtliche und liebevolle Weise, die keiner weitern Erklärung bedarf; gleichwohl scheinen Sie mich ganz zu vergessen.

Freilich habe ich nicht mehr die Ehre, Zwölfer *) in Brugg zu seyn. Vielleicht bin ich deswegen in den Augen meiner meisten Mitbürger gesunken, vielleicht glauben sie, daß ich todt sey, weil ich nicht mehr in Brugg lebe, und vielleicht schleicht sich sogar bey Ihnen, mein theuerster Freund, der Gedanke ein, daß zwischen einem Verstorbenen und mir in Absicht auf Sie eben kein großer Unterschied sey. Aber weg mit allen solchen Gedanken, die das Herz enge machen, seine Neigung zum Wohlwollen ersticken, und unsern Geist allemal zu seinem Nachtheil nur auf die Gegenstände einschränken, die denselben unmittelbar umgeben.

Sie lesen ja die Zeitung auch in Brugg. Sie hören in Brugg itzt tausendmal den Russen ihre Marschroute über Canada nach dem Herzen des Türkischen Reiches bestimmen; tausendmal hören Sie unsere lieben Mitbürger zum Zeitvertreib die halbe Welt mit Krieg und Pest bedrohen; — und warum sollte es bey solchen Dispositionen, sich allenthalben in der Welt umzusehen, nicht auch möglich seyn, sich zuweilen an einen guten alten Freund in Hannover zu erinnern?

Nun hat meine Liebe mit Ihnen, mein liebster Freund, genug gezankt. Schreiben Sie mir also so geschwind als möglich, und zwar alles, was sich von Brugg schreiben läßt. Sie wissen, daß mich Ihre liebe Gemahlin und Jungfer Tochter herzlich interessiren; Sie wissen, daß mir alles wichtig seyn wird, was Sie mir von unsern Freunden und Freundinnen schreiben werden, daß mir alles unterhaltend

*) Eines der Rathscollegien in Brugg, von welchem Z. Mitglied war.

seyn wird, was Brugg im Ganzen und in seinen kleinsten Theilen betrifft.

Mein Leben läuft hier etwas geschwinder vorbey als in Brugg; aber die Räder nützen sich auch etwas geschwinder ab. Ich habe immer mehr Kranke, als mir lieb ist, weil ich selbst fast immer kränklich bin; indessen verrichte ich täglich alle Geschäfte, die mir obliegen, und nun auch insbesondere mit weit geringerm Nachtheil für meine Gesundheit, seitdem ich alle meine Krankenbesuche in einer Kutsche mache.

Meinen und unser aller herzlichsten und zärtlichsten Gruß an Sie, mein liebster Freund, und an Ihre Gemahlin und Jungfer Tochter; wie auch an die Wenigen, die unser Daseyn noch nicht ganz vergessen haben. Ich umarme Sie, und verbleibe ewig

Ganz der Ihrige
J. G. Zimmermann.

6.

Hannover, den 30. Juny 1769.

Mein herzlichst geliebter Herr Vetter. Ihren Brief vom 18. Juny erhielt ich den 27. Abends um halb eilf Uhr, als ich eben aus einer Gesellschaft von vierhundert Personen zurückkam, die sich auf dem Schlosse Monbrilliant versammelt hatten, um den Herzog von Gloucester, Bruder unsers Königs, zu empfangen. Da war ich nun im eigentlichsten Sinne bey Hofe, da habe ich die ganze Comödie (wirklich mit Vergnügen) mitspielen helfen, die man das große Leben in der Welt nennt, und mitten in diesem Schwindel las ich Ihre und die übrigen aus Brugg empfangenen Briefe theils mit innigstem Vergnügen und theils mit freundschaftlicher Wehmuth.

Unendlich haben Sie, und alle meine Freunde in Brugg und in der ganzen Schweiz, Ursache, sich über mein hartnäckiges Stillschweigen zu beklagen. Gleichgültigkeit, Vergessenheit, Undank ist es wahrhaftig nicht, aber es ist völliges Unvermögen. Ich verdiene nicht, liebste Freunde, daß Sie böse über mich werden, ich verdiene, daß Sie mich beklagen; Sie sind aber aber auch wirklich so großmüthig, daß Sie mich noch immer lieben, noch immer an mich denken, und durch Ihr liebevolles Andenken mich zu dem zärtlichsten Danke verbinden. Ach ich bin ein geplagter Mann! geplagt vom Morgen bis in die Nacht durch Kranke, deren Anzahl sich täglich vermehret, und die mir nicht Zeit lassen, in einer einzigen stillen Viertelstunde Athem zu holen. Seit dem Februar bin ich zwar nur zwey Tage zu Hause, das ist bettlägerig, gewesen, aber demungeachtet war ich seit dieser ganzen Zeit niemals gesund. Meine Nerven sind durch meine tägliche unausstehliche Arbeit so geschwächt, daß ich nicht fähig bin, eine Feder in die Hand zu nehmen, wenn ich auch wirklich eine Viertelstunde finde, in welcher ich herzlich wünschte, mich mit meinen lieben Freunden in Brugg unterhalten zu können.

Das langweilige Leben in Brugg ist doch ein besseres Leben als meines. Ich habe alles, was man sich in Brugg wünschet, ich habe nichts von allem dem Verdrusse, womit man sich in Brugg quälet, und doch bin ich nicht glücklicher, als Sie mit aller Ihrer Langeweile und allen Ihren Plagen. Sie haben Ruhe, die ich nicht habe, und die ich höher schätze, als alle Vortheile meiner wirklich sehr vortheilhaften Situation. Gestern war unsere liebste Freundin in Hannover, eine Frau von Döring, in Kindsnöthen; sie fürchtete sich entsetzlich vor ihrer Niederkunft, sie hatte ihr ganzes Zutrauen auf mich geworfen; ich eilte zu ihr hin, sie ergriff mich mit ihren beyden schönen Händen, und bat

mich, sie nicht zu verlassen. Mitten unter ihren Schmerzen erhielt ich einen Brief, durch den mir angesagt war, daß der Herzog von Gloucester mich sprechen wollte. Ich mußte meine Freundin verlassen, und zwo ganze Stunden in der antichambre des Herzogs mit Generalen und Kammerjunkern auf und ab spazieren, bis ich zur Audienz kam; der Herzog war so gesund als ein Fisch im Wasser, er begehrte weiter nichts von mir, als daß ich ihm die Geschichte des Bürlischen Processes *) erzähle. — Sie sehen, wie wenig ich auch mitten unter der Ausübung meines Berufes nach meinem Herzen leben kann.

Heute sah ich den Erbprinzen von Braunschweig, den liebenswürdigsten Herrn von der Welt; er fragte mich, ob es in Brugg und insbesondere bey dem Herrn Stadtschreiber Z. nicht großes Aufsehen gemacht, daß der Kayser unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein Italien durchreiset **).

Briefe, die von Paris à Mr. Zimmermann à Brugg adressirt sind, können sowohl dem Herrn Stadtschreiber als mir gehören: denn Staatsmänner sind in der Welt unendlich größere Personen als Aerzte. Indessen danke ich Ihnen für die Uebersendung des Briefes von dem Abbé Breton, der mir seitdem auch nach Hannover geschrieben hat, und der Verfasser von der lausichten französischen Uebersetzung des

*) Ein Streithandel der Stadt Brugg, von welchem Zimmermann in den letzten Zeiten seines dortigen Aufenthaltes, wie von einer Weltbegebenheit, täglich sprechen hörte. Um das in der angeblichen Nachfrage des Herzogs von Gloucester liegende Salz zu fühlen, muß man mit dem Abderitismus kleiner Städte durch eigene Erfahrung bekannt seyn. Indessen sind dergleichen humoristische Aeusserungen, wohin auch die folgende über den Erbprinzen von Braunschweig gehört, für Zimmermann zu charakteristisch, als daß ich sie ganz übergehen dürfte.

**) Thomas von Falkenstein überfiel am 4. Augustmonat 1444 meuchelmörderischerweise die Stadt Brugg, und führte ihre vornehmsten Magistratspersonen, worunter auch der Stadtschreiber war, als Geisel mit sich fort.

Nationalstolzes ist, die man zu meinem großen Verdruße vor einigen Monaten auch in Deutschland nachgedruckt hat.

Krank und bettlägerig bin ich gewesen vom 25. Jänner bis zum 19. Hornung. Man hat die lächerlichsten und lügenhaftesten Nachrichten aus diesem Anlaße in der Schweiz verbreitet: alles was man gesagt hat, ist grundfalsch. Ich lag an einem Hämorrhoidalzustande krank, und den 23. und 24. May an einer grausamen Colik. Alle diese Uebel kamen von der feuchten Luft, Erkältung, und nächtlichen Besuchen bey Kranken. Ich besuche seit dem Hornung meine Kranken nur äusserst selten zu Fuße; dieses verwahret mich zwar vor dem Regen, aber auch nur das bloße Treppensteigen macht mich jeden Tag so müde, daß ich immer auf den Abend wie gerädert bin. Ich bediene mich zu meinen Besuchen bald einer Kutsche bald einer Portechaise, und so mache ich alle Tage in dem Leben des Morgens eine Tour von acht bis zwey Uhr, und sodann wieder des Abends von vier bis acht Uhr. Kein einziger Tag der Ruhe ist mir vergönnet, keinen einzigen Morgen könnte ich zu Hause bleiben, wenn ich nicht todtkrank bin; und wenn ich es bin, so habe ich doch augenblicklich das Haus voll Leute, die sich theils nach meinem Befinden erkundigen, oder mich um Rath fragen. Aus dieser Ursache gehe ich lieber aus, wenn ich auch wirklich krank bin, und dieses macht mich sehr oft des Lebens überdrüssig.

Der liebreiche Antheil, den meine Freunde in Brugg an meinen Gesundheitsumständen genommen, hat mich recht herzlich gefreut. Möchte ich nur so glücklich seyn, um ihnen meine Gegenliebe und meinen Dank erweisen zu können.

Ihre Brugger Zeitung hat mich wahrlich so gut amüsirt, als die Zeitungen aus Hamburg, Leyden und London, die ich jede Woche zweymal lese. Fahren Sie ja, liebster Freund, mit dieser schönen Arbeit fort, wenn ich auch nicht auf jeden Artikel antworte.

Wir alle empfehlen uns Ihnen, liebster Freund, Ihrem ganzen Hause, und allen unsern Freunden auf das Zärtlichste. Theilen Sie allen aus diesem Briefe das Nöthige mit. Ich bin mit ganzer Seele

Ganz der Ihrige
J. G. Zimmermann.

7.

Hannover den 31 Julius 1769.

Den 25. Heumonat erhielt ich Ihren werthen Brief vom 15., gieng, ganz mit Ihnen und allem was Sie mir geschrieben hatten, beschäftigt zu Bette, und schlief ganz geruhig ein. Den künftigen Morgen weckte mich mein Bedienter vor der gewohnten Zeit mit einem ungewöhnlichen Gepolter vor meiner Thür. Wer da? rief ich. Ein Courier von dem Erbprinzen von Braunschweig, war die Antwort. Ich sprang im Hemde auf, und empfieng zwey eigenhändige Briefe an mich von dem Erbprinzen von Braunschweig, und von seinem Herrn Vater, dem regierenden Herzog von Braunschweig. Ich füge die Abschriften dieser Briefe hier bey. Sie sehen aus denselben, daß ich in der grösten Eile zu dem äusserst gefährlich kranken ältesten Sohn des Herrn Erbprinzen von Braunschweig berufen war.

Augenblicklich stand die Frau Meley *) auf, und packte mir meine Kleider zusammen, indeß da ich zu dem Herrn Premierminister von Münchhausen eilte, um denselben im Namen des Herzogs von Braunschweig zu ersuchen, daß ich die Stadt Hannover für ein Paar Tage verlassen könne. Seine Excellenz freuten sich gar sehr über diesen Beruf, sagten mir, daß er dem König besonders angenehm seyn werde, und ertheilten mir die Erlaubniß, so lange an dem Braunschweigischen Hofe zu bleiben, als es nöthig seyn werde.

*) Zimmermann's Schwiegermutter.

Ich verreiste also in einer Königlichen Postchaise mit sechs Pferden, zwey Vorreutern und zwey Bedienten ventre à terre nach der 15 Stunden von hier entfernten Residenz des Erbprinzen. Auf allen Poststationen waren sechs Pferde auf Befehl des Herzogs von Braunschweig für mich fertig. Die Reise war sehr glücklich, ausgenommen, daß ich 4 Stunden von Hannover vielleicht den Hals gebrochen hätte, wenn ein Pferd und ein Vorreuter diese Gefahr nicht auf sich genommen hätten. Meine 6 Pferde giengen immer in vollem Gallop, der Bediente des Erbprinzen sagte einem von meinen Vorreutern, daß sie fahren wie alte Weiber; ein Vorreuter antwortete: hol euch der Teufel, ich bin mit dem König in Preussen niemals geschwinder gefahren. Der Braunschweiger lachte den Hannövrischen Postillon aus, und sagte ihm, daß er gar nicht wisse, was fahren sey. Auf dieses wurden meine sechs Pferde so getrieben, daß sie alle vier Beine, Schwanz und Mähnen immer in der Luft hatten, bis ein Pferd mit seinem Postillon stürzte, und meine Chaise mit mir dem Pferde und dem Postillon über den Leib fuhr. Auf diese Art kam ich äusserst schnell, aber durch Gottes Güte äusserst glücklich, an dem Orte meiner Bestimmung an.

Des Herrn Erbprinzen Durchlaucht und desselben Gemahlin, die Schwester des Königs in England, empfiengen mich wie meine besten Freunde in Brugg mich empfangen würden, wenn ich dereinst das Glück hätte, bey Ihnen wieder einzutreffen. Nach zwey Minuten schien es mir, als wenn ich den Erbprinz und die Erbprinzessin in meinem Leben jeden Tag gesehen hätte, und ich mußte mir von Zeit zu Zeit in meiner stillen Seele wiederholen, daß ich so sehr vornehme Leute vor mir habe, weil ich sonst jeden Augenblick versucht war, zu denken, ich spreche mit den liebreichsten meiner Freunde. Bey allem dem war der Erbprinz und

die Erbprinzessin sehr traurig, die Leibmedici mußten mir die Umstände des gefährlich kranken Prinzen erzählen, ich sah ihn, und strengte meine Seele an, um etwas nützliches für ihn auszudenken. Alle meine Räthe wurden angenommen, die Nacht war ruhig, und den folgenden Tag herrschte die Freude an dem ganzen Hofe. Sie können sich vorstellen, wie vergnügt ich selbst jeden Augenblick zubrachte. Ich hatte das Glück, mich vom frühen Morgen an einige Stunden mit der Erbprinzessinn allein zu unterhalten, sie sprach mit mir von tausend Dingen, die mich äusserst interessirten; ich gieng hierauf vor das Schloß in eine Allee, sie kam da zu mir, und unterhielt sich wieder mit mir über eine Stunde mit einer Lebhaftigkeit, mit einer Lieblichkeit, mit einem so freundschaftlichen Tone, daß ich mir fast nicht mehr vorstellen konnte, daß ich die Gemahlin des Erbprinzen von Braunschweig und Schwester des Königs in England vor mir hatte. Auch ihr Anzug vermehrte die Illusion, denn sie war so gemein gekleidet, als man es in Brugg seyn kann, in einer Jaquelle und Jupon von weißem Leinwand, einfachen Engagenten, schwarzen Schuhen und einem schwarzen Hut von Taffet, ohne Uhr und ohne Diamanden.

Nach dieser mir so wichtigen und unaussprechlich ermunternden Entrevue kam die Nachricht, daß die regierende Herzogin von Braunschweig, Schwester des Königs von Preussen, angekommen sey, den kranken Prinzen zu besuchen. Die Erbprinzessin flog ihr entgegen, ich marschirte langsam hinter her, und als die beyden Königlichen Hoheiten in dem Zimmer des kranken Prinzen waren, gieng ich auch herein. Die Erbprinzessin präsentirte mich der Herzogin mit den Worten: hier haben Euer Königl. Hoheit Herrn Zimmermann. Die Schwester des Königs in Preussen stand von ihrem neben dem Bette des kranken Prinzen hingesetzten Stuhle auf, kam mir vier Schritte entgegen, und sagte mir:

Herr Zimmermann, mich freut es ganz ungemein, Sie hier zu sehen, ich kenne Sie schon lange, ich habe Ihre Schriften mit wahrem Vergnügen gelesen, ich habe ein recht großes Verlangen gehabt, Sie von Person kennen zu lernen, man hat mir recht sehr viel Gutes von Ihnen gesagt, nun was denken Sie von der Krankheit unsers lieben kleinen Prinzen u. s. w. Diese unendlich gnädige Art, mit welcher sich die Herzogin zu mir herabließ, erhöhte dergestalt meinen Muth, daß ich so dreiste mit ihr sprach, als ein Preussischer Soldat mit seinem König; das Ende dieser wichtigen Conversation war, daß mir die Herzogin sagte, es würde ihr angenehm seyn, mich des Nachmittags am Hofe des Herzogen, in dem eine halbe Stunde von Antoinettenruhe abgelegenen Schlosse Salzthal, zu sehen.

Die übrige Zeit bis zum Mittagessen hatte ich die Ehre, mich mit des Erbprinzen Durchlaucht zu unterhalten, der mit mir immerfort von der Krankheit seines Sohnes sprach, aber itzt sehr munter war. Von da aus gieng man an die Tafel. Die Erbprinzessin saß in der Mitte zur linken Hand, gegen ihr über zur rechten Hand (ich erröthe, indem ich dieses schreibe) setzte man mich. Zu beyden Seiten der Erbprinzessin saßen vier Hofdamen, zu meinen beyden Seiten zwey Hofcavaliers, oben an dem Tische der Erbprinz, und unten an dem Tische die zwey Herzoglichen Leibmedici. Zwey und eine halbe Stunde saßen wir da, und während dieser ganzen Zeit war ich in einer beständigen unaufhörlichen Conversation mit dem Erbprinzen und seiner Gemahlin. Der Erbprinz sprach mit mir von den schönen Wissenschaften, von Philosophie, von Moral, von Politik, von seinen Reisen, von England, von Bern, von dem Pays de vaud, von Genf, von dem Genfer Troubles, von der Regierungsform der Schweiz, von dem Zustande der Freyheit in Bern und in der übrigen Schweiz, von Herrn Seckel-

meister Dugspurger und Herrn Seckelmeister Sinner, die er in Genf gesehen, aber kein Wort von seinem Empfange in Bern, sehr viel von Haller, Rousseau, Voltaire, Lavater, Wilkes, Pitt. Er schien Hallern sehr hochzuschätzen, Rousseau zu lieben, und von Wilkes sprach er und die Erbprinzessin ohne den geringsten Eifer, und mit einer Anständigkeit, die beyden in meinen Augen unendlich Ehre machte. Ich mußte dem Erbprinzen und der Erbprinzessin Lavaters ganzes System von den Physionomien erklären; und beyde ersuchten mich, an Lavater zu schreiben, und ihn in ihrem Namen zu ersuchen, dieses System drucken zu lassen.

Nach Tische kam die ganze Tischgesellschaft in ein sehr großes Nebenzimmer, um den Caffee zu nehmen. Dieses Zimmer ist mit gelbem Damast tapezirt, alle Einfassungen der Tapeten, die in Blumenkränzen und Muscheln bestehen, von massivem Silber, alle Einfassungen der Spiegel, alle Sophas, Stühle, Tische von massivem Silber. Ueber dem Kamin war das Portrait des Erbprinzen in seinem Reisekleide, in einem schlechten grauen Rock, von einem der grösten Maler in Rom gemalt; gegenüber ein sehr großes Gemälde von der ganzen itztlebenden Kaiserlichen Familie in Wien. Kaum war ich in dieses Zimmer getreten, als mir die Erbprinzessin entgegen kam, und mir sagte: kommen Sie her Herr Zimmermann, ich will Ihnen etwas artiges zeigen; ich glaubte es seyen eine Handvoll natürliche Blumen, und es waren Blumen aus Porcellan, die in Braunschweig verfertigt sind. Hierauf führte sie mich zum Kamin, und fragte mich, was ist das für ein Portrait? Ich antwortete: Ihro Königliche Hoheit, das kann ich wohl errathen, es ist das Portrait Seiner Durchlaucht Ihres Herrn Gemahls, die Malerey ist ausnehmend vortrefflich, aber das Portrait taugt nichts. Warum, fragte die Prinzessin etwas ernsthaft? Weil sich die Seele des Erbprinzen von Braun-

schweig nicht malen läßt, sagte ich. Diese Antwort schien die Prinzessin ungemein zu freuen, auch gieng sie sogleich zu dem Erbprinzen, und sagte ihm, was ich ihr geantwortet hatte; der Erbprinz machte mir hierauf ein sehr graciöses Compliment, aber um die Conversation sogleich von sich abzuleiten, ließ er mir eine Tasse Caffee geben. Der Caffee ward mir von einer Hofdame, der Gräfin Gianini, präsentirt: ich dankte, und sagte, daß ich keinen Caffee trinke. Sogleich kam die Erbprinzessin zu mir, und fragte mich, ob ich denn krank sey, da ich doch so munter aussehe: ich antwortete, Ihro Königliche Hoheit machen mich munter, aber sonst sind meine Nerven sehr schwach, und in diesem Falle taugt der Caffee nicht. Ganz gewiß haben Sie die Schweizerkrankheit, antwortete die Prinzessin. Ja, sagte ich, Ihro Königliche Hoheit, ich habe die Schweizerkrankheit gehabt, aber seit gestern Abends bin ich davon vollkommen curirt. Dieses äusserst wahre Compliment beantwortete die liebenswürdige Erbprinzessin mit zwey unendlich graciösen Verbeugungen, und einer Physionomie, die himmlisch schön war.

Nun war die Kutsche des Erbprinzen vor der Thür, um mich an den Hof des regierenden Herzogen von Braunschweig nach Salzthal zu führen. Ich gieng sogleich in die antichambre, wo ich einige Hofcavaliers und Generalen fand; diesen sagte ich, daß ich hier sey, um dem Herzogen, der Herzogin und der ganzen Durchlauchtigen Familie meine Cour zu machen. Der Herzog war nicht in seinem Zimmer, man schickte also nach dem Garten, wo der ganze Hof versammelt war; der Herzog ließ mir sagen, daß es ihm angenehm seyn werde, mich zu sehen; ich gieng nach dem Garten, der Herzog kam mir entgegen, dankte mir für die Schnelligkeit, mit welcher ich nach dem kranken Prinzen gekommen war, fragte mich, was ich von seinen Umständen

halte, und präsentirte mich sodann der Herzogin, neben welcher in der äusserſten Pracht ihre beyden Prinzessinnen Töchter, die Marggräfin von Bareuth und die Prinzessin Augusta von Braunschweig, und rund umher ein Heer von Hofdamen standen. Mitten in diesem Cirkel unterhielt sich die Herzogin mit mir eine ganze Stunde (als eine wahre Schwester des Königs in Preußen, dem sie so ähnlich seyn soll, als zwey Menschen von ungleichem Geschlechte sich ähnlich seyn können) über alle Wissenschaften, über alles, was auf der Erde, unter der Erde und im Himmel ist, mit einem solchen Feuer, mit einem Witze, mit einer Beredsamkeit, mit einem solchen Reichthum von Gedanken, daß ich dadurch selbst wie begeistert ward, und meine eigenen Gedanken auf ihre Millionen Fragen mit einer Schnelligkeit und einer Dreistigkeit heraussagte, die ich niemals an mir selbst gekannt hatte. Sie sagte mir die schönsten Sachen von Herrn Geßners Werken, und zeigte mir, daß sie Lavaters Aussichten in die Ewigkeit auswendig wußte; sie verlangte von mir, daß ich an Herrn Geßner und Herrn Lavater in ihrem Namen schreibe, sie ihrer recht sehr großen Hochachtung versichere, und des innigsten Wunsches, noch vieles aus ihren Federn lesen zu können. Nach diesem ward ich der Frau Marggräfin von Bareuth und der Prinzessin Augusta von Braunschweig, einer himmlisch schönen Dame von 27 Jahren, präsentirt; auch diese unterhielten sich mit mir noch eine große Viertelstunde auf die graciöseste Art, die man sich denken kann. Ich nahm hierauf von der Herzogin, dem Herzog rc. rc. Abschied; die Herzogin sagte mir, daß ich an ihren Hof kommen solle, so oft ich es nur wünsche, und daß ich allemal so solle empfangen werden, daß es mir verhoffentlich nicht unangenehm seyn werde, wieder zu kommen. Der Herzog fragte mich beym Abschiede, ob ich ein Liebhaber von Gemälden sey; ich antwortete: ja Euer Durchlaucht,

und ich würde es ewig bereuen, wenn ich in Salzthal gewesen wäre, ohne die schönste Bildergallerie gesehen zu haben, die man in Deutschland sehen könne. Diese Antwort schien den Herzog zu erfreuen, er griff in die Tasche und sagte mir, hier haben Sie den Schlüssel zu meiner Gallerie.

Voll Erstaunung trat ich herein, und kaum hatte ich angefangen, die Gemälde nur überhaupt zu besehen, als vier junge Hofdamen hereinkamen, die ich vorhin nicht gesehen hatte, eine Fräulein von Lüttichau, eine Fräulein von Walmoden, eine Fräulein von Stangen, und eine Fräulein von Poick. Ich machte diesen Damen eine stillschweigende Reverenz, ohne zu glauben, daß sie mich sprechen wollen; aber alle vier kamen auf mich zu, und sagten mir: Monsieur Zimmermann, nous ne venons pas pour voir la gallerie, mais pour vous voir.

Es ist mir unmöglich, mein werthester Freund, Ihnen den tausendesten Theil von dem zu erzählen, was mir an diesem Tage angenehmes widerfahren ist. Kurz, ich reiste nach Millionen angenehmer Empfindungen von dem Hofe des Herzogs nach dem Hofe des Erbprinzen zurück. Bey meiner Rückkunft in Antoinettenruhe fand ich den kleinen Prinzen etwas besser, der Erbprinz und die Erbprinzessin bezeugten mir darüber in den allerverbindlichsten Ausdrücken ihre Freude; die Erbprinzessin verließ hierauf mit dem Erbprinzen das Zimmer des kleinen Kranken: nach einigen Minuten ward mir gesagt, daß ich in das Zimmer der Erbprinzessin kommen solle. Beym Eintritt sprach sie zu mir: Herr Zimmermann, ich bin Ihnen unendlich für die Geschwindigkeit verbunden, mit welcher Sie meinem lieben Sohne zu Hülfe gekommen sind, nehmen Sie dieses als ein Zeichen meiner großen Verbindlichkeit und meines vollkommensten Dankes an. Ich dankte so gut man danken kann, nahm Abschied, und fand im Vorzimmer den Erbprinzen,

der mir mit den allerverbindlichsten Ausdrücken unendlich dankte, und mich seiner Affection in Ausdrücken versicherte, die mich ordentlich verstummen machten, und mir die Thränen aus den Augen trieben. Als ich sodann zu der Schloßthüre herausgieng, um meine Abreise den Bedienten anzukündigen, öffnete die Erbprinzessin das Fenster, und rief herunter: nochmals tausend Dank, Herr Zimmermann, nochmals tausend Dank und eine glückliche Reise.

Das Geschenk der Erbprinzessin war eine mit grünem Pergament überzogene sehr schwere Schachtel, die ich nicht öffnen konnte, bis ich zu Bette gieng, weil ich niemals allein war. Endlich öffnete ich sie, und siehe, es kam aus derselben eine goldene Tabatiere, die ein Pfund wiegt, und mit sieben und fünfzig Diamanden besetzet ist.

Am dritten Tage nach meiner Ankunft reisete ich des Morgens um halb sechs Uhr von Antoinettenruhe über Braunschweig nach Hannover zurück, und fand bey meiner Ankunft meine liebe Familie in dem vollkommensten Wohlseyn. Es ist mir unmöglich, Ihnen mehr zu schreiben, weil ich mich anziehen muß, um diesen Abend bey der Ankunft des Herzogs von Gloucester gegenwärtig zu seyn, den man von Coppenhagen zurück erwartet. Zeigen Sie diesen Brief allen meinen Freunden in Brugg ohne Ausnahme und ohne Zurückhaltung. Verzeihen Sie mir mein Getamp, küssen Sie in meinem und unser aller Namen ihre liebe Familie, und alle Freunde, die mich in Brugg mit ihrem Andenken beehren. Leben Sie recht wohl, mein liebwerthester Herr Vetter, erzählen Sie mir, was man in Brugg zu dieser kleinen Reisebeschreibung gesagt hat, ohne meinen zweiten Brief zu erwarten. Nochmals, leben Sie wohl, und vergessen Sie nicht

Ihren
ergebensten Freund und Diener
J. G. Zimmermann.

Darf ich gehorsamst bitten, drey Abschriften von diesem Briefe und den Briefen des Herzogen und Erbprinzen von Braunschweig zu verfertigen, und sodann eine Abschrift an Herrn Professor Stapfer in Bern, eine an Herrn Doctor Hirzel in Zürich, und eine an Herrn Caspar Lavater, mit Vermeldung meiner herzlichen Complimente, zu schicken. Es ist mir unmöglich, Zeit zu finden, dieses alles noch einmal meinen Freunden in Zürich und Bern zu wiederholen, zumal da ich sonst sehr viel anderes auf Befehl der Herzogin, des Erbprinzen und der Erbprinzessin an Herrn Geßner und Herrn Lavater zu schreiben habe.

Schreiben des Herrn Erbprinzen von Braunschweig an den Dr. Zimmermann in Hannover.

Antoinettenruhe, ohnweit Wolfenbüttel,
den 25. Juli 1769.

Hochedler, Hochgeehrtester Herr Leibmedicus.

Beykommendes Schreiben Seiner Durchlaucht meines Herr Vaters, wie auch die hier angefügte Nachricht derer Aerzte, wird Denenselben den bedenklichen Zustand anzeigen, worin mein ältester Sohn sich befindet.

Wie sehr Dero Einsicht und Erfahrung uns verlangen macht, Dieselben bey uns zu sehen, überlasse ich Dero Beurtheilung; es ist mir bekannt, daß Sie den Zustand derer fühlen, welche Ihrer Hülfe bedürfen. Sollten Dero Geschäfte eine kurze Abwesenheit von Hannover verstatten, so würden wir Denselben für solche Freundschaft besonders verbunden seyn, und ist Ueberbringer dieses beordert, vor schleunige Bestellung derer Pferde auf der Route zu sorgen. Der ich mit besonderer Hochachtung verbleibe

Deroselben

ganz ergebener Diener

Carl W. F., Erbprinz zu Braunschweig und Lüneburg.

Schreiben des regierenden Herrn Herzogs von Braunschweig an den Dr. Zimmermann in Hannover.

Salzthal, ce 25. Juillet 1769.

Monsieur.

Le fils ainé de mon fils ainé étant très dangereusement malade depuis trois semaines passées, à l'age de près de deux ans et demi, je souhaiterois infiniment pour notre repos que vous vous puissies absenter d'Hannover pour venir à Antoinettenruhe, entre Brunsvic et Wolfenbuttel, où ce pauvre enfant se trouve malade, et déjà fort foible. J'espère que le Ministère d'Hannover vous donnera la permission pour cette excursion; Vous aures la bonté de la leur demander dans mon nom, et de venir aussitôt que possible. Les circonstances pressent, s'il y a encore móyen de sauver ce cher et pauvre enfant. J'ay tant de confiance en Vous, Monsieur, après tout ce que j'ay lu sur votre chapitre, et entendu de Vous; et c'est ce qui m'a persuadé à faire ce pas de Vous prier de venir aussitôt que possible pour voir s'il y a humainement moyen de sauver ce cher enfant encore. Vous obligeres par là tout une famille, et sur tout celui qui est

Votre trés affectionné

Charles, Duc de Brunsvic et de Lunebourg.

S.

Hannover, den 7. Sept. 1769.

Mit Ihrem äusserst angenehmen Briefe von 19. August, mein herzlichst geliebter Herr Vetter, haben Sie mir die größte Freude gemacht. Ehe ich Ihnen aber hierüber meine Empfindungen mittheile, muß ich vorerst Dero Brief vom 15. Julius noch beantworten, den ich den Abend vor meiner Reise nach Braunschweig erhalten, und dessen Beant-

wortung ich unter dem Wirbel meiner Geschäfte nur gar zu lange verschoben habe.

Gesegnet seyen Sie und alle diejenigen, die noch immer freundschaftlich von mir denken, bei meinem Stillschweigen besorgt sind, sich über meine Briefe freuen; ewiger Friede und innigstes Vergnügen wohne dafür in Ihrem Herzen; niemals, niemals wird das meinige Ihre Liebe und Ihre Treu und seinen Dank vergessen. Herrn Doctor R. in Z. und Herrn Stadtschreiber Z. gratulire ich indessen auch zu dem Vergnügen, das ihnen der falsche Wahn von meinem vorgeblichen Unglücke verursachet hat: jedes Geschöpf hat der Freude vonnöthen, und unter meinen Mitbürgern vielleicht keiner so sehr als der eben gelobte Herr Stadtschreiber.

Mit der mir gütigst überschickten Jahrrechnung bin ich vollkommen vergnügt. Nur fehlet unter den Ausgaben ein Hauptpunkt, die Besoldung des Herrn Pflegers. Lassen Sie uns, mein lieber Herr Vetter, hierin redlich, geradezu und ohne alle Complimente verfahren. Sie wissen nun aus der Erfahrung des ersten Jahres, wie viele Mühe Ihnen die Verwaltung meiner Sachen kostet. Bestimmen Sie also eine Summe zu Ihrer Belohnung, die jährlich wiederholt werden soll, und die Sie in jede Jahrrechnung in das Ausgeben bringen. Ich bitte inständigst, mir dieses nicht abzuschlagen, mit mir zu verfahren, als wenn ich der fremdeste Mensch wäre, und mir im ersten Briefe hierüber eine ganz determinirte Antwort zu geben *). — Uebrigens danke ich aus innigstem Grund meines Herzens für die Liebe und Güte und treue Freundschaft, mit der Sie sich meiner hierin, wie in allen andern Absichten, annehmen; ewig werde ich Ihnen dafür danken, und mich zu allen Zeiten gegen Sie und Ihre liebe rechtschaffene Gemahlin und Jgfr. Tochter als Schuldner erkennen.

*) Die Antwort bestand in der Weigerung, irgend eine Besoldung anzunehmen.

Alle Neuigkeiten aus Brugg sind mir angenehm, und ich bitte darum mir auch immer alles zu schreiben, was Sie wissen. Erzählen Sie mir doch auch einmal wie es in dem medicinischen Fache geht, auf was Art sich meine Praxis vertheilt habe, ob Herr Dr. B. in großem Ansehen stehe, ob er noch immer mit kleinen Pulvern große Curen mache, ob er stark in die Fremde practicire, ob er nicht bald heurathen werde, ob sein Credit auf dem Rathhause groß sey?

Die Heurath des Strumpffabrikanten F. mit Jfr. C.*) hat nach unsern Bruggerischen Vorurtheilen wirklich etwas besonderes, und eine Triebfeder, die ich wissen möchte. Mich freuet indessen diese Nachricht recht sehr, weil ich mich erinnere, daß dieser Herr F. ein äusserst fleißiger Mann ist, Tag und Nacht arbeitet, und seiner Mutter auf eine christliche Weise beyspringt. Gesegnet seyen alle Leute dieser Art, denn ich weiß nicht, wie man hochachtungswürdiger seyn kann, als sie es in meinen Augen sind. Der wahre Grund des Aufsehens, das solche Neuigkeiten in Brugg machen, ist doch insgemein der Neid; diese abscheuliche Leidenschaft, die Gott und Menschen misfällt, und auch dem, der sie hat, zu nichts als Qual und Marter dient. Wenn etwas mich abhalten könnte, meinen lezten Ruheplatz in Brugg zu suchen, so wäre es geradezu dieser verdammte Neid, der alsdann vorzüglich auf mich fallen würde, weil ich doch noch immer der Mann wäre, von dem man in Brugg gesagt hat, er cha nüd, er wäis nüd, er verstoht nüd vo der Medicyn: (von der Paracelsischen, versteht sich's) y wilims is Gsicht säge.**)

Unendlich haben Sie mich mit Ihrem Briefe vom 19. August erfreut, bemühter, guter, treuer Freund, theils durch

*) Einer Bernerin.

**) „Er kann nichts, er weiß nichts, er versteht nichts von der Medicin; ich will ihm's ins Gesicht sagen."

Ihre und Ihrer Familie innigste Theilnehmung an meiner Braunschweigischen Reise, theils durch die Theilnehmung, die auf eine so liebreiche Art von den Herren .... und vielen andern Freunden geäussert worden: aber am meisten (nehmen Sie mir es nicht übel) haben Sie mich erfreut und belustiget durch die Anmerkung von Herrn Schultheis Z., der in diesem Briefe weiter nichts sehen wollte, als daß er gut geschrieben sey (welches er gewiß nicht war); durch das gänzliche Stillschweigen, mit welchem dieser Brief von Herrn Stadtschreiber beantwortet worden; und, welches noch das Lustigste ist, durch die Anmerkungen von meinem guten alten Freunde, dem Herrn Engländer Frölich *), daß man Diamanden nicht bey Pfunden wäge, daß eine Tabatière nur durch die darin eingepackten Duplonen ein Pfund Gold ausmachen könne (worin er sehr recht hat), und daß ich in dem Briefe nicht gesagt, in welchem Quartier ich in Antoinettenruhe geschlafen habe!

Der Gesellschaft in der Au danke ich besonders, daß sie so liebreich meine Gesundheit getrunken. Es hat mir neulich Jemand ein Present von Cyprischem Weine gemacht; jede Bouteille soll ganz auf die Gesundheit der braven Leute in der Au (Gebenstorf mit eingeschlossen) getrunken werden.

Ich danke verbindlichst für die Abschriften meines Briefes, die Sie für Zürich und Bern verfertigt. — Die Antwort des lieben Doctors Hirzel ist edel und schön.

Von meinen Freunden in der Schweiz habe ich immer

*) Dieser Herr konnte mit Sachkenntniß vom Gewichte der Duplonen sprechen, indem er beym Frieden von Achen als Secretair des Englischen Gesandten das Geheimniß der Unterhandlung den Franzosen verrathen hatte, und nun den Preis seiner Verrätherey in seiner Vaterstadt Brugg verzehrte.

angenehme Nachrichten; auch sogar der Fürst von Einsiedlen hat mir neulich ein Zeichen seines gütigen Andenkens gegeben. Was sagen die Herrn Politici in Brugg (bevorab Herr Stadtschreiber) zu dem neulich gedruckten Project, die Reformation der Klöster in der Schweiz betreffend, der in den catholischen Cantons das größte Aufsehen macht?

Nach meiner Abreise von Braunschweig hat es sich mit dem jungen Prinzen nach und nach immer mehr gebessert, so daß ich schon seit einigen Wochen von da keine Nachricht mehr erlange, weil die lezte ungemein gut war. Indessen werde ich immerfort der gnädigen Gesinnungen dieses Hofes gegen mich von allen Seiten versichert. Die Erbprinzessin hat sogar meine Aufführung an ihrem Hofe an unsers Königs Majestät berichtet, und die Nachricht von der Zufriedenheit des Königs mit meiner geringen Person ist von London an verschiedene Herren in Hannover überschrieben worden. — Meine Tabatière habe ich hier nur einigen Freunden gezeigt, um keine Jalousie zu erregen; es ward aber doch ruchtbar, und augenblicklich nöthigte mich die Frau Premierministerin und andere vornehme Damen auch ihnen diese Tabatière zu zeigen, und von allen ward sie sowohl wegen der Kostbarkeit als insbesondere wegen der Schönheit der Arbeit bewundert. Den Schnupftaback habe ich aus guten Gründen Niemanden gezeigt; man sagt aber hier, daß er ziemlich schwer gewesen, ein Umstand, den aber Herr Frölich, der Engländer, besser wissen wird, als ich.

Mit meiner Praxis in Hannover geht es leider nur zu gut, die Anzahl meiner Kranken vermehret sich fast täglich, aber so vermehrt sich auch die Schwere meiner Arbeit. Auch meine Consultations-Praxis dehnet sich immer mehr aus, insbesondere nun auch nach Hamburg und Lübeck, weil ich

daselbst gleich mit den ersten Curen bey vornehmen Personen glücklich gewesen.

Ihre liebe Gemahlin und Jgfr. Tochter küssen wir zu tausendmalen. Unsere beste Empfehlung an alle unsere Freunde.

Ganz der Ihrige

Zimmermann.

9.

Hannover, den 25. Nov. 1769. Nachts um 10 Uhr.

Ich schäme mich recht in das Herz hinein, mein allerliebster Herr Vetter, daß Sie mir schon wieder einen Brief vom 16. Nov. schreiben mußten, eh ich den vom 27. Sept. beantwortet hatte. Nicht Hypochondrie, nicht Krankheit (Gott sey dafür gelobt) ist die Ursache meines langen hartnäckigen Stillschweigens gegen Sie und alle meine Freunde in der Schweiz. Geschäfte und Zerstreuungen sind es, die mich jeden Tag dahinreissen, die mir fast nicht mehr erlauben, zwo Minuten in einem Tage auf eine einzelne Sache zu denken.

Meine Praxis ist seit vier Monaten ganz ungemein gestiegen: sie hat insbesondere bey Vornehmen sehr zugenommen, und diese schicken zu dem Medicus, wenn ihnen blos eine Mücke über die Nase geflogen ist. Ich besuche jeden Morgen eine nicht geringe Zahl von Damen, die ich denn-zumahl auf einem Sopha von himmelblauem Sammet, und in einem Nachtkleide von weißem Atlas, das über und über mit Flanderischen Spitzen besetzet ist, nach ihrer ganzen Länge liegen sehe, indeß da sie ihre schönen Finger mit Verfertigung von résaux und entoilages (ihrer einzigen Arbeit) beschäftigen, und mir die allerliebste Geschichte ihrer vapeurs erzählen: aber von allen diesen kranken Damen ist des Nachmittags bis um neun Uhr des Nachts keine einzige zu Hause, alle sind in Assembleen, und erinnern sich nicht,

daß sie krank sind, bis ich den künftigen Morgen wiederkomme. — Ausser diesen sehe ich eine ganz für Sie unbegreifliche Anzahl von Kranken aller Art, von eben so vielen werde ich schriftlich um Rath gefragt, und schriftlich muß ich ihnen antworten.

Mit meiner Gesundheit geht es ungleich besser als noch im letzten Sommer; dieses macht mich freudig, und zuweilen so muthwillig, als ich es jemals in Brugg gewesen bin. Ich habe daher itzt sehr vielen Umgang mit Frauenzimmern, ich besuche des Abends ihre Assembleen, sobald meine Geschäfte abgethan sind, oder ich suche die Gesellschaft einzelner Damen, von denen ich weiß, daß sie an diesem Abend nur ihre Männer nach der Assemblee schicken. Diese Assembleen sind alles was Sie sich freudiges denken können. Letzten Freitag, als ich Ihren Brief empfieng, kam ich aus einer solchen Gesellschaft von achtzig Personen, die jede Woche gehalten wird, und wohin ich nebst meinen Frauen für immer eingeladen bin. Man versammelt sich da in vier großen und prächtigen Zimmern, die in einer Reihe nacheinander folgen, und mit einigen hundert Wachslichtern erleuchtet sind. Von diesen achtzig Personen spielen zwanzig, dreißig bis vierzig; die übrigen sitzen und machen enloilages und résaux, indeß da sie sich von uns andern schöne Sachen vorplaudern lassen, oder man geht Hand in Hand und Arm in Arm von einem Zimmer ins andere und von einem Sopha zum andern. Am Ende dieser Zimmer ist ein Vorzimmer, wo sich insgemein eine Musik findet. Herren und Damen erscheinen da in der äussersten Pracht, die Damen itzt alle in Kleidern von Atlas, die über und über mit blondes und Spitzen besetzet sind, und in mantilles von Flanderischen Spitzen, die aber von einer Achsel zur andern, und von dem Kinn bis an das Herzgrüblein offen sind; in den Haaren, an den Ohren und am Halse tragen sie alle Diaman-

den; alle sind nach der neuesten Parlser Art frisirt; keine trägt ein Kleid, das nicht nach dem neuesten aus Paris gekommenen Muster geschnitten ist; kein anderes Wort wird gesprochen als französisch; auf französisch wird coquetirt, auf französisch gescherzt, und auf französisch geküßt. Unmöglich würden Sie sich, mein lieber Herr Rathsherr Schmid, in einer solchen Assemblee einbilden können, daß wir alle zusammen Unterthanen des Königs in England sind. Ich (erlauben Sie, daß ich auch etwas von mir sage) sehe bey allen diesen Leuten so aus, daß weder die Frau Hauptmännin Z., noch die Frau B., noch die Jfr. F. mir das Glück ausschlagen würden, ihnen die Hände zu küssen. Eine Pariserperücke mit einem äusserst petitmaitrischen Toupé, ein Kleid von schwarzem Sammet mit einem Unterfutter von weißem Atlas, eine Weste von Silberstoff, Schnallen von falschen Diamanden, einen langen Pariser Degen mit einer weißen Scheide, Manchetten von Flanderischen Spitzen, ein seidenes, durch und durch parfümirtes Schnupftuch und in der Hand die Tabatiere von Braunschweig mit ihren 57 Diamanden.

Der wohlgeborne Herr Leibmedicus ist ein Narr geworden, werden Sie sagen. Ach nein, meine guten Freunde, ich bin des Morgens (ein paar Dutzend Oerter ausgenommen) so weise und so ernsthaft als ein Schultheis in Brugg; selten, äusserst selten küsse ich (des Morgens) eine schöne Hand; ich bin schlecht gekleidet, trage meinen Hut auf dem Kopfe, und mache mit nichts den geringsten Staat als mit meiner portechaise, die auswendig etwas vergoldet und inwendig mit rothem Sammet ausgeschlagen ist. Aber Langeweile habe ich in meinem Leben genug gehabt, und hier habe ich wichtige Geschäfte genug, um itzt meine kurzen Abende auf eine angenehme Art vertändeln zu dürfen.

Und was macht denn Eure Frau? Eine Coquette ist sie vom Kopfe bis zu den Füßen. Diamanden hat sie zwar

noch nicht, und sie soll auch keine haben, weil sie zu Brugg verboten sind, und weil doch nur die gewöhnlichsten Ohrenringe 1500 bis 2000 Thaler kosten; aber sie hat über den ganzen Kopf hinauf eine falsche Frisur, sie trägt eine Mantille von Spitzen (den Pelzmantel wirft man in Gesellschaften ab), ihre Kleider sind mit blondes besetzt (denn die Flandrischen Spitzen sind zu theuer), ihre hohen Schuhe sind von weißem Atlas mit silbernen éclatantes gestickt und mit falschen Diamanden zugeschnallt. — Was macht die Frau Meley? Sie wird jeden Tag jünger, und wünscht, daß sie vor fünfzig Jahren schon in Hannover gewesen wäre. — Was macht der Jacobli? *) Er ist so groß, als sein Vater, läuft die ganze Woche hindurch in großen Stiefeln und einem wollenen Ueberrocke auf das Gymnasium, und am Sonntag ist er ein Cavalier, und läßt sich in einer Portechaise nach den Assemblees seiner Freunde hintragen. — Was macht das Gattüngi? Es ist dick und fett, einen halben Kopf kleiner als ich, verliebt bis über die Ohren in einen jungen artigen Herrn aus Berlin, es besuchet Assembleen, wo achtzig bis hundert Mädgen von seinem Alter zusammen kommen, spielet, tanzet, singet seine Zeit hinweg, und sagt: es wolle nicht wieder nach Brugg.

Nach allen diesen Thorheiten, die Ihnen, mein lieber Freund, und Ihrer Familie doch endlich einen langen Winterabend können verkürzen helfen, muß ich billig hinzusetzen, daß, von der ernsthaften Seite betrachtet, meine itzige Situation durch Gottes Güte ausnehmend glücklich ist. Bey meiner weitläufigen Praxis habe ich nicht den allergeringsten Verdruß, man begegnet mir allenthalben (von den größten Häusern bis zu den kleinsten) mit einer Güte, die unbeschreiblich ist; ich habe Freunde, die mir alles in allem sind, die

*) Zimmermann's Sohn.

jedem Wunsche vorkommen, und auf die ich in allen Umständen des Lebens zählen kann, wie auf mein eigen Herz; ich habe Freundinnen — o hier denken Sie sich alles, was sich edles und schönes denken läßt!!!

Im Ganzen betrachtet findet man in Hannover gewiß ein freundschaftlicheres, gütigeres, liebreicheres und insbesondere auch höflicheres Wesen, als bey der größern Anzahl in der Schweiz. Diese allgemein herrschende Sittlichkeit wird aber hauptsächlich nicht durch mehr Tugend, sondern durch das Exempel der Großen bewirket, die man zwar auswärtig als stolz beschreibet, die es aber anders nicht als auf eine edle und geziemende Art sind, und mit denen der Umgang unendlich leichter, angenehmer und freudiger ist, als mit Leuten vom Mittelstande in den Hauptstädten der Schweiz. Ich kann Ihnen unsere größten Damen in Hannover mit niemand besser vergleichen, als mit den Damen Tscharner von Bellevue und von Wildenstein.

Noch fallen mir ein paar Narrheiten ein. Den guten lieben Vetter K. kann ich nicht vergessen, der mir so oft gesagt, daß schwarzes Brod und Schmalz darauf gestrichen die gewöhnlichste Kost in Hannover sey; auch die Base K. kann ich nicht vergessen, die daher noch vor unserer Abreise so manchen breiten Seufzer zum Himmel geseufzt. Den ganzen Herbst hindurch bis auf den heutigen Tag bin ich der perdrix rouges und perdrix aller Art (die man mir immer zu halben Dutzenden schenkt) und der Austern, die ich für die niedlichste Speise in der Welt halte, so erbärmlich satt, daß ich mich oft zu Schnätterligen *) und Speck zurückwünschte, wenn ich sie nur verdauen könnte.

26. Nov. 1769.

Die Nachricht von der Theurung der Lebensmittel in Bern ist sehr betrübt. In Hannover fiel der Preis derselben

*) Rüben.

im Jahr 1769 fast auf die Hälfte von dem herunter, was er im Jahr 1768 gewesen ist; die Ursache lag in der reichen Erndte, wodurch alle andern Preise heruntergesetzet werden. Wir haben nun seit einigen Monaten Hüner beyderley Geschlechts, Gänse, Krammsvögel, Capaunen, welsche Hüner und Hahnen, auch Schnepfen, mehrentheils wohlfeiler gekauft als Rindfleisch und Kalbfleisch. Dieses letztere ist aber freilich theurer als in Brugg, weil uns alles Vieh ziemlich weit hergeführt wird, nemlich aus Holstein.

Sie sagen mir, daß die Schicksale der medicinischen Facultät in Brugg noch immer die nemlichen seyen. Ach, dieses erinnert mich an die traurige Zeit, wo meine Schicksale auch immer die nemlichen waren! Aber Gott hat es gut mit mir gemeint; wäre ich in Brugg nicht verachtet und verfolget gewesen, so hätte ich niemals Bücher geschrieben; hätte ich niemals Bücher geschrieben, so wäre ich ganz gewiß niemals zu der großen Charge gelanget, die ich itzt habe, und bey welcher mir nun weiter nichts zu wünschen übrig bleibt, als Gesundheit.

Die Nachrichten von Ihrer gegenwärtigen politischen Verfassung in Brugg sind merkwürdig; ich bitte damit fortzufahren. Es geht nun freilich so wie es gehen mußte. Aber im ganzen kenne ich doch kein unglücklicheres Schicksal, als genöthigt seyn, in einer kleinen Stadt zu leben. Gewiß, ganz gewiß, werden die Menschen da schlimmer, als sie es insgemein sind; ob sie gleich nicht stehlen und morden, so macht doch (die braven Leute ausgenommen) einer dem andern sein Leben so betrübt, als es nur immer möglich ist. Ich war doch in Brugg kein Monstrum, kein Verbrecher, kein Scheusal in der menschlichen Gesellschaft, und doch haßten mich meine meisten Mitbürger vierzehn lange Jahre; hier bin ich der nemliche Mensch, und doch macht mir (Gott weiß es) kein Mensch

den geringsten Verdruß; im Gegentheil, ich überfließe mit Thränen der Dankbarkeit gegen den Vater im Himmel, wenn ich betrachte, wie menschenfreundlich hier von allen Seiten gegen mich gehandelt wird, wie liebreich Vornehme und Geringe mit mir und meiner ganzen Familie umgehen. Für alles, was ich etwa gutes an mir hatte, ward ich in Brugg von allen, die nicht zu meinen wenigen Freunden gehörten, ausgeschimpfet; hier bleibt mir auch die allergleichgültigste gute That, die geringste gute Gesinnung, nicht unbelohnet. Meine Frau war in Brugg von Vielen vernachlässiget, von den meisten Gesellschaften ausgeschlossen; hier kam neulich (wider die Etiquette des hohen Adels) die Frau Premierministerin von Münchhausen zu der Frau Meley und meiner Frau, nachdem sie mir des Morgens ausdrücklich befohlen hatte, daß man ihr ja die Visite nicht abschlagen solle (welches sonst gegen große Damen geschiehet), wenn sie vor unser Haus gefahren komme. Sie brachte zwo ganze Stunden allein bey meinen Frauen zu, fragte sie in dem äußersten Detail nach allen unsern häuslichen Umständen, ließ meine Kinder zu sich kommen, besah unser Logement, die Arbeiten meiner Frau, ihre Bücher, sprach eine halbe Stunde mit meiner Frau über Lavaters Aussichten in die Ewigkeit, die sie gelesen hatte und beurtheilet wie der größte Gelehrte, sah Lavater's Portrait mit Entzücken an, küßte meine Schwieger und meine Frau beim Abschied, und gab ihnen einen Verweis, daß sie sich vor ihr nicht in ihren alltäglichen Hauskleidern gezeiget hatten. Nun ist diese Dame die vornehmste in Hannover; schließen Sie von dieser auf die übrigen, und auf unser ganzes Schicksal.

Herrn Landvogt und Frau Landvögtin Tscharner von Wildenstein danke ich recht herzlich für den Antheil, den sie an meiner glücklichen Reise nach Braunschweig genommen.

Die Frau Landvögtin muß mit Vergnügen das Betragen der dortigen Königlichen und Fürstlichen Personen empfunden haben, weil es ihr eigenes Betragen auch ist. Ich habe nun manche Prinzessin und manche große Dame gesehen und gesprochen, und ich versichere Sie, daß ich alle diese hohen Personen mit niemand besser zu vergleichen weiß, als mit dieser liebenswürdigen Frau Tscharner. Der ganze Unterschied zwischen ihr und unsern großen Damen ist, daß diese freyer, lebhafter und gesprächiger sind; aber überhaupt liebenswürdiger zu seyn, als die Frau Tscharner, ist unmöglich.

10.

Hannover, den 24. May 1771.

Sie haben, mein werthester Herr Vetter, vorlängst Ursache gehabt, einen Brief von mir zu erwarten. Aber meine Unfähigkeit zum Schreiben ist Ihnen nun einmal bekannt. Zu unserer vertraulichen Correspondenz konnte ich mich der Hand meines Schreibers nicht bedienen, und mein Sohn ist sechs Wochen krank gewesen. Mit zitternder Hand schreibt er itzt an Sie in meinem Namen, aber auch mit innigstem Vergnügen.

Sie wissen, daß meine gute Schwiegermutter den 27. März an der Schwindsucht gestorben ist. Zwey Tage vorher verrichtete sie noch alle häuslichen Geschäfte in ihrem Bette; ihr Ende war sanft, stille und schmerzenfrey.

Meine Haushaltung hat sich seitdem wieder verändert. Mein Sohn ist nun seit bald einem Jahre hier in einem andern Hause in der Kost. Meine Tochter ward am Todestage meiner Schwiegermutter von einer Hannövrischen Dame sehr liebreich in ihr Haus aufgenommen, und in acht Tagen reist sie mit einer andern Hannövrischen Dame auf ihre Güter bey Bremen.

Sie müssen doch auch, mein liebster Freund, bey dieser Gelegenheit die hiesige Denkungsart kennen lernen. Die Dame, welche meine Tochter nach dem Tode meiner Schwiegermutter in ihr Haus aufgenommen, hat nicht nur gegen sie seitdem die Stelle einer Mutter völlig vertreten, sondern sie hat auch gemeinschaftlich mit einer andern Freundin von mir mein ganzes Haus aus dem Grunde neu eingerichtet. Die Dame, mit welcher meine Tochter auf ihre Güter geht, ist in Absicht auf ihre Geistesgaben sowohl als in Absicht auf ihre Geburt hier eine Person vom ersten Range; sie heißt Frau von Ompteda, gebohrne Baronesse von Horst, und ist Schwester des großen Lieblings des Königs in Preussen, des Staatsministers Freyherrn von Horst in Berlin. Vor zwey Monaten ward diese Frau von Ompteda tödtlich krank, ich hatte das Glück, ihr das Leben zu retten; sie hat mir dagegen ein großes Präsent in Gelde gemacht, und nimmt sich itzt noch im Enthusiasmus ihres liebreichen Dankes meiner Tochter ebenfalls als Mutter an. Ueberdies schickte mir letzte Woche der Herr Minister von Horst aus Berlin ein Caffee-, Thee- und Chocolade-Service von Porcellan, das hier wegen seiner ungewöhnlichen Schönheit und Pracht von jedermann bewundert wird.

Ich lebe itzt in meinem Hause mit drey Livreybedienten und einer Magd ganz allein. Mein Essen schickt mir des Mittags mein Traiteur, und des Abends wollen mich meine Freunde und Freundinnen wechselweise ohne Widerrede an ihrer Tafel haben. Sonst hat meine Haushaltung ein Ende, und ich bezahle wöchentlich jedem meiner Bedienten einen Thaler und sechs Groschen Kostgeld.

Am Todestage meiner lieben Schwiegermutter erhielt ich aus Altona die Nachricht, man sage in der ganzen Stadt Zürich, daß ich gestorben sey. Die Herren Zürcher müssen mir nicht übel nehmen, daß dies nicht wahr ist. Seitdem

hat man mir aus Zürich geschrieben, daß diese Nachricht daselbst von dem Pfarrer in Baden verbreitet werden, der mir verhoffentlich die Unhöflichkeit einer Widerlegung itzt nicht übel nehmen wird, so sehr er sonst zu einer andern Zeit recht haben kann!

Ich lese in den Englischen Zeitungen, daß eine in London gedruckte Englische Uebersetzung meiner Abhandlung von der Ruhr daselbst verkauft wird; der Uebersetzer und der Werth der Uebersetzung ist mir noch zur Zeit unbekannt. Im März von diesem Jahre kam ebenfalls von einer mir unbekannten Hand eine Englische Uebersetzung des Nationalstolzes in London heraus, einige Wochen hindurch waren die Englischen Zeitungen mit ganzen Kapiteln dieses Buches angefüllt, und ich hatte das Glück, ungemein gut bey diesem wichtigen und gewiß die Flamme des Geistes nicht auslöschenden Publico aufgenommen zu werden!

Wie geht es in der Schweiz in Absicht auf die Theurung? Man ist fast in ganz Europa wegen gleicher Ursache in großer Verlegenheit und Furcht. Schrecklich sind die Nachrichten aus dem Reiche. Unser Gesandte schrieb vor einigen Wochen an die hiesige Königliche Regierung, daß ein Maaß Korn in Regensburg nunmehr 80 Gulden koste, welches sonst für 25 Gulden verkauft worden; daß die Gesandten der Reichsstände unmöglich in Regensburg bleiben können, wenn ihnen nicht Korn geliefert werde; und daß wirklich verschiedene Menschen in Regensburg am Hunger gestorben seyen. In diesen Gegenden würde eine allgemeine Hungersnoth unausbleiblich seyn, wenn die diesjährige Erndte fehlen sollte. Ungeachtet der großen Theurung sind die Hannovrischen Lande, wegen der Nachbarschaft der Seestädte, dieser Gefahr nicht ausgesetzt. Hiernächst haben unsere reichen Edelleute eine ungemein große Anzahl Korn vorräthig, und ihnen ist jetzt von der Königlichen Regierung der Verkauf

an Auswärtige erboten, wobey sie freylich ungemein leiden, aber zum allgemeinen Besten. Es giebt solche, die dabey 15 bis 20,000 Thaler verliehren.

Eben itzt höre ich eine frappante Nachricht aus Berlin, und zwar beynahe von der ersten Hand. Vor einigen Tagen hielt der König in Preussen eine Revüe bey Potsdam in einer Gegend, die sehr morastig ist; der König ritt ganz allein, und ohne das geringste Begleit, weit umher. Sein Pferd stieß auf einen Morast, sank ein und erstickte. Der König wäre auch erstickt, wenn nicht nach langem ein Lieutenant von seiner Garde von ungefähr herbey gekommen wäre, und dem König das Leben gerettet hätte, wofür er auch auf der Stelle königlich belohnt ward.

Seit zweyen Monaten hatten wir hier eine ungewöhnlich große Anzahl von Kranken. Ich mußte oft meine Besuche bis auf 12 und 1 Uhr in der Nacht forsetzen. Sie können urtheilen, wie schrecklich ich dabey wegen meinen gefährlichen Leibesumständen gelitten habe.

Bald werde ich Gelegenheit haben, die ganze berühmte Bernstorfische Familie kennen zu lernen. Zu Gartau im Lüneburgischen, 45 Stunden von hier, wohnt der Hannövrische Kammerherr, Graf von Bernstorf, Neveu und Bruder der gewesenen beyden dänischen Minister. Im August des letzten Jahres schickte mir unser Kammerherr seine Gemahlin, eine unendlich liebenswürdige Dame, hieher in die Cur, und ich hatte das Glück, ihr zu helfen. Nun wollen sie mich durchaus um die Zeit in Gartau haben, zu welcher die beyden dänischen Minister, die ganz besonders gut für mich gesinnet sind, daselbst seyn werden. Dieses kann auf der Reise nach Berlin geschehen.

Sie wissen doch, wer diese beyden Herren von Bernstorf zu Copenhagen gestürzt, und die große Revolution unter allen Ständen in Dännemark bewirket hat? Ein Unmensch, der Leibmedicus Struensee, der Liebhaber der Königin!

Vor meiner Reise nach Berlin, die in ein paar Wochen vor sich gehen wird, schreibe ich noch einmal an Sie. Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie sehr hier Personen von allen Ständen durch die traurige Nothwendigkeit dieser Reise *) gerühret sind, und wie viele schöne Augen um mich weinen. Ich bin hierüber vollkommen ruhig, und zu allem entschlossen; denn es wird geschehen, was Gott nach seiner Weisheit für das beste hält.

Mein Sohn und meine Tochter versichern Sie ihres größten Respektes, und ich habe die Ehre mit der zärtlichsten Hochachtung zu beharren

Mein werthester Herr Vetter und hochgeschätztester Freund

Ihr gehorsamster und ergebenster Diener

J. G. Zimmermann.

11.

Hannover, 7. Junius 1771.

Morgen, mein allerliebster Freund, reise ich nach Berlin, um daselbst Gesundheit oder Tod zu suchen; des Ausganges äusserst ungewiß, aber von aller Traurigkeit, von aller Furcht, und von aller Unruhe der Seele vollkommen frey.

Im Fall ich sterben soll, wird mein edler und großmüthiger Freund in Hannover, Herr Rehberg, Königlicher Commissarius und Schatzeinnehmer der Hannöverischen Landstände, hier alle meine Sachen besorgen, und mit Ihnen über alles correspondiren. Ihm ist itzt mein Hab und Gut übergeben; einen getreuern und großmüthigern Freund hätte ich in der Welt nicht finden können. Er ist ein Mann wie Herr Rathsherr Schmid.

---

*) Sie hatte, wie man in der Folge sehen wird, eine Bruch-Operation zum Zwecke.

Tausend Dank sey Ihnen, mein Herzensfreund, für alles gesagt, was Sie für mich gethan haben, so äußerst großmüthig und uneigennützig gethan haben.

Meinen letzten Willen habe ich gestern geschrieben, und an Herrn Rehberg eingehändiget.

Grüßen Sie in meinem Namen herzlich Ihre liebe Gemahlin, Ihre liebe Jungfer Tochter, und alle meine Freunde und Freundinnen in Brugg und der Nachbarschaft; danken Sie allen in meinem Namen für alles, was sie in ihrem Leben freundschaftliches mir erwiesen. Versichern Sie diese, und alle Einwohner meiner Vaterstadt (die es hören wollen), daß ich meiner ganzen Vaterstadt Wohlfarth, Glück, Frieden und Segen aus dem innersten Grunde meines Herzens wünsche und von Gott erbitte.

Meinen Brief vom 24. May werden Sie erhalten haben? — Wollen Sie mir nach Berlin schreiben, so adressiren Sie Ihre Briefe à Mr. Zimmermann, premier médecin de Sa Maj. Britannique, logé chez Mr. le Professeur Meckel à Berlin. Antworten werde ich Ihnen bey meiner tiefen Verwundung nicht können; aber so viele Nachrichten, als Sie nur wünschen, wird Ihnen von meinem Befinden geben Herr Diacon Lavater in Zürich.

Unaussprechlich groß ist die Liebe, die theilnehmende Freundschaft, die schmerzliche Wehmuth, die hier Haufen Menschen von allen Ständen mir itzt über mein Schicksal bezeugen. Ach was ist doch dies für eine Freude, bey so vielen Tausenden von Menschen so sehr geliebet zu seyn! — Diese Gesinnungen zeigen sich mir täglich und stündlich in allen möglichen Details. — Hier haben Sie meinen Urlaub von der Königlichen Regierung, im Original mit dem Königlichen Siegel, und von dem Staatsminister Freyherrn von Lenthe unterschrieben. — Nachdem ich meinen Urlaub schon erhalten hatte, ließ mir der Staatsminister Freyherr

von Bremer durch eine Dame sagen, daß man sehr besorget sey wegen der Gefahr, in der ich mich befinden werde, wenn ich die Reise nach Berlin in einer Kutsche mache; man offerire mir deswegen eine litière mit zwey Maulthieren aus dem Königlichen Stalle, nebst einem Königlichen Stall-Bedienten. Ich nahm aber dieses gnädige Erbieten nicht an, weil ich die Bewegung einer litière wegen dem Schwindel nicht vertragen kann; aber sehr hat mich diese Begegnung gefreuet. — Verschiedene Damen wollten mir einen Chirurgus zum Begleite mitgeben, den ich auch nicht angenommen, weil mir die chirurgischen Conversationen itzt ganz verflucht Langeweile machen; ich sagte diesen Damen: Sie wolle ich herzlich gerne mitnehmen, aber keinen Chirurgus.

Ich reise in meinem aus Brugg mitgebrachten Wagen mit vier Postpferden über folgende Stationen: Burgdorf, Gamsen, Stemke, Gartelegen, Dangermünde, Radenau, Wustermark, Spandau, nach Berlin. Dieser Weg ist der beste, und beträgt 68 Stunden. Zum Begleit habe ich niemand als einen meiner Bedienten. Sogar nehme ich keine Pistolen mit; auch kein Geld, als nur zur Reise 150 Thaler.

Auch die Juden thun sich itzt in Hannover gegen mich hervor. Michel David (mein Patient), ein Banquier, der über 300,000 Thaler im Vermögen hat, giebt mir einen offenen Creditbrief nach Berlin, wo ich so viel Geld auf seine Rechnung nehmen kann, als ich will. Er will dagegen absolut keine Sicherheit von mir, keinen Zins, und kein Geld (sagt er), bis ich ihm dasselbe eigenhändig in Hannover in guter Gesundheit wieder geben könne. Aber Herr Michel David, sagte ich, und wenn ich in Berlin sterbe? Er antwortete: Herr Leibmedicus, einen so rechtschaffenen Mann, wie Sie sind, läßt Gott nicht sterben. — Dieser Jude wollte mich auch noch ein gutes Stück Weges mit seinen eigenen Pferden führen

lassen, und zwar ohne Entgeldt; ich habe es aber nicht angenommen.

Eben itzt kommt ein Ring von einer (verheuratheten) Dame, die mir sagen läßt, sie schicke mir denselben, damit ich sie nicht vergesse. — Eine andere verheurathete Dame offerirte mir ihr Portrait en mignature; ich konnte es aber wegen gewissen Bedenklichkeiten nicht annehmen.

Von verschiedenen Edelleuten auf dem Lande bin ich eingeladen, den Weg über ihre Güter zu nehmen (zum Ex. von der Gräflich Bernstorfischen Familie, von der Freyfrau von Brabeck, einer Schwester des Bischofs von Hildesheim); sie offeriren, mich sodann mit ihren Pferden weiter zu schaffen, Chirurgos mitzugeben rc. Alles dieses nehme ich nicht an, weil es mich nur aufhalten würde.

Nun noch einmal das letzte Lebewohl an Sie, bester Freund, an Ihre Familie, an alle meine liebe Freunde und Freundinnen, an ganz Brugg; nochmals empfehle ich Ihnen meine lieben Kinder (meine Tochter ist letzten Dienstag abgereiset, und hat sich noch tausendfach an Sie alle empfohlen, so wie es mein Sohn itzt thut); und nun reise ich so freudig und so getrost nach Berlin, als ein Preussischer Officier zu einer Schlacht.

Johann Georg Zimmermann.

Königlich Großbritannische, zur Churbraunschweig-Lüneburgischen Landesregierung Hochverordnete Herren Geheime Räthe, Hochgeborne, Gnädige, Hochgebietende Herren!

Euer Excellenzien vergönnen mir, daß ich di Freyheit nehme, mir von Hochdenselben die gnädige Eaubniß auszubitten, gegen meinen kränklichen Zustand Rettung suchen zu dürfen.

Seit dem ersten Monat meines Aufenthtes in Hannover bin ich mit einem schmerzhaften Uebel behtet, das stufen-

weise beständig schlimmer geworden, und in seiner Wirkung so beschwerlich ist, daß ich nur in einer kleinen Tageszeit sicher gehen, nur eine sehr kurze Zeit sicher stehen, und ohne die gegenwärtigste Lebensgefahr, insbesondere im Tage, nicht über eine halbe Stunde schreiben kann. Dieser Hindernisse ungeachtet, habe ich ohne Aufhören beständigfort alles gethan, was der Beruf eines Arztes von mir gefordert, und was mir nur immer menschenmöglich gewesen. Aber torturähnliche Schmerzen habe ich auch fast jeden Tag gelitten; indeß da ich diese stillschweigend verbeissen, und mit heiterer Stirn jeden Leidenden trösten, jedes sinkende Herz emporheben, und auch mancher tändelhaften Klage unendlich mehr Aufmerksamkeit gönnen mußte, als meiner eigenen Marter.

Lange habe ich in diesen Umständen Trost und Hülfe umsonst gesuchet. Aber endlich glaube ich dieselbe mit der größten möglichen Zuversicht in Berlin durch eine Operation finden zu können; ob ich gleich sehr wohl weiß, daß ich dabey mein Leben in große Gefahr setze.

Zu dieser Absicht bitte ich mir von Euer Excellenzien die gnädige Erlaubniß aus, mich wegen der herannahenden Sommershitze so bald als möglich auf die Reise begeben, und so lange in Berlin bleiben zu dürfen, als es für einen Tiefverwundeten nöthig seyn wird.

Ich habe die Ehre mit dem vollkommensten Respect zu behaen

Euer Excellenzien

Ganz gehorsamster Diener

Johann Georg Zimmermann,

Leibmedicus Sr. Maj. des Königs.

Hannove: 27. May 1771.

Diese Bischrift hätte sollen an Seine Majestät den König geschick werden. Allein das Königliche Ministerium

gab beyliegende Antwort *) auf der Stelle, und schickte sodann meine Bittschrift an den König, nebst der Entschuldigung.

12.

Berlin, 1. October 1771.

Aus Ihrem Briefe vom 16. September, mein werthester Freund, sehe ich mit innigstem Bedauern, daß Sie wegen meinem Befinden in Verlegenheit sind, obgleich der Brief von Herrn Nicolai vom 23. Julius Sie ausser alle Sorgen hätte setzen sollen. Durch Gottes unendliche Güte bin ich gesund; aber ich muß wirklich die Minuten stehlen, um Ihnen dieses zu sagen.

Hier haben Sie etwas von den Umständen:

Den 4. Sept. versuchte man zum erstenmal mich auf die Füße zu stellen; ich hielt es aber nur eine Minute aus.

Den 5. Sept. versuchte ich einige Schritte mit Hülfe zweyer Personen zu gehen; ich ward aber gleich dabey ohnmächtig.

Den 11. Sept. gieng ich zum erstenmal allein, und zwar eine Treppe herauf, den Herrn Professor Meckel und seine Familie zu besuchen. Da ward ich vor Freuden beynahe ohnmächtig, und vergoß tausend Thränen des Dankes gegen Gott, verfiel auch wegen der heftigen Gemüthserschütterung in ein Zittern von einer halben Stunde.

Den 14. Sept. gieng ich zum erstenmal in einem vor meinen Zimmern liegenden Garten spatzieren; ich ward aber von der Frau Professorin und der Mademoiselle Meckel unterstützet.

Den 15. Sept. aß ich zum erstenmal des Mittags ausser meinem Bette.

*) Fand sich nicht vor.

Den 16. Sept. stand ich das erstemal des Morgens auf, und gieng meinem Operateur, dem Herrn General-Chirurgus Schmucker, entgegen, als er kam, um mich verbinden zu lassen. Bey dem Verbande fand sich meine Wunde geschlossen. Ich ward darüber so freudig, daß ich mich zum erstenmale ganz ankleiden ließ, und des Mittags das erste Glas Wein trank.

Den 18. Sept. fuhr ich zum erstenmale mit Madame und Mademoiselle Meckel spatzieren.

Den 21. zum zweitenmal.

Den 23. zum drittenmal.

Den 25. machte ich meinen ersten Besuch bey dem Oberhofmarschall Seiner Majestät des Königs, Grafen von Reuß. Ich blieb drey Stunden in seinem Pallaste, um von da die von Potsdam zurückkommenden Regimenter in Berlin einziehen zu sehen. Ich war hierbey fast ausser mir selber vor Vergnügen, und befand mich vortrefflich.

Den 25. aß ich bey Herrn Professor Sulzer in Gesellschaft des Herrn Hofpredigers Sack und Herrn Spalding's des Mittags, nachdem ich des Morgens von dem größten Portraitmahler in Deutschland, dem Herrn Hofmahler Graf aus Dresden, war gemahlt worden. Des Nachmittags fuhr ich in der Stadt herum, und machte viele Besuche.

Den 26. machte ich wieder viele Besuche.

Den 27. fuhr ich in Gesellschaft von einigen Damen nach einem öffentlichen Concert.

Den 28. fuhr ich nach Herrn Sulzer, um mein Portrait durch seinen Schwiegersohn, Herrn Graf, vollenden zu lassen. Ich aß auch bey Herrn Sulzer in Gesellschaft der großen Dichterin Madame Karschin (die bey Tische einige sehr rührende Verse über meine Genesung machte) und des Dichters Herrn Rammler. Des Nachmittags machte ich wieder Besuche, und des Abends aß ich bey Herrn Nicolai

in Gesellschaft Herrn Lessing's und vieler Berlinischer beaux-esprits.

Die künftige Woche werde ich mich nun ganz in die große Welt hineinstürzen, die Großen des Hofes, Minister, Ambassadoren und Damen besuchen.

Es ist mir unmöglich, mein theuerster Freund, Ihnen itzt ausführlich zu sagen, wie unaussprechlich gut es mir hier gegangen ist, und wie unendlich und unbeschreiblich es mir in Berlin gefällt. Ich habe an Schmerzen zwar alles ausgestanden, was ein Mensch ausstehen kann, und zwölf Wochen lag ich zu Bette; aber ich habe auch alle menschenmögliche Hülfe, alle nur erdenkliche Gemächlichkeiten, und täglich die ausgesuchteste Gesellschaft des Morgens, des Mittags und des Abends gehabt. Die liebenswürdigsten Gelehrten von Berlin besuchten mich in die Wette; ich hatte auch Besuche von Großen, zum Ex. von dem Oberhofmeister der Königin, Grafen von Wartensleben, und andern Herren dieser Art, die sich beständig nach meinem Befinden erkundigen ließen, und endlich selbst kamen. Nachdem ich acht Wochen gelegen hatte, ließ mir der Herr Professor Meckel unter der Aufsicht seine Mlle. Tochter (eines neunzehnjährigen Engels von Schönheit und Verstand) alle Abende ein Concert geben. An dem schönen Arme dieses Engels habe ich seitdem gehen gelernt, und in der gleichen Gesellschaft trinke ich nunmehr seit dem 19. September das Pyrmonter Wasser, welches mir aber den Kopf so angreift, daß ich des Morgens weder lesen noch schreiben kann, und also noch alle Correspondenzen muß fahren lassen.

In diesem Monat wird Ihnen Herr Stierlein aus Schafhausen, ein sehr liebenswürdiger junger Mann (den ich in Hannover kennen gelernt) mündlich von mir Nachricht bringen.

Im November wird ein vortrefflicher junger Gelehrter, Herr Sulzer, Neveu unsers großen Sulzer's in Berlin, Ihnen

ebenfalls mündlich von mir Nachricht bringen. Er hat mich während meinem langen Lager sehr oft besuchet, und mir ungemein viel Vergnügen durch seinen Umgang gemacht. Ich empfehle Ihnen denselben bestens; sein Umgang wird Ihnen unendliches Vergnügen machen, weil er ein einsichtsvoller Mann ist, Berlin und den ganzen Preussischen Staat aus dem Grunde kennt, und Ihnen von hier Millionen Sachen erzählen kann, von denen Herr Frölich nichts weiß.

Endlich sollen Sie aus Hannover von mir eine umständliche Relation von meinem ganzen Aufenthalte in Berlin erhalten, wenn mich Gott wieder glücklich dahin gebracht haben wird.

Ich kann Ihnen nicht beschreiben, was für einen Antheil auch ganz Hannover an meinem hiesigen Befinden genommen hat. Alle Woche schickte ich eine mit schwarzer Kreide geschriebene Nachricht von meinem Befinden dahin: diese ward unzählige Male abgeschrieben, und kam in der ganzen Stadt herum. Seine Excellenz der Herr Staatsminister von Behr hatten die Gnade, sich dieselbe alle Woche nach London schicken zu lassen; und Seine Majestät der König in England liessen mir nach Berlin zu meiner Operation Glück wünschen. Ebendas that auch die regierende Herzogin in Braunschweig, Schwester des Königs in Preussen.

Ihnen, mein theuerster Freund, Ihrer würdigen Familie danke ich herzlich für die gleiche theilnehmende Güte, und meinen Freunden und Freundinnen in Brugg für ihre Grüße.

Ich umarme Sie aus vollem Herzen.

J. G. Zimmermann.

Noch ist es mir unmöglich gewesen, an meine Freunde in der Schweiz zu schreiben. Ich bitte also diese Nachrichten nach Zürich, Bern und Basel mitzutheilen.

Dieser Brief war letzten Sonntag frühe (29. Sept.)

geschrieben. Gestern (30. Sept.) fieng ich an, meine Staatsvisiten zu machen, mit denen ich ungemein zufrieden bin. Ich war bey dem Herrn Staatsminister und der Frau Staatsministerin von Horst, bey dem Oberhofmarschall des Königs, Graf von Reuß, bey dem Oberhofmeister der Königin, Graf von Wartensleben, und bey der Fräulein von Zerbst, Hofdame bey der Prinzessin Amalia von Preussen. Alle haben mir die Freude über meine Wiederherstellung auf die liebreichste Weise bezeuget. Der Herr Minister von Horst hat mir angeboten, mich in das Concert der Königin zu führen, wo ich die größte Sängerin von Europa, Mlle. Schmeling (die der König in Preussen eben in seine Dienste mit 3500 Thaler Pension genommen) soll singen hören. Der Herr Graf von Reuß hat mich für heute Mittag zum Essen gebeten. Die Fräulein von Zerbst hat mir erlaubet, sie alle Tage von 4 bis 6 Uhr in dem Pallaste der Prinzessin Amalia zu besuchen; um eine einzige Stunde bey dieser vortrefflichen jungen Dame zubringen zu können, lohnt es sich schon der Mühe, aus der Ferne nach Berlin zu kommen. Ach, mein lieber, lieber Herr Vetter Rathsherr, in Brugg könnte ich es nicht mehr ausstehen! so sehr ich auch alle Personen von Verdienst daselbst hochschätze. Es gienge mir da alles gar zu gleichförmig, und schon von Hannover her bin ich ein ganz anderes Leben gewohnt, in das ich mich nun mit Kopf und Füßen stürzen werde.

13.

Berlin, den 27. October 1771. Abends um 8 Uhr.

Diesen Augenblick, mein liebster Freund, komme ich trunken von Freude und unaussprechlich großem Glücke von Potsdam zurück, und finde Ihren liebenswürdigen herzrührenden Brief vom 16. October. Gott segne Sie für den Segen, den Sie mir wünschen, und den ich wirklich in

vollem Maaße genieße; denn erstlich — bin ich gesund; und zweitens — habe ich gestern Abend das mit keinen Worten zu beschreiben mögliche Glück gehabt, den König von Preussen fünf Viertelstunden in Sans-Souci zu sprechen!

Lezten Donnerstag Abends um halb neun Uhr kam ich in dem zunächst bey Sanssouci liegenden Wirthshause, ausserhalb den Thoren von Potsdam, an; meine Gesellschaft bestand in drey liebenswürdigen Damen, die ich von Berlin mitgenommen, und die Potsdam noch nie gesehen hatten. Am Freitag Morgen gieng ich nach dem alten Schlosse von Sanssouci, wo der König noch etwas krank am Podagra lag, machte da einen Besuch, und besah das Schloß, insoweit es wegen der Gegenwart des Königs angieng. Sodann fuhr ich mit meinen Damen und einer Gesellschaft von Herren (die zu uns gehörten) nach dem neuen Schlosse, und sah da einen Reichthum von allem was die Künste bewunderungswürdigstes und die Schätze der Könige kostbarstes haben, ein Schloß über alle Beschreibungen erhaben, und gegen welches Versailles mir die Wohnung eines Zwergen scheinet. Von dem neuen Schlosse giengen wir nach dem Tempel der Antiken, wo ich vor Bewunderung und Erstaunung und Freude über alles was ich gesehen, ohnmächtig ward. Nach Tische gieng ich in die Gemählde-Gallerie von Sanssouci, und ward da vor Entzückung beynahe versteinert.

Des Abends um sieben Uhr kehrte ich ohne Laterne mit meinem Bedienten nochmals nach dem alten Schlosse von Sanssouci zurück. Alles war da in der äussersten Stille, kein einziger Soldat war zu sehen, kein Licht von aussen, alle Thüren der Zimmer rund um den König herum waren offen, und einige erleuchtet, ich sah in den Zimmern ein paar Lakayen gehen, keiner redete mich an; und da, in die-

ser öden Einsamkeit, lag Friedrich, der größte Monarch des Erdbodens, der Schrecken von Europa, ohne Wache, ruhig, wie ein Vater mitten unter seinen Kindern! Ich gieng in das Schloß herein, machte einen Besuch, und blieb da bis acht Uhr.

Um diese Zeit hörte ich schon, daß der König sich sehr sorgfältig nach mir erkundiget habe, daß er gefraget, wie mir das neue Schloß gefallen, wie lange ich in Potsdam bleiben werde, wie mein Charakter, meine Manieren seyen, wie ich aussehe, was ich für eine Physionomie habe, was für Reisen ich gethan, was für Sprachen ich spreche, was für Verbindungen und Umgang ich in Berlin gehabt, wessen Gesellschaft ich daselbst vorzüglich geliebet, ob ich die Versammlungen der Academie besuchet rc. rc.? Insbesondere freuete sich der König, daß Sulzer (den er über alles hochschätzt) und ich intime Freunde sind.

Des Sonnabends frühe fuhr ich mit meiner Gesellschaft nach der Stadt Potsdam, besah daselbst das alte Königliche Schloß, und aus dem Fenster des Schlosses die Parade; ein eben so großes Wunder der Welt, als es das neue Schloß in Sanssouci ist! Nachdem alle Regimenter vorbey gezogen waren, fuhr ich mit meiner Gesellschaft nach einem Berge hinter Potsdam, um von da bey dem schönsten Wetter Potsdam, Sanssouci, und alles was dazu gehöret, zu übersehen.

Um ein Uhr ward ich in meinem Logis von Herrn de Cat in Königlicher équipage nach Sanssouci gehohlet. Ich fand da den Obersten von Cocceii, seit dem Kriege gewesenen Preussischen Gesandten in Schweden, einen Liebling des Königs, nebst verschiedenen andern Herren, die mit mir nochmals nach dem Tempel der Antiken giengen, um mir und meiner Gesellschaft das Stoschische daselbst in Schränken verwahrte Cabinet zu zeigen. Herr de Cat sagte mir,

daß der König diesen Morgen wieder sehr viel von mir gesprochen, daß es das Ansehen habe, als wenn der König mich auf den Abend werde rufen lassen, welches jedoch aber wegen den großen Geschäften seiner Majestät noch sehr ungewiß sey; indessen solle ich sobald als möglich meine Gesellschaft verlassen, nach Sanssouci gehen, und da den Erfolg erwarten.

Herr de Cat gieng indessen zum König. Um halb vier Uhr kam ich allein nach Sanssouci, es ward mir da in dem Königlichen Schlosse das ehemalige Zimmer des Marquis d'Argens angewiesen, wo ich mich zu einem Caminfeuer setzte, lange allein war, zwischen großer Furcht und großer Hofnung schwebte, bald zitterte, und bald mich ausserordentlich freute. Um halb fünf Uhr stürzte Herr de Cat in mein Zimmer herein, war ganz ausser Athem vor Freuden, und sagte: der König befehle, daß ich diesen Augenblick zu ihm komme!

Herr de Cat nahm mich mit Entzückung bey der Hand, wir sprangen durch fünf oder sechs Zimmer hindurch; hier, sagte Cat, ist die Thüre, die zu dem Zimmer führet, wo der König ist. — Das Herz klopfte mir fast aus dem Leibe heraus! — Cat gieng herein, ich besah indessen das Vorzimmer, wo ich (gleichwie in dem Schreibcabinet des Königs im neuen Schlosse) auf der Commode vor einem Spiegel zwey Portraite des Kaysers fand. Den Augenblick gieng die Thür eines weiten Zimmers auf, und Cat sagte: ich solle hereintreten!!

Mitten in diesem Zimmer war ein kleines eisernes Feldbett ohne Vorhänge, so groß wie ein Ruhebett. Auf dem Eisen lag eine schlechte Matratze, auf der Matratze lag der König — ohne Decke, in einem blauen sehr schlechten Rockelor, worauf der schwarze Adler gestickt war, er hatte einen großen Hut mit einer weißen Feder auf dem Kopfe.

Der König nahm den Hut sehr graciös ab, indeß da ich noch etwa zehn Schritte von ihm entfernt war, und sagte zu mir: approches, Monsieur Zimmermann! Ich kam bis auf zwey Schritte vor den König; er machte eine unaussprechlich graciöse, aber mit unendlicher Majestät vermischte Miene, und sagte zu mir: j'apprends que vous aves retrouvé votre santé à Berlin, et je vous en félicite. Ich antwortete: Sire, j'ay trouvé la vie à Berlin, et dans cet instant je trouve un bonheur plus grand encore! Der König fuhr fort: Vous aves subi une cruelle opération, vous deves avoir souffert énormement etc. Ich antwortete: Sire, il en valoit la peine. Und von dem Augenblicke an ward mir so wohl, mein Gemüth war so munter, so unbesorgt und so leicht, als es jemals in meinem Leben mitten unter meinen besten Freunden gewesen. Der König fuhr fort: vous étes vous fait lier avant l'opération? Ich antwortete: non Sire, j'ay voulu conserver ma liberté. Der König lachte auf dieses sehr freundlich, und sagte: ah, Vous vous étes conduit en bon Suisse! — Er fuhr fort, und sagte: mais étes vous bien rétabli? Ich antwortete: Sire, je viens de voir à Sanssouci et à Potsdam toutes les merveilles de votre création et je m'en trouve infiniment bien. Der König antwortete: cela me fait plaisir; mais il faut vous ménager, et sur tout ne pas monter à cheval. Ich beantwortete jeden Spruch mit einer freudenvollen Schnelligkeit. Der König sagte: dans quelle ville du Canton de Berne étes vous né? Ich antwortete: à Brugg; der König sagte: je ne connois pas cette ville. Ich dachte, je n'en suis pas étonné, und antwortete nichts. Der König fragte: où est-ce que vous aves fait vos études? Ich nannte den Ort. Sodann fragte er, was Herr Haller mache; ich antwortete: Sire, il vient de finir sa carrière litteraire par un roman. Der König lachte, und sagte:

ah, cela est bien! Hierauf fragte der König: d'après quel système traités vous vos malades? Ich antwortete: Votre Majesté, d'aprés aucun. Der König sagte: mais il y aura pourtant des médecins dont vous aimes les méthodes par préférence. Ich antwortete: j'aime par préférence les méthodes de Tissot, qui est mon ami intime. Der König sagte: je connois Mr. Tissot, j'ay lû ses ouvragesl, et j'en fais un trés grand cas. En général, j'aime la médecine, mon pére a voulu que j'en aye quelque connoissance, il m'a souvent envoyé pour voir les hopitaux, et sur tout les hopitaux des vérolés, qui prêchent d'exemple. Hier lachte ich auch, und antwortete (den Augenblick wieder ernsthaft): Sire, la médecine est un art difficile; Votre Majesté est accoutumée de soumettre tous les arts à son génie, et de vaincre tout ce qui est difficile. Der König antwortete: *hélas — je ne sais pas vaincre tout ce qui est difficile!* Hier ward der König **etwas nachdenkend**, schwieg auf ein paar Augenblicke, und fragte mich mit einem liebenswürdigen Lächeln: combien de cimetières aves-vous rempli? Ich lachte auch, und sagte: Sire, dans ma jeunesse j'en ai rempli plusieurs, mais à présent cela va mieux, puisque je suis devenu plus timide. Auf dieses antwortete der König: fort bien, fort bien; und nun fieng die Conversation an, äusserst lebhaft zu werden. Der König gieng mit mir beynahe alle hitzigen und die wichtigsten langsamen Krankheiten durch; er fragte mich von jeder, woran ich sie erkenne, wie ich sie von ähnlichen Krankheiten unterscheide, und wie ich sie behandle? Er fragte mich zum Exempel von den Blattern, wie ich darin von Tag zu Tag verfahre; hieß mein Verfahren ungemein gut, und sprach mit vieler Rührung von dem zweyten Prinzen von Preussen, der vor ein paar Jahren an den Blattern verstorben. Er fragte mich um meine Meinung von der Inoculation, und von tau=

senderlei der wichtigsten Gegenstände in der Medicin, über die alle er wie der größte Meister in der Kunst sprach, und allenthalben die frappantesten coups de génie anbrachte. Ich antwortete mit dem innigsten Vergnügen und mit der freyesten Seele, weil der König fünfzigmal sagte: cela est trés bien, vos méthodes sont trés bonnes, je suis charmé de voir à quel point notre façon de penser *se rencontre*. Oft sagte er mir zwischendurch: mais je vous assomme de questions! Ich antwortete bald: Votre Majesté me donne les plus excellentes leçons de médecine, bald: Votre Majesté bat les maladies comme elle bat ses ennemis, und zwanzig andere Dinge dieser Art. Hierauf erzählte mir der König alle Krankheiten, die er selbst gehabt, und fragte mich über alle meine Meinung; er sagte einmal: la goutte aime à se loger chés moi, puisqu'elle sçait que je suis Prince, et qu'elle croit qu'elle sera bien traitée; mais je la traite trés mal, et je vis trés maigrement. Ich antwortete: je souhaiterois que la goutte fut si mécontente de Votre Majesté, qu'elle en soit abandonnée à jamais. Der König sagte: je suis vieux, les maladies ne me feront plus grace. Ich antwortete: *Sire, l'Europe sçait que vous aves autant de vigeur qu'à l'âge de trente ans, et la physionomie de Votre Majesté le prouve.* Der König sagte auf dieses lachend: bon, bon, bon, und schüttelte den Kopf. Auf diese Art dauerte die Conversation zwischen dem König und mir ununterbrochen in einem beständigen Feuer fünf Viertelstunden fort. Endlich gab der König das Zeichen zum Weggehen (worauf man immer warten muß). Es bestand für mich darin: der König nahm den Hut ab, und sagte: adieu, *mon cher* Monsieur, j'ay été bien aise de vous voir. Ich antwortete: Votre Majesté a rendu ce jour *le plus heureux de ma vie*, machte zwey tiefe Reverenzen, und gieng heraus! Cat (der in dieser

ganzen Zeit zugegen gewesen) begleitete mich in das Vorzimmer; ich konnte nicht weiter kommen, war beynahe ausser mir selbst vor Freuden, und brach in einen ganzen Strom von Freudenthränen aus, so daß ich gar nicht mehr sprechen konnte. Cat sagte: je retourne vers le Roi, alles à l'appartement où je vous ai pris, et à huit heure je vous ramenerai chés Vous. Ich drückte ihm die Hand, und stammelte die Worte heraus: ah Dieu! le plus grand homme de mon siècle en est aussi le plus aimable! — Nachdem Cat wieder beym König war, sah ich mich in dem Zimmer noch ein wenig um, fand Niemand da als einen Husar und einen Page, und gieng wieder nach dem Zimmer, wo mich Cat abgeholet hatte, setzte mich zum Camin, und dankte Gott aus vollem Herzen für seinen Beystand.

Um acht Uhr kam Cat. Er erzählte mir, daß der König, sobald er wieder in das Zimmer gekommen, gefragt, was ich gesagt habe? Cat antwortete: ich habe vor Freuden geweint. Der König antwortete hierauf an Cat: *j'aime bien cette sensibilité de cœur, j'aime bien ces braves Suisses!* — Heute Morgen sagte der König: *j'ay trouvé Zimmermann comme on me l'a dépeint.*

Ich fragte Cat beym Wegfahren, was bis um acht Uhr in des Königs Zimmer noch vorgegangen sey? Er sagte mir, daß der junge Page (den ich gesehen) dem König des Montesquieu causes de la grandeur et de la décadence des Romains habe vorlesen müssen, und daß der König mit ihm (nemlich Cat) immer zwischendurch über das Vorgelesene raisonnirt habe. Unter andern fragte der König: qu'est-ce que vous préferes, une Monarchie, ou une République? Cat antwortete: une Monarchie, si le Roi est un sage; une République, s'il ne l'est pas. Auf dieses antwortete der König: *vous aves raison!*

Herr de Cat sagte mir (und seitdem wird es mir von allen Großen in Berlin bestätiget), daß tausend fremde große Herren aus allen Ländern nach Potsdam kommen, ohne den König zu sehen und zu sprechen, und er wisse nicht, daß seit dem Kriege ein einziger das Glück gehabt, fünf Viertelstunden nach einander mit dem König zu sprechen. Er sagte noch viel mehr — worüber ich billig schweige.

Den gleichen Abend (nemlich gestern) und heute Morgen gieng die Nachricht von der Gnade, die ich bey dem König gefunden, wie ein Lauffeuer durch Potsdam. Den gleichen Abend ward ich von dem General von Rosières, einem Schweizer, und einem Favoriten des Königs (der itzt alle Mittage nebst dem Obersten von Cocceii bey seiner Majestät speiset), und der einer der ehrlichsten, respectabelsten und liebenswürdigsten Männer ist, die ich jemals gesehen, zum Nachtessen invitirt; allein ich verbat es, weil ich zu müde war, und aß im Wirthshaus mit meinen drey Berliner Damen. Der General von Rosières invitirte mich also auf heute zum Frühstück.

Ich gieng um neun Uhr heute Morgen hin, und fand da den Major de Martines aus Morsee, einen ebenfalls verdienstvollen Officier. Der General brachte mich nach der Parade um drey Viertel auf zehn Uhr, wo ich das Glück hatte, alle Bataillons von der Garde in ihrer unbeschreiblichen Schönheit (bey dem schönsten Morgen) zu sehen. Der General von Rosières präsentirte mich allen Generalen der Infanterie und Cavallerie, die häufig gegenwärtig waren, und in der Gesellschaft aller dieser Helden sah ich mit äusserster Entzückung alle Bataillons drey Schritte vor mir in ihrer Staats-Uniform vorbey marschiren. — Die Absicht des Herrn von Rosières war, mich da dem Kronprinzen von Preussen zu präsentiren. Allein der Kronprinz kam erst, nachdem ich schon weg war; denn um eilf Uhr gieng

ich zum Essen, und um zwölf Uhr wollte ich verreisen, nachdem ich vorher noch in Sanssouci gewesen, welches auch geschehen ist.

In möglichster Kürze habe ich Ihnen, liebster Freund, die größte Begebenheit meines Lebens erzählet. Vieles sehr Merkwürdiges habe ich wegen Kürze der Zeit weggelassen. Ich habe auch itzt nicht Zeit, Ihnen zu sagen, wie unaussprechlich gut es mir seit meinem letzten Briefe in Berlin gegangen, wie man mich mit Höflichkeiten überschüttet, wie ich beynahe bey allen Königlichen Staatsministern gespeiset, und daß ich sogar die Ehre gehabt, auf dem Königlichen Schlosse in Berlin in das Concert der Königin geführt zu werden, wo ich die größte Sängerin von Europa singen gehöret u. s. f. Dieses alles (wenn es mir immer möglich ist) sollen Sie nach meiner Rückkehr in Hannover erfahren. Indessen bitte ich gehorsamst, Abschriften von diesem Briefe an meine Freunde in Brugg, Basel, Bern und Zürich mitzutheilen, und (wenn es möglich ist) eine gute französische Uebersetzung davon für Herrn Tissot zu veranstalten, oder selbst zu machen.

Ihren ausnehmend interessanten Brief vom 16. October kann ich itzt unmöglich beantworten. Ich freue mich sehr, daß Herr Klockenbring in Brugg gewesen; er ist mein sehr guter Freund, ein Mann von großem Genie, dem nichts als das äusserliche fehlet. Er war Präceptor bey meinem Herzens-Freunde Rehberg; einige kleine in die Politik einschlagende Abhandlungen, die er in das Hannöverische Magazin gesetzet, machten ihm in Hannover eine große Reputation: diese ward insonderheit durch meinen Herzens-Freund, den Herrn Geheimen Justizrath Strube (einen Mann von dem größten Gewichte in Hannover) unterstützet; daher ward Klockenbring letzten Frühling von dem König zum

Stadtschulzen (Schultheis) in Hameln ernannt, wo er neunhundert Thaler (wenn ich nicht irre) Pension hat. Man wird ihn aber ganz gewiß nicht lange in Hameln lassen; denn er wird höchst vermuthlich in einigen Jahren Geheimer Canzleysecretair in Hannover werden, welches ein Amt von großer Bedeutung ist, und allmählig zu einem Einkommen von zwey bis drey tausend Thaler führet. — Herr Klockenbring thut diese große Reise um sich zu seinem bevorstehenden Schultheißen-Amte in Hameln fähiger zu machen, Policeysachen, Manufacturen, und allerhand städtische Einrichtungen zu studiren. — Würde das ein neuerwählter Schultheis in Brugg auch thun?

Tausend herzliche Grüße an Ihre verehrungswürdige Familie, mein allerliebster Herzensfreund, und an alle, die sich über meine Audienz bey dem König in Preussen freuen.

Leben Sie recht wohl.

J. G. Zimmermann.

28. October, des Morgens um 7 Uhr.

Nun fängt schon das Lauffeuer in Berlin an: diesen Augenblick schicken mir Seine Excellenz der Herr Staatsminister von der Horst ihren Kammmerdiener, und lassen mich auf heute zu ihnen und der Frau Staatsministerin ganz allein (und auf Morgen in großer Gesellschaft) zum Mittagessen bitten.

Noch eine Anecdote aus Potsdam. In meiner Tasche brachte ich eine beträchtliche Summe Geldes von Potsdam nach Berlin, die Seine Majestät der König einem sehr armen nahe bey Stettin wohnenden Schweizer schicken.

Die Antwort auf diesen Brief bitte ich nach Hannover zu adressiren. Mich verlanget sehr umständlich zu hören, was dazu, besonders in der Stadt Brugg, gesagt worden sey???

P. S. (Berlin vom 2. November 1771). Nehmen Sie mir doch den unordentlichen und des großen Gegenstandes unwürdigen Styl meiner Potsdamischen Reisebeschreibung nicht übel! Ich schrieb den Brief an Sie den Augenblick als ich von Potsdam zurück war. Wenn mich Gott glücklich nach Hannover zurückbringet, und der erste Sturm von Besuchen vorbey ist, werde ich Ihnen, liebster Freund, und meinen übrigen Freunden durch Sie alles umständlicher und besser beschreiben. Der König in Preussen hat mir noch sehr viel merkwürdiges gesagt, das ich seitdem aufgeschrieben. Daß aber Se. Majestät alles positiv so gesagt haben, wie ich es Ihnen geschrieben, und daß ich positiv ebenso geantwortet, wie es in dem Briefe an Sie stehet, darauf können Sie sich verlassen wie auf Ihre Existenz, und Sie können es auch unter andern daraus abnehmen, daß dieser ganze Brief an Sie von Wort zu Wort der Schwester des Königes, der Prinzessin Amalia von Preussen Königlichen Hoheit rapportirt (und wenn Sie es nicht übel nehmen wollen), vorgelesen ist.

Sehr übel wird man es in Brugg nehmen, daß der König in Preussen gesagt: je ne connois pas celle ville! — Meine hoch- und wohlgeehrten Herrn werden gewiß glauben, dieser Umstand sey von mir erlogen! Ich schwöre Ihnen aber bey dem allmächtigen Gott, daß der König diese Worte gesprochen hat.

Eine Kleinigkeit muß ich Ihnen doch erzählen. Ich wollte nur einen Tag in Potsdam bleiben, und eher hätte ich den Einsturz des Himmels erwartet, als daß ich den König in Preussen sprechen würde. Ich nahm deswegen nur ein Hemd mit und gar keine Kleider. Vor dem König erschien ich also in einem schwarzen Hemde, woran ich den gleichen Tag an der Stecknadel einer Dame die

Spitzen zerrissen hatte, in einem schlechten Reiseskleide, in einer mit Schweiß und Staub accomodirten Perrücke mit einem Zopfe, und in einem großen Reisedegen. — Aber, mein Liebster, auf Kleider kömmt es wahrlich bey dem König in Preussen nicht an; auch war ich unendlich froh, daß ich kein kostbares Kleid bey mir hatte, sondern vielmehr einen schlechten Englischen Rock, den der Hofmeister Augspurger in Königsfelden*) durch seinen Profosen mir hätte wegnehmen lassen, wenn ich damit vor seiner Audienz hätte erscheinen dürfen!!!

Unaussprechlich freut es mich, zu sehen, wie viel itzt die Schweizer bey dem Könige gelten. Er hat gesagt, daß er keine andere Physicos und Mathematicos bey der Academie haben wollte, als Schweizer. In Potsdam sind neunzehn Schweizerische Offiziers, die Rosières in der Kriegskunst unterrichtet. Rosières ist einer der größten Lieblinge des Königs; ach, ein äusserst vortrefflicher Mann ist Rosières! Wir haben uns beyde beym Abschied fast zu Tode geküßt! — Er und der Oberst von Cocceii sind täglich bey dem König zum Essen.

Lentulus ist ebenfalls in der größten Gnade bey dem König. Ich habe ihn nicht gesehen, weil er nicht in Potsdam war, sondern auf seinem Gute bey Magdeburg.

Ach, unaussprechlich liebe ich den König von Preussen! — Als ich eine halbe Viertelstunde vor meiner Abreise noch in Sanssouci war, neben des Königs Zimmern vorbey den einsamen Hügel heruntergieng, stand ich öfters stille, kehrte mich nach Sanssouci zurück, und betete den Herrn im Himmel für diesen großen König, für die Verlängerung seiner Jahre, für seine und seines Landes Wohlfarth, und

*) Amtmann der Bernerischen Regierung in dem bei Brugg gelegenen Königsfelden.

zerfloß den ganzen einsamen Hügel herunter in Thränen!

Dieses ganze Postscript bitte ich noch allen Abschriften meines Briefes beyzufügen.

14.

Hannover, den 16. December 1771.

Mein herzlichst geliebter Freund. Zu meiner äussersten Erstaunung erhalte ich keine Antwort von Ihnen auf den vom 2. November an Sie aus Berlin geschriebenen sehr langen und (wie ich geglaubt habe) sehr interessanten Brief, betreffend meinen Aufenthalt in Potsdam, die ausserordentlich graciöse Audienz bey Seiner Majestät dem König in Preussen, und die Unterredung von fünf Viertelstunden zwischen diesem Monarchen und mir. Unaussprechlich leyd würde es mir thun, wenn dieser mit so vielem Vergnügen an Sie geschriebene Brief verloren gegangen wäre. Eh ich diese Nachricht von Ihnen habe, werde ich Ihnen von meinen Preussischen Begebenheiten nichts erzählen.

Ich bin mit Kranken so überhäufet, daß ich Ihnen itzt nur äusserst kurz schreiben kann, und ich muß wirklich mein Mittagessen für heute aussetzen, um an Sie schreiben zu können.

Nachdem ich in Berlin und Potsdam alles Glück und alles Vergnügen gehabt, das man sich nur denken kann, und durch Gottes unaussprechliche Güte mich völlig wiederhergestellet fand, reisete ich daselbst mit tausend Thränen den 8. November ab. Diese Reise war in meinen Umständen, und besonders wegen der schlechten Wege und vielen Ueberschwemmungen sehr gefährlich. Berlin ist 68 Stunden von Hannover entfernt. Ich nahm sechs Postpferde jedesmal, um besser fortzukommen; auch kam ich am vierten Tage

(den 11. November) in Hannover vollkommen glücklich, und ohne den geringsten widrigen Zufall an.

Mit tausend Freudenthränen ward ich in Hannover von meinem Sohne und meinen Freunden und Freundinnen empfangen; die einen waren vor Freuden ganz sprachlos, andere wurden ohnmächtig, andere verfielen vollends in Convulsionen. Kein Mensch glaubte, daß ich nach so unendlichem Leiden so munter, so stark und lebhaft seyn würde. Den ersten Tag nach meiner Ankunft brachte ich in Hannover auf einem Bette zu, um von meiner großen Ermüdung auszuruhen; meine Freunde und Freundinnen waren um mich her versammelt, und der Tag gieng wie ein angenehmer Traum mit tausend Erzählungen vorbey. Den künftigen Tag fieng ich an meine Besuche bey den Ministern, bey der Generalität und dem ganzen Adel zu machen. Auf der schönsten Straße von Hannover flog mir ein hinteres Rad von meiner Kutsche ab, ich stürzte heftig zu Boden, und litt durch Gottes Güte nicht den allergeringsten Schaden. Acht Tage brachte ich in Hannover mit nichts als Visiten zu; ich nahm keine einzige an, und hatte einige hundert zu machen. Allenthalben empfieng man mich mit dem liebenswürdigsten Wohlwollen und einer mich unendlich rührenden Freude; allenthalben sagte man mir, ich sey um zwanzig Jahre jünger geworden. Von dieser Zeit an drücket mich nun schon die Last der Geschäfte. Ich fand in Hannover unzählige Briefe, die während meiner Abwesenheit eingekommen und sich jeden Posttag vermehren. Nun kommen auch sehr viele Kranke hinzu, so daß ich bisher noch keine Zeit hatte, weder an Sie, noch an irgend einen Freund in der Schweiz (Herrn Tissot ausgenommen) zu schreiben.

Ich wiederhole es noch einmal, keinem Ihrer Briefe sah ich jemals mit größerer Begierde entgegen, als der Ant-

wort auf meinen Brief vom 2. November aus Berlin; — und wo bleibet die?

Ich habe die größte Abneigung, es Ihnen zu sagen, weil man mich in Brugg für einen Lügner halten wird; aber darum sage ich es auch nur Ihnen allein, daß der König in Preussen mich in dem besten Andenken hält, und daß ich hiervon seit meiner Rückkunft in Hannover (so wie vorher in Berlin) unmittelbar aus Potsdam die Versicherung erhalten.

Weitläufiger und über alles will ich Ihnen schreiben, wenn ich nur erst Ihre Antwort habe. Meine beste Empfehlung an die liebe Frau Rathsherrin, Jgfr. Schmid und meine übrige Freunde.

Ganz der Ihrige

J. G. Zimmermann.

Herr Klockenbring empfiehlt sich Ihnen und dem Herrn Pfarrer von Gebenstorf. Er ist seit acht Tagen von Paris zurück. In der ganzen Welt hat es ihm nirgends so gut gefallen als in Zürich.

Ein großer Herr von hier kommt nächsten Sommer nach Brugg und der Schweiz überhaupt — und vielleicht begleite ich ihn. — Vielleicht gehe ich auch nach London; utrum eligis?

15.

Hannover, den 13. April 1772.

Mein innigst geliebter und höchst zu verehrender Freund. Sie hätten Ursache, mich bey Ihnen in den Verdacht des schändlichsten Undankes kommen zu lassen, weil ich Ihnen so sehr lange kein Zeichen des Lebens gegeben; jeden Tag seit meinem letzten Briefe vom 16. Dezember 1771 habe ich alle Ihre Rechte auf mein Herz gefühlt, erkannt, verehret, aber auch zugleich mein Schicksal beweinet, das

mir so ganz vollkommen die Muße raubet, noch etwas in der Welt für meine entfernten Freunde zu seyn. Seit meiner Rückkunft von Berlin habe ich das Unglück gehabt, in eine solche Arbeit hereingestürzet zu werden, daß mir in manchem Tage Hören und Sehen dabey vergieng. Die Anzahl der Kranken ist diesen Winter ganz ungewöhnlich groß, nicht nur in Hannover, sondern in dem ganzen Churfürstenthum, im Hildesheimischen, Braunschweigischen, Brandenburgischen, Mecklenburgischen, in Hessen, Sachsen und Franken. Den ganzen Morgen bis um zwey Uhr und manchmal bis um halb drey Uhr, und den ganzen Abend habe ich diese ganze Zeit hindurch täglich bey Kranken hingebracht. Ob ich gleich auf den Gassen selbst keinen Fuß auf die Erde gesetzet, und mich allenthalben herum nach der hiesigen Gewohnheit hatte tragen lassen, so kam ich doch immer mit zerschlagenen Gliedern nach Hause, wo ich alsdann eine weit schwerere Arbeit vor mir fand. Ein Platzregen von Briefen um Rath fragender Kranken befiel mich diesen Winter jeden Posttag, und setzte mich beynahe in Verzweiflung, weil ich schlechterdings alle nicht beantworten konnte, und doch allemal sehr ängstlich auf die Antwort gedrungen ward. Ich strengte meinen ermüdeten Körper übernatürlich an, und verfiel bey dem diesen ganzen Winter hindurch täglich fortgedauerten Regenwetter und dem nächtlichen Sitzen nach und nach in mancherley Nervenzufälle, Hämorrhoidalzufälle, und Anfechtungen der leidigen Hypochondrie, daß mir zuletzt das Schreiben eines einzigen Briefes so beschwerlich ward, als wenn ich einen Berg auf dem Rücken wegtragen sollte; doch schrieb ich, und that alles, was ich konnte. Aber oft habe ich nicht den zehnten Theil der von mir aus so vielen Ländern verlangten Consultationen beantwortet. Vor langen Briefen entsetzte ich mich bey dem bloßen Gedanken, und deswegen bin ich in das Unglück verfallen, daß ich weder

an Sie noch an meine Herzensfreunde Herrn Rathsschreiber Iselin und Herrn Doctor Hirzel diesen ganzen Winter hindurch hatte schreiben können; denn an solche Freunde darf ich und kann ich nicht kurz schreiben.

Und dies ist also das in Hannover so theuer erkaufte Glück! O ihr schönen Tage, die ich zu Brugg auf meinem Cabinette im Umgange mit den besten Köpfen aller Zeiten, und mit der Verfertigung meiner seitdem in unzählige Hände gekommenen Schriften, zugebracht, indeß da so viele meiner hoch und wohlgeehrten Herren Mitbürger mich für einen Thoren hielten: weil ich das Leben nicht zu geniessen wußte, und mein Cabinett dem Rathhaus und dem Schützenhaus vorzog. O ihr schönen Tage — — — ihr seyd verschwunden, und mit euch alles Gefühl der Freude! — Glücklicher als ich ist jeder Handwerksmann in Brugg, jeder Taglöhner; jener hat wenigstens am Sonntag Ruhe, und trinkt mit unendlich größerem Vergnügen alsdann seinen Essig als ich meinen Portwein; dieser sieht mit jedem frohen Abend auch die Ruhe in seine Glieder kommen, und den folgenden Morgen steht er wie neugebohren wieder auf. Mit allem Gelde in der Welt kann ich meinen Zustand nicht verbessern, aller Gewinn hilft mir nichts, weil ich verdammet bin und bleibe, über Vermögen zu arbeiten, und keiner Ruhe, keines Schattens der Ruhe (die ich Jahre hindurch in Brugg hatte) zu geniessen. Geld und Ehre sind die Güter, wornach beynahe ganz Brugg ringet, und die beynahe ganz Brugg für das einzige höchste und wahre Gut hält. Geld habe ich mehr als genug und Ehre zum Eckel; aber mit beyden bin ich nicht so glücklich als der dürre Rüdi *) bey einer Schüssel voll Erdäpfel, oder ein Kleingläggler **) wenn er seine Meinung gesagt hat!

*) Name eines Taglöhners.

**) Eines der damaligen Rathscollegien in Brugg.

Tausend, tausend Dank Ihnen und allen meinen lieben Freunden und Freundinnen in Brugg für den ausnehmend gütigen und liebreichen Antheil, den Sie an meiner Potsdamischen Geschichte genommen haben; küssen Sie dafür alle in meinem Namen, alle diese lieben Seelen zu tausend und tausend Malen.

Mich wundert im geringsten nicht, daß unser liebe Herr Stadtschreiber gesagt, ich hätte dem König in Preussen anderst antworten sollen. Allerdings hätte auch der liebe Herr Stadtschreiber dem König anderst geantwortet als ich.

Recht sehr leuchtet der Berner und der Büchercensor aus dem Verhalten des Herrn Professors Stapfer hervor, der aus meinem Briefe, den König in Preussen betreffend, das Nöthige weggestrichen!

Ueber die Frage des Königes (die dem Herrn Stadtschreiber sehr wohl gefallen haben wird) combien de cimetières aves-vous remplis? — hatte ich folgende Antwort auf der Zunge, aber heraus durfte ich sie doch nicht wagen: — Pas autant que vous, Sire, et avec moins de gloire.

Herzinniglich hat mich Ihr Portrait gefreut, es ist vollkommen ähnlich, den Augenblick habe ich es erkannt, auch den Augenblick hat es mein Sohn erkannt. Ich habe es hier einigen Damen (meinen besten Freundinnen) mit den Worten gezeiget: was denken Sie, meine Liebe, von dieser Physionomie? Sie antworteten mit Entzückung: O der ehrliche Mann! O der venerable Mann! Die schöne, verstandvolle Stirne! Welche Feinheit, welche Rechtschaffenheit in diesem Gesichte! O was für vortrefliche Männer es doch in der Schweiz giebt! — Ein Engel von Schönheit und Verstand sprach der Reihe nach diese Worte aus, liebster Freund, und mir rollten dabey die Thränen über die Wangen herunter.

Künftigen Sommer sollen Sie mein Portrait auch haben, und zwar ein gemahltes. Es wäre gleich nach dem Empfang des Ihrigen für Sie verfertiget worden; aber wenn es auch in einer Stunde hätte vollendet werden können, so wäre es mir doch unmöglich gewesen, diese Stunde zu finden. Ich muß also warten bis im May, da doch, wills Gott, die Krankheiten und Briefe abnehmen werden.

Herr Klockenbring kam am Ende des Novembers von Paris wieder hieher, er blieb in Hannover bis im Februar, und itzt steht er in seinem Amte zu Hameln, wo er der oberste Richter des Königes ist, und als ein solcher den Rang vor beyden Bürgermeistern, und die Aufsicht über den dortigen Stadtmagistrat, nebst tausend Thalern Einkünften, hat. Er hat mir zwanzigmal aufgetragen, Sie, die liebe Frau Rathsherrin und Herrn Pfarrer Rengger herzlich zu grüßen; er hat mir wörtlich Ihre ganze Conversation erzählt, mit dem größten Lobe von Ihnen gesprochen, und mich halb todt lachen gemacht, als er mir sagte, daß Sie ihn bey dem ersten Anblicke für einen Spitzbuben zu halten schienen.

Bey dem Aufseher über den Stadtmagistrat in Hameln fällt mir ein, ob man in Brugg nicht in der Gefahr sey, daß von Bern aus auch ein solcher Aufseher in den Rath zu Brugg gesetzet werde?

Dies war die kurze und zwanzigmal am frühen Morgen unterbrochene Antwort auf Dero werthen Brief vom 15. Dec. Nun folget die Antwort auf den Brief vom 16. Januar. Aber nunmehr ist es drey Viertel auf neun Uhr. Nun muß ich mich ankleiden, mich in meine Chaise setzen, von neun Uhr bis zwey Uhr Kranke besuchen, von zwey bis ein Viertel auf drey werde ich essen, bis drey Uhr wieder an Kranke schreiben, von drey bis vier Uhr Besuche von Kranken in meinem Hause annehmen, von vier bis sieben Uhr wieder Kranke besuchen, von sieben bis acht Uhr in Gesellschaft bey

der Dame gehen, die Ihr Portrait so gut beurtheilt hat, und sodann bey ihr essen, und sodann zu Hause wieder an Kranke schreiben. O mein lieber Herr Stadtschreiber! um das geehrte Publicum zu der Ankunft des Herrn Apothekers W. in Brugg gehörig vorzubereiten, sagten Sie, der Doctor Zimmermann ist zwar ein großer Theoreticus, aber es wäre zu wünschen, daß wir für die Praxis einen guten Apotheker hätten. Allerliebster Apotheker W., unendlich glücklich wäre ich, wenn du itzt hier wärest, und mit eben den unendlichen Vorzügen, die dir dein Herr Vetter Stadtschreiber in Brugg über mich gab, würdest heute und jeden Tag in Hannover die Hälfte meiner Kranken besuchen, und die Hälfte meiner Briefe beantworten! Jedes Amt hat zwar seine Plage; aber es wäre doch gewiß deinem Ruhme und deinem Beutel zuträglicher, Practicus in Hannover zu seyn, als Großweibel in Brugg.

J. F. Meckel Tractatus de morbo hernioso congenito, singulari et complicato, feliciter curato. Berolini 1772, auf 148 Seiten in Octav, ist die Geschichte meiner Krankheit, Operation und Cur, von meinem Herzensfreunde, Wohlthäter und Erretter beschrieben. Sie wird auf Ostern auch deutsch herauskommen, und ich werde Ihnen und einigen Freunden in Brugg Exemplare der deutschen Uebersetzung schicken.

Habe ich Ihnen denn nichts von Herrn Moses Mendelssohn gesagt? Er besuchte mich sehr oft bey meinem Schmerzenbette, so wie ich nachher auch ihn in seinem Hause bey seiner vortrefflichen Gattin und liebenswürdigen Kindern. Er ist ein Mann von der größten Redlichkeit und dem feinsten und lehrreichsten Umgange, von allen Menschen geliebet und geehret; übrigens aus Liebe zur Ruhe und zum Wohlstande dem Ansehen nach ein sehr orthodoxer Jude. — In seinem

Hause fand ich mehrentheils des Abends eine Assemblee von sehr gelehrten und sehr gesitteten Jüdischen Herren und Damen, unter welchen mehrentheils von Philosophie und schönen Wissenschaften gesprochen ward.

Seit meiner Zurückkunft aus Berlin habe ich mein nur mit Bleystift geschriebenes Supplement zum Nationalstolze noch nicht einmal wieder angesehen. Wenn ich auch wieder einige Muße hätte, so wollte ich freylich dieses Supplement übersehen, und alsdann drucken lassen. Es wird in der Schweiz Aufsehen machen, weil ich sehr vieles von der Schweiz darin geradezu sage, insbesondere von Melligen und Brugg, unserm Rathhause, unsern Staatsgeschäften u. s. f.

Haller's Usong, Briefe über die Offenbarung und Bibliotheca medica habe ich gelesen.

L'an 2440 habe ich in meinem Bette in Berlin gelesen, und sehr schön gefunden.

Unaussprechlich ist mein Verlangen, künftigen Sommer nach London oder Brugg zu reisen, um mich von meinen Strapatzen in etwas zu erholen. Wollten Sie mich wohl in diesem Falle in Ihrem Hause logieren, denn es wäre mir gar zu unendlich traurig, mein Haus auch nur zu betreten? Ach Gott, mein unersetzlicher Verlurst, der Verlurst meiner lieben Frau ist mir noch alle Tage schmerzhaft.

Meine Tochter ist seit letztem Sommer bey der ehemaligen Gouvernantin der Frau von Ompteda (Schwester des Herrn Ministers von Horst) in Preussisch Minden, sieben Meilen von hier, in der Kost. Sie befindet sich, Gott sey Dank, sehr gut, und wird sehr wohl erzogen. Mein Sohn wohnt bey mir im Hause, führet sich sehr gut auf, ist geschickt, fleißig und wohl gesittet, und wird (wenn Gott es will) der Segen meines Alters seyn. Er empfiehlt sich Ihnen und allen unsern Freunden auf das beste.

Lieber Gott —! Nun komme ich an Ihren traurigen Brief vom 28. März.

Herzinniglich haben mich die Unruhen betrübet, die meine Vaterstadt zerreissen, ihre Einwohner unglücklich machen, ihre Herzen mit Gift und Galle füllen, und Haß, Neid und gedankenlose Raserey auf alle künftige Geschlechter fortpflanzen. In einer Stadt, ohne die geringste Industrie und ohne irgend eine Quelle der allgemeinen Wohlfahrt, ist bey dem beynahe allgemeinen und unbezwingbaren Durste nach Ehre und Geld keine andere Hülfe, als in dem Besitze ihrer kleinen Aemter; und weil der Bedürftigen Viele sind, so hat man natürlicherweise den Umlauf eines Amtes wünschen müssen, das dieses Umlaufes fähig war.

Die Geschichte Struensee's ist wirklich so interessant, daß es mich nicht wundert, Ihre Aufmerksamkeit dadurch erreget zu sehen; bald wird die Tragödie am Ende seyn. — Neulich hatte ich hier bey mir meinen Freund, den Dänischen Herrn Etatsrath Reverdil *), der bey allem gegenwärtig war, und (wie Sie wissen) in allen Ehren seines Amtes als Geheimer Cabinetssecretair des Königs von dem Grafen Ranzau (einem Lovelace) entlassen ist. Er hat mir viele Anecdoten erzählt, und deutlich erwiesen, daß Struensee ein eingeschränkter Kopf, aber ein unaussprechlich großer Bösewicht war, der die Königin auf eine beynahe unwiderstehliche Art in das tiefste Unglück gestürzet hat.

Ich sprach neulich den Grafen Bernstorf, Neven des verstorbenen (von dessen Gemahlin ich der Arzt bin), der sich über den Tod seines Oncle zu trösten scheint, weil er

---

*) H. Reverdil, gebürtig von Nyon, Canton Waadt, wo er auch nach seiner Zurückkunft aus Dänemark sein Leben zubrachte, hat über die Verwaltung und den Sturz Struensee's höchst interessante Denkwürdigkeiten in der Handschrift hinterlassen, die aber unwürdiger Weise von seinen Erben an die Dänische Regierung verkauft worden sind.

zu den 20,000 Thaler Einkünften, die er schon hat, von seinem Oncle noch 15,000 Einkünfte erbet.

Eine sehr artige Recension einer Hamburger-Zeitung von meiner Krankengeschichte überschicke ich Ihnen, mit der gehorsamsten Bitte, eine Abschrift davon an Herrn Doctor Hirzel in Zürich mitzutheilen.

Herzinniglich umarme ich Ihre liebe Gemahlin und liebe Tochter. Meine beste Empfehlung an alle meine Freunde und Freundinnen in Brugg und Gebenstorf. B'hütigott.

J. G. Zimmermann.

16.

Hannover, den 5. October 1772.

Den ganzen Monat Julius hindurch gebrauchte ich das Wasser und Bad in Pyrmont, und damit dieses von einigem Nutzen sey, entschlug ich mich allen Geschäften, welche Correspondenz foderten, und ließ mir keinen von meinen in Hannover ankommenden Briefen schicken. Ihren Brief vom 9. Julius erhielt ich also auch erst nach meiner Rückkunft von Pyrmont.

Am Tage des Empfanges Ihres Briefes vom 24. August fieng ein ganz neuer Auftritt meines Lebens an. Einige Tage ausgenommen, war ich den ganzen Monat September hindurch abwesend, und immer auf Reisen. Um es nur im Vorbeygehen zu sagen, ich war an drey Höfen, zweymal an dem Hofe des Fürsten Bischofs von Hildesheim, einmal an dem Hofe zu Braunschweig, und einmal (nahe bey Halle und Leipzig) an dem Hofe des Fürsten von Anhalt-Bernburg, in Sachsen.

Sie sind nun eben im Herbst, und machen sich mit Ihren guten Freunden und Freundinnen lustig? — Ach, meine Lieben, wäre ich doch nahe genug bey Ihnen, um meinen Vorrath von Krammsvögeln, Rebhünern und Fasa-

nen Ihnen ganz überschicken zu können! Noch mit der gestrigen Post schickte mir der Fürst von Anhalt-Bernburg aus Sachsen sechs Fasanen, und seit vierzehn Tagen hat er mich überhaupt mit achtzehn solcher Thiere beschenket, die hier sehr selten zu haben sind, und sehr hoch geschätzet werden.

Nun überhaupt etwas von meinen Umständen. Das was die Menschen Glück nennen, regnet mir itzt ordentlich durch die Fenster hinein. Dieses kömmt aber nicht sowohl von Hannover (wo ich die äusserst beschwerliche Praxis ziemlich vernachlässige), sondern von den vielen auswärtigen vornehmen Kranken, worunter sich seit dem Julius auch viele Fürsten und Fürstinnen befinden. Aber demungeachtet bin ich ganz gewiß nicht so glücklich, als Sie. Die schrecklich häufige Correspondenz hat meine Verdauung ganz zernichtet, und deswegen bin ich bey aller Ehre und allem Gelde in mancher Stunde von jedem Tage eben so unglücklich und eben so mißvergnügt, als derjenige, der keines von beyden hat.

Aus innigstem Grunde meines Herzens umarme ich Sie, bester Freund, und verbleibe mit der ausnehmendsten Hochachtung und Ergebenheit

Ganz der Ihrige

J. G. Zimmermann.

17.

Hannover, den 9. October 1772.

Mein herzlichst geliebter Freund. Den 5. October habe ich an Sie geschrieben, und Ihnen die Ursache meines langen Stillschweigens erkläret.

Ich will versuchen, Ihnen itzt etwas von meinen Umständen in den letzten Monaten zu erzählen, ob ich gleich die Zeit dazu ordentlich stehlen muß.

Am Anfang des Julius gieng ich nach dem im Fürstenthum Waldeck liegenden weltberühmten Baade Pyrmont, um

daselbst meine durch eine tödtende Arbeit in die größte Zerrüttung gerathene Gesundheit durch das Trinken des Wassers, durch das Bad, durch die Entfernung von Geschäften, durch den angenehmen Aufenthalt, und durch die aus so vielen Ländern daselbst sich einfindende vortreffliche Gesellschaft wieder in Ordnung zu bringen. Ich ward dahin begleitet von einer jungen Dänischen Gräfin von Blome, einer gebornen Gräfin von Holstein, die nach Hannover gekommen war, um sich da auf einige Monate in meine Cur zu begeben, und von einer jungen Gräfin von Ranzau. Diese beyden Damen machten mir schon durch ihre Annehmlichkeiten, ihren vortrefflichen Charakter und ausnehmend guten Umgang für meine eigene Cur die beste Hofnung.

Ganz ausnehmend und ausserordentlich höflich ward ich in Pyrmont von dem Landesherrn, dem regierenden Fürsten von Waldeck, aufgenommen, der ein junger, äusserst liebenswürdiger und charmanter Herr von dreißig Jahren ist, einer der geistreichsten und aufgeklärtesten Fürsten von Deutschland, von dieser Seite sehr ähnlich dem Prinzen Ludwig Eugen von Würtemberg, den Sie kennen, aber freilich nicht so tugendhaft in Absicht auf das weibliche Geschlecht. Dieser Herr that alles, um unserer aus einigen hundert Personen bestehenden Gesellschaft; alle möglichen Vergnügungen zu verschaffen. Er lebte da mit großer Pracht, und bat immer Gesellschaft zum Essen. Ich gieng täglich mit ihm um, und er that mir unendlich viel Gutes in jeder Absicht.

In Absicht auf die Praxis, der ich entgehen wollte, fiel ich aus dem Regen in die Traufe. Kaum war ich erschienen, so war ich schon mit einer Menge um Rath fragender umgeben; dieses wiederfuhr mir täglich im ersten Augenblicke, wenn ich auf die Trinkallee kam, und eh ich es mir versah, hatte ich eine große Menge Patienten, denen ich

endlich des Morgens gar nicht mehr Antwort geben wollte, sondern denen ich den Nachmittag einige Stunden bestimmte, wo ich ihnen auf der Allee Antwort gab, indeß da die übrige Gesellschaft beym Spiele saß. Unter diesen um Rath fragenden befanden sich verschiedene Fürsten, Fürstinnen, Grafen und Gräfinnen, mit denen ich itzt noch in Correspondenz bin, und die mir aus ganzer Seele gewogen sind. Zum Exempel ein junger Fürst von Anhalt-Cöthen, französischer General-Lieutenant, die Fürstin von Anhalt, seine ausnehmend liebenswürdige Gemahlin, die Fürstin von Stollberg-Wernigerode, der Graf von Stollberg-Wernigerode, die Gräfin von der Lippe — und so viele andere.

Die vielen Geschäfte, die ich in Pyrmont fand, waren eine wahre Hinderniß meiner Gesundheit; sie hatten aber freilich den Nutzen, daß ich viele sehr angenehme und nützliche Bekanntschaften mit Deutschen, Dänischen und Holländischen Herren und Damen machte. Der sehr kostbare Aufenthalt ward mir reichlich bezahlt, und anstatt Geld in Pyrmont zu lassen, kam ich mit einer artigen Börse wieder zurück, wozu die Gräfin von Blome allein fünfzig Ducaten beygetragen hatte.

Den ganzen Monat August hindurch mußte ich wieder wie ein Esel arbeiten, um die vielen indessen in Hannover eingekommenen Briefe zu beantworten. Meine Gesundheit verlor gleich wieder das wenige, das ich gewonnen hatte. Aber bey den im September gemachten Reisen und mannigfaltigen Distractionen ward ich wieder sehr ermuntert.

In der ersten Woche vom September machte ich meine erste Reise nach Hildesheim zu einer jungen Stiftsdame von ausnehmenden Eigenschaften, die nun, sobald es ihre Kräfte erlauben, nach Hannover kommen wird, um unter meiner Aufsicht eine Cur von sechs Monaten hier zu gebrauchen. Gleich nach meiner Ankunft ward ich von dem Bischof auf

den folgenden Tag invitirt, und fand an ihm einen sehr angenehmen Weltmann und einen feinen Kopf; er erzeigte mir sehr viele Hölichkeit, ward mir sehr gewogen, und begegnete mir auf die gleiche Art, als ich in der letzten Woche des Septembers zum zweiten Mal in Hildesheim war. Hildesheim ist übrigens nur drey Meilen von hier entfernet.

Den 10. September erhielt ich eine Staffete von dem regierenden Fürsten von Anhalt-Bernburg nebst einem Briefe an mich, worin der Fürst mich inständigst bat, daß ich seinen kranken Erbprinzen besuchen möchte, und einem Briefe an die Königliche Regierung, worin er bat, daß man mir die Erlaubniß dazu ertheile. Ich wunderte mich über eine Vocation nach einem Orte, der so nahe bey Halle und Leipzig liegt, wo so viele berühmte Medici sind; die Reise war mir zu weit; ich sah, daß ich hier zu viel versäumen würde; ich antwortete also dem Fürsten, daß ich nicht Zeit habe, schickte ihm den Brief an das Königliche Ministerium zurück, und schlug die Reise aus. Meine hiesigen Freunde sagten, daß ich unrecht habe, daß mir diese Reise in ein so schönes Land und bey so schöner Witterung sehr nützlich seyn würde; ich arbeitete also über Hals und Kopf, um mich eines Theiles meiner Geschäfte los zu machen, schrieb den 12. an den Fürsten durch eine Staffete, daß ich noch kommen könne, verreiste den 13. mit meinem Freunde, dem Herrn Commissair Rehberg, den ich zu meiner Gesellschaft mitnahm, und kam mit Extrapostpferden über Braunschweig, Wolfenbüttel, Blankenburg und Quedlinburg auf dem Residenzschloß Ballenstädt glücklich den 15. an. Wir wurden durch einen Kammerjunker unten an der Treppe und auf derselben durch den Hofmarschall und Oberhofmeister empfangen, in dem Schlosse logiert, speisten an der Tafel des Fürsten, und man that alles, um uns den Aufenthalt an diesem angenehmen und in einer äusserst vortreflichen Ge-

gend liegenden Orte interessant zu machen; der Fürst besuchte mich zum öftern auf meinem Zimmer, und nahm mich dergestalt in Affection, daß er mir noch neulich schrieb, so lange wir beyde leben, müsse ich sein Medicus seyn und bleiben. Er ist ein Herr von 37 Jahren, freundlich, gutherzig, rechtschaffen, ohne alle Ceremonie und Etiquettenthorheit, von sehr guter Conversation, und in seinen Manieren ein völliger Engländer. Er hat einige sehr einsichtsvolle Herren an seinem kleinen Hofe; unter seinen Damen (denn er ist ein Witwer) gefiel mir nur eine, aber verzweifelt wohl. Vor unserer Abreise ließ der Fürst Herrn Rehberg sondiren, ob mir zur Belohnung meiner Mühe mit Geld oder mit einem Present gedient wäre? Herr Rehberg antwortete: daß ich mir aus dem Gelde nichts mache, und die Gewogenheit des Fürsten über alles schätze. Der Fürst ließ mir auf dieses sagen, daß er mir seine Erkenntlichkeit mit nächstem bezeugen werde; indessen bitte er mich, bloß zur Bezahlung meiner Reisekosten zwanzig Louisd'or anzunehmen, die ich auch allerdings annahm, und an denselben zehn Louisd'or Profit hatte, weil mich der Fürst den halben Weg mit seinen eigenen Pferden zurückführen ließ, auch sogar relais zum voraus schickte, und meinen Wagen dergestalt mit Fasanenpasteten, gebratenen Feldhünern, gebratenen Fasanen, Fasanen in Federn, Burgunder und Eremitage-Wein vollstopfen ließ, daß wir auf vierzehn Tage genug zu essen und zu trinken gehabt hätten. Den 18. Sept. verreisten wir aus diesem schönen Orte, und wegen der Menge der Pferde waren wir den Abend schon in Wolfenbüttel. Den Morgen vom 19. brachte ich bey keiner Dame zu, besuchte Herrn Lessing und die berühmte Bibliothek. Die Dame wollte mich durchaus nicht verreisen lassen, sondern behielt mich zum Mittagessen mit Herrn Lessing; den Nachmittag kam sie nebst ihrem Gemahl in meine Kutsche,

und begleitete uns nach Braunschweig, wo ich von einer der liebenswürdigsten Damen dieser Stadt mit offenen Armen aufgenommen, und dreymal nach einander auf das vortrefflichste bewirthet worden. Wir waren des Nachmittags um fünf Uhr in Braunschweig angekommen. Wenige Stunden nach meiner Ankunft ließ mir die Herzogin sagen, sie freue sich, daß ich hier sey, und wünsche auf Morgen mich bey ihr zu sehen. Den Morgen des 20. Sept. brachte ich von frühe an mit meinen zwey Damen zu, sodann besuchte ich nach der Kirche einige Gelehrte, Herrn Abbt Jerusalem, Professor Ebert, Professor Gärtner, Professor Schmidt, Pastor Rautenberg und Leibmedicus Wagler. Von halb ein Uhr bis ein Viertel nach ein Uhr war ich bei der Herzogin Königlichen Hoheit, hörte daselbst, daß mich die Erbprinzessin (Schwester unsers Königs) ebenfalls zu sprechen verlange, und blieb bey derselben bis zwey Uhr. Der Herzog war auf der Parade, als ich ihn auf dem Schlosse sprechen wollte, und der Erbprinz in Potsdam.

Sobald ich in das Zimmer der Herzogin trat, gratulirte sie mir wegen der im letzten Jahre in Berlin ausgestandenen Cur, und sagte mir gleich darauf: „Sie haben den König in Preussen gesehen, und nun sagen Sie mir auch, wie hat er Ihnen gefallen?“ Urtheilen Sie nun selbst, mein lieber Herr Vetter, wie ich bey meinem Enthusiasmus gegen den König, und meinem Danke, mit seiner Schwester (die ihn über alles liebet) von ihm gesprochen habe! Die Herzogin war über meine Antworten so erfreut, daß sie sich ordentlich in einen vertrauten Discurs mit mir einließ, mir viele wichtige Fragen vorlegte, und mir endlich auch eine mich betreffende wichtige Sache entdeckte, die darin besteht, daß die Königin von Dännemark mich als ihren Arzt und zu ihrem Umgang in Celle (sie wird den 12. Oct. daselbst ankommen) zu haben recht sehr wünsche. Ich ant-

wortete der Herzogin, daß ich zwar durch die von Jhro Königlichen Majestät mir erzeigte Ehre sehr gerührt sey, aber daß ich dieselbe aus allen den Gründen, die ich der Herzogin angab, durchaus nicht annehmen könne; meine Pflicht sey freilich, die Königin von Hannover aus als Arzt zu besuchen, wenn sie es verlange, aber beständig an ihrem Hofe zu bleiben, sey mir schlechterdings unmöglich. Die Herzogin verstand mich, und sagte mir sehr gütig, sie habe mich nur hierüber preveniren wollen, weil sie geglaubt, daß mir daran gelegen seyn möchte, die Sache zum voraus zu wissen, um meine mesures danach zu nehmen. — Tausenderley Dinge kamen in dieser mir sehr angenehmen Conversation mit dieser würdigen Schwester des Königs in Preussen noch vor, und ich sah dabey, was ich immer gesehen habe, wie unendlich viel leichter es ist, mit den höchsten Personen umzugehen, als zum Ex. mit Jhro lächerlichen Hoheit der Frau Doctorin W. in Brugg, oder mit Jhro Durchlaucht der Frau Hofmeisterin Augspurger im Kloster Königsfelden.

Von der Herzogin gieng ich zu der Erbprinzessin, der Schwester unsers Königs. Diese empfieng mich mit ihrer ganzen Engländischen Freymüthigkeit und offenherzigen Freundschaft. Sie sagte mir gleich beim Eintritt: „Nun das freut mich, daß Sie so munter, so gesund aussehen (ich war eben von der Reise sehr échauffirt); Sie sind auch nicht mehr so mager, und doch haben Sie letztes Jahr in Berlin entsetzlich viel ausgestanden, woran ich sehr Theil genommen, und Ihnen von Herzen zu Ihrer Wiederherstellung Glück wünsche. — Bald darauf sagte sie: „Sie haben den König in Preussen gesehen?“ Ich wußte nun wohl, daß ich mit der Schwester des Königs in England sprach, und faßte meine Antwort sehr kurz. Bald darauf kam sie auf ihre Schwester, die Königin von Dännemark, und sprach mit mir von derselben eine ganze halbe Stunde. — — — Sie

sagte mir auch verschiedenes mit der größten Offenherzigkeit gegen Hannover, wobey ich herzlich lachen mußte, weil alles sehr gut und treffend gesagt war. Während dieser ganzen Conversation saß die Prinzessin bey ihrem Arbeitstische und machte filet. Nach drey Viertelstunden gieng ich so vergnügt weg, als wenn ich einen angenehmen Kiltabend bey Herrn Rathsherrn Schmidt zugebracht hätte.

Den übrigen Theil des Tages brachte ich in Braunschweig in verschiedenen Assembleen zu, und auf den Abend ließ mich die Marquise Branconi (Maitresse des Herzogs) zu sich rufen, welches mich unaussprechlich freute, weil diese Venetianerin das größte Wunder von Schönheit ist, das in der Natur existirt, und hierbey noch die besten Manieren hat, die edelste Sittsamkeit und den aufgeklärtesten Verstand. Ihr Unterhalt muß den Herzog sehr viel kosten, denn sie ist logiert wie eine Königin. Krank war sie übrigens nicht, sondern sie sagte mir, sie habe gehört, daß ich in Braunschweig sey, und sehr gewünscht, mich von Person kennen zu lernen. Ich war eine gute Viertelstunde da, und als eben die Conversation am lebhaftesten war, kam ein Bedienter herein, und sagte: Son Altesse Monseigneur le Duc est là. Potz tausend Sapperment, dachte ich! nahm Abschied, und schlich durch eine Hinterthür aus dem Pallaste heraus.

Von der Branconi gieng ich wieder zu den zwey Damen, mit denen ich den Tag angefangen hatte; küßte da so gut als Sie, hochgeehrter Herr Rathsherr, in Brugg, und speiste mit ihnen bis Mitternacht in sehr guter Gesellschaft. Den 21. frühe verreiste ich von Braunschweig, und kam am Abend, nach einer Abwesenheit von neun Tagen, glücklich in Hannover wieder an, wo mich meine Freunde und Freundinnen mit offenen Armen, nach ihrer Gewohnheit, aufnahmen. Eine Dame fuhr mir sogar, nebst ihrem Gemahl, auf eine Meile Weges entgegen, und den Abend

brachten wir mit Erzählung und Beurtheilung meiner Reise-geschichte sehr vergnügt zu.

Sie sehen, mein lieber Herr Vetter, aus diesem wenigen, wie es mir überhaupt geht. Auf einer solchen Reise geht alles vortrefflich, weil ich da meinen Kopf auf keine Weise anstrengen muß, und mein Essen verdaue. Sobald ich aber wieder in Hannover bin, und die schreckliche Anzahl von Briefen sehe, die in der kurzen Zeit von neun Tagen angekommen sind, so werde ich wieder hypochondrisch, und finde den Vetter H., der vier bis sechs Stunden im Tage sein Plätzlein auf und ab spatzieren kann (ohne im geringsten eine Pflicht zu versäumen), unendlich glücklicher als mich.

Doch ich spreche Ihnen gar zu viel von mir. Das nächste Mal will ich Ihnen dagegen von Brugg und allem was drin ist sprechen. Jetzt nur noch ein Paar Worte von der Königin von Dännemark.

Diese kömmt von ihrem bisherigen Aufenthalte, dem Königlichen Jagdschlosse Göhrde, den 12. October oder vielleicht noch ein Paar Tage später nach Celle. Das dasige Königliche Schloß ist nun zu ihrem beständigen Aufenthalte eingerichtet, und ganz neu meublirt. So wie bishieher behält sie, auf Unkosten unsers Königs, einen ganz Königlichen Hofstaat. Fünf Personen von unserm Hofe speisen beständig an ihrer Tafel; diesen sechs Personen werden 25 Schüsseln mit Speisen und 25 Schüsseln mit Dessert jedesmal aufgetragen; dieses allein kostet wöchentlich tausend Thaler, und die Tafel aller übrigen Personen, nebst Haber und Heu für Pferde, wöchentlich fünfhundert Thaler. Sie sehen also aus diesem wenigen, wie theuer unserer Kammer dieser vornehme Gast zu stehen kommt. — Bey Tische geht es auch in Absicht auf das Ceremoniel königlich her. Die Königin speiset aus goldenem Geschirre, die fünf übrigen aus Silber;

zwölf adelige Pagen stehen um den Tisch herum, alles vom hiesigen Hofe. Die erste Dame am Hofe der Königin ist meine geliebte Frau von Ompteda.

Die Königin ist sehr munter, sehr lebhaft in Gesellschaft, sie hat vielen Witz, liest ganz entsetzlich viel, den ganzen Morgen hindurch, und jede Nacht bis um zwey Uhr; sie ist sehr schön, — und sehr beklagenswerth! — Alle Tage gieng sie in Göhrde drey bis vier Stunden zu Fuße, über Stauden und Stöcke hinaus, spazieren; und unsere guten Hannöverischen Damen, die hier keinen Fuß an die Erde setzen, mußten mit. Man hat sie hier deswegen schrecklich beklagt; ich lachte, und sagte: das sey gesund.

Genug geplaudert, mein Geliebter. Das nächstemal beantworte ich alle Ihre unbeantworteten Briefe, aber ein wenig Geduld müssen Sie doch haben, weil mir dieser Brief gar zu viele Zeit weggenommen hat. Ich hoffe, daß Sie mir auch diesen Brief sogleich beantworten werden. — Wie geht es zu Brugg, bey Hofe und in der Stadt? Wie geht es Ihrem Staate, was macht der liebe Herr Stadtschreiber und der Herr Doctor B.? Wie geht es in der galanten Welt zu Brugg?

Guten Abend liebe Frau Rathsherrin, guten Abend liebe Jungfer Schmid, guten Abend ganzer Kilt.

J. G. Z.

P. S. Im nächsten Briefe bitte ich mir ein deutliches, verständliches und brauchbares Recept aus, wie man Reckolder-vögel-Schnitten, Schnepfen-Schnitten und Rebhüner-Schnitten in Brugg mache; ob man gleich hier ganz vortrefflich kocht, so kann man doch diese Schnitten nicht so gut machen, als in Brugg; ich habe dieses schon tausendmal gesagt, und gestern Abend sagte ich es bey Tische einer Dame, die mich sogleich bat, dieses Recept von Brugg zu verschreiben.

Noch eins. In meinem Leben habe ich keine so gute Forellen-Sauces gegessen, wie in Brugg; aber freylich sind sie auch nicht in allen Häusern gleich. Ich bitte also vor Min Herren vorzutragen, wo man die Forellen am besten koche, und mir alsdann einen von Herrn Stadtschreiber (für die Gebühr) geschriebenen Befehl auszuwirken, daß man mir das Recept schicke.

Dagegen sollen Min Herren das Recept von einer Fasanenpastete haben (der Fürst von Anhalt ließ mir eine auf die Reise mitgeben, worin vier ganze und zwey kleingehackte Fasanen waren), nebst dem Recept zu einer Ananas-gélée, wovon ich zum erstenmal in meinem Leben neulich in Hildesheim in dem Hause meiner Patientin gegessen, und welche meines Erachtens alle confitures in Brugg und in der Welt übertrifft.

18.

Hannover, 10. März 1773, geht ab den 12.

Gestern Abend um halb eilf Uhr, mein geliebter Freund, erhielt ich Ihren Brief vom 27. Februar, und heute beym Aufstehen mache ich es zu meiner ersten Arbeit, darauf zu antworten.

Meine Abhandlung von der Einsamkeit ist am Anfang des Januars in Hannover an das Licht getreten. Schon ist eine zweite Auflage in Leipzig unter der Presse, wovon ich wirklich drey Bogen habe, und diese Woche wieder einige erwarte. Die Leipziger Auflage soll Ihnen, mein Bester, geschickt werden. — Diese Schrift hat in Deutschland einen tiefen Eindruck gemacht, sie ist von allen Menschen bis zu den Thronen gelesen worden; in Hannover haben meine Feinde entsetzlich dagegen gelermt; die größten Philosophen von Deutschland haben mir hingegen ihren Beyfall

mit einem Feuer bezeuget, über das ich erstaunte; und mit dem gleichen herzerhöhenden Beyfall beehrten mich ausser vielen andern hohen Personen der Herzog und die Herzogin von Braunschweig, der Erbprinz und die Erbprinzessin von Braunschweig und die Königin von Dännemark. Aber, eben wie in der Schweiz, habe ich alle kleine Geister gegen mich; nur mit dem Unterschied, daß diese hier meine Feder ganz entsetzlich fürchten. Ein allgemeiner Lerm entsteht in Hannover, so oft etwas von mir in das Hannöverische Magazin kömmt, welches hier beynahe von jedem Menschen gelesen wird, und worüber also jeder, von dem Minister bis zur Dienstmagd, sein Urtheil spricht. Je größer der Lerm ist, desto mehr belustigt mich derselbe. Ob ich gleich die größere Anzahl gegen mich habe, so ist doch bey allem dem nicht die allergeringste Gefahr; denn der Minister des Polizeywesens, Freyherr von Gemmingen (der mir das Schreiben allein verbieten kann), ist mein sehr großer Patron, und dankt mir jedesmal schriftlich auf die allerverbindlichste Art, daß ich nicht nur Arzt für den Körper, sondern auch ein Arzt der äusserst gebrechlichen Seelen seyn wolle. Der König — liest alles, was ich schreibe, bezeuget, wenn hier alles dagegen schreyt, seinen höchsten Beyfall, liebt die Satyre, und lacht dabey so herzlich, als Sie über manchen Zug in meinen Schriften gelacht haben. — Beyliegend erhalten Sie ein paar Proben meiner Schreiberey.

Ueber die Schicksale des Herrn Pfarrers Rengger in Bern habe ich mich zum Theil herzlich gefreut, und über die mangelnden zwo Stimmen aber auch herzlich geärgert. Er hat sich bey dieser Gelegenheit doch sehr distinguirt, und ich zweifle im geringsten nicht, daß er das nächste Mal nach Bern befördert werden wird.

Warum will man doch um des Himmels willen den

Vetter B. und den Doctor B. in Ewigkeit nicht in den Rath haben? Der Vetter B. ist ein überaus guter Kopf, ein sehr fleißiger, sehr geschäftiger Mann, ein Mann, der Lebensart hat, und den man präsentiren darf. Herr Doctor B. würde gewiß alles in der Vollkommenheit seyn, was ein Rathsherr in Brugg seyn muß; und was man ihm aus ehemaligen Zeiten etwa noch vorwirft, seine sogenannten Rebellionen, machen ihm in meinen Augen die größte Ehre. Er war mein Feind, mein Todtfeind, aber warum sollte ich nicht auch gegen einen Feind gerecht seyn?

Meine Kinder befinden sich wohl, und empfehlen sich bestens.

Ueber mein seltenes Schreiben muß ich Ihnen doch ein Wort sagen. Jeden Morgen sehe ich weniger nicht als hundert unbeantwortete Briefe auf meinem Tische liegen. Sobald ich aufstehe, ist mein erster Gedanke, wem soll ich nun antworten? Wo ist die Noth am größten? Sodann schreibe ich bis ich ausgehe, und wie Sie leicht denken können, nicht hundert Briefe. Mit jedem Posttage kommen neue Briefe von Kranken aus allen Gegenden von Deutschland; also ist meine Arbeit eine wahre Sysiphus-Arbeit; und dieses ist anitzt das größte Unglück meines Lebens, und unterhält bey mir eine abscheuliche Hypochondrie, die mich freylich zuweilen verläßt (wie Sie aus beyliegenden gedruckten Blättern sehen können), aber von der ich mich nie ganz losmachen kann.

Ich mußte lachen, als ich sah, daß Sie mich oben in Ihrem letzten Briefe zum erstenmal Leibarzt nennen. Sie wissen, oder werden gewiß glauben, daß ich kein Titelnarr bin; aber es kommt mir doch seltsam vor, daß seit 1768 bis auf diese Stunde alle Schweizer, die an mich schrieben, und die mich hier besuchten, es unter einander

abgeredet zu haben schienen, mir einen Titel nicht zu geben, den mir ganz Hannover, ganz Deutschland und der ganze Norden giebt, und der mir eben so natürlich zugehöret, als Ihnen der Titel Rathsherr. Alle Deutsche heißen mich Herr Leibmedicus, und alle Schweizer für den Teufel niemals anders, als Herr Doctor. — Dieses ist eben so viel, als wenn man einen Schultheiß in Brugg immer nennen wollte Herr Kleinglöckler. — Ich schäme mich ins Herz hinein, mein Liebster, Ihnen das gesagt zu haben, aber es geschiehet wirklich aus wahrer Neugier, um Sie nach der Ursache dieser Seltsamkeit zu fragen.

Leben Sie wohl, meine Lieben, und schreiben Sie mir doch bald wieder, ohne immer vorerst auf die Antwort zu lauren.

J. G. Zimmermann.

19.

Hannover, 9. May 1773.

Wenn Sie diesen Brief erhalten, mein liebster Freund, so soll Ihnen derselbe ein Beweis seyn, daß meine Tochter, Catharina Zimmermann, glücklich in Basel angekommen ist.

Nach Brugg kommt sie nicht. Aber wohin sie geht, das sollen Sie durch meinen nächsten Brief aus Hannover erfahren.

Alsdann will ich auch Ihren werthen Brief v. 3. April beantworten.

Den 26. April dieses Jahres ist mein Sohn nach Göttingen gegangen, um daselbst zu studieren.

Ich umarme Sie, liebster bester Freund.

J. G. Zimmermann.

Beynahe wäre ich selbst nach der Schweiz gekommen.

20.

Hannover, 28. May 1773.

Nun, mein geliebter Freund, muß ich Ihnen doch auch sagen, warum ich einen Brief an Sie (geschrieben in Hannover den 9. May) durch meine Tochter in Basel auf die Post habe geben lassen.

Vor einiger Zeit entschloß ich mich, dieses geliebte Kind nach Lausanne zu schicken, und sie auf einige Jahre da zu lassen. Ich glaubte, daß diese Reise erst am Ende des Sommers würde vor sich gehen, allein höchst unvermuthet fand sich eine ganz vortreffliche Gelegenheit, von Darmstadt grade nach Lausanne in Gesellschaft einer sehr liebenswürdigen Dame zu reisen. Augenblicklich ließ ich meine Tochter von Minden abholen; sie kam den 2. May hier an, machte hier ihre Besuche, ward in der größten Geschwindigkeit ganz zu ihrer Reise equippirt, und schon den 10. May reisete sie aus Hannover mit sehr gutem Begleite bis nach Frankfurt ab. Den 11. May besuchte sie auf eine halbe Stunde ihren Bruder in Göttingen, und den gleichen Abend war sie schon in Cassel. Den 12. May ruhte sie in Cassel aus, und war daselbst äusserst vergnügt; den 13. reisete sie von Cassel ab; den 15. des Mittags traf sie schon in Frankfurt bey einem meiner sehr guten Freunde glücklich ein; den 16. brachte sie dieser Freund, Herr Hofrath Deinet, in einer Damengesellschaft nach Darmstadt, und übergab sie da der Dame, mit der sie die Reise bis nach Lausanne machen sollte. Nun weiter habe ich noch keine Nachricht. Wenn Gott die Reise, die über Mannheim und Straßburg gieng, gesegnet hat, so ist meine Tochter den 22. May in Basel angekommen, und den 25. May soll sie in Lausanne eintreffen.

Wegen der großen Eilfertigkeit, mit der diese Reise gemacht werden mußte (um die Gelegenheit von Darmstadt bis Lausanne nicht zu versäumen), hatte ich von Herrn Tissot

noch keine Antwort wegen einem Platze in Lausanne. Nun schreibet mir aber Herr Tissot vom 15. May wie folget: „Soyes tranquille, mon ami, sur tout ce qui peut inté-„resser Mlle. Zimmermann; elle sera notre fille, et si nous „avions seulement un coin où lui placer un lit elle n'au-„roit d'autre logement que le nôtre. Mais nous ne l'avons „pas, et c'est un bonheur pour elle. Nous la plaçons de „façon qu'elle sera mieux que chés nous, puisqu'elle sera „dans la même maison dans l'étage au-dessus chés les Dames „Murizet, quatre soeurs d'un grand mérite, vivant dans la „meilleure compagnie, et d'une société très agréable. „Elles n'ont jamais eu qu'une pensionnaire à la fois. Cette „place est remplie par la fille de Monsieur Herrenschwand „de Varsovie, qui est un sujet très intéressant, mais elles „n'ont pas voulu nous refuser, et elles partageront l'une „ou l'autre leur chambre; à cet égard Mlle. Zimmermann „sera gênée, mais à tout autre égard elle sera à merveille. — „Adieu, mon ami. Je vous expédierai le 26 une très „longue épitre, qui contiendra le récipisse du trésor que „vous voules bien nous confier; Madame Tissot vous en „remercie bien cordialement."

Nun sind Sie orientirt, mein Geliebter. Ich freue mich unaussprechlich, daß Gott mich in den Stand gesetzet, das Beste für meine liebe Kinder zu thun. Den 26. April ist mein Sohn, in Gesellschaft meines Herzensfreundes, des Herrn Professors Baldinger (den ich das Vergnügen gehabt, zum Professor in Göttingen zu machen) nach Göttingen gereiset; er logiert in dem Hause des Herrn Baldinger, studiert da unter seiner unmittelbaren Aufsicht, und ist mit seinem Schicksale äusserst zufrieden. Sobald mein Sohn Doctor ist, werde ich ihn, wenn mich Gott leben läßt, nach Lausanne auf ein paar Jahre schicken, wo ihn Herr Tissot (der größte Arzt in Europa) zur Praxis anführen will.

Zur Bestreitung der gegenwärtigen Unkosten für meinen Sohn in Göttingen und meine Tochter in Lausanne habe ich jährlich achthundert Thaler bestimmt. Ich weiß nicht, ob vierhundert Thaler jährlich für meine Tochter genug seyn werden, weil ich den Preis der Sachen in Lausanne nicht kenne, und weil ich Herrn Tissot carte blanche gegeben habe, alles zu thun, was zu einer vollkommenen Education gehöret?

Nun lebe ich in meinem Hause mit drey Bedienten und einer Magd ganz allein, esse allein, und trage die Bürde einer Arbeit, die unaussprechlich groß ist und hauptsächlich in einer Consultationspraxis durch ganz Deutschland und Norden besteht, die mich unendlich quälet, weil ich, meiner täglichen Pferdearbeit ungeachtet, doch immer 80 bis 90 unbeantwortete Briefe auf meinem Pulte liegen sehe.

Was diesen Sommer aus mir und meinen Reisen werden wird, weiß ich nicht, weil ich in gar zu vielen Relationen bin, und nicht anders als nach Politik, das ist zu meinem größten Vortheile, handeln kann. Die Reise nach Spaa mit meiner schönen Chanoinesse (die zwei Monate weggenommen hätte) habe ich verbitten müssen. Hingegen habe ich diese geliebte Freundin neulich ihrer Mutter wiedergebracht, die auf einem Fürstlichen Schlosse im Stifte Hildesheim, fünf Meilen von hier, wohnt. Die Frau Mutter meiner Freundin hat mich für meine Mühe mit vierzig Louisd'ors und einer goldenen Tabatiere beschenket, die Tochter mit einem Ringe mit Diamanden, Flakon von kostbarer Arbeit, prächtigem Dresdner Porcellain, kostbaren Manschetten, kostbaren Weinen ꝛc. ꝛc. — Die Stelle dieser hier krank gewesenen Freundin wird nun in acht oder vierzehn Tagen durch eine andere Freundin von mir, die Frau Gräfin von Blome, geborne Gräfin von Holstein, ersetzet, die von Kiel hieher in meine Cur kommt, und die auch Lust hat, mit mir zu reisen. Von dem Fürsten von Waldeck bin ich

nach Pyrmont, von der Fürstin von Stollberg nach Wernigerode, von dem Fürsten von Anhalt-Bernburg nach Sachsen, von dem Portugiesischen Feldmarschall Grafen von der Lippe nach Bückeburg, von der Fürstin von Anhalt-Cöthen in die Gegend von Frankfurt, und von einem mir sehr wichtigen Freunde nach Leipzig auf das angelegentlichste invitirt. Vielleicht gebe ich einer äusserst wichtigen, hier nicht genannten, Person den Vorzug, die Lust hat, incognito unter meiner Aufsicht in Pyrmont eine Cur zu gebrauchen. — Doch Sie adressiren Ihre Briefe immer nach Hannover.

Sie sind an dem Drucke des an Sie geschriebenen Briefes über meinen Aufenthalt in Potsdam ganz unschuldig. Man hat auf einmal verschiedene Auflagen davon gemacht, und zu meinem großen Verdrusse ist wirklich ganz Deutschland damit überschwemmet. Ich werde eine Declaration dagegen drucken lassen, sobald ich Zeit habe, daran zu denken. In der Hauptsache habe ich doch nichts zu besorgen; denn wenn es der König in Preussen erführe, so könnte ich mich sehr leicht entschuldigen, und ich hoffe, daß die Entschuldigung angenommen werden würde, weil der König sich noch ganz neulich bey einem Anlasse für mich ganz ungemein gnädig bezeiget hat.

Es scheint, daß Sie mich doch in Absicht auf das misverstanden haben, was ich Ihnen über die lächerliche Affectation der Schweizer gesagt, die mich alle (ohne Ausnahme) noch nicht für das wollen gelten lassen, was ich seit dem May 1768 bin, nemlich für des Königs in England Leibmedicus. Ich fragte Sie bloß nach der Ursache dieser Thorheit; und Sie scheinen hieraus geschlossen zu haben, ich sey auch Narr genug, um zu verlangen, daß Sie mich anders nennen als Ihren Freund!

Was mag doch Herrn Landvogt Tscharner von Wildenstein bewogen haben, in seiner physisch-ökonomischen Be-

schreibung des Amts Schenkenberg (in den Abhandlungen der Bernerischen ökonomischen Gesellschaft von 1771. 1. Stück pag. 125) zu sagen: „Von den Ursachen, den Folgen, dem „Laufe solcher (epidemischen) Krankheiten, einem der Mensch„heit so wichtigen Stücke der Naturlehre, sind in dieser „Gegend noch keine richtige Beobachtungen ge„macht worden — ?“ Meine Beobachtungen über die Ruhr von 1765 sind doch mehrentheils im Amte Schenkenberg gemacht, nach der Natur gezeichnet, von allen großen Aerzten gutgeheißen, allenthalben (auch nach der Englischen Uebersetzung in England und Schottland) empfohlen; und doch will mich Herr Tscharner durch einen so ohnmächtigen Machtspruch herabsetzen. Aber deswegen bin ich nicht herabgesetzt.

Ich höre, daß sich aus Anlaß des gedruckten Briefes an Sie, die Unterredung mit dem König in Preussen betreffend, eine ganze Sündfluth von unüberwindlich dummen Urtheilen über mich in Zürich ergiesset. Es ist doch seltsam, daß einem Menschen, der von seinem Vaterlande seit vier Jahren niemals anders als gut gesprochen hat, der alles Gute in demselben mit Entzückung gepriesen hat, der jedem Schweizer bey jeder Gelegenheit gut begegnet ist, bey jeder Gelegenheit beynahe nichts als Böses widerfährt. Es scheint, daß man jeden Anlaß ergreift, um mich zu beschimpfen.

Unendlich würde es mich freuen, mein Geliebter, wenn Sie diesen Brief auf der Stelle beantworteten.

Gott erhalte Sie, und erhalte mir Ihre Freundschaft.

J. G. Zimmermann.

Eine umständliche Relation von der letzten Schinznacher Versammlung (insofern Sie mir dieselbe geben können) bitte ich mir in Ihrem nächsten Briefe auf das angelegentlichste aus. Nennen Sie mir insonderheit alle gegenwärtig gewesenen Mitglieder.

Mein Ding von der Einsamkeit werden Sie durch Herrn Lavater erhalten haben? Ich hoffe, Sie werden mir doch über dieses Ihre Meinung sagen, und es nicht machen wie bey den übrigen gedruckten Kleinigkeiten, die ich Ihnen bishieher geschicket habe. So klein auch irgend eine solche Schrift ist, so ist doch immer etwas darin, das die Seele Ihres Freundes bezeichnet, und in dieser Absicht habe ich doch geglaubt, daß solche Kleinigkeiten Sie einigermaßen interessiren würden.]

21.

Hannover, den 28. Junius 1773.

Ihr Brief vom 10. Junius hat mich herzlich erfreut, mein geliebter Freund; und jemehr Sie mir schreiben, desto mehr machen Sie mir immer Vergnügen.

Mit unaussprechlichem Verdrusse erfahre ich, daß meine Tochter ihre ganze Brieftasche, und auch einen Brief an Sie vom 10. May, nebst vielen andern wichtigen Papieren auf der Reise von Darmstadt nach Basel verloren hat. Den Brief an Sie hat sie in Basel auf die Post geben sollen. Dieser Verlurst ist mir wegen den vielen Briefen an meine Freunde in der Schweiz und übrigen wichtigen Papieren äusserst empfindlich. An Wiederfinden ist nicht zu denken, weil diese Brieftasche in eine große in der Schweiz sogenannte Schibisiere von Silberstück gestecket war, die ganz mit massivem Silber beschlagen, und mit einem großen langen massivsilbernen Hacken versehen war, der das Verlieren hätte unmöglich machen sollen. Es war auch in dieser Tasche ein mit Diamanden besetzter Ring, der meiner Tochter hier noch den letzten Abend vor der Abreise von einer Dame geschenket worden. Solche Dinge werden natürlicherweise lieber gestohlen, als wieder gegeben.

Es war meiner Tochter nicht möglich, über Brugg zu

reisen, weil sie die Reise von Darmstadt bis Lausanne mit einer Dame aus Morsee (Tochter des Herrn Assesseur Baillival Charbonnier) und ihrer Familie machte, und von dem Willen dieser Dame ganz abhieng. Sie nahmen eine Kutsche von Frankfurt bis Basel, und eine Kutsche aus Lausanne holte sie in Basel ab. Der Weg gieng nicht einmal über Bern, welches mir sehr unangenehm ist, weil meine Tochter Bern noch nicht gesehen hat. Ich werde ihr aber etwa in einem Jahre, wenn uns Gott das Leben schenket, erlauben, auf einige Wochen nach Bern zu gehen.

Ich bedaure Sie herzlich wegen dem Verlurst Ihrer guten Freunde in Gebenstorf. In einer Woche reiset meine beste Freundin in Hannover für drey Monate auf ihre Güter in Mecklenburg; so bin ich auch von allem abgerissen, was mir am liebsten ist. Aber ich denke dieses durch mancherley Reisen gut zu machen, die ich im Julius, Augustus und September thun werde. Von allen meinen Verrichtungen sollen Sie Nachricht haben, wenn mich Gott glücklich wieder zurückbringet. — Indessen adressiren Sie alle Ihre Briefe, wie gewöhnlich, nach Hannover.

Den 4. Junius ward ich von einem Russisch-Kaiserlichen Minister, der 50,000 Thaler Revenüen hat, nach Holstein berufen; ich mußte es ausschlagen, weil eben die Gräfinnen von Blome und Ranzau aus Holstein auf dem Wege waren, um mich in Hannover zu besuchen. Diese Reise wäre mir sehr angenehm gewesen, weil ich Hamburg, Altona, Lübeck, Kiel und Eutin bey dieser Gelegenheit gesehen hätte; der Ort, wo ich hingerufen war, ist auch nicht weiter von hier als siebenzig Stunden.

In diesem Junius ward am Hofe von Coppenhagen entschlossen, mich nach Coppenhagen zu rufen, um einem consilio medico für den König in Dännemark beyzuwohnen. Allein der Ruf kam nicht, welches mich auch nicht wundert;

denn erstlich hätte ich zu dieser Reise die Erlaubniß aus London erst haben müssen, und zweitens hätte ich mich doch auch im Vorbeygange durch Celle nicht entbrechen können, die Königin Caroline Mathilde, die itzt daselbst ihren ordentlichen Hof hat, zu sprechen. Und dieses letztere hat man vermuthlich in Coppenhagen gefürchtet.

Eine angenehme kleine Reise habe ich auch nach dem Hofe des Grafen von Schaumburg-Lippe in Bückeburg vor. Dieser Herr ist einer der größten Geister in Deutschland; er ist Feldmarschall unsers Königs und Generalissimus der Portugiesischen Truppen. Den 4. Junius hat er mir die Ehre erwiesen, mich in meinem Hause zu besuchen, und mich auf das angelegentlichste nach Bückeburg eingeladen. Ich bin Arzt von seiner Gemahlin.

Vor einiger Zeit ward mir angezeigt, daß ich mich vor dem 9. Julius nicht aus Hannover entfernen solle, weil es möglich sey, daß ich plötzlich nach London könnte gerufen werden. Es ist anitzt sehr wahrscheinlich, daß dieses nicht geschehen wird; indessen habe ich mir die Erlaubniß ausgebeten, über Calais reisen zu dürfen. Meine See-Equipage ist fertig. — Wenn ich nicht nach England reisen muß (welches mir unaussprechlich angenehm wäre), so gehe ich den 10. Julius nach Pyrmont, wo eine sehr große Menge Personen von Stande auf mich warten, und unter diesen auch verschiedene Fürsten und Fürstinnen.

Heute schickte mir der regierende Fürst von Anhalt-Bernburg, wegen der auf meinen Rath an seiner Prinzessin Tochter glücklich vollbrachten Inoculation, eine überaus schön gearbeitete goldene Tabatiere, die an Golde ein Pfund schwer ist. Er bittet mich in seinem Briefe angelegentlichst, diesen Sommer ihn an seinem Hofe zu besuchen. Ich werde es thun, wenn ich nicht nach England gehe: und bey dieser Gelegenheit Halle und Leipzig besehen, denn Leipzig ist nur

eine Tagereise von der Residenz des Fürsten entfernet, wenn man viele und schnelle Pferde hat. Läßt es die Zeit zu, so komme ich über Weimar und Gotha zurück, um auch die dasigen Höfe zu besuchen. An allen diesen Höfen und in allen diesen Städten habe ich die besten Bekanntschaften. Komme ich aber nicht über Weimar und Gotha aus Sachsen zurück, so geht die Rückreise über Braunschweig, wo ich ebenfalls den Hof besuchen werde.

Wenn Sie nicht mein so sehr guter, und an allem was mich betrifft so liebreich theilnehmender Freund wären, so würde ich von allen diesen Höfen schweigen; aber der Contrast wird Sie zu lachen machen, wenn Sie sich erinnern, wie oft ich in Brugg nicht für gut genug geachtet worden, am Hofe Seiner Durchlaucht des Fürsten von Augspurg — Königsfeld zu erscheinen.

Nun komme ich wieder auf die Beantwortung Ihres Briefes zurück.

Wenn Gott uns alle leben läßt, und mit seinem Seegen bey uns bleibet, so sehen Sie in drey Jahren meinen Sohn auf der Durchreise nach Lausanne, als Medicinæ Doctor, in Brugg. Wollen Sie ihn alsdann zum Kleinglöckler machen, so soll es mir sehr angenehm seyn.

Sie urtheilen über den Brief an Sie, den König in Preussen betreffend, vortrefflich. Allerdings war es ein Brief an Sie, nicht an das Publicum. Nirgends hat man jedoch diesen Brief so dumm und so boshaftdumm beurtheilt, wie in Zürich. In Deutschland hat man mich hingegen allenthalben entschuldigt. — Ich kann gar nicht begreifen, warum der Neid so sehr gegen mich in Zürich wüthet; ich nehme ja da keinem Menschen nichts von seiner Ehre, nichts von seinem Credit, und nichts von seinem Gelde weg. Der Neid verfolget mich freilich an hundert Orten in Deutschland und in Norden; aber da hat der Neid recht.

Die Rede des Simon, die Sie gegen mich gebrauchten, zeigt (was ich lange weiß), daß Sie eine edle und großmüthige Seele haben. Ach Gott, wenn Sie zwanzig Jahre jünger wären, so zöge ich Sie durchaus nach Deutschland!

Herr Iselin hat mir geschrieben, daß man in Schinznach sehr lustig gewesen; aber wer da war, weiß ich nicht, und dieses möchte ich doch gerne wissen? Herr Lavater hat mir über diesen Punkt gar nicht geschrieben. Bitten Sie ihn doch, daß er mir die Verhandlungen von 1769, 1770, 1771, 1772 und 1773 schicke.

Weil itzt Herr Rengger in Bern ist, so können Sie mir auch oft Neuigkeiten aus Bern überschreiben.

Allerdings giebt es Narren und Esel in Hannover wie an jedem Orte; aber der Unterschied zwischen den hiesigen Narren und den ehemaligen Narren in Brugg ist dieser: die Brugger Narren konnten mich plagen, die hiesigen können es nicht.

Es wird mich freuen, Ihr freyes Urtheil über meine Einsamkeit zu lesen, mehr und besser freuen, als das Lob von hundert Gelehrten.

J. G. Z.

P. S. Es fällt mir eben eine Zeitung in die Hände, worin meine Einsamkeit angezeiget ist. Ich schicke sie zum Spaße mit, weil es auf das Postgeld nicht ankommt.

Ich schicke Ihnen auch das überaus ähnliche Schattenbild meiner Tochter mit, welches in Hannover den Abend vor ihrer Abreise nach Lausanne verfertiget worden.

Noch muß ich Ihnen sagen, daß den 8. Junius dieses Jahres ein Staatsminister (von dem in dem Deutschen Merkur T. 1. pag. 195, 196 gesagt ist: Deutschland habe nichts edleres als seinen Namen, und nichts vortrefflicheres als seine persönlichen Eigenschaften) an mich einen Brief geschrieben hat, den

ich Ihnen hier vor dem Angesichte Gottes getreulich abkopiren will, wenn Sie mir auf Ihre Seele schwören, daß Sie diesen Brief keinem Menschen in der Welt ausser Ihrem Hause vorlesen werden.

8. Junius 1773.

„Wohlgeborner, Hochzuehrender Herr! Dem Verneh„men nach verträgt Ihre Gesundheit das Hannoverische „Clima nicht. Ist dieses, und Euer Wohlgebornen wollten „— — — annehmen, so bitte ich die Bedingnisse selbst „zu bestimmen. Ich hoffe, die Sache ohne Anstand ins „Werk zu setzen. Der —, mein Herr, ist ein Gönner der „Wissenschaften, und weiß große Verdienste zu schätzen. Wie „glücklich wäre ich, wenn ich etwas zum Vergnügen und „zur Erhaltung eines Mannes beytragen könnte, auf den „Deutschland stolz ist, dem ich als Schriftsteller die Bil„dung meines Geistes und Herzens zum Theil verdanke! „Wie sehr würde ich mich bestreben, der Freund desjenigen „zu werden, in welchem ich den großen Mann bewundere. „Können Euer Wohlgebornen diesen Antrag nicht annehmen, „so bitte ich inständigst, Niemand davon Eröffnung zu thun."

„Ich beharre ꝛc." — und ich (J. G. Z.) fahre vor Schamhaftigkeit zusammen, daß ich es gewagt habe, Ihnen dieses abzuschreiben. Aber es bleibt unter uns, und es ist Ihnen doch angenehm, zu wissen, auf welche Art Gott meine Schicksale leitet. — Ich habe diesem liebreichen und für mich übermäßig eingenommenen Staatsminister erst heute geantwortet, daß ich gesinnet sey, in Hannover zu bleiben, weil ich doch hier 1280 Thaler Pension habe, die ich im völligen Müssiggange genießen kann, wenn ich will.

Sie begreifen leicht, mein Freund, daß mir dieser Herr aber auch nicht weniger Pension hätte anbieten dürfen, als ich hier habe; auch ist es in Deutschland zum voraus ver-

standen, daß man bey einer solchen Umwechslung allemal einen höhern Rang erhält, folglich hätte ich wenigstens Regierungsrath oder gar Geheimer Rath werden müssen. — Aber um Gottes willen, von allen diesen Eitelkeiten keinem Menschen kein Wort! Sie können nicht glauben, wie unaussprechlich gleichgültig ich selbst dafür bin.

2. Julius 1773.

Das war vortrefflich! Als ich eben die letzte Zeile an diesem Briefe schrieb, kam mein Bedienter mit einem großen Paquet Briefe herein, und siehe, unter diesen Briefen befindet sich ein fünffach versiegelter von dem lieben Herrn Rathsherrn Schmid vom 21. Junius. — Also geschwind noch eine Antwort.

Fräulein Tochter. Was? meine Tochter ist keine Fräulein; ich bin kein Edelmann. Verschonen Sie mir mit solchen Complimenten.

Aber ein gutes liebreiches Kind ist meine Tochter, die ganz den Charakter meiner seligen Frau hat. Ich danke Ihnen für die Freudenthränen, die Sie bey dem Empfange ihres Briefes geweint.

Gottlob! die Brieftasche ist also wieder gefunden. Dies ist der einzige Verdruß, den mir meine Tochter jemals gemacht hat.

Die Polnischen Magnaten sind doch in Baden ein seltsamer Auftritt. Aber noch seltsamer däucht mir, daß sie solche Ochsen, wie die Rathsherren in Baden sind, zum Essen bitten. Im Grunde hat jedoch die Denkungsart dieser sonst so sehr entgegengesetzten Leute Aehnlichkeit; beyde glauben, daß ihre Religion und ihre Freyheit unterdrücket sey.

Indeß da die Polnischen Magnaten mit den Rathsherren in Baden speisen, sitzt der König in Preussen zu Sanssouci täglich vier Stunden zu Tische, und ist (weil

ihm alles so ausserordentlich nach seinem Willen geht, und er eigentlich itzt in Europa die größte Rolle spielt) so lustig, als er vor zwanzig Jahren gewesen. Man erwartet noch ganz ausserordentliche Dinge von ihm. In Berlin und in seinem ganzen Lande sind ihm itzt alle seine Unterthanen wieder gut, da sie ihm sonst noch bey meiner Zeit beynahe alle fluchten.

Nun nochmals empfehle ich mich Ihnen auf das zärtlichste und ehrerbietigste, liebster Freund, und liebste Freundinnen, und verbleibe, so lange ich lebe

Ganz der Ihre

J. G. Z.

Beschreiben Sie mir doch Ihre nächtliche Bankgesellschaft. Freundschaft und Feindschaft wechselt in Brugg so oft ab, daß ich immer fragen muß, wer ist itzt Freund, und wer ist Feind? Pfuy, meine Geliebten, so geht es doch hier nicht; aber Eure Klatschereyen und Jalousieen sind die Ursache dieses Uebels, das alle Freude Eures Lebens zernichtet, so wie allen guten Samen von Sitten und Religion.

22.

Hannover, den 6. December 1773.

Nachdem ich, mein liebster Freund, vom 11. Julius bis zum 5. October dieses Jahres weniger nicht als dreyhundert und zwölf Stunden weit gereiset bin, im October mich beynahe getödet habe, um das Versäumte einigermaßen wieder einzuholen, und den ganzen November hindurch immer mit einem Fieber geplagt gewesen, komme ich auch endlich wieder zu Ihnen zurück, aber schüchtern, und des unangenehmen Gefühles voll, daß Sie die größte Ursache haben, mir mein langes Stillschweigen übel zu nehmen.

Bevor ich Ihnen von mir selbst und meinen Reisen

spreche, will ich erst Ihre lieben Briefe vom 11. und 18. Julius und vom 6. November beantworten.

Ich freue mich, daß mein Ding von der Einsamkeit Ihnen Vergnügen gemacht; aber ich protestire gegen alle Personalien, die man darin zu finden glaubt. Die Portraite sind aus vielen einzelnen Zügen zusammengesetzt; und zu denselben finden sich die Originale ihres Faches allenthalben, wie ich es aus der Wirkung genug erfahre. Das gefährlichste Studium in der Welt ist das Studium der Menschenkenntniß; der Haß aller Narren und aller schlechten Köpfe ist sein einziger Lohn.

Ihr liebreiches Andenken, mein edler großmüthiger Freund, ist eine der größten Freuden meines Lebens.

Den herzlichsten Antheil nehme ich an den glücklichen Erfolgen aller Ihrer Verrichtungen und Ihren jederzeit rühmlichst gewesenen Amtsführungen. Ach Gott, wie selten sind in der ganzen Welt Männer Ihrer Art! In jedem Lände wären die Kenner des ächten Verdienstes Ihre Freunde und Verehrer gewesen; ich kenne kein Amtsgeschäft, das Sie nicht mit dem größten Ruhme verwaltet hätten.

Es ist doch lächerlich, daß man es in Bern übel nimmt, daß Herr Tissot eine so unendlich große Menge Personen von Stande veranlasset, nach Lausanne zu kommen! — Daß man die Prinzessin von Rohan genöthiget, den Micheli in Langnau zu consultiren, ist ein Beweis der Traurigkeit über Herrn Tissot's Ruhm, und der Einfalt derjenigen, die die Französische Dame zu dieser Thorheit verleitet haben, die in Bern fast allgemein seyn soll, wie mir Herr Iselin aus Basel schreibet.

Denkt man dann in Bern gar nicht an das Geld, das durch Tissot's Ruhm in das Land kommt? Ich hatte diesen Sommer eine nicht geringe Anzahl Fürstlicher, Gräflicher und anderer Familien von Stande veranlasset, nach Pyrmont zu

kommen. Es fiel mir nicht ein, daß der Fürst von Waldeck (Besitzer von Pyrmont) mir dafür dankbar seyn würde. Indessen ließ er bey seiner Abreise aus Pyrmont, den 19. Julius dieses Jahres, einen Brief folgenden Inhalts an mich zurück: J'attends une nouvelle preuve de la continuation de votre amitié, c'est de vouloir bien garder pour l'amour de moi la bagatelle que le conseiller Giesecke (der Leibarzt des Fürsten) aura l'honneur de vous remettre de ma part. Veuilles, Monsieur, en vous en servant vous rapeller et un ami et un admirateur.

Fréderic, Prince de Waldeck.

Diese bagatelle war eine runde, vortrefflich gearbeitete, oben auf dem Deckel mit einem schönen Gemählde gezierte, und um dieses Gemählde ganz herum mit Diamanden besetzte goldene Tabacksdose, die der Fürst einige Tage vorher von einem Kaufmann in Pyrmont für achthundert Thaler gekauft hatte. — Sie sehen, mein Freund, was ein kluger und großmüthiger Fürst thut, wenn man seinem Lande nur einen kleinen Theil des Nutzens verschaffet, den Lausanne in einem so ungleich höhern Maße von Herrn Tissot hat.

Sagen Sie mir doch, mein liebster und bester Freund, was ist die Ursache des Kaltsinns beynahe aller meiner ehemaligen Freunde in Brugg und Bern, da hingegen alle meine anderen ehemaligen Freunde in allen Gegenden der Schweiz noch immer mich herzlich lieben, wenn ich auch an keinen schreibe? — Sollte wohl in Absicht auf Brugg dieses eine Ursache seyn, daß man daselbst noch immer sagt: Sie machen aus allen Nachrichten von mir ein Geheimniß. Liebster Freund, wenn irgend etwas in meinen Briefen ist, das irgend einen Menschen beleidigen könnte, so haben Sie freilich sehr recht, daß Sie daraus ein Geheimniß machen; aber alles übrige ist für jeden meiner Freunde und Bekannten in Brugg geschrieben, dem es angenehm ist, etwas von mir zu

hören. — Meine Absicht ist, daß nach meinem Tode meine Kinder sich in der Schweiz etabliren, wo man freilich nicht so viel Geld gewinnen kann, als in Deutschland, aber wo man mit sehr wenigem Gelde eben so gut leben kann, als in Deutschland mit sehr vielem. Verzeihen Sie mir also den Wunsch, daß man mich bey meinem Leben nicht so ganz vergesse.

Herzlich freuet es mich, daß Herr Pfarrer Rengger in Bern in jeder Absicht glücklich ist. Bezeugen Sie ihm doch darüber meine innigste Theilnehmung.

Die Geschichte des Marquis de Gentil ist schrecklich. Sie war mir aus den Hamburgischen Zeitungen bekannt.

Wer hat Ihnen gesagt, daß der Graf von Lasey in äusserst wichtigen Geschäften nach Madrid gegangen sey? Er ist seiner schwachen Gesundheit wegen nach den südlichen Ländern gegangen, und zuerst aus der Schweiz nach Montpellier. In Wien läßt er seine großen Güter verkaufen. — Solche Herren reisen incognito, um dadurch die Reisekosten zu vermindern, da man, zumal in der Schweiz, einem vornehmen Herrn in den Wirthshäusern immer das Dreyfache fodert.

Der Herbst ist in Brugg erbärmlich gewesen, am Rheine war er vortrefflich, und sogar in Hannover hatten wir die schönsten Trauben, obgleich der Julius sehr kalt gewesen. Der August, September und October waren hingegen hier vortrefflich.

Ich habe vor langer Zeit mein Schattenbild an Lavater geschickt. Nächsten Sommer wird der erste Theil seiner Physiognomik in Leipzig mit sehr vielen Kupfern herauskommen. Mein Freund Reich, der größte Buchhändler in Deutschland, hat nur die Hälfte des Antheils an diesem Werke, das er drucken läßt, und bezahlt dafür an Lavater

sechshundert Ducaten, die dieser zu Werken der Wohlthätigkeit verwenden wird.

Hier liest Jedermann den zweiten Theil von Lavaters Tagebuch. Liest es in Brugg auch Jedermann?

Nun, mein liebster Freund, noch etwas von der Geschichte meiner Reisen, auf welchen ich vom 10. Julius bis zum 5. October zusammen hundert und sechsundfünfzig Meilen Weges gemacht habe, und also beynahe eben so viel als nöthig gewesen wäre, um von hier nach der Schweiz zu reisen, und wieder zurück.

Vom 11. Julius bis zum 3. August war ich in Pyrmont, dem berühmtesten Brunnen in Deutschland, wenn ich Spaa ausnehme; denn die Reise nach England unterblieb, weil die Krankheit, wegen der ich wäre gerufen worden, sich in Gesundheit verwandelt hatte. In dem angenehmen Pyrmont wollte ich an nichts denken als an meine Gesundheit, und es fügte sich so, daß ich an nichts denken konnte als an anderer Gesundheit. Ich fand daselbst eine ungemeine Menge Personen von Stande aus ganz Deutschland, aus dem Norden und vielen andern Ländern, und die meisten wählten mich plötzlich zu ihrem Arzte. Vom Morgen bis an den Abend hatte ich auf den Spaziergängen und in dem Assembleensaale nichts als Consultationen auszuhalten. Da man mich täglich gleich von Anfang mit verschiedenen Prinzessinnen und andern Damen von Stande, die mich zu ihrem Arzte gewählt hatten, die Allee auf und nieder gehen sah, so schloß man, ich müsse nothwendig ein guter Arzt sey; hätten mir diese Prinzessinnen (welches auch sehr möglich gewesen wäre) den Rücken zugekehret, so würde mir auch der ganze Trupp den Rücken zugekehret haben. Das Ende von diesem allem war, daß ich sehr viele wichtige Bekanntschaften, sehr viele Freunde, nicht wenig Gold und Geld, und keine Gesundheit erwarb. Ich habe Ihnen schon

gesagt, daß mich der regierende Fürst von Waldeck, Generallieutenant in Holländischen Diensten und Herr von Pyrmont, mit einer goldenen mit Diamanden besetzten Tabatiere von achthundert Thaler beschenkte. Die Prinzessin von Anhalt-Plesse, Gemahlin des Fürsten von Anhalt, der Generallieutenant in Französischen Diensten ist, ließ auf meinen Tisch eine große zugedeckte Tasse von Dresdner Porcellain legen, worauf mein Name en chiffre gemahlt, und mit einem Kranze aus den Blumen Vergiß mein nicht gezieret ist; bey Eröffnung der Tasse fand ich oben ein Billet folgenden Inhalts: L'amitié vous l'offre et demande votre souvenir. Puisse-t-elle vous témoigner, quels sont les sentiments de reconnaissance qui jamais ne seront effacés de nos cœurs! — Mais comment les exprimer! — Louise, Princesse d'Anhalt. Unten in der Tasse fand ich einen von der Hand der liebenswürdigen Prinzessin gestrickten Beutel mit hundert Louisd'or. Die Prinzessin Augusta von Braunschweig, jüngste Tochter des regierenden Herzogs, schenkte mir bey ihrer Abreise aus Pyrmont eine goldene Tabatiere von zweyhundert Thaler. Der regierende Graf von Stollberg-Wernigerode gab mir bey meiner Abreise eine Brieftasche mit diesen Worten: „Hier haben Sie eine Brieftasche, worein Sie die Namen Ihrer Freunde schreiben müssen.“ Als ich die Brieftasche aufmachte, fand ich darin von der Hand des Grafen geschrieben: Verzeichniß der Zimmermannischen Freunde: 1) Heinrich Ernst, Graf von Stollberg und Wernigerode. 2) Christiane, Fürstin von Stollberg, geborne Fürstin von Anhalt und Gräfin zu Wernigerode. 3) — 4) — ꝛc. und achtzig neue Ducaten mit dem Gepräge des Grafen. Die Gräfin von Blome, geborne Gräfin von Holstein, schickte mir mit einem äusserst liebreichen Billet fünfundsiebenzig Ducaten, und ihr Gemahl ein Spanisches Rohr mit einem schönen goldenen Knopf. Der Kaiserliche General-Major

Freyherr von Reischach, Commandeur des Deutschen Ordens, schenkte mir ein goldenes étui, eine Hannöverische Dame-Manchetten von Brabander Spitzen, das Paar zu vierzig Thaler ꝛc. ꝛc. An baarem Gelde habe ich in Pyrmont in diesen drey Wochen eingenommen zwölf hundert und zehn Thaler und zehn gute Groschen. Ausgegeben habe ich hundert und fünfzig Thaler.

Den 3. August reisete ich mit dem Fürsten und der Fürstin von Anhalt-Plesse nach Cassel, logierte mit ihnen bey einem Herrn des Hessischen Hofes, besah mit ihnen alle Merkwürdigkeiten dieses schönen Ortes, und reisete den 8. August von Cassel nach Göttingen, wo ich meinen Sohn besuchte. Den 9. August kamen der Fürst und die Fürstin von Anhalt nach Göttingen; ich präsentirte ihnen meinen Sohn, und wir reiseten alle zusammen nach Nordheim, wo ich und mein Sohn mit dem Fürsten und der Fürstin speiseten. In der Nacht verreiseten der Fürst und die Fürstin nach dem Halberstädtischen, und den künftigen Morgen mein Sohn nach Göttingen und ich nach Hannover, wo ich den 10. August ankam.

Den 19., 20. und 21. August machte ich eine Reise nach Hildesheim zu meiner guten Freundin, der Stiftsdame Baronesse von Brabeck.

Den 24. und 25. August reisete ich zu dem berühmten Grafen von Bückeburg, Feldmarschall der Portugiesischen Truppen, der mich ausnehmend gut aufnahm, mit mir nach seiner mitten in das sogenannte Steinhuder Meer ins Wasser gebauten Festung schiffete, mich daselbst durch alle Casematten und über alle Batterien führte, mich in die daselbst von ihm errichtete Kriegsschule führte, wo ich alle die jungen Herren beysammen studierend fand, und von denen der Graf selbst verschiedene in meiner Gegenwart examinirte, und mir alle ihre Arbeiten zeigen ließ. — Einen merkwürdigern Ort

und einen merkwürdigern Mann habe ich in der Welt nicht gesehen.

Den 27., 28. und 29. August reisete ich zu einem kranken Hannöverischen Edelmann in die Gegend von Göttingen, wohin auch mein Sohn invitirt ward.

Den 30. August reisete ich zu dem regierenden Fürsten von Anhalt-Bernburg nach seiner Residenz Ballenstädt in Sachsen, über Braunschweig, Blankenburg und Quedlinburg. Unaussprechlich gütig und liebreich ward ich an diesem Hofe aufgenommen, wo ich vom 1. bis zum 5. September blieb. Der Fürst nöthigte mich, einen Versuch zu machen, ob ich reiten könne, welches ich in Deutschland noch nie gethan hatte. Ich versuchte es zuerst auf der Reitbahn, es gelang; den zweiten Tag ritt ich mit dem Fürsten drey Stunden weit, welches mir sehr gut bekam: dieses freute den guten Fürsten so wohl, daß er mir das Pferd schenken wollte, welches ich geritten hatte; allein ich verbat es. Einen andern Tag nöthigte mich der Fürst, mit ihm, dem Fürsten von Sondershausen, seinem Schwager (der nach Ballenstädt mit seiner Gemahlin gekommen war, um mich zu consultiren) und vielen Herren seines Hofes auf die Fasanen-, Feldhühner- und Hasenjagd zu gehen. Umsonst sagte ich, daß ich in meinem Leben nie auf der Jagd gewesen. In Zeit von einer Stunde wurden auf einem Felde, wo man doch nur einen Falken und zwey Hunde brauchte, über zweyhundert Schüsse gethan. Ich that drey Schüsse, und erlegte zwey Hasen!

Den 5. September reisete ich von Ballenstädt, Halberstadt und Blankenburg vorbey, nach der Residenz des Grafen von Stollberg, nach Wernigerode, beynahe an dem Fuße des Blocksberges, wo ich diese ganze vortreffliche Familie beysammen fand, zwey Grafen, einen Fürsten, zwey Fürstinnen und vier Gräfinnen, alle Personen von einem himmlisch

schönen Charakter, und sechs davon meine Patienten. Diese unaussprechlich reizende Gegend sieht ganz wie die Schweiz aus; die ganze Gesellschaft fuhr mit mir allenthalben herum, und machte mir alles mögliche Vergnügen.

Den 8. September verreiste ich von Wernigerode, besuchte den Abend einige gute Freunde in Wolfenbüttel, und kam in der Nacht wieder zu guten Freunden nach Braunschweig. Den 9. September machte ich der Herzogin, dem Herzog und der Prinzessin Augusta meine Cour (der Erbprinz war abwesend). Die Herzogin behielt mich von halb zwölf bis halb zwey Uhr bey sich. Ich mußte mich bey ihr setzen, und Chocolade mit ihr trinken; sie sprach mir sehr viel von ihrem Bruder, dem König in Preussen, sehr viel von Philosophie und schönen Wissenschaften; sie zeigte mir ihre Bibliothek, verschiedene Zimmer, ihre Gemählde; verschiedene schöne Presente in Porcellain, die ihr der König in Preussen dieses Jahr gemacht hatte; das Portrait ihres Lieblings, des Herrn Abts Jerusalem, und das Portrait des Herrn Mendelssohn, das gleich unter einem Portrait des Königs in Preussen hieng. Ich war bey der Herzogin allein, ein paar Minuten ausgenommen, da der Herzog gegenwärtig war. Die Prinzessin Augusta hatte mich ersucht, die Herzogin zu bitten, daß sie nächstes Jahr wieder nach Pyrmont gehen dürfe. Ich that es, und die Prinzessin erhielt, was sie verlangte.

Den 9. September kam ich wieder nach Hannover in die Arme meiner Freunde zurück. Diese Reise ward mir von dem Fürsten von Anhalt-Bernburg bezahlt, dessen kranken Erbprinzen ich besuchet hatte.

Den 14. September reisete ich nach Stade zu der kranken Gemahlin Sr. Exzellenz des Hannöverischen Herrn Geheimen Raths von Bodenhausen, Gouverneurs der Herzogthümer Bremen und Verden. Stade liegt 36 Stunden von

hier, und in drey Stunden kömmt man von da auf der Elbe nach Hamburg. Auch in diesem Hause war man ganz Liebe und Güte für mich. Herr von Bodenhausen wollte mich in seiner Jacht nach Hamburg führen lassen; ich hätte es gerne gethan, aber die Last meiner Geschäfte lag mir auf dem Gewissen. Ich verreiste also aus Stade den 17. September des Morgens, und war den 18. des Nachmittags um drey Uhr wieder in Hannover.

Den 26. September besuchte ich in einer Gesellschaft von zwey Hannöverischen Damen, meinen Freundinnen, und einem Freunde die Fräulein von Brabeck auf ihrem Fürstlichen Schlosse Södar im Bisthum Hildesheim, 14 Stunden von hier, und fand da meinen Freund und Landsmann, den Domherrn Franz von Beroldingen, der oft in Schinznach gewesen, und uns auf der Hin- und Herreise in Hildesheim auf das angenehmste bewirthete. Den 29. September waren wir wieder in Hannover.

Vom 3. bis 5. October machte ich wieder in sehr lieber und sehr guter Gesellschaft eine Reise nach einem Hannöverischen Amte in einer vortrefflichen Gegend, und abermal zu sehr guten Freunden. Aber nun war auch meine gute Zeit vorbey!

Alle diese Reisen hatten mich sehr ermuntert, ob ich gleich immer dabey mit großer Mühe verdaute, und mich nie wohl befand, als wenn ich in einer Kutsche saß. Eine unermeßliche Anzahl von Briefen war nunmehr zu beantworten: ich sank beynahe in Ohnmacht, wenn ich nur daran dachte, und sonst dachte ich beynahe an nichts. Alle Briefe an Freunde mußte ich liegen lassen; noch bis auf diese Stunde habe ich auf eine Menge Briefe von Lavater (die seit dem Junius geschrieben sind) nicht geantwortet; nicht an Doctor Hirzel geantwortet, nicht an Tissot, nicht an Iselin, nicht an unzählige Freunde in ganz Deutschland, und dieses alles sind Schulden seit dem Junius! Nur an

Kranke habe ich geschrieben, und bey weitem nicht an alle, weil jeden Posttag (das ist alle Tage) neue Briefe kommen. So marterte ich mich den October hindurch, und über drey Wochen im November war ich immer mit einem Fieber behaftet, das zwar itzt vorbey ist, aber Nervenschwachheit, Traurigkeit und eine unüberwindliche Freudenlosigkeit in Absicht auf alles in der Welt zurückgelassen hat.

Sie sehen, liebster Freund, wie wenig ich bey allem, was die Menschen Glück nennen, glücklich bin!

Von meiner Tochter haben Sie alle Nachricht durch sie selbst; sie wird von den Mslls. Murizet strenge auferzogen, welches mir lieb ist, und Herr und Madame Tissot verschaffen ihr alles nur erdenkliche Vergnügen. Mein Sohn ist in Göttingen ein äusserst fleißiger und äusserst stiller und eingezogener Mensch. Er ist bey meinem Freunde, dem Professor Baldinger, in der Kost und im Hause. Er hat eine ganz unglaubliche Neigung zur Philosophie, die sein Lieblingsstudium ist, und den stärksten Trieb zur Arzneykunst. Alle Jugendfreuden sind ihm wie Gift zuwider, welches mir doch nicht lieb ist. Er wünschet sich kein Glück in der Welt, und hat keine andere Ambition, als ein tugendhafter und gelehrter Mann zu werden, und ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft. Uebrigens ist es ihm gleich, ob er in einem Dorfe in der Schweiz, oder in einer Residenzstadt etablirt werden soll. Er verabscheuet meine glänzende Sklaverey, und darin hat er recht. Alles, was er schreibt, ist besser geschrieben, als das beste, das ich vor 1765 geschrieben habe. Uebrigens ist er kränklich, obgleich dem äussern Ansehen nach von riesenmäßiger Stärke und Größe. — Gott hat gewollt, daß er den 14. November mit einem hitzigen Fieber befallen werde; den 19. November schien es, er werde sterben; den 21. ward er plötzlich besser, und nun ist er durch Gottes unendliche Güte wieder gesund.

Allen, die mich lieben, meine herzlichste und beste Empfehlung, also zuerst den Geliebten Ihres Hauses. Den Empfang dieses Briefes bitte ich mir mit der ersten Post durch eine einzige Zeile zu berichten, und mir sodann auf alles zu antworten, wenn es Ihnen gelegen ist. Herzlich willkommen wird mir diese Antwort seyn. Nichts übertrifft die Liebe, die Hochachtung und den Dank, mit dem ich ewig verbleibe

Liebster und edler Freund

Ganz der Ihre

J. G. Zimmermann.

Machen Sie ja kein Geheimniß — aus den Nachrichten, die ich hier gebe; aber in Ewigkeit theilen Sie keine Abschriften meiner Briefe an keinen Menschen mit, es sey denn, daß ich dafür bitte. Gegen Auszüge aus meinen Briefen habe ich nichts.

Im October habe ich hier täglich auf der Reitbahn des Abends von vier bis fünf Uhr geritten, aber es half mir nichts; indessen werde ich es doch im Sommer fortsetzen. Mein Sohn fieng mit dem October in Göttingen auch an, reiten zu lernen. Es bekam ihm vortrefflich. Nun ist er aber durch Krankheit unterbrochen worden. Er soll ein ganzes Jahr reiten lernen.

Ein Freund in Berlin hat mir letzte Woche vorgeschlagen, nächsten Sommer mit ihm nach der Schweiz zu reisen, sodann nach der Provence, sodann nach Rom und Neapel, um dort ein ganzes Jahr zu bleiben, und nichts zu thun, als ein ganz sorgenloses Leben zu führen, um wieder gesund zu werden. Ach Gott — das Project ist vortrefflich!

Noch muß ich hinzusetzen, daß im letzten October und November der Dänische Staatsminister, Freyherr von Thinnen, mich zu seiner Gemahlin nach Holstein ganz angelegenlichst berufen hat. Ich hätte bey dieser Gelegenheit Hamburg,

Altona und Lübeck, und meine lieben Freunde in Holstein sehen können. Allein ich war des Reisens müde, und würde bey unserm Ministerio auch nicht leicht die Erlaubniß dazu erhalten haben. Aber was ich zu meiner Ermunterung seitdem gewagt habe, war vor wenigen Tagen eine kleine Reise nach Hildesheim zu Fräulein von Brabeck und Herrn von Beroldingen, wo ich dann auch dem Fürst-Bischof, einem liebreichen Herrn und nahen Anverwandten der Fräulein von Brabeck, meine Cour machte.

Cour machen — erschrecken Sie über dieses Wort nicht. Es ist unendlich leichter und unendlich angenehmer, den Großen in Deutschland seine Cour zu machen, als den Großen in Brugg, die uns doch oft unangenehme Gesichter gemacht, da hingegen in der Welt sich nichts Höflicheres und Angenehmeres denken läßt, als die Manieren der Deutschen Fürsten, die ich kenne.

23.

Hannover, den 27. December 1773.

Mit Bestürzung erhielt ich, mein liebster Freund, den 24. December Ihren Brief vom 15. December, weil ich daraus sah, daß Sie in Absicht auf meine Gesundheit in großer und ungegründeter Furcht sind, und insonderheit weil ich den 6. December weitläufig und ausführlich an Sie geschrieben, und in einem Briefe von vierzehn bis sechszehn Seiten Sie über alles unterrichtet habe, was mir seit dem Julius dieses Jahres widerfahren ist. Mein Brief kam den 6. December auf die hiesige Post, den 15. hätten Sie denselben erhalten sollen. Es würde mir ein ganz unbeschreiblicher Verdruß seyn, wenn dieser Brief verloren wäre, weil er voll von Particularitäten ist, die ich mich schämen würde, an ein anderes Licht hervorgezogen zu sehen, als das sanfte, gutmüthige Licht der Augen eines Freundes.

Unmöglich würde mir es auch bey meinen Geschäften seyn, einen so weitläufigen Brief zum zweitenmal zu schreiben. Da ich indeß nicht alle Hoffnung verloren habe, und es noch wohl möglich ist, daß Sie meinen Brief erst den 16. December erhalten haben, so bitte ich ganz inständigst, mich gleich nach dem Empfang von diesem mit einer einzigen Zeile aus meiner Verlegenheit zu reißen.

Das Gerücht, welches in Absicht auf meine Gesundheit von Bern aus zu Ihnen erschollen ist, wird ursprünglich durch einen Brief entstanden seyn, den ich den 19. November dieses Jahres an Herrn Helfer Stapfer in Bern geschrieben habe. Ich sagte freilich in diesem Briefe, daß ich immer kränklich sey, wie ich es auch bey meinen vielen Geschäften nicht anders seyn kann. Aber deswegen bin ich in keiner Gefahr, und könnte allenfalls so, wie ich bin, sehr alt werden, wenn es übrigens Gott gefällt. Auf meinen Reisen, vom 11. Julius bis zum 5. October, befand ich mich so, daß kein Mensch mich für kränklich gehalten hätte. Aber seit dieser Zeit drückte mich die viele Arbeit nieder, so daß ich alles mit ungleich größerer Mühe verrichte, was ich sonst mit Leichtigkeit und Geschwindigkeit verrichten würde, wenn ich das Glück hätte, eben so gut verdauen zu können, als ein Rathsherr in Brugg. Wenn der liebe Gott uns, anstatt des beständigen Nebels und Regens, Schnee und Kälte schicken würde, so wäre auch meine Gesundheit ungleich besser. Aber hier haben wir beynahe den ganzen sogenannten Winter hindurch nichts als Nebel und Regen.

Mit der Indienne und den Tapeten, die man in Bern zur Ehre des Mannes auf dem Hubel*) druckt, haben Sie mich herzlich zu lachen gemacht. Kaufen Sie doch ein

*) Michel Schüppach zu Langnau im Canton Bern, ein Empiriker, zu welchem die elegante Welt aus der Nähe und Ferne, selbst aus Frankreich und England, damals wallfahrtete. Er ist in Lavater's physiognomischen Fragmenten, B. 1. S. 230, abgebildet

Blatt von dieser Tapete für mich, und schicken Sie dasselbe an Herrn Lavater, der es mir sehr leicht kann zukommen lassen. Mir däucht, dieses alles sey aber bey weitem noch nicht genug. Eine marmorne Statüe sollte man dem Micheli in Bern auf dem Vorplatze der großen Kirche, oder auch auf dem großen Kirchhof setzen. Die Subscription zu einer solchen Statüe würde in Bern eben so geschwind zu Stande kommen, als die Subscription für Voltaire's Statüe in Paris. Seine Gnaden der Herr Sternifex von Kreutzvogel *) werden gerne fünf Louisd'or zu einem so edlen Zwecke hergeben; ich unterschreibe für sechs Louisd'or, und nehme es auf mich, die Statüe des Micheli von Langnau, nach einer von mir erfundenen Zeichnung, bey Herrn Nahl in Cassel machen zu lassen. Nur verbitte ich sodann in Bern die Vergoldung.

Mit der zärtlichsten Empfehlung an Ihr liebes Haus verbleibe ich, so lange ich lebe

Ganz der Ihre

J. G. Zimmermann.

24.

Hannover, den 30. May 1774.

Morgen, mein verehrter Freund, reise ich über Lübeck nach Holstein. Auf Ihren gütigen Brief vom 18. May kann ich Ihnen nur ein paar Worte sagen. . . . . .

Morgen Abend habe ich in Celle eine längst verlangte entrevue mit dem Russischen Minister von Saldern. So-

*) Der mit Ordenskreutzen und Ordenssternen reichlich geschmückte Schultheiß von Erlach. Er ließ bey vorgerücktem Alter die Stadtuhren des Winters zurückstellen, um die Rathssitzungen nicht am frühen Morgen halten zu müssen; allein die Polizey verstand die Sache anders und befahl, ohne übrigens in die ihr wohlbekannte Ursache dieser Unregelmäßigkeit einzutreten, dem Uhrmacher: „die Stadtuhren in Zukunft nach der Sonne und nicht nach den Sternen zu richten.“

dann reise ich zu dem Dänischen Minister von Thinnen in Holstein, beydes mit Erlaubniß des Königl. Ministerii. In vierzehn, fünfzehn bis sechszehn Tagen soll ich wieder hier seyn können. Den ganzen Julius werde ich in Pyrmont zubringen.

Mehr kann ich nun nicht schreiben, als nur bloß das, daß ich Sie, mein Geliebter, Ihre würdige Gemahlin und liebe Mlle. Tochter aus ganzer Seele und mit innigst liebendem Herzen umarme.

J. G. Zimmermann.

25.

Hannover, den 30. December 1774.

Mit innigster Beschämung ergreife ich die Feder, mein innigst geliebter und verehrter Freund, weil ich so sehr lange nicht an Sie geschrieben, Ihre Briefe vom 7. August und 19. October so lange unbeantwortet gelassen habe. Die wahre Ursache meines Stillschweigens ist diese: Ich habe mich gewöhnet, Ihnen lange Briefe zu schreiben, und es vergehen immer Monate, bevor ich einen Tag finde, da ich einen langen Brief zu Stande bringen kann. Die Correspondenz, die immer weit über meine Kräfte geht, ist meine beständigste und größte Plage in der Welt. Aber in Absicht auf Sie, mein liebster Freund, will ich es nun insfünftige so einrichten. Ich will Ihnen lieber nur sehr kurze Briefe schreiben, als gar keine.

Nachricht von mir können Sie immer haben, wenn Sie allenfalls ängstlich darüber wären, von Herrn Diaconus Lavater in Zürich, von meinem Commissionair und Freunde, dem Herrn Hofrath Deinet, in Frankfurt, von meiner Tochter in Lausanne, von meinem Sohn, logiert bey Herrn Rathsherrn Ziegler (oder recommandé à Mr. le Professeur Lobstein) in Straßburg. Zwey Zeilen an Herrn Lavater in Zürich

hätten Sie, in Absicht auf mich, aus aller Unruhe gesetzet, und warum wollten Sie an Herrn Lavater nicht schreiben, der Ihnen in seiner Physiognomik ein unsterbliches Ehrendenkmal errichtet hat, indem er Ihre vortreffliche Physionomie (den ganzen Herrn Rathsherr Schmid) mit Mendelssohn's Physionomie auf eine Kupfertafel hat stechen lassen?

Mein letzter Brief an Sie, mein Herzensfreund, ist vom 30. May 1774. Ich will Ihnen nun in möglichster Kürze erzählen, was seitdem mit mir vorgegangen ist.

1) Den 31. May trat ich meine Reise nach Holstein an, wohin ich von dem Dänischen Herrn Geheimen Rath von Thinnen berufen war. Die Reise gieng über Celle, Lüneburg, Ratzeburg, Lübeck, nach Wensien in Holstein, wo ich den 3. Junius ankam, und den 6. wieder abreisete. Meine Rückreise nahm ich über Glückstadt, wo ich den 6. Junius die Nacht zubrachte. Den 7. Junius frühe miethete ich mir für vierzehn Thaler ein großes Schiff, und hatte das Vergnügen, bey dem schönsten Morgen, mitten unter zwanzig bis dreyßig Englischen, Holländischen, Dänischen, Russischen, Italienischen, Französischen, Portugesischen und Deutschen Schiffen, in drey Stunden die Elbe hinauf bis eine halbe Stunde vor Stade zu segeln. Ich blieb in Stade bey dem Herrn Geheimen Rath von Bodenhausen, dessen Arzt ich bin, bis den 9. Junius. Von Stade bis Hannover sind 18 Meilen; von da kam ich den 10. Junius in Hannover des Vormittags sehr glücklich, und mit meiner schönen Reise höchst zufrieden, wieder an.

2) Den 16. und 17. Junius war ich in Bückeburg bey dem regierenden Grafen von Schaumburg-Lippe, Generalissimus der Portugesischen Truppen, dessen Arzt ich bin. Dieser Herr ist ein Mann von ausserordentlich großem Genie, sieht übrigens aus wie Carl XII. von Schweden, und hat einen Engel zur Gemahlin.

3) Vom 30. Junius bis zum 31. Julius war ich in Pyrmont, und zu gleicher Zeit fanden sich daselbst beynahe alle meine fürstlichen, gräflichen und andere Gönner, Freunde, Bekannte und Kranke von hohem Stande ein, nebst meinen Freunden Herder und Mendelssohn, und allen meinen liebsten Freundinnen in Deutschland. Dies war zu viel Glück; auch hat es der Neid tief empfunden, und darum glaube ich, daß ich das nächstemal (wenn ich lebe) nicht wieder nach Pyrmont gehen werde. Die Prinzessin Augusta von Braunschweig hat mich in Pyrmont wieder mit einer goldenen, blau emaillirten Tabatiere beschenket; von allen Seiten widerfuhr mir alles mögliche Gute. Ich machte viele neue, sehr gute Bekanntschaften, erwarb die Freundschaft des Russisch Kaiserlichen Gesandten in Coppenhagen, Grafen von Simolin, der Dänischen Frau Geheimen Räthin von Schimmelmann ꝛc. ꝛc. Kurz und gut, anstatt das Glück zu suchen, wird es künftig besser seyn, es zu fliehen.

4) Den 7., 8. und 9. August war ich wieder in Pyrmont, wohin mich der in Warschau gewesene Russische Minister, Graf von Saldern, berufen hatte.

5) Den 11. September reisete ich über Braunschweig, Blankenburg und Quedlinburg nach Ballenstädt, der Residenz des Fürsten von Anhalt-Bernburg, wo ich den 13. ankam, und bis den 17. blieb. Ich ward daselbst vortrefflich aufgenommen, und sollte von da weiter nach Thüringen reisen; allein das schlechte Wetter hielt mich zurück, ich begnügte mich also, den Russischen Minister, Herrn von Asseburg, zu besuchen, der nicht weit von Ballenstädt eben auf seinen Gütern war. Auf die Jagd gieng ich dieses Jahr nicht; und anstatt dessen ließ der Fürst von Anhalt, durch einen Leipziger Mahler, mein Portrait machen.

6) Den 17. September reisete ich nach Halberstadt, wo ich dem Erbprinzen von Braunschweig meine Aufwart machen

wollte, der aber noch in Sanssouci war. Der Dichter der Preussischen Grenadierlieder, Herr Gleim, nahm mich überaus freundschaftlich in sein Haus, verschaffte mir vortreffliche Bekanntschaften, und reisete mit mir den 18. zu dem regierenden Herrn Grafen von Stollberg-Wernigerode nach Wernigerode, wo ich bis den 22. meine Zeit überaus vergnügt unter den besten und liebreichsten Menschen zubrachte. Ich fand daselbst die Fürstin von Stollberg, ihre Tochter, die Fürstin von Anhalt-Plesse, den Erbgrafen von Wernigerode und seine Gemahlin, zwei Gräfinnen von Stollberg-Stollberg, zwey Gräfinnen von der Lippe, den Grafen und die Gräfin von Hochberg aus Schlesien, zwey Comtessen von Hochberg und Fürstenstein und einen Grafen von Stollberg-Stollberg, von denen die meisten meine Patienten gewesen sind oder noch sind, und alle im höchsten Grade meine Gönner. Mit dieser Gesellschaft genoß ich die Herbstfreuden. Ich gieng da zum zweytenmal in meinem Leben auf die Jagd, und schoß drey Wildschweine.

7) Den 22. September reisete ich von Wernigerode nach Wolfenbüttel, wo meine besten Freunde aus Hannover auf mich warteten. Mit diesen gieng ich den 23. nach Braunschweig, wo wir bis zum 26. blieben, wo ich dem Herzog, der Herzogin u. s. f. meine Aufwart machte, den würdigen Herrn Abt Jerusalem, und andere Gelehrten und Freunde sah, und von da ich den 26. September glücklich und vergnügt, nebst meinen Freunden, wieder in Hannover eintraf.

Sie sehen, mein lieber Freund, wie weit umher ich auch dieses Jahr gewandert bin. Wenn Sie nun hinzusetzen, daß alle diese Reisen meine Correspondenz vermehren, daß während meiner Abwesenheit jeden Posttag in Hannover Briefe für mich ankommen, und daß dann diese schreckliche Last von Briefen mir allemal nach meiner Rückkunft auf dem Halse liegt, und wieder von einem Posttage zum andern,

das ist, von einem Tage zum andern, sich vermehret, daß diese Arbeit dann allemal wieder meine Gesundheit schwächt und mir das Schreiben sehr mühsam und beschwerlich macht, und daß ich überhaupt jeden Tag zu den nöthigsten und dringendsten Briefen zu wenig Zeit habe — so werden Sie begreifen, warum ich einen langen Brief, wie dieser seyn mußte, so lange aufschiebe. — Aber in der Zukunft will ich Ihnen lieber oft ein kurzes Briefchen schreiben, als gar nichts.

Mit den Nachrichten von dem Micheli machen Sie mir immer ein wahres Vergnügen. Alles, was Sie mir sagen, ist mir auch von vielen Orten her (auch mündlich von Augenzeugen) bestätigt. Einen umständlichen Brief, den Micheli von Langnau betreffend, von Herrn Professor Wilhelmi in Bern, geschrieben den 16. Junius 1773, lese ich so eben in des Grafen von Lamberg *Memorial d'un Mondain*, au Cap Corse (oder vielmehr gedruckt in Regensburg) 1774, pag. 124. Der Herr Professor Wilhelmi nennt in diesem Briefe den Doctor Micheli *le Dieu de son Canton*. Also sollen die Herren Geistlichen im Canton Bern ihr Gebeth, welches insgemein in ihren Predigten nach dem Exordium folget, nun ins künftige folgendermaßen anheben: „Und daß diese meine Predigt in unser „aller Herzen kräftig und wirksam sey, den Glauben an „dich und die aus demselben fliessenden gute Werke veran„lasse, den aufrichtigen und durch nichts zerstörbaren Hang „zu allem, was Religion und Rechtschaffenheit fordert, in uns „entflammen, — dazu gieb du, o allmächtiger und allge„genwärtiger Micheli, deine Gnade und deinen Segen. „Amen.“

Damit Sie zuverlässig wissen und behaupten können, mein theuerster Freund, daß Ihre edle, verstandvolle Physionomie mit Mendelssohn's (des größten Philosophen

unserer Zeit) Physionomie von Lavater auf ein Blatt gesetzt worden, schicke ich Ihnen beyliegend dieses zu Lavater's Physiognomik gehörende Blatt, das Sie behalten, und auf meine Unkosten in eine goldene Rahme setzen lassen.

Beyliegend schicke ich Ihnen auch ein gedrucktes Blatt, dadurch Sie sich einen Begriff von Lavater's Physiognomik machen können. Seit einigen Wochen suche ich Subscriptionen für dieses Werk; und es ist bey mir wirklich für tausend und vierzig Thaler unterzeichnet. Sollten sich in Brugg nicht auch zwey oder drey Subscribenten finden?

Bezahlen Sie mich ja nicht mit gleicher Münze, sondern segnen Sie mich ja bald mit einem angenehmen, weitläufigen Briefe von ihrer ewig geliebten Hand. Schreiben Sie mir doch eine zusammenhängende, moralische und politische Geschichte des gegenwärtigen Zustandes der Stadt und Republik Brugg. Zum Ex. Bey wem Sie diesen Winter am meisten kilten, und was da vorgehe; wer anitzt auf dem Rathhause die Oberhand habe, wer die Häupter und Glieder der verschiedenen Staatspartheyen seyen? Sodann fügen Sie auch einige Anecdoten aus ihrer galanten Welt bey. Schreiben Sie die eine Hälfte des Briefes, und lassen Sie Ihre Jungfer Tochter die andere Hälfte schreiben, wenn Sie den Kopf zu voll von Weitzen, Roggen, Haber, Bohnen, Erbsen und Kartoffeln haben.

Sodann auch noch ein Wort von der umliegenden großen Welt auf den Schlössern, und der Clerisey in Windisch, Elfigen, Rein, Mandach, Umicken, Bötzberg, Veltheim, und Holderbank, und der Schinznacher Badegeschichte vom Sommer 1774? Sollte es Ihnen wohl angenehm seyn, wenn ich mit einer Deutschen Fürstin auf künftigen Julius nach dem Schinznacher Bade käme?

Dies wäre der einzige Weg, däucht mir, um mich bey meinen Mitbürgern wieder ein wenig emporzuheben, bey denen ich alles verloren haben muß, seitdem ich nicht mehr Zwölfer bin.

Doch einmal Scherz bey Seite. Das Ende dieses Jahres ist eine wichtige Epoque unter uns beyden, mein verehrter Freund. Ich zähle Ihre Erhaltung, und die beynahe ununterbrochene Fortdauer Ihrer Munterkeit und Ihres guten Befindens, Ihren ganz unmerklichen, nicht gefühlten und nicht fühlbaren Fortschritt zu einem höhern Alter, die fortdauernde Stärke Ihrer Seelenkräfte, Ihre immer gleiche Thätigkeit, nebst dem Wohlbefinden Ihrer würdigen Gemahlin und geliebten einzigen Tochter, — zu den größten Wohlthaten, die Gott mir erweiset! Mein innigster Dank ist auch zugleich das Gebeth für die Fortdauer dieses Glückes.

Allen, die sich meiner in Brugg etwa noch erinnern (die Anzahl wird äusserst geringe seyn?), meine beste Empfehlung.

Ich umarme Sie, mein Geliebter, und die zwey liebevollen Gefährtinnen Ihres Lebens, Mutter und Tochter, die Gott Ihnen erhalte, aus ganzer zärtlicher Seele, und verbleibe bis ans Ende meiner Tage

Ihr innigst ergebener
Freund und Diener
J. G. Zimmermann.

26.

Hannover, den 1. Januar 1775.
Um 8 Uhr des Morgens.

Viel Glück zum neuen Jahr, mein lieber Herr Vetter. Ich warte eben auf den Wagen, der mich in unserer Stadt herumschütteln soll, um die gewöhnlichen

Besuche vor den Hausthüren abzulegen, denn da man einerseits hier die Neujahrsbesuche nicht ganz hat abschaffen können, so fordert doch anderseits die Höflichkeit, daß man keinen Besuch annehme, und immer sagen lasse, man sey nicht zu Hause.

12. Uhr.

Beynahe hundert Besuche habe ich seit acht Uhr gemacht. Es versteht sich aber auch, daß ich bey allen diesen Besuchen Niemand gesehen habe. Urtheilen Sie nun, wie weit ich gekommen wäre, wenn ich heute Morgen jedem Staatsminister, jedem Prinz, jedem General, und jeder Dame hätte wünschen müssen, was Sie oder der wohlehrwürdige deutsche Herr Schulmeister F. meinem hochgeehrten Herrn Schultheiß Z. auf den Neujahrstag zu wünschen pflegten, oder, welches noch schrecklicher wäre, wenn der Teufel es allen diesen Excellenzen, Durchlauchten und gnädigen Damen hätte in den Kopf kommen lassen, mir eben so weitläufig zu antworten, als mein hochgeehrter Herr Schultheiß Z. meinem wohlehrwürdigen Herr Deutschschulmeister F. zu antworten pflegte?

Die lausichte Indienne, worauf Micheli von Langnau in seiner Glorie vorkömmt, habe ich erhalten. Dank sey Ihnen dafür gesagt.

Mein Sohn ist seit dem Anfang des Novembers in Strasburg, wohin er mit dem ältesten vortrefflichen Sohne des seligen Herrn Professors Meckel, von Cassel aus, gereiset ist, und wo er einige Jahre bleiben wird. Ein kleines Zeichen des Andenkens von Ihnen wird ihm sehr angenehm seyn. Sie schreiben: à Mr. Zim. étudiant en médecine, recommandé à Mr. le Professeur Lobstein (oder logiert bey Herrn Rathsherr Ziegler) à Strasbourg.

Was Sie in der Schaffhauser Zeitung, aus Wien vom 8. Dezember, die Ringe des Pater Hell betreffend, gelesen,

habe ich in der Hamburger Zeitung, aus Wien vom 3. Dez., gelesen. Ich fand allerdings die Sache, eben so wie Sie, der größten Aufmerksamkeit würdig, und erwarte mit Ungeduld das Tagebuch des Herrn Doctors Mesmer, die mit diesen Ringen gemachten Curen betreffend, welches in diesem Jahre in Wien gedruckt werden soll. Wenn ich besser unterrichtet bin, so will ich alsdann von Herzen Ihren beyden Frauenzimmern mein Gutachten sagen. Die Kräfte der künstlichen Magnete gegen Krämpfungen waren mir sonst schon lange bekannt; aber die Ringe des. P. Hell sind neu.

Ich umarme Sie und Ihre Geliebten herzlich.

J. G. Zimmermann.

27.

Hannover, den 17. März 1775.

Auf Ostern wird meine Tochter in Bern eintreffen, und daselbst nunmehr in dem Schoße der Hallerischen Familie bey der Frau Obristin Braun *) wohnen. Herzlich wird sie sich freuen, Sie, mein lieber Herr Vetter, nebst Ihrer lieben Familie daselbst zu umarmen. Ach, schreiben Sie mir doch bald, und mit der äussersten Freymüthigkeit, was Sie von dem guten Mädchen denken.

Noch weiß ich nicht, was der Aufenthalt meiner Tochter in Bern jährlich kosten wird, denn der Antrag ist mir von dem Herrn Salzdirector Haller auf eine unaussprechlich freundschaftliche und großmüthige Art im Namen der Frau Obristin Braun gemacht. Ich werde äusserst zufrieden seyn, wenn meine Tochter in Bern jährlich nicht mehr als vierhundert Reichsthaler braucht. Kostet sie mich aber mehr, so will ich es auch gerne geben, wenn Jedermann Ursache hat mit ihrer Aufführung zufrieden zu seyn.

*) Eine von Haller's Töchtern.

Ich beschwöre Sie nochmals, bester Freund, mir meine Tochter nach Leib und Seele, und so dreiste und ausführlich als möglich zu beschreiben.

Vieles, sehr Vieles, das Sie interessiren würde, hätte ich Ihnen zu schreiben. Aber ich muß mich von Ihnen losreissen, weil ich nicht die allergeringste Muße habe.

Gott begleite Sie und meine liebe Freundinnen auf ihrer Spatzierfarth nach Bern. Ich umarme Sie alle drey mit innigster Liebe.

J. G. Zimmermann.

28.

Hannover, den 20. März 1775.

Etwas von der Wienerischen Entführung der zwey Fräuleins wußte ich, aber nicht daß unser Herr von Halwyl der Held des Romans sey. Ich erinnere mir noch von Brugg her diesen Herrn recht gut. In Bayern kamen die zwey Damen an eine Brücke; man wollte sie nicht herüber lassen, weil man eben den Einsturz der Brücke wegen des großen Wassers erwartete. Sie wollten durchaus herüber fahren. Es geschah. Kaum waren sie herüber, so stürzte die Brücke ein; und zwey Oesterreichische Offiziers kamen an dem andern Ufer an, um sie zu arretiren.

Gott Lob, daß ich nicht in Brugg bin, um den ewigen Namen Bürlin nicht allenthalben, wo ich stünde und gienge, in meinen Ohren klingen zu hören. Wenn ich auch itzt hier diesen Namen laut ausspreche, so eckelt mir, als wenn ich Ipecacuanha im Magen hätte, aus Erinnerung der vermaledeyten Langenweile, die mir der ewige Bürlin in Brugg verursachet hat. Der Kerl ist doch vermuthlich ein Narr.

Leben Sie wohl, mein liebster, bester, vortrefflicher Freund. Machen Sie sich recht lustig in Bern; aber ma-

chen Sie mir ja nicht zu tiefe Reverenzen! Ein Mann, wie Sie sind, hat keinen Menschen in der Welt zu scheuen.

Die lieben Cousines umarme ich herzlich. Vergeßt auf der Reise ja den Krampf, meine Lieben. Adieu.

J. G. Zimmermann.

29.

Hannover, den 19. May 1775.

Nur ein paar Worte, mein theurester Freund.

Ihre drey Briefe vom 2. Hornung, 15. März und 8. April habe ich erhalten. Aber Gott weiß, wie wenig ich im Stande war, Ihnen zu antworten. Eine unglückliche Brieflast drücket mich täglich.

Ich hoffe, daß Sie mit Ihrer Reise nach Bern sehr zufrieden sind. Meine Tochter werden Sie nicht gesehen haben, weil Madame Tissot sie durchaus den Sommer hindurch bey sich behalten wollte; nach diesem will die Frau Obristin Braun auf die großmüthigste Weise sie zu sich nehmen — nemlich durchaus ohne alles Kostgeld.

Die magnetischen Curen sind nicht ohne Nutzen, doch kann ich Ihnen noch keine genugthuende Nachricht geben.

Es wäre nicht unmöglich, daß ich diesen Sommer nach der Schweiz käme. Eine hiesige vornehme Dame, meine sehr gute Freundin, hat Lust, eine Reise zum Micheli nach Langnau zu thun (wo auch unser Prinz und Prinzessin von Mecklenburg diesen Frühling gewesen sind). Es ist zwar bloßer Scherz, und es kommt dieser und den zwey andern Damen, die auch von der Gesellschaft seyn wollen (und von welchen die eine eine Staatsministerin, die andere Schwiegertochter unsers Premierministers ist), bloß auf eine Lustreise an, von welcher Micheli der Vorwand ist. Diese drey Damen wollen nun, daß ich von der Gesellschaft sey. Ich lachte mich über den Vorschlag halb todt, — dachte aber in-

dessen, daß es doch eine artige Sache wäre, eine solche Lustreise zu thun. Beynahe hätte ich Lust, wenn nur meine Geschäfte mich nicht so sehr drückten: aber anders thäte ich es nicht, als mit dem Bedinge, daß meine drey Damen mich nach Lausanne zu Herrn Tissot im Ernste begleiten, so wie ich sie nach Langnau zu Micheli unter Scherz und Lachen begleiten würde.

Den 10. May sah ich die Königin Caroline Mathilde von Dänemark in Celle sterben. Ich ward ad consilium berufen, und kam zu späth. Eine Krankheit von sechs Tagen hat diese unglückliche Königin weggeraffet. Sie starb mit dem äussersten Muthe.

Ich umarme Sie, mein Liebster, nebst Ihren vortrefflichen Frauenzimmern zärtlichst.

J. G. Zimmermann.

Der erste Theil von Lavater's Physiognomik kommt diese Woche heraus. Ich habe für zehntausend und sechshundert Thaler Subscription darauf verschaffet. — Ihr Schattenbild erscheint in diesem Werke neben dem Schattenbild des berühmten Herrn Pastors Schlegel in Hannover. Hier sind sie beyde.

30.

Hannover, den 22. May 1775.

Am 19. sagte ich Ihnen im Scherze von der Reise, die eine sehr philosophische Dame (Frau Oberkammerherrin Baronesse von Löw) mir vorgeschlagen hatte, mit ihr und der Frau Staatsministerin von Bremer, und Frau Baronesse von Lenthe nach Langnau zu thun.

Nun ist aus Scherz Ernst geworden, denn ich bin entschlossen, wirklich im Julius nach der Schweiz zu reisen, aber nicht nach Langnau, sondern nach Lausanne, und nicht

mit den oben genannten Damen (welches mich zu sehr geniren würde), sondern allein.

Aber Brugg, mein Liebster, Brugg werde ich wohl nicht sehen, wo alles für mich traurige Erinnerung wäre, wo der Anblick meines Hauses mich tödten würde. — Vielleicht aber sehen wir uns doch? Dies alles wird sich dort entscheiden.

Es freuet mich herzlich, mein treuer Freund, daß Sie und Ihr liebes Frauenzimmer so sehr mit ihrem Aufenthalte in Bern zufrieden sind, aber weinen hätte ich mögen, weil sie hinzusetzen: „daß Sie Brugg in Bern ganz vergessen, weil Sie dort weder Freundschaft noch Vergnügen zu erwarten haben.“ Mein Gott, was für Leute müssen an einem Orte wohnen, von dem man sagen kann, die redlichste Familie unter der Sonne finde daselbst weder Freundschaft noch Vergnügen!

Ach, meine Lieben, wenn Sie keine Freunde in Ihrem Brugg haben, so bleibet doch Ihnen mein Herz ewig ergeben.

J. G. Zimmermann.

31.

Hannover, den 23. Junius 1775.

Zu meinem äussersten Erstaunen sehe ich, mein lieber Herr Vetter, daß Sie der einzige meiner Freunde in der Schweiz sind, der keinen Antheil daran nimmt, daß ich in wenigen Wochen in der Schweiz seyn werde.

Ihr letzter Brief ist aus Bern vom 11. May. Ich habe Ihnen den 19. und 22. May geschrieben, und Ihnen in dem Briefe vom 22. May meine Reise nach der Schweiz angekündigt.

Auf die allerhuldreichste und gnädigste Art giebt mir unser liebe König Urlaub auf vier Monate; also kann ich sogar den ganzen Herbst in der Schweiz zubringen, wenn ich nicht, wie ich die größte Lust dazu habe, von Lausanne nach Italien gehe.

Ich denke mit Gottes Hülfe den ersten Julius von Hannover zu verreisen. Ich bleibe einen Tag in der Wetterau bey Seiner Excellenz dem Hannöverischen Herrn Oberkammerherrn von Löw, meinem Chef, einen Tag in Frankfurt, vier bis fünf Tage in Strasburg, vier bis fünf Tage in Basel bey meinem Herzensfreunde, dem Herrn Rathsschreiber Iselin, der noch neulich durch Brugg gieng.

Seit acht Tagen ist Herr Stapfer aus Brugg hier, ein überaus geschickter Mann, den ich sehr hochschätze, nebst seinem würdigen Freunde, Herrn Wagner aus Bern. Sie gehen beyde nach England, wo ich hoffe, sie im künftigen Jahre noch zu finden, wenn der König nicht hieher kommt.

Ich empfehle mich Ihnen, mein lieber Freund, und Ihrem geliebten Hause bestens.

J. G. Zimmermann.

32.

Hannover, den 28. Junius 1775.

Dieser Brief wird von hier erst den 30. abgehen; ich hingegen verreise morgen (29. Junius) frühe um 3 Uhr nach — Brugg, wo ich in des Herrn Rathsherrn Schmid's oberer Stube zu logieren wünsche, und mir auch, wenn es möglich ist, für meinen Bedienten ein Bett ausbitte. Versteht sich's, nicht auf meiner Stube, sondern wo Sie wollen, allenfalls unter dem Dache.

Mein Reisegefährte von hier aus ist der Herr Hofjunker Baron von Löw. Ich gehe mit ihm nach den Gütern seines Herrn Vaters des hiesigen Oberkammerherrn, meines Chefs, und seiner Frau Mutter (einer meiner besten Freundinnen in Hannover), wo ich einen Tag bleibe.

In Frankfurt bleibe ich einen Tag, und wende sodann noch einen Tag an, die Brunnen von Schwalbach, Schlangenbad und Wisbaden zu besehen.

So eben erhalte ich einen äusserst geheimen, äusserst schweren und äusserst ehrenvollen Auftrag, der mich (in höchstem Vertrauen gesagt) an einem Deutschen Hofe zwey Tage aufhalten wird.

Sodann bleibe ich vier bis fünf Tage in Strasburg und eben so viel in Basel.

Meine Reise nach Brugg soll kein Geheimniß seyn, mein geheimnißreicher Herr Rathsherr.

Von Brugg gehe ich nach Zürich, Bern, Lausanne — wo ich bleibe.

Der König hat mir auf die gnädigste Art auf vier Monate Urlaub gegeben, mir privatim durch seinen geheimen Cabinetssecretair, und öffentlich durch das Königliche Ministerium allhier tausend Glück zu meiner Reise wünschen lassen, auch mich zu derselben reichlich beschenkt.

Ob ich von Lausanne nach Italien, oder Paris, oder gerade nach Hannover gehe, weiß ich noch nicht. Dieses wünschet man mit tausend Thränen hier; jenes wünsche ich.

J. G. Zimmermann.

33.

Frankfurt, den 4. Julius 1775.

Gestern Abend kam ich hier an, mein werther Freund, und bald könnte ich bey Ihnen seyn, wenn ich nicht zwischen hier und Strasburg einige Geschäfte hätte, einige Tage in Strasburg und eben so viele in Basel zubringen wollte. Von meiner Ankunft in Basel sollen Sie durch einen Expressen benachrichtiget werden.

Leben Sie indessen alle wohl. Von hier bis Brugg zu reisen, ist eine Kleinigkeit.

J. G. Zimmermann.

34.

Straßburg, den 11. Julius 1775.

Mein werthester Herr Vetter. Meinen Brief aus Hannover vom 28. Junius und meinen Brief aus Frankfurt vom 4. Julius werden Sie erhalten haben. Gestern bey meiner Ankunft in Straßburg erhielt ich den Ihrigen vom 1. Julius, der durch jene zum voraus beantwortet ist.

Den 4. Julius reisete ich des Nachmittags von Frankfurt nach Darmstadt. Ich hatte an den dasigen Hof einen geheimen Auftrag von dem regierenden Herzog von Holstein. Dies war die Ursache, warum ich Ihnen nicht sagen konnte, ob ich eine halbe Stunde oder eine Woche in Darmstadt bleiben würde. Meine Unterhandlung ward in vier Tagen zum Vergnügen von beyden Partheyen glücklich beendigt. Man hat mich in Darmstadt mit Höflichkeit überschüttet. Ich speisete des Mittags und des Abends mit allen Prinzen und Prinzessinnen von Darmstadt, und dem Prinzen von Mecklenburg (Schwager unsers Königs) und seiner Gemahlin. Beynahe den ganzen Tag brachte ich in dieser liebenswürdigen Gesellschaft zu, wenn ich meine Holsteinischen Geschäfte zwischen dem gegenwärtigen Erbprinzen von Holstein, Coadjutor von Lübeck, und dem Prinzen Georg von Hessen-Darmstadt verrichtet hatte. Dieser letztere beschenkte mich bey meiner Abreise mit einer sehr schönen goldenen Tabatiere, die Sie sehen werden. Die Holsteinische Belohnung meines, in gleichem Grade schwer und wichtig gewesenen, Geschäftes soll ich noch dieses Jahr in Eutin abholen.

Nun war noch ein Hof, wo ich meine Zeit eben so angenehm hätte zubringen können als in Darmstadt, den ich aber, um mich nicht zu lange zu verweilen, vorbeygegangen bin, nemlich Carlsruhe. Ich verspare diesen Besuch auf meine Rückreise, und würde es sehr bereuen, anitzt nicht da

gewesen zu seyn, wenn ich allenfalls über Paris zurückgehen sollte, welches nicht unmöglich ist.

Meine Reise gieng auf folgende Art fort:

Den 4. Julius kam ich von Frankfurt nach Darmstadt, dies beträgt sechs Stunden.

Den 5., 6., 7. und 8. Julius blieb ich in Darmstadt.

Den 9. Julius gieng ich des Morgens frühe um halb fünf Uhr von Darmstadt ab, und reisete über Heppenheim, Heidelberg, Wisloch, Bruchsal, Durlach, Ettlingen, Rastadt, Stollhofen nach Bischofsheim, wo ich den 10. Julius des Morgens um halb fünf Uhr ankam. Dies war eine Reise von 21 Deutschen Meilen, oder 42 Stunden, die ich also in 24 Stunden zurückgelegt habe. Sie werden sich über diese Geschwindigkeit nicht wundern, wenn ich Ihnen sage, daß ich von Hannover bis Straßburg immer vier Postpferde vor meinem Wagen hatte.

Den 10. Julius kam ich von Bischofsheim über Kehl nach Straßburg, welches noch eine Promenade von fünf Stunden gewesen ist, die ich in nicht viel mehr als zwey Stunden machte.

Auf meiner ganzen Reise habe ich durch Gottes Güte nicht den allergeringsten widrigen Zufall oder unangenehmen Gedanken gehabt.

Nun logiere ich hier bey meinem Sohne in Herrn Rathsherrn Ziegler's Hause überaus gut.

Hier bleibe ich nun wahrscheinlicher Weise den 11., 12., 13. und vielleicht noch den 14. Julius. Den 14. oder 15. reise ich mit Herrn Meckel und meinem Sohne (die beyde von Basel wieder nach Straßburg zurückkehren) nach Basel. Ich bleibe in Basel wenigstens drey Tage, vielleicht auch vier Tage. Durch einen Expressen sollen Sie sogleich meine Ankunft in Basel wissen, auch den Tag meiner Abreise nach Brugg.

Mit Vergnügen werde ich in Ihrem Hause logieren. Ich muß mir aber auch zugleich Platz in Ihrem Hause für meinen Bedienten ausbitten: mir däucht, Sie haben hinten hinaus eine Stube, die Sie ihm geben könnten. Essen wird mein Bedienter in dem Wirthshaus. Ich gebe ihm wöchentlich einen Ducaten Kostgeld, mit diesem muß er auskommen, und für alles selbst sorgen. Ich will durchaus nicht, daß er in Ihrem Hause esse. Sie wissen, wie unangenehm es ist, sich mit Bedienten abzugeben, die es immer besser haben wollen als ihre Herren.

Ich declarire es Ihnen zum voraus, daß ich in Ihrem Hause nicht anders essen und trinken will, als Sie täglich essen und trinken. Die kostbarsten Speisen, das kostbarste Getränke bin ich wirklich so gewohnt, daß ich darauf speyen möchte. Wer mich angenehm bewirthen will, muß mir eine Schüssel zartes Fleisch und eine Schüssel zartes Gemüse geben, und weiter nichts; denn alles übrige sehe ich Ihnen nicht einmal an. Zum Getränke, Ihren weltberühmten Herrnmättler, und weiter nichts. Ich kann anitzt keine starke Weine vertragen, weil ich jeden Augenblick fühle, wie viel näher ich der Sonne bin als in Hannover. Der Rathsherr Ziegler peiniget mich schon damit, daß er mir par tous les diables nichts als Burgunderwein vorsetzen will.

Man sagt mir, daß alle Tage Briefe von hier abgehen. Also können Sie diesen bald haben. Antworten Sie mit der ersten Post, und adressiren den Brief an Herrn Rathsschreiber Iselin in Basel.

Ganz der Ihre.

J. G. Zimmermann.

35.

Bern, den 13. September 1775.

Das Vertrauen auf Ihre Freundschaft ist die einzige Ursache, mein Geliebter, die mich dreiste genug gemacht hat, seit meiner Abreise aus Brugg nicht an Sie zu schreiben.

Schreiben ist mein Tod. Mich von der übermäßigen Arbeit dieser Art zu erholen, kam ich nach der Schweiz, fest entschlossen, alles Schreiben, so lange ich da seyn würde, bleiben zu lassen. Wenn ich auch gewollt hätte, so wäre es mir in Zürich und bey meinem ersten Aufenthalte in Bern ganz unmöglich gewesen, weil man schon am frühen Morgen zu mir kam. In Lausanne brachte ich den ganzen Morgen mit Baden und Arzneyschlücken zu; da war Schreiben unmöglich. In Bern verschloß ich mich zwar jeden Morgen, trank aber dabey die Molken, die mir wegen den Blähungen, die daher entstehen, das Schreiben wieder sehr beschwerlich machten; ich las also, und schrieb bloß, was die äusserste und dringendeste Noth erforderte. Den Nachmittag kann ich durchaus nicht schreiben, weil mich dieses krank für den ganzen Tag macht; ich war aber auch in Zürich, Bern, Lausanne und Genf keinen einzigen Nachmittag zu Hause.

Nun glaubte ich, geliebter Freund, wenn ich Ihnen alle diese Gründe mündlich oder schriftlich erzählen würde, daß ich hoffen könnte, bey Ihnen Entschuldigung zu finden. Allein Ihr Brief vom 11. September (den ich so eben, den 13., ich weiß nicht woher, erhalte) sagt grade das Gegentheil. Sie wußten doch einmal, daß das übermäßige Schreiben in Hannover Ursache meiner Ungesundheit ist, Sie wußten, daß ich meiner Gesundheit wegen in die Schweiz gekommen bin, und doch sagen Sie mir, mein Nichtschreiben sey Ihnen ein Räthsel!

Ich bin zu lange in Bern geblieben, um noch nach

Zürich gehen zu können, wie es doch bey meiner Abreise von Lausanne meine völlige Absicht gewesen ist. Wäre ich nach Zürich gegangen, so würde ich unfehlbar nach Brugg gekommen seyn. Da ich nun aber nicht nach Zürich gehen kann und will, so ist es doch gerade der gesunden Vernunft zuwider, zu glauben, daß ich nach Brugg kommen werde. Was wäre das für eine Beleidigung für Lavater, meinen Herzensfreund, so nahe bey ihm zu seyn, ohne ihn sehen zu wollen. Ihn nach Brugg kommen zu lassen, geht auch durchaus nicht an, weil ich da keine Minute für mich habe und weil es Herr Doctor Hirzel schrecklich übel nähme, wenn ich ihn nicht auch sehen wollte, welches ich in Lavater's Gesellschaft auch nicht kann.

Ich habe auf dem ganzen Wege von Basel nach Hannover an Höfen und in Städten, und selbst auf dem Lande gar zu viel zu verrichten, um nicht zu eilen. Am Ende des Septembers möchte ich gerne in Hannover seyn.

Bedenken Sie übrigens auch, mein liebster Freund, was es dann wäre, wenn Sie mich sähen? Wir würden ja in Brugg keinen Augenblick allein seyn, Ihr Kopf wäre Ihnen von der beständigen Unruhe eben so schwer als der meine, Ihre Jungfer Tochter würde sich von dem Augenblicke unserer Ankunft mit nichts als dem traurigen Gedanken unserer Abreise beschäftigen, immer weinen, und keinen vergnügten Augenblick haben. Mein ganzer Aufenthalt in Brugg wäre doch wirklich nur der Aufenthalt von einem Tage gewesen, dessen Geschichte Sie wissen.

Nun der Project auf Solothurn und Basel? Wenn es mir das Leben kosten sollte, so kann ich doch nicht für gewiß sagen, ob ich am Freytag, Sonnabend oder Sonntag von hier verreisen werde, weil ich doch immer noch den Herrn Professor Sulzer aus Berlin hier erwarte. Am Freytag möchte ich herzlich gerne verreisen, und richte mich ganz

danach ein. Es kann aber auch bis am Sonnabend gehen. Nun geht es also unmöglich an, Ihnen zu sagen, wenn ich in Basel eintreffen werde, und in Basel kann ich auch nicht länger bleiben als einen Tag.

Um Gottes willen geben Sie sich also zur Ruhe, meine theuren Freunde, und denken Sie doch, daß Sie nach Ihrer Gemüthsart da, wo Sie nichts als Freude erwarten, wirklich nichts als Traurigkeit finden würden. Sie wollen das Scheiden nicht, und doch muß es seyn.

Der Weg über Solothurn nach Basel ist vortrefflich, und in anderthalb Tagen ist man da. Wie können Sie doch glauben, mein lieber Freund, daß der Weg von Bern über Brugg nach Basel kürzer und besser sey als jener?

Lavater quält mich auch mit den Einladungsbriefen, die er auf alle Wege an mich schickt. Ich kann nicht mehr nach Zürich, und schreibe ihm heute meine Gründe.

Den 14. September.

Gestern Abend mußte ich meinen Reiseplan wieder ändern, und bleibe wirklich itzt wieder etwas länger hier, ob ich gleich gestern Nachmittag bey beyden gnädigen Herren Schultheißen und verschiedenen andern Herren schon Abschied genommen habe. Mein Herzensfreund, Herr Professor Sulzer aus Berlin, der seiner Gesundheit wegen nach Italien reiset, kam gestern Abend hier an.

Nun will ich in der Eile sehen, was ich auf Ihre werthen Briefe antworten könne.

Auf den Brief vom 27. Julius.

Dieser Brief hatte mich innigst beschämt, weil Sie darin einem Menschen danken, der Ihnen unendlichen Dank schuldig ist.

Herzlich bin ich für die übernommene Bewirthung der Freunde verbunden, die mir die Ehre erwiesen, mir entgegen zu reiten, und die noch größere und ganz unverdiente

Ehre, mich mit Schüssen zu bewillkommen. Ich habe es mit Thränen bedauert, daß ich nicht selbst bei diesem Abendessen gegenwärtig seyn konnte. Danken Sie doch allen diesen Herren nochmals auf das verbindlichste für die unvergeßliche Ehre, die sie mir an dem Tage meiner Ankunft in Brugg erwiesen haben; küssen Sie die jungen Freunde, die mir ebenfalls durch ihre Liebe innigst das Herz gerühret; danken Sie dem Herrn Mewille für das freundschaftsvolle Lied, das er sich und mir zur Ehre gesungen, und in welchem er meine Wünsche vortrefflich errathen hat. Danken Sie insbesondere auch meinen hochgeehrten Herren Schultheißen und Räthen für die ausnehmenden und bey mir einer ewigen Erinnerung werthen Beweise ihres mir überaus schätzbaren Wohlwollens. Dem würdigen Herrn Großweibel Fr. für die edle, kraftvolle Rede, durch die er mich entzücket hätte, wenn ich nicht der Gegenstand derselben gewesen wäre, sagen Sie unsterblichen Dank.

Herr Lavater hatte recht. Ich war lange sehr unpäßlich in Lausanne und im höchsten Grade freudenlos, und aller Freude unfähig, weil ich nach einem viertägigen Aufenthalt in Bern, auf Verlangen des Herrn Generals von Walmoden, eiligst zu meinem kranken Freunde Tissot habe reisen müssen, und als ich in das Thor von Lausanne kam, daselbst von einem Bedienten des Herrn Obrists Tissot (Bruder des Arztes) hörte, Herr Tissot (der Freund meiner Seele seit zwanzig Jahren, den ich nun zum erstenmal in meinem Leben mit Entzückung sehen wollte) sey sterbend! — Niemals habe ich mich in Lausanne von diesem Schlag erhohlet, obgleich der liebe Tissot in kurzer Zeit wieder ganz gesund geworden ist. Und eben diese Vermehrung meiner Ungesundheit machte mir das Schreiben wieder schrecklich und zehnfach schwer, über dessen Unterlassung Sie so bitterlich klagen.

Auf den Brief vom 11. September.

Dieser ist mit dem Anfang dieses Briefes schon mehrentheils beantwortet. Indessen muß ich noch hinzusetzen, daß ich vermuthet hätte, mehr Glauben bey Ihnen, mein liebster Freund, zu finden, als ich doch wirklich zu finden scheine. Ich habe Ihnen in Brugg gesagt, daß ich unaussprechlich entzücket durch Ihren Empfang, Ihre Bewirthung, Ihre Wohlthaten und Ihre glühende Freundschaft sey. Gott weiß, daß diese Reden aus meinem Herzen geflossen sind, und der Herr Helfer Rengger kann Ihnen bezeugen, daß ich an seinem Tische und in Gegenwart seiner ganzen Familie vor Rührung und Thränen nicht mehr sprechen konnte, als ich ihm die Geschichte meines Aufenthaltes bey Ihnen erzählen wollte. Es ist doch wirklich hart, und schmerzet mich sehr, daß Sie auf den Gedanken verfallen: Ihre Mitbürger werden sagen, ich sey mit Ihnen mißvergnügt!!!

Nun noch etwas von meiner Geschichte.

Aeusserst unglücklich war für mich, daß ich gleich bey meiner Ankunft in Basel genöthiget worden, meinen so sehr gewünschten Aufenthalt in Brugg, und meinen so sehr gewünschten Aufenthalt in Zürich, der elenden Todesfurcht des Herrn von Haller aufzuopfern.

Aeusserst unglücklich war für mich, daß durch den beynahe tödtlichen Schrecken, den ich gleich bey meiner Ankunft in Lausanne gehabt, und durch das gleich darauf erfolgte dreywöchige Regenwetter meine Gesundheit daselbst mehr verloren als gewonnen hat.

Eine mit der in Brugg durch den Besuch des Herrn Generals von Walmoden bey mir entstandene ähnliche Freude hatte ich in Lausanne. Eine meiner besten und liebsten Freundinnen in der Welt, die Frau Oberkammerherrin von Löw, die erste Dame unseres Hofes, besuchte mich daselbst,

im Begleite der Frau Staatsministerin von Bremer, des Herrn Barons von Lenthe (Sohns unsers ersten Ministers) und seiner Gemahlin. Ich hatte diese liebe Gesellschaft von Hannover aus mit dem Bedinge zu Micheli geschickt, daß sie mich sodann in Lausanne besuchen, und sie hielten Wort. Mit dieser angenehmen Gesellschaft und meiner Tochter reisete ich nach Genf, wo mir alles unendlich gefallen hat, und sodann wieder nach Lausanne.

In Lausanne sah ich das liebe Walmodische Haus fast täglich. Die Frau Generalin läßt sich der Frau Rathsherrin Schmid in Brugg noch bestens für die schönen Kirschen bedanken. Sie hat es mir ganz besonders nebst ihrer Empfehlung an das ganze Haus aufgetragen.

In Herrn Tissot's Hause und in ganz Lausanne ist mir unendlich viel Gutes von meinem Freunde, von Lausannern, Engländern, Schottländern, Franzosen, Deutschen und Russen — beyderley Geschlechts widerfahren.

Mit meiner Tochter, einem rechtschaffenen, stillen, bescheidenen und wohlgesitteten Mädchen bin ich so innig wohl zufrieden, daß ich sie nach Hannover mitnehme. Mein Sohn weiß nicht und soll nicht wissen, daß er seine brave Schwester nächstens sehen wird.

In Bern war mir im Hause des Herrn Professors und meiner Tochter im Hause des Herrn Helfers Stapfer herzinniglich wohl.

Herr Helfer Rengger hat mir sehr viele Freundschaft erwiesen. Seine Frau Schwiegermutter ist immer heiter und in der seligsten Gemüthsruhe göttlich glücklich. Es hat mich innigst erfreuet, daß der Herr Helfer Rengger hier so hoch geschätzet und in jeder Absicht so angenehm etablirt ist. Seine Herren Söhne sind hoffnungsvolle, vortreffliche Jünglinge.

Bey den beyden Herren Schultheißen von Erlach und

Sinner rc. rc. rc. ist mir hier die größte Höflichkeit zu meiner wahren Beschämung erzeiget worden. Herr Schultheiß Sinner hat mich zum Essen gehabt, und mich besuchen wollen. Ich habe überhaupt von diesen und andern Häuptern der Republik Bern die theuresten Versicherungen, daß sie sich bey jeder Gelegenheit meiner auf das allervollkommenste annehmen werden. — Dieses erinnern Sie sich, mein Freund, im Nothfall, und schreiben gleich an beyde Herren Schultheißen, wenn ich irgend etwas Protection vonnöthen haben sollte.

Bern hat mir unendlich gut gefallen; mein letzter Wunsch ist ein Landgut nahe bey dieser Stadt. —

Man hat mir hier viel von Heurathen durch die dritte, vierte und fünfte Hand sprechen lassen, wovon aber niemand weiß und niemand wissen soll. Ich bin auch hier auf vier bis fünf Tage verliebt gewesen. Aber nun ist alles vorbey, und ich ziehe frey nach Hannover.

Mit Micheli zu Langnau und seiner Frau habe ich den lustigsten Tag von meiner ganzen Reise zugebracht. Micheli und ich haben öffentlich zusammen Brüderschaft getrunken.

Unvergeßlichen, ewigen, unaussprechlichen Dank Ihnen, liebster Freund, Ihrer mir ewig verehrungswürdigen Gemahlin, und Ihrer lieben, zärtlichen, vortrefflichen Jungfer Tochter. Grämen Sie sich doch über das Nichtwiedersehen nicht; Sie wissen nicht und errathen nicht, was in der Welt noch geschehen kann. Gott sey mit Ihnen, meine großmüthigen Freunde und Wohlthäter. In jedem Lande, unter jedem Himmelsstriche werde ich, werden meine beyden Kinder, sich Ihrer, Ihrer Redlichkeit, Ihrer Wohlthaten, und des ganzen ehrwürdigsten Adels Ihrer schönen Seelen erinnern. Nicht geweint —! Gott sey mit Ihnen! J. G. Zimmermann.

Meine Tochter, die Sie herzlich gerne gesehen hätte, grüßet Sie, meine Lieben, und alle unsere Freunde und Freundinnen herzinniglich.

Die zärtlichsten, wärmsten und beschämungsvollsten Entschuldigungen habe ich Ihnen, mein Lieber, wegen meines Nichtschreibens, zu wiederholten Malen, durch Herrn Helfer Rengger machen lassen. Aus Ihrem letzten Briefe sollte man denken, daß von allem diesem nichts geschehen sey. Eben darum, weil ich vorhersah, daß der Brief sehr lang seyn würde, schrieb ich nicht.

36.

Hannover, den 24. November 1775.

Liebster, theuerster Freund. Heute schreibe ich Ihnen bloß, um Ihren letzten Brief vom 11. Nov. zu beantworten.

Blut möchte ich weinen, meine Geliebten, daß ich in der Schweiz gewesen und in der Schweiz Sie betrübet habe. So lange ich lebe, werde ich mich darüber ärgern, daß ich bey meiner Gegenwart in Brugg so schnell aus Ihren liebenden Armen gerissen worden, daß ich nachher Sie, meine Engelsfreunde, nicht wieder gesehen. Ach, dies konnte anders nicht seyn.

Das schwöre ich Ihnen auf meine Seele, daß ich liebendere, zärtlichere und geliebtere Freunde in der Welt nicht habe, und nicht erkenne, als den Herrn Rathsherrn, Frau Rathsherrin und Jungfer Schmid. Die Art und Weise, wie Sie mich in Ihrem Hause empfangen, diese liebevolle himmlisch angenehme Art, werde ich in Ewigkeit nicht vergessen.

Mit innigster Rührung und ewigem Danke erinnere ich mich an alle Freundschaft und unverdiente Ehre, die mir in Brugg widerfahren ist. Dieses bitte ich doch von allen Seiten und bey jeder Gelegenheit mit den wärmsten Ausdrücken zu bezeugen.

Den Herrn Helfer Rengger liebe ich und grüße ich nebst seinem ganzen Hause auf das zärtlichste. Manches hätte ich gerne mit ihm aus dem Herzen in Bern geredet; aber ich mußte mich nach der Kürze der Zeit richten, auch nach den Umständen — —. Bald werde ich dem lieben Manne selbst schreiben.

Meine Tochter grüßet Sie, meine Geliebten, herzinniglich. Sie ist unaussprechlich wohl in Hannover aufgenommen worden, und sie findet sich anitzt hier glücklicher, als sie es in ihrem Leben noch gewesen ist.

Ach könnte ich doch die Herzenssprache mit ihrer ganzen Kraft sprechen, um Sie, meine drey Geliebten, auch recht zu versichern, wie himmlisch angenehm mir Ihr Andenken ist.

J. G. Zimmermann.

37.

Hannover, den 15. Januar 1776.

Ihren Brief vom 3. Januar erhielt ich den 13., mein geliebter und verehrter Freund. Ich sehe, daß ich durch die erste Post antworten soll. Ach seyen Sie doch mit Wenigem zufrieden, denn ich bin mit zweyhundert unbeantworteten Briefen umgeben, und auch noch auf viele andere Weise unaussprechlich beschäftiget.

Herzinniglich bedaure ich, daß meine gute liebe Freundin, Ihre Jungfer Tochter, so sehr krank gewesen ist; ich wünsche aus ganzer Seele, daß ihre Genesung anitzt vollendet seyn möge, und hoffe es bey der vielen Aufmerksamkeit des Herrn Doctor Vätterli zuversichtlich. Danken Sie ihm auch in meinem Namen für die Hülfe, die er Ihnen allen mit so gutem Erfolge geleistet hat.

Meine Gesundheit ist hier, sobald die feuchte Witterung anfieng, wieder sehr heruntergekommen; ich litt überaus viel

den October, November und December hindurch. Nun da wir Schnee und Frost haben, lebe ich durch Gottes Güte wieder auf. Bey aller meiner Kränklichkeit bin ich diesen Winter zu meinem großen Aerger so stark (oder, wie Sie es nennen, fett) geworden, daß ich mit allen Ehren Schultheiß in Brugg seyn könnte. Mein verwünschter Bauch macht mich bald melancholisch und bald böse, und doch beantworten alle meine hiesigen Freunde und Freundinnen meine Klagen immer mit Lachen.

Meine Tochter befindet sich hier ganz vortrefflich. Man erweiset ihr alle nur erdenkliche menschenmögliche Höflichkeit und Güte. Sie ist in dem Hause des Herrn Hofraths von Döring, wo ich jeden Abend esse, an der Kost. Frau von Döring, eine äusserst liebenswürdige und geistvolle Dame, vertritt bey ihr in allem die Stelle von Mutter. Sie erhält allen nöthigen Unterricht durch mancherley Lehrmeister den ganzen Morgen hindurch; den Nachmittag wird ihr alle mögliche Freude in mannigfaltiger und immer abwechselnder Gesellschaft gemacht. Sie tanzt anitzt auch sehr viel und sehr gern. Alles was ihr das Leben bequem und angenehm auf jede Art machen kann, hat sie.

In der Woche zwischen Weihnachten und Neujahr hat ein hiesiger junger, schöner, reicher Herr, der eine sehr einträgliche Bedienung bey der Regierung und eine zweyte bey Hofe hat, übrigens auf einem sehr ansehnlichen Fuße lebet, und seine Arbeit mit dem Beyfalle der Minister thut, meine Tochter, nachdem er sie nur zweymal in Gesellschaft gesehen, von mir zur Frau begehrt. Ich überließ die Antwort völlig meiner Tochter, welcher dieser Herr nicht so sehr gefiel wie vielen andern; also sagte ich den Tag vor dem neuen Jahre, so höflich als möglich, nein.

Einen Kummer dieser Art habe ich in meinem Leben noch nicht gekannt, und Gott bewahre mich, daß ich den-

selben nicht wieder haben müsse. Reichthum und Glanz rühret meine Tochter, wie es scheint, durchaus nicht; ihre Ambition ist aber deswegen nur größer, und dieses erschrecket mich. Sie würde einen Mann ohne alles Geld heurathen, wenn er in der Welt groß und berühmt wäre. Als ich ihr aber vorstellte, daß sie in ein prächtiges Haus einziehen, eine eigene Kutsche zu ihren Befehlen, und sonst alles im Ueberflusse haben könne, sagte sie nein, bloß weil ihr der Herr, der sie zur Frau begehrte, zu sehr petitmaitre schien. Hätten Sie dieses im Jahr 1768 von dem Gattüngi Zimmermann erwartet?

Herr Schultheiß Sinner in Bern hat auf eine überaus gnädige Art den Wunsch geäussert, daß ich mit einer großen Besoldung nach Bern kommen möchte. Dieses erfuhr ich vorgestern durch einen Brief aus Bern. Es freute mich sehr, aber ich stehe hier so gut und so vortheilhaft, daß ich mich nicht entschließen könnte, Hannover zu verlassen. Bern gefällt mir sonst übrigens sehr gut; aber ich würde zuverlässig in Bern nicht gefallen.

Ich gehe mit dem Project um, den Herrn Architect Sprünglin aus Bern als ersten Baumeister des Königs mit großen Bedingen hieher zu ziehen. Der Minister vom Baudepartement hat meinen Vorschlag genehmiget, und mir den Auftrag gegeben, an Herrn Sprünglin zu schreiben, und die Sache mit ihm zu unterhandeln. Ich habe wirklich Antwort von Herrn Sprünglin, und hoffe mit ihm durchzukommen, wenn seine Risse dem Könige (der ein großer Kenner solcher Sachen ist) gefallen.

Ausser meinen immer auf mich drückenden Berufspflichten habe ich gar viele Geschäfte ganz anderer Art, von denen Niemand weiß, als die, die es wissen müssen. Herr Stadtschreiber Z. hätte wohl dieses im Jahr 1759 (als man mich für den dümmsten Zwölfer in Brugg hielt) nicht gedacht.

Sie nehmen doch auch noch immer an Herrn Klockenbring's Schicksal Antheil. Sie wissen, daß er bis hieher Geheimer Canzley-Secretair in Hannover war, und das Departement der Lotteriesachen mit 800 Thaler Pension hatte. Nun erhält er, wegen seiner großen Geschicklichkeit, das Departement der Städte und aller Polizeysachen in der Hälfte des Churfürstenthums Hannover. Von ihm hängt nun mehrentheils (wenn er mit dem Minister gut steht) die Besetzung aller Bürgermeisterstellen, Rathsstellen, kurz aller Stadtbedienungen in der einen Hälfte aller unserer Städte ab, und er erhält durch dieses eine jährliche Pension von zweytausend und vierhundert Thaler. Als ich hieher kam, war er Informator in dem Hause eines meiner hiesigen Freunde.

Tausend Glück zum neuen Jahr, Ihnen, Ihrem lieben Hause und der ganzen lieben Stadt Brugg. Tausend Dank für alles Gute, das mir bey Ihnen Allen in dem vorigen Jahre widerfahren ist; meine Erkenntlichkeit wird dauern bis in den Tod.

J. G. Zimmermann.

38.

Hannover, den 21. Junius 1776.

Ihren Brief vom 29. May habe ich erhalten, bester Freund, auch die Briefe vom 26. October, 11. November 1775, 3. Januar und 13. März 1776. Ich möchte weinen, daß ich Ihnen so selten antworten, Ihnen auf der Welt so wenig Freude machen kann. Seit dem October des vorigen Jahres habe ich immer 150 bis 200 unbeantwortete Briefe auf meinem Tische liegen, und nur wenige Stunden im Tage, die ich auf die Beantwortung dieser Briefe verwenden kann. Das dringendste Geschäft hat bey mir immer den Vorzug; ich antworte immer dem zuerst, der mir das

Messer zunächst an die Gurgel setzt. Sie können leicht denken, wie viele Correspondenten dieser Art es giebt, da die meisten meiner Correspondenten Kranke sind.

Sie werden erstaunen, wenn ich Ihnen sage, daß (die Schweiz ausgenommen) nun beynahe kein Land in Europa mehr ist, aus dem ich nicht für Kranke um Rath gefragt werde. Was ich aber auch bey aller dieser Arbeit ausstehe, ist unaussprechlich. Selig sind diejenigen, die in Brugg das Plätzlein auf und ab gehen, oder in Bern keine größere Welt haben als Bern und die Herrengasse!

Weil ich in acht Tagen mit meiner Tochter nach Pyrmont gehe, und vorher noch unglaublich viel zu verrichten habe, so kann ich anitzt nur auf Ihre zwey letzten Briefe antworten.

Auf den Brief vom 13. März.

Sie wünschten mir damals zum Ende des Winters Glück, mein Liebster. Hier hat der Winter am Ende des May aufgehört, und im Junius haben wir noch immer unerträglich kalte Tage, so oft es geregnet hat. Die Natur ist ganz in Verwirrung.

Auf den allzugütigen Vorschlag des Herrn Schultheißen Sinner habe ich dem Herrn Professor Stapfer noch nicht geantwortet. Ich habe keine Lust, mich in der Schweiz zu etabliren, und bin durch meine letzte Reise von dem Heimweh auf immer curirt.

Ach, diese Reise schwebt mir anitzt immer vor der Seele. Ich möchte mich zu Tode weinen, daß ich nicht länger bey Ihnen in Brugg und in Zürich bey Lavater habe bleiben können. Haller's vermaledeyte Hypochondrie hat mir die größte Freude dieser Reise zerstöret, und doch ist ihm nicht eingefallen, sich dafür zu entschuldigen oder mir zu danken. Ich wollte, daß ich nur acht Tage in Lausanne geblieben wäre, und die übrige Zeit zu Brugg, Baden und Zürich zuge-

bracht hätte. Ach es war mir doch herzinniglich wohl bey Ihnen, bester Freund, ob es mich gleich innig schmerzte, daß ich Sie immer so bestürzt und die liebe Cousine immer weinend sah. Dies ist die einzige Ursache, warum ich für wenige Tage nicht wieder nach Brugg kommen wollte. Meine Gegenwart hätte Ihnen und Ihrer Jungfer Tochter zuverlässig weit mehr Traurigkeit verursachet als Freude.

Herr Klockenbring dankt sehr für das gütige Andenken. Hier ist sein eigenhändiges Gutachten über die Spanische Lotterie, nach der Sie bey mir gefragt hatten. Diese Lotterie hat wirklich in Hamburg ihren Credit verloren, ob mir gleich neulich einer meiner Patienten, der Spanische Abgesandte in Petersburg, Graf von Lacy, versichert hat, daß auf Befehl des Königs 15000 Billets in Spanien haben bleiben müssen, weil sonst die Ausländer alle Billets gekauft hätten.

Auf den Brief vom 29. May.

Erzählen Sie mir doch die Anecdoten von den Folgen der letzten Rathsherren-Wahl. Das ist ja immer lustig zu lesen, und schadet keinem Menschen, weil ich alle meine Mitbürger liebe, und ihnen ihre Schwachheiten herzlich gerne verzeihe.

Vielen Dank für die Nachrichten von Schinznach. Die Gesellschaft wird immer ansehnlicher. Es freuet mich, daß Brugg auch Mitglieder giebt, und noch mehr würde es mich freuen, wenn ihre Anzahl größer wäre.

Sagen Sie mir doch um des Himmels willen, warum Sie in allen Ihren Briefen den Herrn Stadtschreiber Z. vergessen? Ich bedaure sehr, daß ich ihn nicht gesehen habe. Hätte es ihn nicht auch gefreut, mich zu sehen, auch allenfalls mich zu prüfen, und zu erfahren, ob man noch immer von mir sagen könne, er cha nüt, er weiß nüt, und verstoht nüt vo der Medizin? Antworten Sie

hierauf ausführlich, und grüßen mir den lieben Mann beym ersten Rathstag oder Chilläſtand *). Auch tausend Empfehlungen an sein ganzes Haus.

Schade, daß ich den Consul F. nicht gesehen habe. Was macht seine Gemahlin, die erste Liebe meiner Jugend, der ich mich freundschaftlichst empfehle? Sie schreiben mir, bester Freund, so vieles nicht, das mich freuen würde. Bleiben Sie doch immer nur im Cirkel von Brugg; die übrigen Weltbegebenheiten sind mir bekannt.

Wissen Sie, daß Ihr Portrait im zweiten Theile von Lavater's Physiognomik steht? Lavater sagt von Ihnen: „Sie seyen kein speculativer Geist (quod nego), aber ein „Mann von sehr gesundem, natürlichem Verstande, voll De„muth und Dienstgeflissenheit — und in einem Sinne ehr„lich, wie's wenige Menschen von hochgepriesener Ehrlich„keit sind." Er setzet hinzu: „Sie seyen ein Muster von „Bedächtlichkeit, Ordnungsliebe, Geschäfts„fähigkeit."

Mein erbärmlich krank gewesener und noch sehr kranker Sohn hat von mir die Erlaubniß erhalten, zur Verbesserung seiner Gesundheit nach der Schweiz zu gehen. Er ist seit dem 4. Junius in Zürich bey unserm lieben Lavater, und kömmt auf der Rückreise nach Brugg.

Meine Tochter empfiehlt sich Ihnen allen, meine Geliebten, bestens.

Bis Ende Julius bleibe ich in Pyrmont; im August soll ich eine Reise nach Norden thun, um einer von der Russischen Kayserin und dem König in Dänemark errichteten Commission beyzuwohnen.

Ich umarme Sie, meine innigst geliebten, treuesten, besten Freunde, mit unaussprechlicher Zärtlichkeit.

J. G. Zimmermann.

*) Kirchestand, wenn die Rathsherren nach dem Gottesdienste zusammentraten.

39.

Hannover, den 5. August 1776.

Ihre zwey Briefe vom 21. Junius und 10. Julius, mein theurester Freund, habe ich in Pyrmont erhalten, wo mich ein Schlagfluß betroffen hätte, wenn ich unter dem Gebrauche eines so starken Stahlwassers, und unter einer ungeheuren Menge kopfbrechender Geschäfte hätte einen einzigen Brief schreiben sollen. Alle meine Briefe muß ich immer in Pyrmont unbeantwortet lassen. Urtheilen Sie nun selbst, wie ängstlich es für mich war, daß Sie sogar auf das Couvert eines Ihrer Briefe schrieben, man soll mir denselben nachschicken, wo ich nur immer seyn möge.

Den 31. Julius kam ich von Pyrmont wieder hieher zurück, und morgen werde ich nach Eutin verreisen, wohin ich von Seiner Majestät der Russischen Kayserin berufen bin, um einer daselbst über das Holsteinische Successionsgeschäft errichteten Russischen und Dänischen Commission beyzuwohnen. Erst gegen das Ende des Augusts werde ich wieder in Hannover seyn können.

Tausend Empfehlungen allenthalben, und vorzüglich Ihrem lieben, ewig geliebten Hause. Ich bin so beschäftigt, daß ich nicht weiß, wo mir der Kopf steht. Leben Sie wohl.

Ganz der Ihre.

J. G. Zimmermann.

Nach meiner Rückkunft schreibe ich Ihnen einen langen Brief. Meine Reise geht über Celle, Lüneburg, Ratzeburg, Lübeck nach Eutin, und sodann weiter herauf nach der Baltischen See, nach Kiel, von da wieder zurück nach Hamburg und Altona, sodann die Elbe herunter nach Stade, und von da nach Hannover.

Tausend herzliche Grüße an meinen lieben Sohn.

40.

Hannover, den 30. August 1776.

Hier, mein großer Wohlthäter, einen offenen Brief an meinen Sohn, den Sie lesen und unsere Freunde lesen können.

Unaussprechlich bin ich Ihnen für alles verbunden, was Sie für meinen Sohn thun.

Er ist ganz entzückt von seinem Aufenthalte in Brugg, und er hat recht. Machen Sie doch, um Gottes willen, daß er täglich vom Morgen bis an den Abend reite, und wenig esse, damit er seine Hypochondrie los werde.

Schreiben Sie mir bald umständlich die ganze Geschichte meines Sohnes in Brugg.

Läge Brugg wo Copenhagen liegt, so wäre ich neulich unfehlbar zu Ihnen gekommen.

Herzinniglich grüße ich Sie, meine Lieben, nebst allen übrigen Freunden und Wohlthätern meines Sohnes. Gott segne Sie tausendfach.

Ewig ganz der Ihre.

J. G. Zimmermann.

Sagen Sie doch meinem Sohne täglich, daß er sich gegen alle Menschen in Brugg ohne Ausnahme mit der äussersten Achtung, Liebe, Höflichkeit und Freundlichkeit betrage.

41.

Hannover, den 13. Junius 1777.

Mein lieber, guter, sanfter, theurer Herzensfreund, wenn ich zehntausend Leben hätte, so wollte ich sie alle verwetten dürfen, daß Sie mir böse — sind.

Es ist wahr —, ich habe Ihre Briefe vom 21. September und 30. November 1776 nicht beantwortet. Dies ist mein Verbrechen. Aber wenn Sie doch auch nur einmal einen Begriff von meinem Leben, von der ganz unglaublichen Menge von Geschäften hätten, die jeden Tag bey mir

vorkommen, jeden Tag und zwar auf der Stelle abgethan seyn müssen, so würden Sie begreifen, daß weitläufige Briefe immer die allerletzten sind, die ich schreiben kann. Und überhaupt sollten Sie doch auch denken, daß ein Mann in Geschäften sich berechtigt glaubt, einige Nachsicht von seinen besten Freunden hoffen zu dürfen.

Im Ganzen muß ich Ihnen doch gleich sagen, daß mir Gott anitzt bessere Gesundheit verleihet, als ich in Deutschland sonst noch nicht hatte, weit mehr Gesundheit als ich hatte, da Sie mich im Jahr 1775 in der Schweiz sahen. Aber itzt, da ich ungleich mehr tragen kann, habe ich auch ungleich mehr zu tragen. Sie würden erstaunen und verstummen, wenn ich Ihnen sagte, wie weit mein täglicher Wirkungskreis geht.

Nun bin ich aber auch entschlossen, alles liegen zu lassen. Ich hätte Gelegenheit gehabt, im August vielleicht eine Reise nach der Schweiz zu thun, und, wenn ich nur gewollt hätte, eine Reise nach England. Beydes war mir zu weitläufig; zumal da ich im August ein neues, sehr großes Haus beziehen soll, das ich anitzt ganz neu meublire, und wo ich mich dann im August mit vielem Vergnügen einrichten werde. Also gehe ich nur nach Pyrmont, wo ich vom 15. Junius bis zum 1. August bleiben will, ohne jedoch eine Feder in dieser Zeit zu berühren.

Tausend und tausend Seegen habe ich Ihnen für alle meinem Sohne erzeigte Liebe gewünscht, und allen Freunden, die sich seiner annahmen, dankte mein ganzes Herz. Er hat glückliche Tage in Ihrem Hause gehabt, und konnte mir nicht genug sagen, wie himmlisch wohl ihm bey Ihnen und Ihrer Gemahlin und Igfr. Tochter gewesen sey.

Mit der ausführlichen Reisegeschichte meines Sohnes haben Sie mich recht erquicket. Ach, warum kann ich

Ihnen so was nie wiedergeben! Meine Briefe sind trocken und dürr.

In Brugg hat es meinem Sohne nur zu gut gefallen, so gut, daß er in Brugg zu leben wünschet. Verzeihen Sie mir's, das ist mir unbegreiflich! — Lieber in Brugg seyn wollen, als bey mir in Hannover —, ist ja wahrer Unsinn.

Herr Schultheiß F. lag ein paar Tage im delirio, sagen Sie. Um Vergebung — dauert es nicht länger?

Also geht's immer den alten Gang in Brugg. Nun so laßt's gehen.

Herzlichen Dank für die Freude, die Ihnen meine Russische Reise gemacht hat. Sie war äusserst angenehm. Aus den 1000 Russischen Rubeln habe ich mir nun Tapeten, Mahagony-Commoden, Canapees, Stühle, Spiegel, Fußdecken ꝛc. ꝛc. gekauft.

Aeusserst und unaussprechlich interessant für mich war Ihre Nachricht von der in Brugg mit dem Anlehn *) vorgegangenen Revolution. Seitdem Thomas von Falkenstein Brugg verbrannt hat, ist in unserer Vaterstadt so etwas merkwürdiges nicht widerfahren. Brutus und Cassius haben zu Cäsar's Zeiten für Rom nicht mehr gethan, als Sie — Herr Gleitsherr F., Herr Hauptmann F. und Herr Doctor V. — für Brugg.

Aber ich bitte Sie, wie kam es, daß Herr Hauptmann F. sich zu der republikanischen Parthey schlug, zu der Parthey, die sich gegen die Cäsars auflehnte?

Zum Todtlachen brachten mich die Protestationen meines hochgeehrten Herrn Schultheißen gegen die Versammlungen des unpartheyischen Raths. Diese Protestationen waren ja in gleichem Grade widerrechtlich und dumm, und weiter nichts als des pets en l'air.

*) Eine Pacht von Gemeingütern, die zwey angesehenen Familien, nicht ohne großen Widerstand, entzogen wurde.

Das Herz hat mir geblutet, als ich sah, wie fürchterlich man mit den Gütern der Stadt umgegangen ist. Dem Doctor V. gehöret doch wahrhaftig die Ehre, dieses zuerst bemerkt, und zuerst dagegen gestritten zu haben.

Die Freyheit der Stadt Brugg datirt sich erst seit dem October 1776. Man sollte nun in Brugg nicht mehr von Christi Geburt an zählen, sondern wie die Römer ab urbe condita —, seit der Abschaffung der Unherren.

Nicht nur in sein Hausbuch soll Herr Großweibel F. dieses schreiben. Wenn ich in Brugg wäre, so wollte ich diese ganze Geschichte der Nachwelt durch den Druck bekannt machen.

Ich ärgere mich über mich selbst, daß ich Ihnen über diese wirklich wichtige Sache nicht eher meine Gedanken gesagt habe. Ich wiederhole es, eben so vielen Patriotismus, eben so vielen Edelmuth haben Sie bey dieser Sache gezeiget, als irgend ein Römer oder Grieche. Dinge dieser Art, und Dinge der größten Art fordern den gleichen Geist.

Es wäre doch eine schöne Sache, wenn ich in Pyrmont einen (immer nach Hannover adressirten) Brief von Ihnen über die Folgen dieser großen Revolution in Brugg erhalten würde. Wie betragen sich nun die abgedankten Cäsars? Nun haben doch, unter den Großen der Erde, die Europäischen Könige vor der — — — n Familie in Brugg den Rang?

Gott segne euch alle, ihr Patrioten und ihr kleinen Tyrannen, und gebe den Einen langes Leben und den Andern Demuth und gesunde Vernunft und alles übrige Wohlergehen.

Darf ich Sie ersuchen, mit tausend herzinniglichen Complimenten von mir, beyliegenden Brief an den lieben Herrn Helfer Rengger (einen edeln Mann) zu schicken.

Herzlich umarme ich Sie, meine Lieben. Meine Tochter, die sich sehr wohl befindet, umarmet Sie zärtlichst.

J. G. Zimmermann.

42.

Hannover, den 16. Junius 1777,
des Morgens vor 4 Uhr.

Die Kutsche, die vor zwey Jahren vor Ihrem ewig geliebten Hause stand, steht in diesem Augenblicke wieder vor meinem Hause, der Postillion bläst, damit ich herunter komme; und doch, mein Bester, will ich, muß ich noch ein paar Zeilen an Sie schreiben.

Letzten Freitag (13. Jun.) schrieb ich einen langen Brief an Sie, der des Morgens um 9 Uhr abgieng.

Als ich um halb drey zu meinem Mittagessen nach Hause kam, fand ich einen sehr liebreichen, höflichen, gütigen, zutraulichen Brief von Herrn Hauptmann Z. vom 4. Junius.

Gerne hätte ich zwanzig Louisd'or gegeben, um den Brief an Sie, wegen einigen Stellen, die leicht mißverstanden werden könnten, zurück zu kaufen.

Ach, mit Liebe kann man alles bey mir ausrichten. Alles Böse in mir verschwindet, wo ich Liebe sehe.

Zeigen Sie ja also meinen Brief keinem Menschen.

Gleich will ich noch an Herrn Hauptmann Z. schreiben.

Meiner ewigen Liebe seyen Sie, Bester, mit der braven edeln Frau und der lieben Tochter versichert.

J. G. Zimmermann.

Der verteufelte Postillion bläst immer.

43.

Hannover, den 13. October 1777.

Ich glaube, mein Lieber, Sie werden mit beyliegendem Briefe Vergnügen machen.

Einen langen, langen Brief bin ich Ihnen auch noch schuldig. Aber ich habe so schrecklich viel jeden Tag in alle Welt zu schreiben, daß ich noch um Geduld bitten muß.

Ich und meine Tochter befinden sich recht gut. Mein Sohn ist verhoffentlich anitzt bey Ihnen in Brugg. Ich warte schon lange auf Nachricht von ihm.

Den 26. Sept. schickte ich ihm einen kleinen Wechsel an Sie, und gab ihm Erlaubniß, nach der Schweiz zu reisen.

Hier lebe ich anitzt sehr vergnügt. Ich wohne, dem Königlichen Schlosse gegenüber, auf der schönsten Straße von Hannover sehr schön in einem überaus weitläufigen Hause. Ich habe für mich allein vier schöne Zimmer neben einander. Alle Meublen sind neu und nach dem neuesten Geschmacke, und kosten mich gegen fünfzehn Hundert Thaler. Es hilft doch sehr vieles zur Gemüthsruhe, wenn man angenehm wohnet.

Ich grüße und küsse Ihre liebe Familie herzlich, und empfehle mich allen guten Freunden.

J. G. Zimmermann.

44.

Hannover, den 31. Julius 1778.

Ich würde mit zitternder Schamhaftigkeit die Feder ergreifen, um an Sie zu schreiben und mein äusserst langes Stillschweigen zu entschuldigen, mein theurer, treuer Herzensfreund, wenn mein Stillschweigen nicht so sehr gerechte Ursachen hätte. Ach Gott — um Ihnen nicht von dem traurigen Schicksale meines Sohnes sprechen zu müssen, schrieb ich Ihnen nicht!

Was ich deswegen seit dem December ausgestanden habe, mein Freund, das kann keine Feder Ihnen beschreiben. Die tiefste Melancholie zerriß meine Seele, und unnennbare Schmerzen wurden mir beynahe jeden Tag dadurch zu Theil. Mir blieb keine Hülfe übrig, als mich durch meine Ge-

schäfte, die unglaublich groß und weit verbreitet sind, zu zerstreuen, und von meinem Unglücke keinem Menschen (eine Freundin in Hannover ausgenommen) nichts zu sagen. Aber was mir meine Geschäfte bey so tiefer, immerwährender Traurigkeit für Mühe gekostet haben, davon haben Sie keinen Begriff.

Eben in der Zeit, als mein Sohn mir die größte Freude machte, kam die schreckliche Krankheit. Er war examinirt, um Doctor zu werden, hatte sich trefflich dabey gehalten. Nun wollte ich ihn belohnen, ihn nach Paris für den Winter, dann für diesen Sommer nach England schicken, dann sollte er zu mir nach Hannover kommen und Doctor werden. Schon hatte er das Geld zur Reise in den Händen. Er zögerte indeß, ohne mir zu sagen warum, schien immer nach der Schweiz reisen zu wollen und nicht nach Frankreich. Ich ermunterte ihn sanft und freundschaftlich den November hindurch. Aber den 30. November verfällt er in die schreckliche Krankheit, in der er immer bald nach der Schweiz, und bald nach mir wollte. Im Februar ließ ich ihn über Zürich nach Richtersweil zu meinem Herzensfreunde Herrn Doctor Hotze bringen. Dieser hat ihn wie ein Engel aufgenommen, ihn seitdem immer verpflegt. Seit dem Anfang des Julius ist mein Sohn im Bad zu Pfeffers, und wie ich erst seit ein paar Tagen höre — beynahe gesund!

Ich muß aber meine Gedanken nun von diesem herzzerschneidenden Gegenstande wegwenden, um in möglichster Kürze alle Ihre lieben Briefe zu beantworten.

Auf den Brief vom 23. November 1777.

Nicht nur damals, sondern auch anitzt befindet sich meine Tochter vollkommen gut. Von dem Unglück meines Sohnes weiß sie kein Wort, sie glaubt, wie Jedermann hier, er habe die Auszehrung, und sey in der Schweiz, um sich davon curiren zu lassen.

Die zwanzig Louisd'or, die Sie an meinen Sohn ge-

geschicket, sind ihm richtig eingegangen. Damals wollte ich durchaus, daß er zu seiner Ermunterung nach der Schweiz gehe, um da den Herbst zuzubringen. Er hingegen gieng nicht, und ließ sich in Straßburg, als ich noch gar daran nicht dachte, examiniren. Ich wußte von nichts, glaubte, er sey in der Schweiz, und unerwartet erhalte ich Gratulationsbriefe von Herrn Professor Lobstein und Herrn Professor Spielmann über die Art, wie sich mein Sohn im Examen gezeiget hatte.

Ich bedaurte Sie sehr für die letzten Sommer ausgestandenen Hagelwetter.

Von meinen Meublen in Brugg muß nichts verkauft werden.

Denken Sie, wie mir den Abend vor dem neuen Jahre 1778 zu Muthe gewesen seyn muß. Zu gleicher Zeit, in gleicher Stunde, erhielt ich die Nachricht von dem Unglück meines Sohnes (das man mir bis dahin verschwiegen hatte, weil ich von dem 15. December an zu Bette lag, und erst in der Mitte des Januars wieder ausgehen konnte) — und die Nachricht, daß die Pest in der Schweiz sey.

Auf den Brief vom 15. Januar 1778.

Ach, Gott vergelte Ihnen das theilnehmende Mitleiden für meinen Sohn; Gott sey aber auch gedankt, mein Liebster, daß Sie nicht nach Straßburg gegangen sind.

Antwort auf den Brief vom 11. May 1778.

Gott vergelte es Ihnen, meine Lieben, daß Sie so oft und so beständig an mich denken und von mir sprechen. Sie können nicht glauben, wie mich das freut.

Ihres Streites wegen mit der Regierung in Bern bedaure ich Sie und Ihre Herren Miträthe sehr. Sie werden nicht gelinde behandelt. Indessen hilft da nichts, als sich in Zeit und Umstände schicken, und seine Obrigkeit lieben, wenn sie auch unrecht hat. Es können Zeiten kommen (glau=

ben Sie mir das), da die Regierung in Bern ihre Unterthanen auf den Händen tragen, und ihnen so viele Vortheile versprechen wird, als sie nur haben wollen. Kinderchen liebet euch — dies ist alles, was ich der Regierung in Bern und allen ihren Unterthanen sagen möchte.

Wie befindet sich anitzt Herr Schultheiß F.? *) vermuthlich wie Kayser Carl V. in seinem Kloster in Spanien.

Nun sind Ihre Briefe pünktlich beantwortet, theurester Freund. Ach, die Mühe war geringe; aber ich kann Ihnen nicht ausdrücken, welchen Schmerz es mir kostet, das zu sagen, was ich Ihnen am Anfang dieses Briefes habe sagen müssen.

Nun zu andern Gegenständen.

Es geht mir sonst hier unaussprechlich gut. Ich habe eine allgemeine Liebe und Vertrauen bey Allem was hier und im ganzen Lande von der ersten Bedeutung ist.

Der König beehret mich ausserordentlich, und bey allen Gelegenheiten, mit seiner Gnade.

Ohne mein Anhalten, ohne mein Vorwissen machten mich Seine Majestät im März zu ihrem Hofrath. Eine Abschrift des Patents lege ich Ihnen hier bey.

Meine Praxis geht durch halb Europa. Dies ist aber, der entsetzlichen Arbeit wegen, mein größtes Unglück. Ich habe Freunde und Gönner in halb Europa.

Im May erwählte mich, durch Mehrheit der Stimmen, die Königlich-Französische Academie der Aerzte in Paris zu ihrem ausländischen Mitgliede an die Stelle des seligen Herrn von Haller. Der erste Leibarzt des Königs in Frankreich (mit dem ich nie in Verbindung gewesen) hatte mich der Academie vorgeschlagen.

Meine Tochter war diesen Sommer sechs Wochen hin-

---

*) Der seiner Stelle entsagt hatte.

durch bey einer Freundin auf dem Lande, drey Meilen von Bremen, und lebte herrlich und vergnügt. Seit einer Woche ist sie wieder hier, munterer als sie noch nie gewesen, und grüßet Sie alle herzlich. Diese Woche reiset sie mit einer sehr liebenswürdigen Freundin nach Hamburg. Am Anfang der künftigen Woche reise ich nach Mecklenburg, und werde da bey einem Edelmanne, der und seine Gemahlin meine Herzensfreunde sind, den Pyrmonter Brunnen trinken, und in der vollkommensten Ruhe leben. Am Ende des Augusts hole ich meine Tochter in Hamburg ab, und reise dann mit ihr an der Holsteinischen Küste, der Elbe nach herunter. Sodann fahren wir über die Elbe nach dem Herzogthum Bremen herüber und nach Stade, wohin ich von dem Hannöverschen Gouverneur des Landes, nebst meiner Tochter, eingeladen bin. Dann reise ich mit meiner Tochter von Stade nach Hannover, welches ein kleiner Weg von 36 Stunden ist. Wenn Gott will, hoffe ich den 10. oder 12. September wieder in Hannover einzutreffen.

Meiner Abwesenheit ungeachtet können Sie immer unter folgender Adresse an mich schreiben: à Mr. Z., Conseiller de la Cour et premier Médecin de Sa Majesté Britannique à Hanover.

Was für ein schreckliches Gewitter über ganz Deutschland hängt, wissen Sie. Auch hier rüstet sich alles. Ich bin beständig von Aerzten bombardirt, die bey dem Hauptquartier der Armee und in den Kriegshospitälern dienen wollen, wobey immer auf meinen Vorschlag gesehen wird.

Seit acht Tagen haben wir indessen wieder Friedensgerüchte. Man spricht sogar von einem Waffenstillstand. Die Kayserin will den Krieg durchaus nicht gerne; der Kayser will ihn durchaus, will Herr und Meister werden — überall.

Heute erhalten wir vielleicht aus London Nachricht von

der schrecklichsten Seeschlacht, die in diesem Jahrhundert geliefert worden. Gott gebe den Englischen Waffen Glück! Die Franzosen sind weit stärker als die Engländer. Aber alle Englischen Admirale und Capitains haben, bey ihrer neulichen Ausfahrt aus Portsmouth, dem Admiral Keppel in die Hand angelobt und geschworen, sie seyen zu nichts entschlossen, als Sieg oder Tod. Diese Scene, die auf dem Admiralschiffe vorgieng, war äusserst rührend.

Größere Revolutionen, als seit Jahrhunderten vorgegangen sind, stehen uns bevor. Aber der Herr im Himmel zerstöret alle Erwartungen der Menschen mit einem Hauch. Darum habe ich Muth.

Beyliegenden Brief, den ich der Post nicht anvertrauen wollte, schicken Sie an Se. Gnaden Herrn Schultheiß Sinner in Bern.

An meine zwo Herzensfreundinnen in Ihrem Hause alle meine Liebe; auch herzliche Grüße überall in Brugg.

J. G. Zimmermann.

Abschrift.

Wir Georg der Dritte, von Gottes Gnaden König von Großbritannien, Frankreich und Irland, Beschützer des Glaubens, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, des heiligen Römischen Reichs Erz-Schatzmeister und Churfürst ꝛc. ꝛc.

Uhrkunden und bekennen hiemit: daß wir Unserm Leibmedico und lieben Getreuen Johann Georg Zimmermann, in Betracht seiner besondern Geschicklichkeit und leistenden ersprießlichen Dienste, die Gnade gethan, ihm den Carakter unserer würklichen Hof- und Canzley-Räthe beyzulegen.

Thun das auch Kraft dieses dergestalt und also, daß derselbe sich solchen Carakters und Rangs, so wie selbiger unsern würklichen Hof- und Canzley-Räthen zukommt, à dato dieses zu erfreuen und zu gebrauchen haben solle.

Uhrkundlich Unserer eigenhändigen Unterschrift und beygedruckten Königlich=Churfürstlichen Insiegels.

Gegeben auf Unserm Palais zu St. James, den 10. Martii des 1778sten Jahres, Unsers Reichs im Achtzehnten.

(L. S.) *George*, *R.*

von Alvensleben.

45.

Hannover, den 9. October 1778.

An Herrn Zimmermann in Richtersweil *).

Es ist recht gut, mein lieber Sohn, daß du, um deine Kräfte zu schonen, mir nur selten schreibst. Herr Lavater erfreuet mich indessen immer mit Nachrichten von dir.

Er schrieb mir vom 26. September, daß du dich überaus wohl befindest, und nun beynahe Lust habest, Doctor zu werden.

Thue, mein Lieber, in dieser und in jeder andern Absicht, was dir die beyden Herren Lavater und dein zweyter Vater, der unvergleichliche Herr Doctor Hotze, rathen werden. Ich habe diesen drey Freunden gänzliche Vollmacht gegeben, alles nach ihrem eigenen Gutbefinden mit dir vorzunehmen, was dir angenehm und nützlich seyn kann. Du bist in den Händen weiser und edeldenkender Männer, die dich herzlich lieben. Ich unterschreibe ohne Widerrede alles was sie dir rathen.

Deine Schwester, die dich innig lieb hat, schrieb dir im August durch einige junge Zürcher aus Hamburg, wo sie noch ist, und wo ihr ein kleiner Brief von dir große Freude machen würde.

Gott sey mit dir, mein Geliebter. Sey ruhig und

---

*) Es werden hier einige Briefe Zimmermann's an seinen Sohn, die in der Correspondenz mit Herrn Schmid ihre Erläuterung finden, eingeschaltet.

guten Muthes, und danke der Fürsehung mit mir der Freunde, die sie uns gegeben hat.

Herr und Frau von Döring grüßen dich herzlich.

Ich umarme unsern großen Wohlthäter, den Herrn Doctor Hotze, mit unaussprechlicher Liebe und Hochachtung, und beharre unveränderlich,

dein guter, liebender Vater

J. G. Zimmermann.

46.

Hannover, den 23. November 1778.

An meinen lieben Sohn in Richterswcil.

Mein lieber Sohn, dein Brief vom 21. October 1778 machte mir eine große Freude, weil du durch Gottes Hülfe und unsern theuren Herrn Doctor Hotze wieder gesund bist.

Daß du lange an mich nicht geschrieben, war völlig recht und gut. Du mußt dich zu nichts anstrengen; die Sorge für deine Gesundheit geht über alles.

Des Versäumten wegen sey ja ganz ohne Sorgen. Allmählig wirst du alles wieder einholen.

Daß du nicht nach Frankreich und England hast gehen können, hat ebenfalls ganz und gar nichts zu bedeuten. Man reiset ohne Nutzen, wenn man nicht gesund und frohen Muthes ist. Du brauchst nun in der Welt nirgends mehr hinzureisen. Ich gebe dir für eins und allemal die Erlaubniß, in der Schweiz zu bleiben, so lange dich Gott leben läßt, weil es scheint, daß dieses deines Herzens Wunsch ist.

Ich bin zufrieden, sobald du mir sagst, „ich bin glücklich.“

Dem Herrn Doctor Hotze und Herrn Doctor Lavater bin ich unaussprechlich verbunden, daß sie dir zu deiner Dissertation haben behülflich seyn wollen. Es ist mir lieb, wenn die Hinsendung dieser Dissertation nach Straßburg dir das Doctordiplom verschafft; könnte aber dieses nicht

seyn, so mußt du doch nicht nach Straßburg gehen sondern deine Promotion noch auf ein paar Jahre aufschieben. An dem Doctor-Titel liegt nichts.

Studieren und allmählig (wenn dir die Lust dazu ankommt) auch Kranke besuchen, kannst du zu Richtersweil so gut als an einem Orte in der Welt. Es würde ein unschätzbares Glück für uns beyde seyn, wenn ein so großer Arzt, wie Herr Hotze ist, dieses erlauben wollte.

Deine Gesundheit wird sich wills Gott immer vermehren, wenn du nur ruhig und zufrieden bist. Du brauchst vortreffliche Mittel, die, wie es scheint, vortrefflich wirken.

Recht gesund bin ich nie. Allein Gott hilft mir durch.

Hier hast du einen Brief von deiner Schwester, die sich wieder recht wohl befindet.

Die Franzosen fürchten wir hier nicht.

Es freut mich herzlich, daß du Brydone kennen gelernt. Er ist ein trefflicher Mann, den ich herzlich liebe.

Der junge Herr Brandes ist nun wieder hier, und wird vermuthlich Secretair bey der Regierung werden. Wo Herr Meckel sich befindet, ist mir seit langer Zeit unbekannt.

Wenn du mir alle drey Monate einmal ein Blättchen schreibst, bin ich sehr wohl zufrieden.

Aus Herrn von Döring's Hause wirst Du herzlich gegrüßt.

Umarme in meinem Namen mit dem höchsten Ausdrucke der Liebe und der Verehrung den Herrn Doctor Hotze. Gott segne dich.

J. G. Zimmermann.

47.

Hannover, den 30. November 1778.

An Herrn Schmid.

Liebster Freund, um doch auch einmal ohne Erröthen an Sie denken zu dürfen, will ich doch wenigstens etwas an

Sie schreiben, und von allen Ihren lieben Briefen den letzten zuerst beantworten.

Dies ist der Brief vom 18. November, den ich den 27. erhielt.

Ich danke Ihnen sehr für den Antheil, den Sie mich immer an Ihren Begebenheiten in Brugg nehmen lassen. So sehr ich auch in Begebenheiten von ganz anderer Art verwickelt bin, so angenehm ist's mir doch immer zu hören, wie es in meiner guten Vaterstadt aussieht.

Durch ganz Europa sehe ich, und vorzüglich anitzt, die größten Veränderungen, die entweder schon geschehen sind, oder bevorstehen. In Brugg ist's und bleibt's immer einerley.

Trösten Sie doch den guten Vetter K., der nicht Rathsherr geworden ist, dadurch, daß ich zuverlässig es bis auf diese Stunde auch nicht geworden wäre, wenn ich Brugg nie verlassen hätte.

Nun dies alles ist gut, so wie es ist, und Gott hat alles zum Besten geordnet. Herr W. schickt sich gewiß zum Rathsherrn in Brugg weit besser als ich, und ich schicke mich zu meiner Lage hier besser als Herr W. Den Vetter K. schätze ich in seiner Werkstatt ungleich glücklicher, als wenn er nöthig hätte, auf Ihrem Rathhause seine Zeit zu versäumen. Die elenden 500 Gulden, die sich ein Rathsherr jährlich erwirbt, kann er sich weit fröhlicher mit dem Hammer in der Hand verdienen.

Sagen Sie mir doch, mein Liebster, warum Herr Schultheiß Z., der jüngere, den freundschaftlichen Brief nicht beantwortet hat, den ich ihm schrieb, als er Schultheiß ward? — Als er Rathsherr ward, gratulirte ich ihm auch, und damals antwortete er mir auch nicht. Es ist mir unbegreiflich.

Herr Schultheiß Sinner in Bern denkt ganz anders. Sie würden erstaunen, wenn Sie wüßten, was — und

in wessen Namen — dieser vortreffliche Herr im August an mich geschrieben hat. Allein mehr — kann ich Ihnen, mein Liebster, hiervon nicht sagen.

Am nemlichen Tage, als ich Ihren letzten Brief erhielt, schrieb man mir aus Berlin, Herr Landvogt Tscharner (Verfasser der Historie der Eidsgenossen) sey gestorben. Diese Nachricht betrübte mich innigst, so unfreundschaftlich auch Herr Tscharner pag. 66. seiner Schrift auf den Herrn von Haller von mir gesprochen hat. Tscharner war ein Mann von großen Verdiensten, sein Tod ist ein Verlust für die Republik Bern, den ich aufrichtig beweine. — Wie kömmt es, daß Sie den Tod dieses wichtigen Mannes in Ihrem Briefe nicht erwähnen? — Was veranlaßte diesen Tod?

Mein Sohn ist seit seiner Cur in Pfeffers völlig hergestellt.

Meine Tochter befindet sich vollkommen wohl und sehr vergnügt in Hamburg. Sie hat da eine vortreffliche Freundin, die Gemahlin eines großen Kaufmanns, die sie oft zu sich invitirt hat. Ich erlaubte diese Reise letzten Sommer. Am Anfang des Septembers kam ich nach Hamburg, um meine Tochter da abzuholen; und eben ward sie mit einem sehr heftigen Scharlachfieber befallen. Ich konnte die gänzliche Genesung nicht abwarten, verreiste also allein, und erlaubte meiner Tochter, bis in den Frühling in Hamburg zu bleiben, wo sie die vortrefflichste Gesellschaft und alles mögliche Vergnügen hat. Hamburg ist ein ganz ausserordentlich angenehmer Aufenthalt, und ich habe da sehr viele Freunde.

Ich darf es nicht wagen, Ihnen durch die Post etwas über die großen Angelegenheiten Deutschlands zu schreiben. Das bekannte haben Sie in den Zeitungen. Ich sehe den großen Begebenheiten des künftigen Jahres mit der

vollkommensten Gelassenheit entgegen, weil ich die gegründeteste Hoffnung habe, daß **alles** gut gehen wird.

J'embrasse bien tendrement mes chères cousines.

Ganz der Ihre.

J. G. Zimmermann.

48.

Hannover, den 2. April 1779.

An Herrn Zimmermann in Richtersweil.

Mein lieber Sohn. Herr Doctor Hotze wird dir eröffnen, daß ich nun entschlossen sey, dich nach Brugg gehen zu lassen, und daß ich dir erlaube, da dein ganzes Leben hindurch zu bleiben.

Du kannst verreisen, wenn du willst; du kannst in meinem Hause wohnen, und Kostgänger seyn bey Herrn Rathsherrn Schmid. Ich will mit der nächsten Post auch deswegen an Herrn Rathsherrn Schmid schreiben.

Die Zeit wird lehren, was dann in Brugg zu thun seyn wird. Auf meinen freundschaftlichen und väterlichen, treuen Rath kannst du dich immer verlassen.

Um von Jedermann in Brugg geehret und geliebet zu seyn, mußt du daselbst Jedermann ehren und lieben.

Hüte dich in dieser kleinen Republik vor allem Partheygeiste.

Studiere fleißig die Arzneykunst. Lies nebenher historische und philosophische Bücher. Hüte dich vor aller Schwärmerey. Erneuere dir immer auf jede Weise den Begriff und das Andenken der Pflichten gegen Gott und die Religion. Gott allein ist itzt dein Führer, und von dir allein wird es abhängen, ob du glücklich oder unglücklich seyn sollest.

Deine Schwester sehnt sich immer nach Briefen von dir. Sie ist noch immer in Hamburg, und lebt da glücklich und vergnügt.

Ich schicke dir hier eine kleine litterarische Neuigkeit von mir.

Mit tausend Thränen bitte ich Gott für deine Wohlfahrt.

Herr Doctor Hotze ist dein größter Wohlthäter auf dieser Welt; das erinnere dir bey deinem Abschied, und so lange du lebst.

Bezeuge in Zürich deine Ehrerbietung und deinen Dank an beyde Herren Lavater. Ich umarme dich herzlich.

J. G. Zimmermann.

49.

Hannover, den 5. April 1779.

An Herrn Schmid.

Liebster und bester Freund, ich bin Ihnen eigentlich nicht nur Antwort auf Ihren Brief vom 16. Januar 1779, sondern auf alle Briefe schuldig, die Sie mir seit dem Ablauf des Jahres 1777 geschrieben haben.

Nicht Kaltsinn, nicht Vergessenheit Ihrer Liebe und Ihrer Treu war die Ursache meines Stillschweigens. Ach, Sie würden mit mir weinen, wenn Sie die Ursache wüßten, warum ich das ganze letzte Jahr hindurch meine Augen von der Schweiz wegwenden mußte. Der große Kummer, den mir die Krankheit meines Sohnes gemacht, die schreckliche Melancholie, in die mich alles stürzte, was mich an diese Krankheit und an meinen Sohn erinnerte, zwang mich oft, eine lange Zeit hindurch die Briefe uneröffnet zu lassen, die aus der Schweiz kamen, und von denen ich vermuthete, daß sie etwas von meinem Sohne enthalten möchten. Ich vergieng beynahe vor Schmerzen, so oft ich gezwungen war, die nöthigsten Briefe zu diesem Zwecke nach der Schweiz zu schreiben. Das ganze letzte Jahr war für mich ein leidenvolles Jahr, einzig und allein durch den traurigen Eindruck, den die Krankheit meines Sohnes auf meine Seele gemacht

hatte, und durch den gänzlichen Verlurst meiner Gesundheit, der die Folge davon gewesen ist.

Gott hat geholfen. Durch die Cur in Pfeffers, im Sommer 1778, ward mein Sohn völlig geheilt. Ich habe ihn seit der Zeit noch immer, zum Ueberflusse, bey meinem guten treuen Freunde, dem Herrn Doctor Hotze in Richtersweil gelassen, dem er seine Wiederherstellung zu danken hat. Herr Doctor Lavater und Herr Diacon Lavater ertheilten auch bey allem ihre guten Räthe. In dieser Zeit setzte mein Sohn seine Studien fort, er schrieb seine Dissertation. Sie wissen, daß er im October 1777 in Straßburg examinirt worden, und mit vielem Ruhme die Licenz erhielt, Doctor zu werden. Nun mochte ich ihn, der traurigen Erinnerungen wegen, nicht wieder nach Straßburg gehen lassen; deswegen ward er abwesend zum Doctor creirt, oder wird dazu nächstens creirt werden.

Nun ist sein einziger Wunsch auf Erden seit 1776, in Brugg zu leben und zu sterben. Dies war mir vormals äusserst zuwider; ich that alles, um meinen Sohn von diesem Gedanken abzubringen, und habe höchst vermuthlich (aber ganz ohne mein Wissen und höchst unschuldig) ihm dadurch großen Kummer gemacht. Nun bin ich längst entschlossen, mich völlig in Gottes Fügungen zu schicken. Ich überlasse meinen Sohn völlig seinem Willen, und habe ihm den 2. April dieses Jahres die Erlaubniß ertheilt, sogleich nach Brugg zu gehen, und daselbst sein ganzes Leben zuzubringen. Ich habe ihm gesagt, daß er in meinem Hause wohnen könne, und daß er Ihr Kostgänger werden könne, wenn Sie dieses erlauben wollen, oder sich sonst in dieser Absicht in Brugg einrichten könne, wie Sie es gutfinden und es ihm rathen.

Ich gebe Ihnen nun carte blanche, liebster Freund, dieses alles so einzurichten, wie es Ihnen am schicklichsten

scheint. Es versteht sich aber, daß Sie von allem, was ich Ihnen hier schreibe, meinem Sohne nur so viel sagen, als die Klugheit erlaubt; denn an das Unangenehme seines Lebens muß man ihn nicht erinnern.

Die Zeit wird zeigen, was mein Sohn in Brugg unternehmen soll, um da glücklich und vergnügt zu leben. Ihre Beobachtungen und Anmerkungen werden mir überaus viel Licht über alles geben, und bey mir über alles gelten. Ich bitte, mir nichts zu verschweigen, aber hingegen auch Jedermann zu verschweigen, was Sie mir schreiben.

Wie viel glauben Sie ungefähr, daß mein Sohn jährlich nöthig haben wird, um in Brugg zu leben?

Den Theil meines Vermögens, den Sie unter Ihren Händen haben, möchte ich unangetastet lassen; das ist, ich bitte Sie, die eingegangenen Zinse immer zum Capital zu schlagen, aber sehr sorgfältig zu seyn, damit die Capitale sicher seyen. So viel als mein Sohn das Jahr hindurch braucht, kann ich immer von hier aus durch Wechsel übermachen; auch allenfalls für das ganze Jahr zum voraus, weil ich immer genug baares Geld habe. — So viel von meinem Sohne.

Meine Tochter ist noch immer bey ihren Freunden in Hamburg, und ich werde sie noch diesen ganzen Sommer da lassen, weil sie da äusserst glücklich und vergnügt lebt, vortreffliche Bekanntschaften, Umgang und Freude die Fülle hat. Sie trägt mir immer auf, Sie und Ihr ganzes Haus und alle unsere Freunde in Brugg herzlichst zu grüßen.

In Brugg ists und bleibts freilich immer einerley, das wäre nun freilich meine Sache nicht. Aber meinem Sohne gefällt alles wie es ist. Dies ist ein Glück für ihn. Ich habe ihm noch vor ein paar Tagen geschrieben, daß er sich alles Partheygeistes in Brugg ganz enthalte, und Jedermann ehre und liebe.

Die neue Einrichtung Ihrer Wahlordnung hat gewiß darin ihr Gutes, weil alles Neue an einem kleinen Orte amüsant ist. Man arbeitet anizt auch in Deutschland auf dem Congreß zu Teschen an neuen Einrichtungen, die gewiß, der größern Folgen wegen, so amüsant nicht sind.

Tausend Dank für die für mich gütigst erhandelten Capitalien. Sehen Sie ja immer darauf, daß alles so sicher sey als möglich. Fahren Sie fort, zu erhandeln, was Sie können; und wenn Sie bey sehr guten Anläßen einen Zuschuß von hier aus bedürfen, so geben Sie mir Nachricht. Ich habe immer Geld genug zu diesem Zwecke vorräthig, weil ich hier nie keine Capitalien unter tausend Thalern anlege, und immer warte bis die Gelegenheit dazu sehr gut ist.

Es muß doch ein sehr beträchtlicher Unterschied seyn zwischen den großen Herren in Hannover und den großen Herren in Bern. Ich habe auch Capitalien bey großen Herren in Hannover stehen, diese bezahlen ihre Zinse immer auf den Tag, da sie verfallen sind, und nie einen Tag später. Die großen Herren in Bern bezahlen, wie es scheint, nie.

Hündisch ist es doch wirklich, daß man in Bern nicht Leute finden kann, die die dasigen großen Herren ihrer Schulden wegen belangen wollen. Ich kann hier den König belangen, wenn er mir nicht bezahlt, was er mir schuldig ist. Solche sklavische Gemüther, wie es in Bern giebt, solche Menschenfurcht findet man in keinem monarchischen Staate. Es scheint, daß es in Bern gar keine Schande mehr sey, ein Schurk zu seyn.

Ich denke, daß mein Sohn in meinem Hause, oben in dem Cabinett und in der großen Stube, wohnen könnte, wo ich gewohnt habe. Die nöthigen Meublen können Sie ihm dazu anschaffen. Die Stube in der zweiten Etage vornen heraus, die unsere Visitenstube war, könnte auch seine Visitenstube seyn. Sopha und Stühle sind noch da.

Ueberlegen Sie das alles, liebster Freund, wie Sie es gut finden. Gewöhnen Sie aber meinen Sohn an keinen Ueberfluß. Alles muß honett aussehen, wie es des Landes Art ist; aber nicht kostbar.

Ebendas verstehe ich auch von den Kleidern meines Sohnes.

Sie werden sich doch auch freuen, wenn uns Gott den Frieden in Deutschland wieder giebt. Dieses große Geschäft findet doch noch mehr Schwierigkeiten, als man geglaubt hat. Unser hiesige Preußische Gesandte, der Herr Baron von Edelsheim, scheint mir indessen immer guter Hoffnung zu seyn.

Die Franzosen werden hieher nicht kommen, dazu haben sie nicht Geld genug. Indessen sind wir fertig zu ihrem Empfang.

Die Engländer sind in beyden Indien und in Amerika sieghaft. Einer meiner Freunde an unsers Königs Hofe schreibt mir vom 23. März aus London, daß Carolina, Charlestown und Philadelphia erobert sey.

Ich umarme Sie, liebster Freund, Ihre theure Familie und alle unsere Freunde aus ganzer Seele.

J. G. Zimmermann.

50.

Hannover, den 3. May 1779.

Bester Freund. Ihren trefflichen, liebevollen Brief vom 18. April verdanke ich Ihnen mit dem gerührtesten Herzen. Nächstens umständliche Antwort auf alles.

An meinen Sohn und an Herrn Doctor Hotze schrieb ich den 2. April, und ertheilte die Erlaubniß, nach Brugg zu gehen. Bis auf diese Stunde habe ich noch keine Antwort.

Heute aber erhalte ich einen überaus artigen Brief von meinem Sohn vom 9. April, nebst seiner Inaugural-Disser-

tation. Er scheint aber damals meinen Brief noch nicht erhalten zu haben, den ich den 2. April an ihn schrieb. Mich verlanget äusserst nach Antwort.

Mein Sohn ist noch etwas scheu, das ist alles. Ich will ihn aber schon aufmuntern, und zur Freude stimmen.

Hier etwas Gedrucktes von mir.

Schreiben Sie mir doch, sobald mein Sohn in Brugg angekommen ist.

Ich empfehle mich Ihnen bestens, meine Liebsten.

J. G. Zimmermann.

Finden Sie aus beyliegenden gedruckten Blättern, daß ich itzt besser oder schlechter schreibe als in Brugg?

51.

Hannover, den 25. Junius 1779.

Bester Freund. Sie wissen, daß ich den 2. April dieses Jahres meinem Sohne die Erlaubniß gegeben habe, nach Brugg zu gehen, und da zu bleiben, weil dieses sein Wunsch war. Ich erhielt keine Antwort von ihm und keine Antwort von Herrn Doctor Hotze in Richtersweil, bey dem er ist. Dieses setzte mich in die größte Verlegenheit.

Endlich erhielt ich den 18. Junius einen Brief von Herrn Doctor Hotze vom 7. Junius, und in demselben einen Brief von meinem Sohne vom 29. April, die Antwort auf meinen Brief vom 2. April. Eine Krankheit des Herrn Doctor Hotze, der mir einen langen Brief schreiben wollte, ist die Ursache dieses langen Aufschubes gewesen; und so blieb auch unglücklicher Weise der Brief meines Sohnes zurück.

Mein Sohn schreibt mir vortrefflich, und befindet sich in jeder Absicht so gut, als ich es wünschen kann; nur ist er, was er immer war, furchtsam und scheu. Er sagt mir, ich habe gewünscht, nach Brugg zu gehen, so lange ich krank war; ich fürchtete die große Welt und alle Weitläufigkeiten.

Ich liebe die Stille und ein harmloses, unschuldiges Leben. Aber noch ist es zu frühe, daß ich nach Brugg oder Hannover gehe; ich habe noch viel zu lernen. Schicken Sie mich also wohin Sie wollen, nach Leyden zum Exempel, aber vorher noch nach Pfeffers, wo die Cur mir letztes Jahr so vortrefflich bekommen hat.

Ich antwortete den 21. Junius, eine starke Gesundheit sey itzt das wichtigste von allem, diese bringe Muth, und bey gutem Muthe sey alles möglich, was gut und nützlich ist. Also gab ich die Erlaubniß, nach Pfeffers sogleich zu gehen, und allenfalls von da nach St. Moritz, wenn er dieses Wasser nicht in Pfeffers trinken wolle. Von da erlaube ich eine Reise durch die Schweiz zu thun, bis nach Genf zu gehen, allenfalls den Winter da zu bleiben, oder, wenn es ihm in Genf nicht gefalle, nach Bern zu gehen, und da meine fernere Instruction zu erwarten. Ich schickte zu diesem Zwecke den 21. Junius an Herrn Doctor Hotze 300 Thaler, womit mein Sohn, wie ich hoffe, diese Reise wird machen können.

Ich danke Ihnen herzlich, liebster Freund, daß Sie meinen Sohn bey Ihnen haben in die Kost nehmen wollen. Sie sehen, daß ich einen andern Plan befolgen mußte.

Anstalten müssen Sie also in meinem Hause nicht machen. Ist aber schon etwas gemacht, so hat das nichts zu bedeuten.

Mich freut es, daß Herr Fellenberg nach Wildenstein kommt. Ein solcher Mann war noch nie da, ein wahrhaftig großer Geist und ein großer Gelehrter. Wie es aber ihm da schmecken wird, ist eine andere Frage.

Brugg ist immer einerley. Im Grunde kann man es doch Niemand verdenken, wenn er seine Ruhe und seine Befriedigung in der Parthey suchet, wo er die meiste Hoffnung hat, sie zu finden. Aber freilich haben Sie eigentlich keine Partheyen nöthig; denn ohne diese würden Sie und könn-

ten Sie alle leben wie Brüder. Gebe doch Gott, daß dieses noch einmal möglich werde, und daß der ewige Streit aufhöre.

Eben habe ich einen sehr lustigen Brief von meiner Tochter aus Hamburg erhalten, die sich Ihnen und Ihrem Hause zärtlichst empfiehlt.

Gott lasse es doch Ihnen allen wohl gehen, und vertreibe Ihnen doch einmal die verwünschte Brugger Staatshypochondrie.

Ich umarme Sie herzlichst, meine Lieben, Lieben, und reise itzt nach Pyrmont.

J. G. Zimmermann.

52.

Hannover, den 6. September 1779.

Nur ein paar Worte, geliebter Freund, zu Ihrer Beruhigung.

Den 30. Julius ward ich mit einem hitzigen Fieber in Pyrmont befallen. Gott hat mich gerettet. Aber ich war doch en ganzen August hindurch krank. Nun erhohle ich mich.

Erst seit acht Tage erfuhr ich nach und nach, wie alles mit meinem Sohne fehlgeschlagen hat. Während meiner Krankheit hielten meine besten hiesigen Freunde, Herr Hofrath und Frau Hofräthin von Döring, mir alle meine Briefe zurück, und hatten Vollmacht, alle zu öffnen.

Seit ein paar Tagen weiß ich, daß Frau von Döring an Sie geschrieben hat, was sie damals schreiben konnte *).

Gestern kamen noch schlimmere Nachrichten, zumal der Brief von dem lieben Herrn Helfer F. an Lavater vom 25. August.

Herr F. thut dem vortrefflichen Herrn Doctor Hotze unrecht. Herr Hotze hat für meinen Sohn alles gethan,

*) Der folgende Brief.

was der größte Arzt in Europa hätte thun können, er hat in jeder Absicht unglaublich edel und göttlich gut gehandelt. Mein Sohn ist selbst die einzige Ursache der mißlungenen Cur.

Ich danke Gott, daß er nicht nach Genf gieng, wo ich fast Niemand kenne, und wo unter solchen Umständen alles nur in größere Verwirrung gekommen wäre.

In Brugg kann mein Sohn unter solchen Umständen nicht seyn.

Bey der Reise nach Lausanne könnte nichts besseres herauskommen, und dazu noch sehr viel schlimmes. Ich will diese Reise durchaus nicht.

Heute habe ich an Herrn Doctor Hotze über alles ausführlich geschrieben, was zu thun sey. Mein Sohn muß irgendwo auf der Nachbarschaft von Herrn Hotze in die Stille gebracht werden.

Das Unglück ist unaussprechlich. Gott allein kann mir die Kräfte geben, es zu tragen.

Schreiben Sie mir über alles frey, und ohne Zurückhaltung.

Dem Herrn Helfer F. danken Sie in meinem Namen herzinniglich für seine Freundschaft, seine Sorgsamkeit und seine Liebe.

Gott erhalte Sie, mein Bester, mit Ihrer lieben Familie, die ich aus inntgstem Grunde der Seele umarme.

Ach, wie bin ich heruntergesetzet von allen meinen Hoffnungen, die ich noch letzten Frühling für meinen Sohn hatte! Gott hat es gewollt; es wird also gut seyn.

Schreiben Sie mir bald, mein Herzensfreund.

Ganz der Ihre.

J. G. Zimmermann.

53.

Hannover, den 3. September 1779.

Frau von Döring an Herrn Schmid.

Mein lieber Herr Schmid!

Schon lange kannte ich Sie als einen der rechtschaffensten Männer — als einen Freund und Verwandten des Herrn Hofraths Zimmermann.

Wir waren, mein Mann und ich, hier seine ersten Freunde, wir theilten Leid und Freude mit einander — seine häuslichen Leiden verbanden uns immer näher mit ihm, wir eilten, wo wir Trost und Rath seyn konnten. Mit göttlicher Hülfe entriß er meinen Mann, mich und meine Kinder so oft den offenen Armen des Todes. Ich danke ihm sonderlich ein Leben, dem immer muß aufgeholfen werden, um sich zu erhalten — dies mag genug seyn, um in gegenwärtiger trauriger Lage der Sache Ihnen freundschaftlich meine Gedanken zu sagen.

Eben erhalte ich einen Brief von Herrn Lavater, der mir schreibt: „Zimmermann ist wieder — ich weiß nicht, „was geworden, ein Narr — oder Schalk —; er plagt „uns entsetzlich — zu Fuß wollte er nach Genf gehen — „seinen Begleiter schickte er fort — wir haben ihn wieder „gefunden, er ist bey Herrn Rathsherrn Schmid.“

Diese Nachricht, davon der Vater noch nichts weiß, auch in den Ausdrücken, womit sie mir gegeben ist, sie nie erfahren soll — kam mir nicht so unerwartet!

Zimmermann, durch viele Krankenbesuche erhitzt, erkältete sich in Pyrmont, lag dort Ende July an einem hitzigen Fieber todtkrank, konnte wegen der Menge seiner Kranken keine Ruhe finden. Wir schickten ihm einen Arzt, der sein Freund ist, und der brachte ihn den 6. August hieher, wo wir ihn nach besten Vermögen pflegten und warteten; bis diesen Augenblick, da er doch Kranke besuchen

muß, hat er noch Fieber. Unter diesen Umständen kommt ein Brief von Doctor Hotze; ich erschrack, und machte ihn auf; mit himmlischer Güte und Schonung enthält er die ganzen Umstände des armen jungen Zimmermann's, und einen Brief von ihm selbst, der noch mehr die durch einen geschwächten Körper entstandene Zerrüttung der Seele und des Willens ganz darlegt. Bei nochmaliger Durchlesung sehe ich, daß am Ende von 300 Rthlr. die Rede ist, die schon an Herrn Hotze sollten ausgezahlt seyn, und es noch nicht sind; ich wähle den besten Augenblick, Zimmermann hievon Nachricht zu geben, damit er deswegen schreibe, und dieses ist geschehen. Herrn Hotze's Brief hat er nun auch gelesen — er weiß also den traurigen und hoffnungslosen Zustand seines Sohnes.

Er hatte wieder Hoffnung, daß etwas aus ihm werden könne, aber nun — keine mehr! Die gelegene Reise vom Bade ab nach Genf, die nur Aufheiterung und Schluß der vorgeschlagenen Cur seyn sollte, sahe er jetzt für höchst unnütz an, und er ward sehr traurig, daß sein Sohn sich da in seiner Schwachheit noch einmal aufstellte — er wünschte nichts mehr, als ihn in Brugg unter Ihrer Vormundschaft zu sehen — Gott hat ihn in Ihre Hände geschickt, lieber, bester Mann, seyen Sie sein Vater, sein Versorger, sein Rathgeber. Sie wissen ja Z.s Absichten mit ihm, ehe der unglückliche Vater und Doctor Hotze, durch anscheinende Besserung getäuscht, wieder einen andern Plan zu weiteren Aussichten machten; behalten Sie ihn in Brugg; sagen Sie, es sey des Vaters Wille, daß er da, und nirgend sonst, sich aufhalte, bis weiter beschlossen sei, was anzufangen. Schreiben Sie mir, wie er ist, ob man ihn sich selbst überlassen darf, oder ob er unter beständiger Aufsicht und Leitung seyn müsse; thun Sie Vorschläge, wo und wie er am ruhigsten, stillsten und sichersten leben könne.

Der Vater kann in seinen Umständen nicht mehr thun,

als für seine anständige Erhaltung sorgen, so bald das einmal eingerichtet ist, und Gott verleiht ihm die Gnade, sich wiederum über aufgekeimte und wieder verlorene Hoffnung zu trösten, seinen Sohn, der ihm hätte Freude, Hülfe und Trost im Alter seyn können, lebend todt zu denken; so hoffe ich Ruhe für ihn, die seine Freunde der Reizbarkeit seiner Seele verschaffen müssen, wenn sie ihn zum Besten so vieler leidenden Menschen erhalten wollen. Dieser in der Vorsehung Gottes so große Zweck, Ihre Freundschaft für ihn, gebe Ihnen Kraft und Weisheit, in diesen Umständen seine Hülfe und Beistand zu seyn.

Ich habe die Ehre mit der vollkommensten Hochachtung zu seyn, Verehrungswürdiger Herr

Ihre gehorsamste Dienerin
von Döring, gebohrne Strube.

54.

Hannover, den 29. May 1780.

Liebster und bester Freund. Die Briefe an große Herren werden auf den deutschen Posten sehr oft geöffnet; deswegen läßt man dieselben mehrentheils unter andern Adressen gehen. Beyliegender Brief ist eine Antwort auf einen sehr gütigen und liebreichen Brief, den ich vor einiger Zeit von dem Herrn Schultheiß Sinner aus Bern erhielt. Sie geben denselben in Brugg ohne Umschlag auf die Post.[1]

Ihre Briefe vom 27. März und 6. April habe ich erhalten.

Ihre Liebe für mich ist und bleibet sich immer gleich.

Haben Sie herzlichen Dank für die Freude, die Sie mir über meine und meiner Tochter Erhaltung bezeugen.

Sie erzeigen Kästner'n viele Ehre, da sie ihn mit Voltaire vergleichen. Das hat in Deutschland noch Niemand gethan.

An meine Katzebalgerey mit diesem Professor habe ich seit dem vorigen Jahre nicht wieder gedacht, und das, was er mir mit einem langen Gewäsche geantwortet haben soll, habe ich nicht gelesen.

Mein Gott, wie kommen Sie auf den Gedanken, daß es England kein rechter Ernst sey, gegen Frankreich, Spanien und den Amerikanischen Congreß mit Nachdruck zu agiren? Glauben Sie denn, England habe für nichts und wieder nichts dieses Jahr dreyhundert Tausend Mann (worunter 100,000 Seeleute) auf den Beinen? Scheint Ihnen die Summe von zwanzig Millionen Pfund Sterling zu klein, die man für die diesjährigen Kriegskosten aufgebracht hat? Englands größte Feinde sind freilich in England selbst. Die sogenannte Opposition hat bey der gegenwärtigen Parlamentssitzung ihre Wuth aufs äusserste getrieben; aber eben deswegen hat sie auch gescheitert, und ihren Credit sogar bey dem Volke verloren. Eintracht ist in England nicht möglich, und eben auch zur nachdrücklichen Betreibung des Krieges nicht nöthig. Es kommt nur darauf an, daß das Ministerium im Parlament die Oberhand behalte.

Sie glauben, mein Freund, daß man die Admirale nicht genug unterstütze. Aber Sie bedenken nicht, wie schwer es ist, immer so viele Schiffe beysammen zu haben, als man braucht. Zu einem einzigen Kriegsschiffe vom ersten Range werden dreytausend große Eichbäume und über dreyhundert Tausend Pfund Eisen erfordert. In diesem Jahre ist indessen, was die Zahl der Schiffe betrifft, England den Franzosen und Spaniern völlig gewachsen. Seeleute haben die Engländer mehr und besser, als Frankreich und Spanien zusammen; daher können sie auch jeden erlittenen Verlurst immer besser ersetzen.

Indessen ist anitzt Englands Schicksal wieder in einer

fürchterlichen Crisis. Was Amerika betrifft, kommt itzt alles auf die Einnahme von Charlestown an. Wenn diese gelingt, so müssen sich die Amerikaner, die ganz ruinirt sind, zu billigen Bedingungen verstehen. Auch sind anitzt Amerikanische Agenten in London, die der Congreß abgeschickt hat, um zu sehen, ob man sich verstehen könne. Die Amerikaner schmachten unter einer entsetzlichen Schuldenlast, daher ist das Volk äusserst unwillig. Gelingt es mit Charlestown, so ist dies für sie ein Stoß, der sie niederwirft. Alsdann wird man sich vielleicht mit einer Provinz nach der andern, und nicht mit allen zugleich in Unterhandlungen einlassen, und auf diese Art auch besser zum Zwecke kommen. Aber wenn Clinton vor Charlestown unglücklich wäre, welches auch sehr leicht möglich ist, so kommt England wieder in Noth.

Es ist wahrscheinlich, daß die in diesem Monat aus Brest ausgeloffene Escadre mit einer Spanischen Flotte nach Minorca geht. Dies ist immer besser, als wenn sie alle ihre Macht gegen Amerika wenden, und dem Congreß aufhelfen würde. Die Landung auf Minorca kann man nicht verwehren. Alle Aussenposten sind auch deswegen schon zurückgezogen. Aber die Festung ist sehr stark, und mit allem Nöthigen auf lange Zeit versehen. Indessen ist es auch nicht unmöglich, daß Minorca verloren geht.

Wenn nur die Engländer mit den Amerikanern sich abfinden, und mit ihrer ganzen Macht auf Frankreich und Spanien fallen können, so geht alles so gut, als man es nach der gegenwärtigen Lage der Sachen wünschen kann; und das gebe Gott!

Sie fragen mich, liebster Freund, ob dem Magenkrampf Ihrer Frau Gemahlin und den daher entstehenden Blödigkeiten durch Haller's saure Tropfen abgeholfen werden könne? Ich gestehe Ihnen, daß ich Haller's saure Tropfen gegen den Magenkrampf überhaupt eben nicht sehr nützlich gefunden

habe. Es kommt darauf an, ob meine theureste Freundin allerhand Unreinigkeiten und zumal Galle im Magen sitzen hat. In diesem Falle muß ausser dem Anfalle, das ist, wenn der Magenkrampf vorbey ist, der Magen gelinde durch Rhabarber und Magnesia gereiniget werden; wenn dieses gehörig geschehen ist, so könnten die Hallerischen Tropfen in Verbindung mit einem bittern Mittel wohl nützlich seyn. Ist aber der Magen rein, und das ganze Uebel kommt nur von Schwäche, so wollte ich wohl rathen, täglich einige Quassia-Pulver auf lange Zeit zu nehmen. Für das Beste halte ich in allen Fällen, diesen Sommer en famille nach Bern zu reisen, und sechs Wochen da zu bleiben.

Vom 4. zum 9. April dieses Jahres war einer unserer Mitbürger, Herr Feer *), ein ganz vortrefflicher Mann, hier. Ich beschreibe in beyliegendem Briefe die ausnehmenden Eigenschaften, den großen Verstand und die ausgezeichneten Talente dieses mir äusserst schätzbaren und sehr werthen Mitbürgers Seiner Gnaden dem Herrn Schultheiß Sinner, und empfehle den Herrn Feer diesem mir äusserst werthen und von mir äusserst venerirten Haupte der Republik Bern auf das nachdrücklichste. Herr Feer ist, nebst seinem liebenswürdigen Herrn S., öfters bey mir im Hause gewesen. Wir haben sehr viel von Ihnen und von Brugg gesprochen.

Es thut mir herzlich leid, mein Bester, daß Sie mit meinem Vetter, Herrn B., wegen mir in Uneinigkeit gekommen sind; und verzeihen Sie mir's, ich mußte wirklich lachen, daß Kästner die Veranlassung dazu war. Warum zanken Sie sich doch, meine Lieben, über Dinge, die mir äusserst gleichgültig sind, und die mir kein Haar krümmen?

*) Ein durch seine Geistes- und Herzenseigenschaften gleich ausgezeichneter Mann; gegenwärtig Mitglied des Appellationsgerichtes vom Canton Aargau.

Doch die Hauptsache ist wohl der ewige Streit über das Zurückhalten meiner Briefe. Die eine Parthey klagt: Herr Rathsherr Schmid erzähle nichts aus meinen Briefen. Herr Rathsherr Schmid klagt: man wolle nichts aus meinen Briefen wissen. Wahrlich, meine Freunde, es ist schwer, zwischen Ihnen Schiedsrichter zu seyn.

Alles, was ich dem Herrn Rathsherrn Schmid sagen kann, ist dieses: Erhalten Sie mich bey allen meinen lieben Freunden und Mitbürgern immer in dem besten Andenken. Versichern Sie dieselben immer meiner Hochachtung und meiner innigsten Theilnehmung an allen ihren Schicksalen. Sagen Sie allen, daß Nachrichten von ihrem besondern Wohlergehen und von der allgemeinen Wohlfahrt meiner Vaterstadt mich immer und zu jeder Zeit herzinniglich erfreuen. Und wenn ich nicht immer mich allen namentlich empfehlen lasse, so sagen Sie, es geschehe nur deswegen, weil ich sie immer alle nennen müßte, denn ich liebe sie alle, und wünsche allen — alles Gute.

Dies sind meine Gesinnungen immer gewesen; und wenn diese kein Gehör finden, so muß dieses wohl von Ihren Zwistigkeiten kommen, die Sie, meine Freunde, vielleicht unter sich haben, und bey denen ich ganz unschuldig bin; vielleicht von Mißverständnissen, die sich durch gegenseitige vertrauliche Erklärungen sehr leicht heben lassen.

Meine Briefe sind Ihr Eigenthum, mein Freund, womit Sie übrigens machen können, was Sie wollen. Ich kenne Ihre Discretion, und überlasse Ihnen ganz, daraus vorzulesen, oder nicht vorzulesen, was Ihnen gut dünkt.

Kein Mensch aus Brugg schreibt, ausser Ihnen, an mich. Also weiß ich auch von allem weiter nichts, als was Sie mir sagen. Warum man aber hie und da Ihnen einen deutlichen Widerwillen gegen mich äussert, dieses

verstehe ich wahrlich nicht. Ich beleidige ja keinen Menschen in Brugg, ich wünsche allen Gutes, ich freue mich über alles, was jedem Gutes widerfährt, und vorzüglich bin ich noch immer zärtlichst gerührt und innigst dankbar für die ehrenvolle und liebreiche Aufnahme, die ich im Jahr 1775 in Brugg gefunden, und die ich niemals vergessen werde.

Meine Tochter empfiehlt sich Ihrem ganzen Hause auf das zärtlichste. Ich umarme Sie alle drey mit unaussprechlicher Liebe, und bitte Gott beständig um Ihre Erhaltung.

J. G. Zimmermann.

Meine herzlichsten Grüße an alle meine lieben Anverwandten ohne Ausnahme und alle übrigen guten Freunde, die mir die Ehre und Liebe erzeigen, sich meiner zu erinnern.

55.

Hannover, den 19. Junius 1780.

Meinen Brief vom 29. May, liebster Freund, nebst dem beygelegten Briefe an Herrn Schultheiß Sinner in Bern, werden Sie erhalten haben. Ob ich itzt gleich auf meiner Abreise bin, und zwar nach einer Gegend, die die Hälfte des Weges von hier nach der Schweiz ausmacht, so will ich doch Ihnen versprochenermaßen noch etwas auf Ihren immer unbeantwortet gebliebenen Brief vom 5. Dec. 1779 sagen.

Sie haben auch Feinde, sagen Sie, und wenn ein *Voltaire* oder seines gleichen einer aufsteht, so kann er den Besten, den Großmüthigsten, den Redlichsten verdächtig machen.

Wo ist dann ein rechtschaffener Mann in der Welt, liebster Freund, der nicht Feinde hat? nicht Feinde haben muß, sobald die Welt ist und bleibt, was sie immer gewesen war, und immer seyn wird?

Was beweist denn das, daß ich auch Feinde habe? Es beweist, daß in meiner Denkungsart, in meinem

Verhalten, in meiner Lage, in meinen Glücksumständen vieles ist, das andern mißfällt.

Was schadet mir das? daß diese Leute übel von Ihnen sprechen, schreiben ꝛc., werden Sie sagen, und daß man dann das in der Schweiz, in Brugg, für sehr wichtig hält, und sich darüber freut.

Diese Freude gönne ich Jedem. Ich habe unendlich, unaussprechlich mehr Freunde als Feinde. Unendlich mehr Leute sagen Gutes von mir, als Böses. Daß man aber in der Schweiz das Böse von mir lieber hört, als das Gute, daran liegt mir nichts, denn dieses thut und wirket bloß der liebe — Neid!

Der Neid beweiset weiter nichts, als daß in meinen Umständen entweder etwas beneidenswerthes ist, oder daß meine Neider Schurken sind.

Erinnern Sie sich nicht, daß ich auch in Brugg immer Feinde hatte, die mich für den größten Idioten auf Gottes Erdboden hielten, die glaubten, ich sey kein Arzt, ich sey ein bloßer Dummkopf, weil ich an der Untersuchung einer Pflegrechnung, oder bey einer Zwölferversammlung, oder auf dem Schützenhaus kein Vergnügen fand. Haben aber meine Feinde in Brugg verhindern können, daß ich Leibarzt des Königs in England geworden bin? Haben sie verhindern können, daß meine Situation die größte, die glücklichste, die angenehmste Lage eines Arztes in Deutschland ist, der so viel Gesundheit hätte, als mir mangelt?

Und was liegt mir nun an ein paar Hunden, die in Göttingen gegen mich bellen? Das macht Eindruck in Brugg, aber nicht in Hannover, und nicht in der großen Welt. Glauben Sie denn, daß ich alles dieses Gebelle nicht in der Geburt hätte ersticken können, wenn ich gewollt hätte?

Unglaublich ist die Menge des Guten, das mir wider-

fährt, eben seit der Zeit widerfährt, da jene Hunde bellen. Ich leide von dem zu vielen Guten. Warum soll ich denn zittern und beben, liebster Freund, wenn Sie mir schreiben: Sie haben auch Feinde?

Doch genug hiervon.

Frau von Döring danket herzlich für Ihr gütiges Andenken, schätzet Sie sehr hoch, und empfiehlt sich Ihnen aufs beste und liebreichste.

Nun zu Neuigkeiten, die Sie nach Belieben meinen Freunden in Brugg vorlesen können.

In dieser Woche (vielleicht den 23. Junius) reise ich zu dem Fürsten und der Fürstin von Orlow in das Bad nach Embs, sieben Meilen von Frankfurt, bleibe da etwa drey Wochen, und reise alsdann zu dem Erbprinzen von Hessen-Cassel in Hanau, der mich auf die graciöseste Art nach seinem prächtigen Wilhelmsbad, eine Viertelstunde von Hanau, hat einladen lassen.

Der Fürst Orlow, zu dem ich reise, ist derjenige, der der Russischen Kayserin durch seinen Muth und seine Tapferkeit die Krone auf den Kopf gesetzet hat, der sodann viele Jahre ihr amant war, den sie anitzt noch immer mit Gnadenbezeugungen überhäufet, dem sie zum Ex. eben itzt noch bey Petersburg ein Gartenhaus für 700,000 Thlr. bauen läßt.

Von diesen Gnadenbezeugungen können Sie sich hieraus einen kleinen Begriff machen. Im Jahr 1775 war dieser Fürst Orlow in Deutschland, und kam nach Carlsruhe. Die Marggräfin, die sich sehr auf Juwelen versteht, sagte: er habe einmal einen Frack (ein deshabillé) mit Diamanden besetzt daselbst bey Hofe angehabt, deren Werth sie auf fünf Millonen Reichsthaler schätze.

Auf seiner Brust sah ich neulich das Bild der Russischen Kayserin mit Diamanden besetzt, deren Größe einen Englischen General, der mein guter Freund ist, und der

zu dem Fürsten hinkam, als ich bey ihm war, in Erstaunen setzte.

Nun dieser Fürst von Orlow (Bruder des Admirals, der die Türkische Flotte bey Tschesme verbrannt hat, und den ich vielleicht auch nächstens werde kennen lernen) kam mit seiner Gemahlin neulich, den 10. Junius, von Petersburg nach Hannover, frug mich für seine und seiner Gemahlin Gesundheit um Rath, und sagte mir, er wolle alles thun, was ich ihm rathen werde.

Er blieb den 10., 11., 12. Junius hier, und ich war immer bey ihm. Ich rieth das Bad zu Embs auf drey bis vier Wochen. Den 13. Junius ist der Fürst mit seinem ganzen Gefolge und sechsundzwanzig Pferden von hier nach Embs abgereiset.

Der Fürst ist ein heroischer Mann von fünfundvierzig Jahren, ausserordentlich groß und schön, sehr lustig, sehr aufgeweckt, voll Wissenschaft, Geist und Feuer, ausnehmend höflich und liebreich. Er gieng mit mir um, als wenn wir seit zwanzig Jahren Freunde wären.

Die Fürstin ist eine Griechische Schönheit von zwanzig Jahren, ein wahrer Engel, der mir das größte und vollkommenste Zutrauen zeigt.

Auf der Durchreise in Potsdam sagte der Fürst von Orlow dem König in Preußen, daß er nach Hannover gehen, und mich da consultiren wolle. Der König hatte die Gnade zu sagen: „faites cela, c'est un bien brave et bien honnête homme."

Dieses erzählte mir der Fürst den 10. Junius, als ich zum erstenmal in sein Zimmer trat.

Als ich den 12. Junius des Abends dem Fürsten und der Fürstin mich empfohlen hatte, schickten sie mir einen Beutel mit hundert Ducaten und diesem Compliment: dieses Geld sey ein geringes Merkmal seiner Dankbarkeit, das

keinen Werth habe, aber die Fürstin bitte, daß ich einigen Werth auf den Beutel setze, weil er von ihrer eigenen Hand gesticket sey.

Dieser Beutel war von seidenem filet, hatte zwei coulants von Gold mit Diamanden besetzt, die den Namen der Fürstin ausdrückten.

Nun zum Erbprinzen von Hessen-Cassel in Hanau, aber kurz, weil mir die Zeit mangelt.

Der Erbprinz ließ mich ersuchen, sein Wilhelmsbad zu besuchen, und mich da auf einige Wochen zu baden; zugleich bot er mir daselbst freye Wohnung, freye Kost und équipage an. Ich nahm es nicht an, sondern sagte, ich habe Ruhe nöthig, und wolle anitzt alle Consultationen ausweichen. Durch die letzte Post kam wieder ein Brief, des Inhalts: ich soll alle Ruhe und alle Freyheit haben, die ich verlange. Zunächst an das Wilhelmsbad stoße der Fürstliche Fasanengarten, ein herrlicher Wald, in demselben sey ein Jägerhaus, in der untern Etage wohne der Jäger, die obere Etage sey ganz leer, da habe die verstorbene Landgräfin von Hessen-Cassel (Mutter des Erbprinzen, Tochter Königs Georg II. von England) vormals immer ihre Andacht verrichtet; da — soll ich wohnen. Man habe wirklich den Anfang gemacht, mir die Zimmer neu tapeziren zu lassen.

Sie sehen, wie gütig dieser Fürst ist. Nun gebe aber der Himmel, daß die Russen mich nicht zu sehr nöthigen, nach Achen und Spaa mit ihnen zu gehen.

Antwort auf diesen Brief, liebster Freund, schicken Sie mir unter folgendem Couvert: à Mr. Kämpf, Conseiller de la Cour et premier Médecin de son A. S. Msgr. le Prince héréditaire de Hesse-Cassel à Hanau.

Ihr ganzes Haus und alle Freunde in Brugg umarme ich herzlich.

J. G. Zimmermann.

56.

Wilhelmsbad bey Hanau, den 11. August 1780.

Liebster Freund. Ihre Antwort auf meinen letzten Brief aus Hannover fand ich hier bey meiner Ankunft, und Ihren gütigen Brief vom 2. August erhielt ich hier vor einigen Tagen.

Antworten kann ich Ihnen heute nicht, weil ich morgen nach Hannover abreise, heute noch viele Geschäfte besorgen muß, noch von allen Menschen Abschied zu nehmen habe, und diesen Mittag in Hanau bey Hofe speise.

In Embs war ich mit dem Fürsten und der Fürstin Orlow vom 26. Junius bis zum 23. Julius so angenehm, als ich jemals in meinem Leben gewesen bin. Aber ihre Liebe hat mich fast zu Tode gedrückt. Alle Künste, die ein edler, großmüthiger Fürst und eine liebenswürdige, schöne Fürstin anwenden konnten, um mich aus den Diensten des Königs von England wegzuziehen, sind in Embs täglich angewendet worden. Der Fürst von Orlow verlangte von mir: 1) daß ich meine Stelle in Hannover verlasse; 2) daß ich anitzt mit ihm und seiner Gemahlin nach Achen und Spaa gehe; 3) daß ich den bevorstehenden Herbst mit ihnen in Paris zubringe, den Winter in Rom und Neapel, nächsten Frühling in der Schweiz, den Sommer darauf in Pyrmont und England; 4) daß ich alsdann mit ihnen nach Petersburg komme, daselbst ganz nach meinem eigenen Willen lebe, und so lange da bleibe, als ich es gut finde.

Dafür versprach mir der Fürst: 1) gedoppelt so viel Pension als mir der König in England giebt, also 2560 Thlr. in Louisd'ors zu fünf Thaler; 2) das Logis und die Tafel in seinem Pallast zu Petersburg; 3) meine eigene Kutsche und Pferde nebst den dazu gehörigen Bedienten; 4) meiner Tochter ein reiches Heurathsgut, insofern sie von Hannover nach der Schweiz zurückgehen wolle; 5) die Freyheit, von

Petersburg nach Deutschland oder der Schweiz zurück zu gehen, sobald ich es gut finde; 6) nach meiner Entfernung von Petersburg eine jährliche lebenslängliche Pension von 1280 Thaler; 7) für dieses alles eine förmliche Obligation, durch Notarius und Zeugen bekräftiget; 8) Versprechen, das Capital, wovon die obgedachten 2560 und 1280 Thaler die Zinse sind, von nun an in der Banque von Amsterdam oder London zu meiner Sicherheit zu deponiren.

Nach vieler Gemüthsunruhe habe ich dieses alles höflich — ausgeschlagen.

Nun ward verlangt, daß ich selbst weit größere Bedinge mache, und fordere, so viel ich wolle

Dieses habe ich abgeschlagen.

Nun ward mir eine hohe Stelle im Dienste der Kayserin von Rußland angeboten, mit dem Bedinge, daß ich noch diesen Herbst oder Winter durch die Schweiz nach Paris oder Neapel komme, und dann im Herbst 1781 nach Petersburg mitgehe.

Auf dieses habe ich weder Ja noch Nein gesagt.

Sie würden erstaunen, mein Freund, wenn Sie alles wüßten, was ich Ihnen sagen könnte, und Niemand sagen werde. Nur so viel will ich Ihnen sagen, daß ich nicht als Arzt gebraucht werden soll.

Doch genug hiervon. Aber noch ein paar Anecdoten.

Den 23. Julius wäre ich mit der Fürstin Orlow, drey Russischen Damen, und in allem etwa 25 Personen, in einem erschrecklichen Sturme von anderthalb bis zwey Stunden beynahe auf dem Rhein bey Coblenz ertrunken. Der Fürst und sein Generaladjutant waren nicht auf dem Schiffe; also übernahm ich das Commando, und gottlob, es ward alles gerettet.

Den 24. Julius reiseten der Fürst und die Fürstin Orlow mit ihrem ganzen Gefolge auf meinen Rath nach Achen und Spaa.

Den 29. Julius kam ich in Frankfurt an.

Den 30. Julius kam der Admiral Orlow, der die Türkische Flotte bey Tschesme verbrannt hat, in dem Hause wo ich logierte, in Frankfurt an. Einen angenehmeren Tag habe ich in meinem Leben nicht gehabt, als in der Unterredung mit diesem Admiral.

Den König in Preussen ausgenommen, habe ich in meinem Leben keinen so großen Mann gesehen, wie diesen Admiral Orlow.

Noch hatte ich das Vergnügen, in ihm den Czar Peter den Großen zu sehen; denn Orlow soll diesem Monarchen ähnlich seyn, wie ein Ey dem andern.

Den 30. Julius des Abends kam ich in Wilhelmsbad an, und ward von Seiner Durchlaucht dem Erbprinzen von Hessen-Cassel (Landgrafen zu Hanau) und seiner Gemahlin, Schwester des Königs in Dänemark, und dem ganzen Hofe mit unbeschreiblicher Gnade und Höflichkeit aufgenommen.

Der Erbprinz ist den ganzen Tag immer hier. Ihro Königliche Hoheit die Erbprinzessin kommt jeden Abend mit ihrem ganzen Hofe hieher.

In dieser Gesellschaft und mit einer großen Menge äusserst interessanter Personen von Stande habe ich seit dem 30. Julius hier täglich gelebt.

Der Erbprinz hat alles in der Welt für mich gethan, was er glaubte, das mir Vergnügen machen konnte.

Am Tage nach meiner Ankunft fand er mich des Morgens frühe hier vor meinem Hause stehen. Er fragte mich, ob ich schon alles gesehen habe? Nein, sagte ich, noch nichts, denn ich warte hier auf meinen Begleiter. Da nahm mich der Erbprinz in seinen Arm, und sagte: „kommen Sie mit mir, ich will Ihr Begleiter seyn, und ihnen alles zeigen! —"

Ich muß abbrechen, weil ich keine Zeit mehr habe.

Alle diese Nachrichten können Sie in Brugg Jedem ertheilen, der sie hören will.

Die Antwort auf diesen Brief schicken Sie gerade nach Hannover.

Meinen herzlichen Gruß an Ihr liebes Haus und alle Freunde in Brugg,

Tout à vous.

J. G. Zimmermann.

57.

Hannover, den 1. November 1780.

Gestern, den 31. October, erhielt ich, mein verehrter Freund, Ihren Brief vom 15. October.

Es freuet mich, daß mein Brief vom 11. August Ihnen angenehm gewesen ist.

Den 12. August bin ich von Wilhelmsbad abgereiset, und habe noch bis zur letzten Minute die ausnehmendsten Beweise der Gnade und des Wohlwollens von Seiner Durchlaucht dem Herrn Erbprinzen von Hessen-Cassel erhalten.

Ich reiste nur fünf Stunden von da, nach Staden in der Wetterau, auf das Gut meiner Herzensfreunde, des Herrn Oberkammerherrn von Löw aus Hannover und seiner Familie. Ich blieb daselbst den 12., 13. und 14. August, und überdachte im Schoße der Freundschaft und in einer himmlischen Ruhe alles, was den Sommer hindurch mit mir vorgegangen war. Dies alles ward von der mit dem Petersburger Hofe, mit der Russischen Kayserin und mit dem Fürsten Orlow äusserst wohl bekannten Löwischen Familie aus Herzensgrunde getheilt; denn die älteste Fräulein von Löw ist drey Monate als Hofdame der seligen Landgräfin von Darmstadt in Petersburg gewesen, und kennt Petersburg so gut wie Hannover.

Den 15. August gieng ich über Butzbach, Gießen, Mar-

purg, Cassel und Göttingen nach Hannover, wo ich den 18. August sehr glücklich und vergnügt ankam.

Ganz Hannover war bey meiner Ankunft voll von der Nachricht, daß ich mit großen Bedingen nach Petersburg gerufen sey. Eine Menge Menschen von allen Ständen nahmen einen so herzlichen Antheil daran, daß ich ohne Rührung nicht anhören konnte, wie liebreich man von allen Seiten wünschte, daß ich hier bleiben möchte. Ich erklärte mich indessen nicht. Aber ich machte mir den Spaß, daß ich das beste Zimmer in meinem Hause ganz neu meubliren ließ. Nun sagten die einen immer, daß ich noch fortgehen werde, die andern versicherten hingegen, ich habe Tischler und Tapezirer und Bildschnitzer in meinem Hause, und dies seyen doch keine Reiseanstalten.

Ich besuchte indessen geruhig meine Kranken, und that meine Geschäfte wie gewöhnlich. Den 26. September machte ich noch eine kleine Reise nach Stade zu dem sehr freundschaftlich für mich gesinnten Gouverneur der Herzogthümer Bremen und Verden, dem Herrn Geheimen Rath von Bodenhausen. Bey dieser Gelegenheit hatte ich das Vergnügen, eine Fregatte von 22 Kanonen auf der Elbe (die bey Stade vier Stunden breit ist) zu besteigen; und am 3. Oct. war ich wieder in Hannover.

Den 28. September war der Admiral, Graf Alexis Orlow, in meinem Hause in Hannover, und wollte mich besuchen. Sie können sich vorstellen, wie leid es mir that, diesen interessanten Mann verfehlet zu haben.

Den 9. October hatte ich einen Brief von dem Fürsten Orlow aus Spaa vom 1. October, worin er mich seiner unveränderlichen Freundschaft versichert, mir alle seine Anerbietungen wiederholet, und nochmals verlanget, daß ich unter den bekannten Bedingen als Freund mit ihm lebe,

oder unter noch größern Bedingungen mich entschließe, in den unmittelbaren Dienst der Kayserin zu treten.

Gestern erhielt ich von den banquiers in Frankfurt, den Herren Gebrüdern Beetmann, Nachricht, daß der Fürst Orlow in Paris angekommen sey. Ich kann also noch diese Woche, wenn ich will, nach Frankfurt gehen, um mir da Reisegeld nach Brugg und Marseille auszubitten, wo ich am Ende des Novembers den Fürsten Orlow antreffen würde. Zwölf Tage könnte ich in Brugg bleiben. Der liebe Herr Rathsherr Schmid würde mir alsdann sagen, wie man von Brugg nach Lyon reiset; und da, oder in Marseille würde ich den Fürsten Orlow antreffen, sodann mit ihm nach Genua und Livorno schiffen, mit ihm den Winter in Rom und Neapel zubringen, mit ihm im Frühling nach Brugg kommen, und von da den kleinen Spatziergang zurück nach Pyrmont machen. Alsdann könnte ich mich dem Fürsten Orlow empfehlen, wieder nach Hannover gehen, und da seyn und bleiben, was ich itzt bin.

Aber dies wird nicht geschehen, denn mit der nächsten Post werde ich an den Fürsten Orlow schreiben, daß ich entschlossen sey, in Hannover zu bleiben. Sagen Sie also auch dieses, mein lieber Freund, meinen gütigen Freunden in Brugg, und bezeugen denselben meinen verbindlichsten Dank für den liebreichen Antheil, den sie an dieser Nachricht haben nehmen wollen.

Die Ursache, warum ich die Vorschläge des Fürsten Orlow nicht angenommen habe, ist ganz einfach: Ich bin mit meinem Zustande in Hannover vollkommen zufrieden. Warum sollte ich in meinem Alter eine so ganz neue, so ganz verschiedene, so ganz fremde und gewiß mit großen Gemüthsunruhen begleitete Lage mit meiner hiesigen Lage vertauschen wollen, in der ich vollkommen glücklich, ruhig, sicher und zufrieden lebe? Der Sicherheit

wegen hätte ich zwar bey dem Fürsten Orlow nichts zu befürchten gehabt; denn er wollte auf der Stelle, gleich von Spaa aus, nach meinem Belieben in der banque von Amsterdam oder in der banque von London diejenige Summe Geldes deponiren, die erfordert seyn würde, um mir eine lebenslängliche Pension von 1200 Thaler in schwerem Gelde, und, so lange ich bey ihm bleiben würde, eine Pension von 2400 Thaler zu versichern. Für alles übrige, nemlich seinen Tisch, Logis in seinem Pallaste zu Petersburg, Equipage und Bediente, und ein reiches Heurathsgut für meine Tochter, wenn sie nicht nach Petersburg gehen wolle, war er entschlossen, mir schon in Embs eine förmliche Obligation auszustellen, und wollte dazu einen Notarius aus Wetzlar kommen lassen.

Mit dem, was er mir aber zuletzt, namens der Kayserin, anbot, hatte es eine andere Bewandniß gehabt. Der Auftrag war vornehm und groß. Dieses erfuhr ich schon in Embs, wo ein Russischer wirklicher General-Adjutant sich schon mit vielen Complimenten bey mir recommandirte, daß ich ihn alsdann unter mir gebrauchen möchte. Aber diese Bahn war schlüpferig und gefährlich. Da aber dieses alles geheime Angelegenheiten betrifft, so kann ich mich darüber nicht erklären. Genug, der Fürst hatte von der Kayserin den Auftrag, zu einem gewissen Zwecke einen Mann aufzusuchen, auf dessen Klugheit, Rechtschaffenheit und Treu sie sich ganz verlassen könne; und der Fürst erzeigte mir die Ehre, mir zu sagen, ich sey dieser Mann, und er wähle mich!

Doch genug von diesem. —

Nun trägt mir aber unser König ein ganz anderes Geschäft auf. In diesem Monat kommt der zweite Sohn Seiner Majestät, Seine Königliche Hoheit der siebenzehnjährige Fürst-Bischof von Osnabrück nach Hannover, und

wahrscheinlicher Weise wird er auch in Hannover bleiben. Der König will, daß ich die Aufsicht und die Sorge für die Gesundheit dieses Prinzen habe.

Er wird auf dem hiesigen Königlichen Schlosse, und gerade gegen meinen Fenstern über, wohnen. Mein Geschäft ist, daß ich den Prinzen, auch wenn er gesund ist, oft besuche, also etwa zwey oder dreymal in der Woche. Also bin ich guter ehrlicher Bürger und Kleinglöckler von Brugg anitzt, bon gré, mal gré, ein Hofmann!

Die Sache ist aber gar nicht schwer. Der König, der eine sehr große Liebe zu unserm Feldmarschall von Hardenberg hat, übergiebt ihm die ganze Sorge für seinen Prinzen, die ganze Einrichtung seines Hofes, und hat ihm geschrieben, er hoffe, er werde Vaters Stelle bey seinem Sohne vertreten. Nun ist der Feldmarschall von Hardenberg in Hannover eben so gütig und liebreich für mich gesinnet, als in Brugg der Herr Rathsherr Schmid. Ich sehe ihn oder seine Gemahlin beynahe alle Tage. Der Feldmarschall ist ein alter Kriegsmann, ein Mann voll Feuer, Geist, Lebhaftigkeit und Stärke in seinem achtzigsten Jahre. Etwa drey oder viermal habe ich ihm schon das Leben gerettet. Seine Manieren sind offen, frey, ungezwungen, höflich, gütig und liebreich. Er hasset alle Ceremonie. Sie sehen also, daß ich unter der Leitung eines solchen Mannes schon fortkommen werde.

Hierzu kommt auch noch ein glücklicher Umstand für mich. Einer der Cavaliere, die dem Prinzen zur beständigen Gesellschaft von dem König selbst zugegeben sind, ist der Freyherr von Löw, Oberadjutant des Feldmarschalls und Sohn unsers Herrn Oberkammerherrn von Löw, ein Mann von ausserordentlich liebenswürdigem Charakter, an den sich gewiß der Prinz vorzüglich attachiren wird, und — mein Herzensfreund.

Eben fällt mir ein, daß wir heute, am ersten November, Zwölferversammlung in Brugg haben. Wäre ich in Brugg, so würde ich anitzt Obmann seyn, und diesen Nachmittag vom Throne folgende Rede halten:

„Wohlgeehrte, wertheste Herren. Ich habe Sie heute, „nach alter Gewohnheit, zu unserer halbjährigen Versamm- „lung zusammen berufen. Wir haben heute alle das Recht, „unsere Meinung frey und offenherzig über die Verwaltung „der Angelegenheiten unserer Vaterstadt zu sagen. Jeder „von Ihnen, wohlgeehrte Herren, sage rund heraus, was „er hierüber gutes, zweckmäßiges und allgemein nützliches „dieses letzte halbe Jahr hindurch gedacht hat. Wir wer- „den alles zusammen freundschaftlich und aufmerksam prü- „fen; und sodann darüber unsern hoch und wohlgeehrten „Herren Schultheißen und Räthen einen geziemenden und „respectuosen Vortrag thun. Ich werde mich der Ehre „freuen, heute abermal Ihr Obmann und Vorsitzer gewesen „zu seyn, wenn unsere hochgeehrten Herren Schultheiße „und Räthe unsere Aufmerksamkeit loben, und unsere gut- „gemeinten Bemerkungen und Vorschläge mit ihrem Beyfalle „beehren. Gott gebe uns allen den Geist der Wahrheit, „der Billigkeit und der Mäßigung, und lasse uns mit Liebe „überlegen, was etwa mangelhaft seyn mag, und mit Dank- „barkeit erkennen und anpreisen, was unsere hochgeehrten „Herren Schultheiße und Räthe gemeinnützliches und „verehrungwerthes thun."

„Herr Stadthalter — was ist Ihre Meynung?" rc. rc. rc.

Sie wissen, mein lieber Freund, daß ich auf dem Rath- hause in Brugg ein sehr schlechter Redner war. Denken Sie aber auch, daß ich eben deswegen mein Leben lang Obmann in der Zwölf geblieben wäre; und daß ich anitzt nichts mehr und nichts weniger bin als Klein-

glöggler. Nehmen Sie also, ich bitte, bitte, mit diesem kleinen Pröbchen vorlieb.

Den 3. November.

Sie sehen, mein Freund, daß alles, was ich Ihnen hier schreibe, zeigbar ist; und also können Sie dasselbe nach Belieben unsern Freunden vorlesen.

Da die Weinlese in Brugg immer so schlecht ist, so sollte man, wie mir däucht, die Weinstöcke ausreissen und Wasser trinken.

Es freuet mich, daß Herr de Gingins de Chivilly zu Bern in den Rath befördert worden. Dies ist sehr vernünftig. Herr Schultheiß Sinner sagte mir im Jahre 1775 in Bern, es wäre sehr gut, wenn man in den Rath der Zweyhundert in Bern immer einige Mitglieder aus den Aargauischen Städten und auch aus den Städten im Pays de Vaud aufnähme. Dies wäre noch viel vernünftiger, aber eben deswegen wird es auch höchst vermuthlich niemals geschehen.

Was sagt man in Brugg zu der Enthauptung des Pfarrers Waser? Sehr schön, sehr schön, wird man sagen! Diese Geschichte hat in Deutschland, in Holland und auch sogar in England Aufmerksamkeit erreget, und ist, wie Sie leicht denken können, von Jedermann ohne Ausnahme für äusserst grausam gehalten worden. Ein Haupartikel des corporis delicti gegen Waser war doch, daß er Acten aus dem Zürcherischen Archiv gestohlen, und diese dem Canton Schwyz überlassen habe; allein ich habe in den Zeitungen gelesen, daß der Canton Schwyz dieses öffentlich widersprochen habe. Linguet sagt im 67. Stücke seiner Annales politiques von 1780 (die vielleicht in Brugg nur wenige Leser haben): „Cette histoire est-elle bien du 18me siècle? Sans doute, puisque la *pétition* de Lord Gordon et ses suites en sont.“

Meine Tochter, die sich gesund, munter und fröhlich befindet, umarmet Sie alle, meine geliebten Freunde, herzlichst. Ich auch. Vale!

J. G. Zimmermann.

58.

Hannover, den 13. Julius 1781.

Morgen reise ich nach Pyrmont, weil Seine Königliche Hoheit der Prinz Friedrich von England da ist, und weil ich ihm gerathen habe, daselbst vierzehn Tage seine Hand zu baden, die er schon ein paarmal verstaucht hat, weil er fürchterlich reitet, und sich nichts daraus macht, wenn er etwa zuweilen mit dem Pferde stürzt.

Um alle Kranken dort von mir abzuhalten, habe ich meinen Herzensfreund, den Herrn Hofmedicus Marcard aus Hannover, zum voraus nach Pyrmont geschickt, damit er jedem, der meinen Rath zum voraus erhalten hat, dort in meinem Namen antworte.

Ach, liebster, bester, verehrtester Freund, wie schrecklich lange habe ich nicht an Sie geschrieben! Seit Aller Heiligen und Aller Seelen Tag im Jahre 1780 (dem großen Tage für Brugg) nicht!

Ich habe seitdem sehr viel Böses, und dann auch wieder zwischendurch viel Gutes erfahren; vom letztern immer mehr als ich verdiene. Ich will Ihnen in der Eile von jeder Art etwas hieher setzen.

Vom Ende des Novembers 1780 bis über die Mitte des Januars 1781 war ich krank und sechs Wochen bettlägerig. Ich litt ganz erschrecklich von Hömorrhoidalzufällen, Krämpfen und einem rheumatischen Uebel. Gefährlich war mein Zustand nicht, aber äusserst schmerzhaft.

Zwischen Weihnachten und dem neuen Jahr 1780 bis 1781 erholte ich mich wieder sehr; aber den 31. December

hatte ich einen tödtlichen Schrecken; ich ward auf der Stelle mit einem grausamen Magenkrampfe befallen, der zwölfmal im ersten Tage wiederkam, und mich wie ein Bliß überfiel. Vierzehn Tage dauerte diese Noth. Endlich heilte mich der Extract aus der Baldrianswurzel, wovon ich täglich eine sehr große Quantität einnahm.

Die Veranlassung dieses Magenkrampfes war leider das. Den 31. December 1780 ward meine liebe Tochter plötzlich, äusserst unerwartet und unversehens, des Morgens frühe mit einer entsetzlichen Blutstürzung aus den Lungen befallen. Da das arme, liebe Kind immer äusserst mager, aber sonst im letzten Jahre und drüber sehr gesund war, so sah ich im ersten Augenblicke, was daraus entstehen würde. Dies war mein gerechter Schrecken.

Die Blutstürzung vom 31. December dauerte fünf Tage.

Den 21. Januar kam eine zweyte, die drey Tage dauerte, und noch weit schrecklicher und heftiger war.

Den 10. und 11. Februar spie sie eine weit geringere Quantität Blut, und das war das letzte Mal.

Seitdem ist nun das arme Kind immer krank, immer fieberhaft, hustet immer, ist immer mehr und weniger auf der Brust beklommen, immer sehr schwach, und bey allem diesem Elende immer heiter und froh und ganz ohne Furcht, und des von mir zuverlässig befürchteten traurigen Ausganges, und der wirklich immer stufenweise sich vermehrenden Krankheit ungeachtet, glaubt sie gar nicht, was ist. Sie können leicht denken, daß ich (obgleich mit blutendem Herzen) ihren guten Humor unterhalte.

Unzählige Menschen hier haben ihr seit dem Anfange dieser traurigen Krankheit bis auf diese Stunde unaussprechliche Liebe erzeigt. Sie können nicht glauben, mein Freund, wie liebreich man hier gegen Kranke und Nothleidende ist.

Alles was ich als Vater — in meinen Umständen bey dieser Krankheit empfunden habe, noch empfinde, und bis ans Ende empfinden werde, will ich Ihnen nicht sagen! Ich kämpfe aber auch wie ein Löwe gegen dieses Unglück, das mich niederdrückt, und gegen ein entsetzliches Unglück, das mir den 4. Junius 1781 widerfahren ist, und mich unglücklich machen wird, so lange ich lebe.

Doch ich gehe in meiner Erzählung wieder zurück.

Nach der Mitte des Februars 1781 fieng ich an, wieder Kranke zu besuchen. Ihre Anzahl ward bald ausserordentlich groß; und unglücklicherweise waren unter diesen Kranken verschiedene der ersten und vornehmsten der Stadt am gefährlichsten. Von Morgens um sieben Uhr bis Abends um neun Uhr hatte ich keine Ruhe, und ich konnte keine Seite lesen, keinen Brief schreiben. Dies dauerte bis an den Anfang des Monats März. Gott half mir alles überwinden. Alle diese Kranken ausser meinem Hause wurden gerettet und gesund.

Von der Mitte des März bis Ende Aprils hatte ich die größte Gesundheit und die größten Kräfte, die ich noch in Hannover gehabt habe. So gesund befand ich mich in Deutschland noch nie. Ich war ausserordentlich thätig dabey, und konnte unglaublich viel verrichten.

Noch sehr munter war ich den ganzen Monat May hindurch, ob mich gleich meine schreckliche Correspondenz und großer Kummer drückte.

Der 4. Junius, der Geburtstag unsers lieben Königs, war einer der unglücklichsten Tage meines Lebens. An diesem Tage kam die Nachricht von London, daß der König meinen Herzensfreund, den Herrn Hofrath von Döring, zum Regierungsrath (für das Herzogthum Lauenburg) in Ratzeburg gemacht habe, und daß er mit Ende Septembers 1781 dahin abreisen müsse.

Dies ist zwar eine ehrenvolle, große Stelle. Meinem Freunde macht sie Vergnügen; ob er gleich 100,000 Thaler im Vermögen hat, und also dieses Glück nicht bedarf. Aber hier hatte er entsetzliche Arbeit, und dort hat er Ruhe. Ratzeburg liegt auch nur drey Meilen von Herrn von Döring's Rittergute Badow in Mecklenburg.

Frau von Döring ist über diese Beförderung innigst betrübt, beträgt sich aber dabey wie eine Heldin. Alle ihre Freunde hier sind darüber in Thränen. Könnte man sich zu Tode weinen, so wäre ich seit dem 4. Junius 1781 lange todt.

Ratzeburg liegt 22 Meilen von hier, und 3 Meilen von Lübeck.

Ich muß hier über dieses Unglück meine Empfindungen verschweigen, wie über das Unglück mit meiner Tochter, damit ich, liebster Freund, Sie nicht zu sehr betrübe.

Am Ende des Januars 1781 hatte ich eine Vocation als erster Leibarzt des regierenden Landgrafs von Hessen-Cassel in Cassel. Er bot mir achtzehn Hundert Thaler Pension, und hätte mir 2000 Thaler Pension nebst einem Hause rc. gegeben. Aber ich bedankte mich mit der ersten Post für alles.

Ach, die Versuchung kommt mir itzt oft, nach der Schweiz zurückzugehen! Aber mein Sohn — hindert mich allein, mit Freude an die Schweiz zu denken. Ich werde hier so verwaiset seyn — und möchte gerne meine Tage in Ruhe schließen, wenn Gott es wollte.

Ich habe Ihnen nur das Hauptsächlichste von meiner Geschichte gesagt, mein Freund. Sie sehen, daß ich auf einem weiten Meere bin, wo schreckliche Stürme mein armes Schiffchen auf und nieder werfen, und wo mich doch auch oft Gottes Sonne wieder anblickt. Ich will ausharren, mich Gott in allem unterwerfen, und Hülfe und Trost allein von Gott erwarten, der mich auch oft in meinem

größten Leiden mächtig stärkt. Ach, werfen Sie doch einen Blick auf alles, was mir seit dem Anfang des Julius 1768 bis den 13. Julius 1781 widerfahren ist! —

Nun zu Ihren Briefen vom 22. November 1780 und vom 28. Februar und 23. April 1781. Verzeihen Sie aber, wenn ich kurz antworte.

Gott sey der Vergelter so vieler Liebe — von Ihnen, mein Bester, von Ihrer Gemahlin und Ihrer Mlle. Tochter.

Der Fürst Orlow ist schon seit einigen Monaten mit seiner ganzen Gesellschaft bey meinem lieben Tissot in Lausanne, und bleibt den Sommer da.

Unser Königliche Prinz ist ein äusserst liebenswürdiger Herr, der gar nicht wissen will, daß er ein Prinz ist, mir herzlich gut begegnet, und mich gar nicht genirt. Gott bewahre aber sein rasches, feuriges Alter vor Unglück!! Sein erster Cavalier, ein Oberster von der Englischen Garde und Neveu des großen Pitt, ist mein sehr guter Freund.

Sie beschämen mich mit Ihrem äusserst desinteressirten Wesen, Herr Cato! Ich weiß nicht mehr, wie ich es angreifen soll, um Sie zu belohnen!

Der Weinberg in Villnachern soll also nicht verkauft werden. Vielleicht trinke ich noch selbst den Wein, der da gezogen wird.

Nach allem, was man in ganz Deutschland über den enthaupteten Pfarrer Waser gesagt hat, weiß ich, daß die Regierung in Zürich ihn mit Recht hat enthaupten lassen. Ueber keine Geschichte aus der Schweiz ward jemals in Deutschland mehr pro und insonderheit contra geschrieben.

Der Brief des Königs in Preussen an Bern, davon Sie mir eine Copey mittheilten, gieng nach London, und kam, so wie Sie ihn geschrieben hatten, in Hände, die Sie wohl nicht errathen.

Die Freyburger Affaire macht der Regierung in Bern

die gröſste Ehre. Alles ward mit groſsem Muth und Klugheit ausgeführet.

Es würde mich sehr freuen, wenn Herr Feer in Bern Professor würde. Man kann keinen bessern wählen. Ich habe eine groſse Liebe für diesen trefflichen, aufgeklärten, vernunftvollen Mann, der Brugg groſse Ehre macht.

Der Kayser wird sich für die schöne Straſse bedanken, die Sie ihm über den Bötzberg machen. Doch er hat itzt, und für lange, andere Geschäfte.

Den 2. Februar 1781 sprach ich hier zum erstenmal den groſsen Herzog Ferdinand von Braunschweig. Er ist ganz überschwenklich höflich, und hat mir sogar sein groſses Bedauern über den Zustand meiner Tochter bezeuget. Nichts, was er irgend einem Menschen angenehmes sagen kann, entgeht ihm. Ich habe keinen freundlichern Mann in meinem Leben gesehen; und doch war er den Franzosen so fürchterlich. Er war hier, um dem Königlichen Prinzen von England seine Aufwart zu machen.

Ich muſs schliessen, weil mir die Zeit gebricht.

Gott erhalte Sie, mein Bester, mit Ihrer verehrungswerthen Familie bis zum höchsten Alter. Grüſsen Sie herzlich Ihr Haus und alle meine Freunde. Theilen Sie doch gerne mit, was ich Ihnen schreibe. Ich umarme Sie mit allen Kräften meiner liebenden Seele.

J. G. Zimmermann.

59.

Hannover, den 16. September 1782.

Liebster, bester Freund, ich hätte vor Beschämung niederfallen sollen, als ich Ihren letzten Brief vom 31. August sah, und doch küſste ich den lieben Brief, und freute mich des Freundes, der mir immer treu bleibt.

Es ist nun bald ein Jahr seit meinem letzten Briefe an Sie verflossen. Niemals habe ich indessen mehr an Sie gedacht, niemals mir weniger mein Stillschweigen verzogen. Hören Sie aber meine Geschichte. Sie werden sehen, daß ich mich ganz in mich selbst gezogen hatte, und so viel ich konnte, für mich allein lebte.

Der Monat September des vorigen Jahres 1781 war einer der schrecklichsten meines Lebens. Den 10. verlor ich meine liebe Tochter, den 21. meine beste und unvergleichliche Freundin, die Frau von Döring, die als Regierungsräthin nach Ratzeburg kam.

Nun war ich der ganzen Welt müde, ich hatte kein Vergnügen mehr an nichts ausser meinem Hause, und in meiner Kammer zerfloß ich bey der Betrachtung meines Zustandes in Thränen.

Ich wäre eines langsamen Todes gestorben, wenn ich nicht versuchet hätte, meine letzten Kräfte zusammenzuraffen, und meinen Geist mit etwas zu beschäftigen, das ihm vielleicht einst Vergnügen machen konnte. Ich nahm mir also vor, keine anderen Kranken zu besuchen als die allerwichtigsten, aller Correspondenz beynahe zu entsagen, und übrigens in meinem Hause zu leben wie in Brugg, das ist, immer zu lesen und zu schreiben. Dies that ich von Ende Septembers bis in die Hälfte des Decembers 1781.

Man merkte das hier bald, beklagte mich sehr, suchte mich herauszureissen, aber ich blieb bey meinem Entschlusse. Der König selbst und sein Minister in London nahmen Antheil an meinem Zustande. Der Minister condolirte mir des Verlustes meiner Tochter wegen, suchte mich aufzumuntern, und gab mir zugleich den 6. November 1781 die vollkommensten Versicherungen der Königlichen Gnade, und zum Beweise dessen, schrieb er mir, vermehre mir der König meine

jährliche Pension von 1200 Thaler mit 400 Thaler, so daß ich seitdem von dem König, in Louisd'ors zu fünf Reichsthaler gerechnet, über 1700 Thaler jährlich beziehe.

Diese Geschichte machte hier, wie Sie leicht denken können, vielen Eindruck. Der Befehl kam von London mit dem gleichen Posttag, daß mir diese Pension von nun an bezahlt werden müsse, so lange ich lebe, aber keinem meiner Nachfolger. Unsere Minister, die von diesem allem nichts gewußt hatten, erstaunten, und bezahlten.

Freilich hatte der König gehört, daß ich mannigfaltig Gelegenheit hatte, von Hannover wegzugehen, und das wollte er nicht. Noch im Jahre 1781 hatte ich diese Gelegenheit zweymal. Den 28. Februar 1781 erhielt ich eine Vocation als erster Leibarzt des Landgrafen von Hessen-Cassel mit 1800 Thaler Pension, und der Versicherung von dem Herrn Erbprinzen von Hessen-Cassel in Hanau, daß ich diese Pension lebenslänglich behalten werde. Ich schlug diese Vocation mit der ersten Post aus. Den 22. September 1781 erhielt ich diese Vocation zum zweitenmal; der Landgraf bot mir nunmehr 2000 Thaler Pension, versprach mir freye Tafel bey seinem Hofe 2c. 2c. Ich bedachte mich acht Tage, und schlug wieder Alles aus.

Nun wollte der Landgraf durchaus, daß ich ihm einen Leibarzt ganz nach meiner Wahl und meinem Gefallen schaffe, und gab mir in Absicht auf Pension 2c. carte blanche. Ich bot also dem Herrn Doctor Hotze zu Richtersweil, im Canton Zürich, diese Stelle an, und versprach ihm: 1) die Stelle von Hofrath und erstem Leibarzt in Cassel; 2) jährliche Pension 2000 Thaler; 3) Tafel bey Hofe; 4) ein Haus; 5) 400 Thaler rente viagère. Herr Doctor Hotze schlug dies alles aus.

Nun kam der Landgraf wieder, und wollte, daß ich ihm einen andern Leibarzt verschaffe. Ich machte also wieder den gleichen Vortrag an meinen Herzensfreund, den Herrn

Leibarzt Kämpf in Hanau. Dieser hatte auch eben eine Vermehrung seiner Pension erhalten, und schlug meinen Antrag aus. Endlich nahm Herr Professor Baldinger aus Göttingen diese Stelle an, und befindet sich dabey sehr glücklich. Aber ich bin noch weit glücklicher in Hannover, denn für alles Geld, das mir unser liebreicher König giebt, habe ich im Grunde nichts zu thun, und was ich thue, wird mir bezahlt. Mein nächster Nachbar, der gegen meinen Fenstern über wohnet, der Prinz, Bischof von Osnabrück, unsers Königs liebenswürdiger Sohn, fordert von mir nicht mehr als der geringste Bürger in Hannover. Ich kann zu ihm kommen, wann ich will, und zu Hause bleiben, wann ich will; immer begegnet er mir mit der größten Liebe und Freundlichkeit, und ebenso auch alle Herren seines Hofes.

Nun komme ich wieder zu dem Gang meines Lebens zurück.

In der Hälfte des Decembers gab es hier unter meinen Bekannten sehr viele Kranke. Ich mußte also mein stilles Leben aufgeben, und war von dieser Zeit an bis in die Mitte des Februars vom frühen Morgen bis in die späte Nacht auf den Gassen. Dies ermüdete mich entsetzlich; ich ward also auch krank, gieng zwar am Ende des Februars wieder aus, und ward aber gleich wieder befallen. Nun blieb ich in einem fort krank, und kam nicht aus dem Hause bis an das Ende vom May 1782, einige Besuche ausgenommen, die ich dem Königlichen Prinzen machte. Jeder, der mich seiner Gesundheit wegen sprechen wollte, kam zu einer gesetzten Stunde des Tages zu mir.

Dies war eine glückliche Zeit für mich. Ich stellte mich kränker, als ich war, und mein Gemüth ward nun in dieser großen Stille wieder ganz heiter, indem die ganze Stadt glaubte, ich sey melancolisch. Den ganzen Monat März hindurch schrieb ich vom Morgen bis in die Nacht an einem Buche mit großem Feuer. Den ganzen Monat April

hindurch las ich von Morgen bis in die Nacht. Im Monat May hatten hier über fünfzehn Tausend Menschen die Nordische Krankheit, Influenza genannt; ich ließ meine Geschäfte durch den Gehülfen verrichten, den ich im Hause habe, und blieb, weil ich selbst itzt auch mehr litt als sonst, zu Hause.

Nun fängt eine neue Epoche meines Lebens an, die sich mit einer Hochzeit endet.

Meine Herzensfreundin, die Frau von Döring, drang seit dem Tode meiner lieben Tochter und ihrer Entfernung von Hannover immer darauf, daß ich heurathe. Ich wollte lange nicht. Endlich ließ ich mich mit dem Bedinge bereden, daß Frau von Döring für mich wähle. Sie wählte eine Person, die nach Geist und Herz alles in der Welt ist, was ich mir wünschen kann, und diese Person ist Fräulein von Berger aus Celle.

Fräulein von Berger wohnte damals vier Meilen von Ratzeburg, bey ihrer Tante (einer Wittwe, die vorhin Regierungsräthin in Ratzeburg gewesen war), in Mecklenburg auf dem Lande. Ich kannte sie von Person; im Jahre 1776 hatte ich sie oft in Hannover gesehen, und sie gefiel mir sehr wohl. Frau von Döring invitirte sie also im April dieses Jahres zu sich nach Ratzeburg. Sie gefiel ihr ausserordentlich, und nach ihrer Erzählung gefiel sie mir eben so. Ich war also entschlossen, mein Glück zu versuchen. Frau von Döring bereitete alles vor, ohne sich das geringste von meiner Absicht merken zu lassen. Fräulein von Berger kam indessen am Ende des May wieder nach Celle, und unter dem Vorwand einer Consultation sah ich sie den 2. Junius. Den 3. Junius declarirte ich ihr meine Liebe. Den 5. Junius machte ich ihr meinen Heurathsantrag. Sie sagte weder Ja noch Nein. Am Ende des Junius sagte sie und alle ihre Anverwandten, Ja. Den 7. Julius kam sie nach

Hannover, und wir verlobten uns. Den 10. Julius gieng ich mit Frau von Döring (die seit dem 9. Junius in Hannover war), ihren zwey Töchtern und Fräulein von Berger nach Pyrmont. Wir wohnten zusammen in einem Hause und auf einer Etage, und aßen an einem Tische. Den 9. August kamen Frau von Döring und Fräulein von Berger von Pyrmont nach Hannover. Den 15. August reisete meine Braut wieder nach Celle. Den 7. September ist meine Freundin von Döring wieder nach Ratzeburg verreiset. Den 30. September kommt meine Braut nach Hannover, und den 2. oder 3. October ist, wills Gott, meine Hochzeit.

Fräulein von Berger ist siebenundzwanzig Jahre alt. Sie war ein ganz kleines Kind, als sie ihre Eltern in Celle verlor. Ihr Herr Vater war sehr jung, als er starb; ich hatte mit ihm in Göttingen studirt, und wir waren Freunde. Er starb als Königlicher Hofmedicus in Celle. Ihre Mutter war eine Fräulein von Storren. Ihr Großvater war ein großer Mann, der Herr Leibmedicus von Berger in Celle, Herzensfreund von Haller und Werlhof. Dessen Vater war Reichshofrath in Wien.

Es leben noch verschiedene Brüder des Vaters meiner Braut: 1) Herr Conferenzrath von Berger, erster Leibarzt des Königs von Dänemark in Coppenhagen, mein Herzensfreund und itzt mein Oncle; 2) Herr Vice-Regierungspräsident von Berger in Oldenburg, Dänischer Conferenzrath; 3) Herr Obristlieutenant von Berger, bey einem Dänischen Husarenregiment in Rothschild; 4) Herr Justizrath von Berger, vormals in Stade, itzt auf dem Lande.

Meine tantes von väterlicher und mütterlicher Seite sind: 1) Frau Oberapellationsräthin von Ulmenstein in Celle; diese hat meine Braut erzogen, und da wohnt sie; 2) Frau von Ramdohr in Celle; 3) Frau Reichshofräthin von Hugo, Drostin zu Brunnstein im Hannöverischen.

Einen Oncle habe ich in Hannover, der die Schwester der Mutter meiner Braut geheurathet hat, und auch Schwager der Frau von Döring ist, den Herrn Oberpostcommissarius von Pape, Chef des Postwesens in unserm Churfürstenthum.

Sie sehen, mein Liebster, in was für eine Familie ich gekommen bin. Aber wäre ich nur vermögend, Ihnen auch die zu beschreiben, die ich mir zur Gefährtin meiner noch übrigen Lebensjahre gewählet habe, die ich über alles in der Welt liebe, und die mich über alles in der Welt liebt.

Sie ist siebenundzwanzig Jahre alt, groß von Statur, überaus wohl gewachsen, von einem ausnehmend edlen und sanften Ansehen, von einer Würde in ihrem ganzen Wesen und Betragen, die alle Menschen frappirt, und allen Menschen gefällt. Sie ist ernsthaft, aber äusserst liebreich. Sie hat braune Haare, große, dunkelblaue Augen, eine sehr feine, scharfsinnige Physionomie, vielen Ernst im Ganzen, und etwas überaus liebliches im Munde. Sie spricht französisch, als wenn sie in Frankreich geboren wäre, und vortrefflich deutsch. Sie hat alle Manieren der großen Welt, mit aller Feinheit, Höflichkeit, dem größten Anstand und der größten Würde. Sie ist allgemein verehrt, allgemein geliebt. Sie hat einen hohen, durchdringenden, scharfsinnigen Verstand, bey der größten Bescheidenheit und Zurückhaltung. Ihr Herz ist ganz das Herz meiner seligen Frau.

Sie hat noch zwey Brüder, die viel jünger sind als sie, und ihr beyde an Charakter äusserst gleich, beyde ganz vortreffliche Leute. Einer ist Lieutenant bey einem Hannöverischen Cavallerieregiment hier im Lande. Der Andere lebt und kämpft, als Lieutenant unter einem Hannöverischen Infanterieregimente, mit dem übrigen Trupp von Helden in Gibraltar.

Nun wissen Sie meine Geschichte besser, als sie Ihnen

die Frau von Pleß erzählen konnte, obgleich Frau von Pleß meine Braut und mich sehr wohl kennt.

Vorerst muß ich Ihnen aber auch diese Frau von Pleß beschreiben.

Frau Baronesse von Pleß, geborne Gräfin von Berkentin, ist Tochter des Grafen von Berkentin, der Dänischer Abgesandter am Kayserlichen Hofe war, und in Wien geboren. Sie ist schon lange Witwe. Als der gegenwärtige König von Dänemark sich vermählte, ward Frau von Pleß Oberhofmeisterin der Königin Carolina Mathildis, und das blieb sie einige Jahre. Aber ihr Betragen schickte sich zu dem Betragen dieses Hofes nicht. Struensee war ihr Feind. Plötzlich mußte sie in vierundzwanzig Stunden den Hof, Coppenhagen und Dänemark verlassen. Sie gieng nach Celle, und hat seitdem da auf einem sehr großen Fuße gelebt. Sie hat keine Kinder, und ein Vermögen, das ihr jährlich zehn bis fünfzehn Tausend Thaler einbringt. Sie ist äusserst wohlthätig gegen Arme. Die zwey Damen, die sie in Brugg bey sich hatte, sind ihre Gesellschaftsdamen, die sie immer bey sich hat. 1) Frau von Böttiger aus Braunschweig, eine Frau von vielem Verstande. 2) Ihre Cousine, Fräulein von Schack, aus Dänemark, vormals Königliche Hofdame in Coppenhagen. Frau von Pleß ist eine Dame von großem Verstande. Sie hat ihren Arzt in Celle; im Frühling 1780 hatte sie eine Lähmung an der Zunge; ich ward herbeygerufen, und curirte sie, und machte sie wieder reden in sechs Wochen. Seitdem ward ich näher mit ihr bekannt, ließ sie aber in diesem Jahre, wie viele andere, sitzen. Diesen Sommer gieng sie nach Schlangenbad, wo ich sie letztes Jahr hingeschickt hatte, und darauf that sie eine Lustreise nach der Schweiz. Ende Augusts kam sie wieder hier durch. Sie ließ mir gleich sagen, daß ich doch zu ihr komme, sie habe mir viel schönes von der Schweiz und von

meinen Freunden in der Schweiz zu erzählen. Unglücklicherweise hatte ich eben ein starkes Flußfieber, und konnte nicht ausgehen. Aber was Sie mir schreiben, mein Liebster, hat mir die Frau von Pleß auch durch die Fräulein von Berger, und hier schon, sagen lassen. Nächstens höre ich dann von ihr selbst das übrige in Celle.

Nun endlich zu Ihrem lieben Briefe vom 31. August.

Tausendfältigen Dank für Ihren lieben Glückswunsch.

Meine Heurath habe ich noch an Niemand in der Schweiz angezeigt, weil ich schlechterdings dazu nicht Zeit habe. Also haben Sie die Güte diesen Brief an alle meine Anwerwandten und Freunde in Brugg vorzulesen, und sie in meinem Namen und unter meiner besten Empfehlung zu bitten, sie möchten doch nicht übel nehmen, daß ich nicht selbst an sie schreibe.

Meine Heurath findet hier den allgemeinsten Beyfall. Jedermann sagt, es sey die vernünftigste und glücklichste Heurath, die jemals gemacht worden. Nur wollte ich, daß sie doch einmal vollzogen werden könnte. Zum Glücke können wir uns doch von beyden Seiten viermal in der Woche schreiben, weil Celle nur fünf Meilen von hier liegt. Meine Braut schreibt, wie die Julie des J. J. Rosseau. Unsere Hochzeit verzieht sich so sehr lange, 1) weil ich die Zimmer meiner Braut neu habe meubliren lassen, und weil dazu viele Arbeiter erfordert wurden, die in einer großen Stadt immer auch viel anderes zu thun haben; 2) weil Fräulein von Berger ihrerseits auch vieles machen läßt, und in Celle ebenfalls aufgehalten wird; 3) weil ich die Hochzeitskleider für meine Braut und die Garnituren von Lyon habe kommen lassen.

Es thut mir leid, daß Sie so sehr über Hitze zu klagen haben. Hier war es im August einen Tag heiß, und dann verschiedene Tage wieder fürchterlich kalt. Seit dem An-

fang des Septembers und itzt noch haben wir göttlich schönes Wetter.

Mir ist ganz unbegreiflich, daß Sie immer sagen: Brugg bleibt immer im Alten! Dies ist unmöglich. Wo ich in der Welt hinsehe, im Großen und im Kleinen, verändert sich immer alles, und alles wird neu. Ich sehe erstaunende Revolutionen in allen Dingen, und diese giebt es gewiß auch in Brugg, aber was Sie beobachten, wollen Sie mir nicht sagen. Sie sind ein Politicus, und das bin ich — nicht!

Es ist mir eine große Freude, daß Sie Wieland's Abderiten gelesen haben; das wünschte ich tausendmal! Ich wäre vor Freuden krank geworden, wenn dieses Buch viele Jahre früher wäre geschrieben worden, und ich dasselbe etwa im Jahre 1755 oder 1759 erhalten hätte. Wie schmeckt dem Herrn Stadtschreiber Z. dieses herrliche Buch — Herr Politicus?

Was hat der Kayser in Seckingen reformirt? Doch nicht die dasigen Chanoinessen?

Um welche Zeit hatten Sie die nordische Krankheit in Brugg? Wann kam sie nach Zürich, Bern ꝛc.?

Wie viel Vermögen hat der Engländer F. hinterlassen? Das Cap Breton hatte ihm 12,000 neue Louisd'ors eingebracht. Man wird in Brugg mit Recht sagen: Wie gewunnen, so zerrunnen!

Der Genferkrieg hatte mich herzlich betrübt. Aber die Genfer haben durch ihr tolles Betragen dieses Schicksal verdient. Ihre Republik wird in Trümmern gehen, und diese blühende Stadt wird elend. Frankreich hat sich edel bey dieser Sache betragen, und Zürich klug.

Vom Seekrieg sieht man das Ende noch nicht ab. England macht erstaunende efforts, sollte aber auch nicht Schiffe von hundert Canonen mit einem seiner besten Admirale in

seinen eigenen Häfen ersaufen lassen. Ganz London trauert über diesen Vorfall. Aber so machen es die tollkühnen Engländer immer. Ein bloßes Versehen war schuld an diesem jämmerlichen Unglück.

Gibraltar schätzt man noch nicht für verloren, obgleich die Gefahr sehr groß ist.

Howe kann die Franzosen und Spanier vor Gibraltar nicht wegjagen, nur ihre Schiffe. Die Hauptsache ist, daß er der Festung alles nöthige mitbringe.

America ist verloren, es sey denn, daß durch ein unerwartetetes Glück die Franzosen noch mehr herunterkommen.

Ach, mein Liebster, dazu hat es keinen Anschein, daß ich meine liebe Frau nach Brugg bringe. Hannover verlasse ich nie, und ich bin doch in der Schweiz (Sie ausgenommen) zu sehr vergessen, zu wenig geliebt, zu sehr zum alten Eisen gezählet, um mich sehr dahin sehnen zu können, wenn es auch nur auf einige Wochen wäre. Brugg erinnere ich mir immer, seit 1775, mit Liebe und Dank.

Sagen Sie dem Herrn D., nebst meiner Empfehlung, daß ein Chirurgus den andern neben sich dulden müsse, so wie ein Arzt den andern; daß man alle Menschen, die Talente haben, ermuntern müsse, und daß es in Medicin und Chirurgie keine ausschließende Rechte (wie dem dummen Gebrauche nach bey Handwerkern) gebe, aber wohl ausschließendes Verdienst. Nach diesem möchte Herr D. streben. Uebrigens soll er sich durch chirurgische Schriften auszeichnen. Alsdann wolle ich ihn dem Herrn Schultheiß Sinner in Bern empfehlen.

Unter uns gesagt, es ruht doch ein schrecklicher Abderitismus auf gewissen Leuten!

Im October, wills Gott, schicke ich Ihnen die Silhouette meiner Frau und mein in Kupfer gestochenes Portrait.

Sie sagen, mein Liebster, Sie grenzen an fünfundsie-

benzig Jahre. O Gott, welch ein glückliches Alter! Sie sind noch, was Sie im vierzigsten Jahre waren, und schreiben immer wie ein munterer Jüngling. Gott stärke Sie, und segne Ihre liebe Gemahlin und Tochter, die ich herzlichst grüße.

Solche lange Briefe, wie dieser ist, schreibt man nicht gerne zweymal. Sagen Sie mir also mit der ersten Post, nur durch eine Zeile, daß Sie diesen Brief erhalten haben, und thun wollen, wofür ich Sie bitte.

Gott sey mit Ihnen.

J. G. Zimmermann.

60.

Hannover, den 29. September 1783.

Liebster Herzensfreund, seit einem ganzen Jahre ist keine Woche vergangen, ohne daß ich mit Angst und Schrecken gedacht habe, ich sollte Ihnen schreiben; und doch schrieb ich Ihnen nicht, ob ich gleich Sie immer noch eben so lebhaft, eben so feurig und eben so innigst liebe, wie vor zwanzig Jahren.

Das werden Sie nicht begreifen. Hören Sie also meine Antwort: Ich schreibe Ihnen aus dieser einzigen Ursache nicht, weil die Briefe lang seyn müssen, und weil ich weiß, daß ich Ihnen mit einem kurzen Briefe keine Freude machen würde.

Lange Briefe kann ich, ohne Hintansetzung aller meiner Geschäfte, an keinen Menschen schreiben. Alles stockt, die ganze Maschine steht stille, wenn ich einen Brief schreiben muß, wie dieser seyn wird. Ich setze mich in hundertfache Verlegenheit. Denn alle meine Geschäfte müssen mit der äussersten Kürze abgethan werden, wenn es möglich seyn soll, so viele Geschäfte zu thun.

Dies ist der einzige Weg in der Welt, liebster Freund,

viel zu verrichten, und diesen Weg kennt man in Brugg nicht. Es wird zur Regierung der einzigen Stadt Brugg weit mehr Zeit verwendet, als zur Regierung von einem ganzen Churfürstenthum.

Daß ich mit unzähligen Menschen beständig in Connexion bin, wissen Sie. Sie wissen auch, daß ich hier in Hannover viele Pflichten habe, und daß mir dadurch erschrecklich viel Zeit verloren geht. Aber in diesem Jahre kamen noch zwey Hauptumstände hinzu, die meine Muße, zumal des Morgens, ungemein vermindert haben.

1) Es sind zwey Königliche Prinzen von England hier, und mir allein ist die Sorge für ihre Gesundheit ganz übertragen. Der ältere, der Bischof von Osnabrück, war dieses Jahr sehr häufig krank, und ich mußte ihn fast alle Tage sehen. Das Königliche Schloß ist zwar gerade meinem Hause gegenüber, aber Sie können leicht denken, daß ein solcher Kranke mehr Zeit wegnimmt, als ein anderer. Gott hat indessen meine Arbeit immer gesegnet, und der König und die Königin haben mir in diesem und in dem vorigen Monat ihre Zufriedenheit über mein Verfahren auf die ermunterndeste Weise bezeugen lassen.

Der zweite Königliche Prinz kam im August hieher. Es ist derjenige, der zur See gedient hat, der mit Rodney in der Schlacht bey Languarra war, dann zu Gibraltar, dann zu Neu-York, dann zu Jamaica. Er kam letzten Sommer kränklich von Jamaica nach England, und Gott Lob, den habe ich nun auch geheilt.

2) Ich schreibe ein Buch *). Dieses Buch ist mehrentheils fertig, und wird weniger nicht als vier Octavbände betragen. In diesem Monat habe ich den ersten Theil eigenhändig ins Reine geschrieben. Er betrug hundert und achtzig geschriebene Bogen. Den 25. September habe ich diesen ersten

*) Ueber die Einsamkeit.

Theil nach der Druckerey geschickt. Den 1. October werde ich anfangen, den zweyten Theil abzuschreiben. Dieser wird zweyhundert geschriebene Bogen betragen. Sobald er abgeschrieben ist, kommt er auch in die Druckerey. Wills Gott sollen die ersten zwey Theile auf künftige Ostern in Ihrem Hause seyn. Giebt mir Gott Gesundheit und Leben, so ist von heute über ein Jahr alles fertig.

Geben Sie sich keine Mühe, sich zu erkundigen, wovon dieses Buch handle. Niemand weiß es, weder hier, noch in Deutschland, noch in der Schweiz. Aber das verspreche ich Ihnen, Sie werden dabey tausendmal auffliegen, lachen und weinen.

Nun vorerst zu Ihrem lieben Briefe vom 10. September dieses Jahres.

Warum ich Ihnen so lange nicht geschrieben habe, wissen Sie nunmehr.

Tausend Dank für Ihre Rechnung No. 15, die ich noch nicht gelesen habe, die ich aber durchaus billige, quittire, unterschreibe, welches ich Ihnen aber auch nicht nur durch Notarius und Zeugen, sondern durch den Reichshofrath in Wien und durch das Reichs-Kammergericht in Wetzlar bezeugen lassen will, wenn Sie es verlangen.

Ich bin und verbleibe Ihr großer Schuldner, und verbleibe es nur deswegen, weil ich gar nicht weiß, wie ich Ihnen beykommen soll. Geld wollen Sie nicht, und Ihnen von hier aus ein kleines Präsent zu schicken, setzet mich, der Schwierigkeiten wegen, in Verlegenheit.

Von mir werden Sie keine Ordre erhalten, und auch keine Bitte, für meine liebe Frau das Bürgerrecht in Brugg zu kaufen. Was sollte meine Frau mit diesem Bürgerrecht machen? Wozu soll es ihr nütze seyn? Sie ist Bürgerin in Celle, und itzt auch in Hannover eben so wie ich, und kann Bürgerin in ganz Deutschand seyn, wenn sie will. Finden

Sie diesen Raum nicht groß genug? Warum wollen Sie ihn durch das Territorium der Stadt Brugg noch größer machen?

Hier haben Sie mein Portrait und auch die sehr ähnlichen Silhouetten von meiner Frau und mir. Lassen Sie auf meine Rechnung so schöne vergoldete und geschnitzte Rahmen zu diesen drey Stücken machen, als man dieselben in Bern nur machen kann, und hängen Sie dieselben in Ihrer Wohnstube über den kleinen, grünen, lieben Pult, den ich noch so wohl kenne, als wenn ich erst gestern daran gesessen hätte.

Es scheint, Sie glauben, ich habe Correspondenzen in der Schweiz, und ich schreibe über die allergrößten Kleinigkeiten dahin. Wie kommen Sie auf solche Gedanken? Ich weiß nichts aus der ganzen Schweiz, als was in öffentlichen Zeitungen oder in Büchern steht.

Ich wußte nicht, daß mein alter Freund Fellenberg Landvogt zu Wildenstein ist. Mein Gott, wie konnte sich ein Mann von solchem Genie entschließen, ein so elendes Amt zu übernehmen, wo man in die elendesten Details hineingehen muß, und wozu man nur kleine Kerle, wie D. war, gebrauchen sollte? Wer ist Hofmeister zu Königsfelden? Ach, von diesem allen steht nichts in den Zeitungen!

In allen Zeitungen stand letzten Sommer, die Regierung in Bern habe alle ihre Bürger in den Adelstand erhoben. Ein allgemeines Gelächter entstand darüber in ganz Deutschland. Ich schämte mich dabey wie ein Hund, und sagte, das sey eine Fabel, womit Jemand die Regierung in Bern habe lächerlich machen wollen. Woher mag wohl diese Fabel entstanden seyn?

Sie scheinen mir mit einer Art von Geringschätzung von Herrn Landvogt Fellenberg zu sprechen, weil Sie ihn Juris utriusque Doctor nennen. Es ist wahr, er ist nichts

weniger als ein homme du monde. Aber das letztere hat man auch eben in Ihrer Revier nicht nöthig zu seyn, und übrigens ist er doch ein einsichtsvoller, lichtvoller Kopf, und hat tiefere philosophische und politische Kenntnisse und Einsichten, als vielleicht kein einziger Berner. Vermelden Sie ihm, bey der ersten Gelegenheit, meinen herzlichen Gruß.

Brugger-Neuigkeiten, von Ihrer Hand, würden mich immer freuen. Wer hängt nicht an seinem Geburtsorte! Aber Sie, mein Lieber, sind immer so entsetzlich politisch, daß man durch Sie nichts erfahren kann. Beschreiben Sie mir doch auch nur ein einzigesmal die zwey großen Personagen in Brugg, Herrn Stadtschreiber Z. und Herrn Doctor V. Dafür bitte ich Sie herzlichst.

Ich wollte, daß ich alle meine Trauben von Villnachern hier hätte! Nach einem so schrecklich heißen Sommer hätte ich einen schönen Herbst erwartet. Es war hier im August um wenige Grade weniger warm, als in dem heißesten Africa. Den 3. August stand hier der Thermometer im Schatten auf dem 98 Fahrenheitischen Grade. Die Luft war auf den Gassen, als wenn sie aus einem Ofen käme. So etwas habe ich in meinem Leben nie erfahren.

Ich bin immer schwächlich, aber die Arbeit vertrage ich unaussprechlich viel besser, als vormals in so langen Jahren. Es versteht sich aber nur von der Arbeit, die mir Vergnügen macht.

Meine häuslichen Umstände sind übrigens hier, durch Gottes Güte, äusserst erwünscht und glücklich. Meine Frau ist eine ganz vortreffliche Person, lebt ganz für mich, hilft mir in allem, regiert ihr Hauswesen (das aus drey Bedienten und drey Mägden besteht) vortrefflich, und ist hier in der Stadt von Jedermann geehret und geliebt. Sie ist überaus scharfsinnig, von sehr schnellen Begriffen, und hat einen vielfassenden Kopf. Sie sah, daß es mir Vergnügen machte,

wenn sie englisch verstünde; sie verstand kein Wort, ließ im May dieses Jahres einen Sprachmeister kommen, und liest und schreibt anitzt schon englisch. Französisch versteht sie, spricht sie, und schreibt sie eben so vollkommen gut wie deutsch. Sie hilft mir bey allen meinen Geschäften, sitzt bey mir, wenn ich an meinem Buche schreibe, ist mein Bibliothekarius und mein Secretair. Wenn ich einen Gedanken habe, den ich nicht gleich zu Papier bringen mag, läuft sie hin und schreibt ihn auf. Welt und Menschen sind ihr äusserst wohl bekannt. Sie sieht die Menschen auf den ersten Blick durch, ist übrigens gefällig und zuvorkommend, und allenthalben wohl aufgenommen.

Noch habe ich Sie einiges zu fragen. Im Jahr 1781 kam zu Neufchatel ein vortreffliches Buch heraus: Voyage historique et littéraire dans la Suisse occidentale, in zwey Theilen. Der Verfasser ist Herr Bibliothekarius Sinner in Bern. Ich habe in einem Deutschen Journale gelesen, ein anderer Schriftsteller werde die Fortsetzung dieses Buches liefern, weil Herr Sinner wegen einer sehr traurigen Krankheit daran behindert sey. Was ist das für eine Krankheit? Es scheint, daß sie den Kopf angegriffen hat.

Nun meine beste, herzlichste Empfehlung an Ihr Haus. Grüßen Sie auch in Brugg und überall Jeden, der von mir gegrüßt seyn mag. Gott erhalte Sie und segne Sie.

J. G. Zimmermann.

61.

Hannover, den 16. Februar 1784.

Ich eile, mein Bester, um Ihren Brief vom 1. Februar beantworten zu können. Bleibt mir dann noch Zeit genug übrig, auch auf den Brief vom ..... zu antworten, so habe ich Ursache, Gott dafür zu danken.

Diese Jahreszeit ist immer die schlimmste für mich. Es ist die Zeit, in der es immer hier die meisten Kranken giebt, und in der ich auch selbst immer am meisten leide. Jede Verkältung wirft mich nieder, giebt mir Krämpfe, und raubt mir alle Kraft des Körpers und der Seele, macht mich träge und traurig, und erfüllet mich mit Schmerz und Melancolie. Dies ist hier immer in dieser Jahreszeit mein Fall. Vor und nach dem neuen Jahre hingegen, da wir die entsetzlichste Kälte hatten, die ich in meinem Leben jemals erfahren habe, befand ich mich vortrefflich. — So hätte ich mich gewiß auch in Petersburg befunden. Nichts ist mir angenehmer als eine kalte und trockene Luft, aber nichts ist auch so tödtend für mich, wie die feuchte Kälte.

Wir haben hier schon seit drey und vier Wochen die schlimmsten Krankheiten in Menge. Gott hat uns in unserm Hause damit verschont. Gestern vor acht Tagen ward zwar meine Frau mit einem sehr heftigen Fieber befallen, das mit großen Schmerzen begleitet war, aber durch Gottes Güte ist sie schon wieder völlig hergestellt.

Vor vierzehn Tagen hatte ich einen großen Schrecken, der mir noch in meinen Knochen sitzt. Ich saß den Abend um sieben Uhr sehr vergnügt mit meiner Frau auf meiner Stube; wir tranken Thee, und lasen zusammen. Auf einmal entsteht ein Feuerlerm, der schrecklich in einer Zeit ist, da das Wasser des großen Frostes wegen allenthalben mangelt. Das Feuer war in dem Königlichen Schlosse, das ist, gerade unserm Hause gegenüber, obgleich auf der hintern Seite. Die Façade war in vollen Flammen. Aber durch Gottes Güte und die vortrefflichen Anstalten ward das Feuer bald bezwungen, und es entstand kein Schaden von Erheblichkeit.

Der entsetzliche Lärm, der immer in Brugg gemacht wird, wenn es irgendwo in der größten Entfernung von der

Stadt brennt, hat mich eines solchen Schreckens bey allem Feuerlerm empfänglich gemacht, daß ich immer zehnfach leide, wenn es hier in der Stadt brennt. Dies geschieht fast jedes Jahr. Aber die Anstalten sind so vortrefflich, daß nie ein Haus abbrennt.

So viel von unserm Befinden, nach dem Sie so gütig und liebreich fragen.

Mein Haus kann ich nicht verkaufen. Sollte mein elender Sohn das Leben behalten, so wäre doch nach meinem Tode kein besserer Rath, als daß er nach Brugg komme, und in meinem Hause wohne, welches alsdann doch viel weniger kosten würde, als anitzt sein Unterhalt kostet.

Ich habe schon oft nachgedacht, ob es nicht besser wäre, wenn ich meinen unglücklichen Sohn irgend Jemand in Brugg anvertraute, wo er dann auch leben und sterben würde. Geschähe dieses, so würde ich auch ruhiger sterben.

O mein Freund, daß mich dieses Unglück nicht getödtet hat, ist das größte Wunder Gottes. Ich vergehe beynahe, so oft ich nur an meinen Sohn denke; und ich weiß mir anders nicht zu helfen, als wenn ich dieses Unglück ganz aus dem Sinne schlage. Aber da nun einmal von ihm die Rede ist, so erkundigen Sie sich doch bey Herrn Doctor Hotze in Richtersweil nach seinem Befinden und seiner ganzen Beschaffenheit, und geben mir dann ihr Gutachten über das Beste, was ich verfügen könnte. Vielleicht würde ihn auch wohl etwa ein Landprediger auf der Nachbarschaft von Brugg zu sich nehmen? Helfen Sie mir und rathen Sie mir, denn dies ist die einzige Sache in der Welt, in der ich mir nicht zu helfen und zu rathen weiß, weil ich in die erschrecklichste Melancolie verfalle, sobald ich nur daran denke, sobald ich nur einen Brief kommen sehe, von dem ich denke, dieser Brief handelt von meinem Sohn!

Deswegen zaudere ich immer so entsetzlich, bis ich an

meinen Herzensfreund, den Herrn Doctor Hotze, schreibe. Auch geschiehet dieses, zu meiner größten Schande sey es gesagt, in einem Jahre nur einmal!

Sie haben große Dinge für mich gethan, bester Freund, aber wenn Sie mir rathen, wo ich meinen Sohn für sein ganzes Leben lassen soll, so ist dies das größte.

So lange noch Hofnung zur Besserung war, schien es mir immer am besten, daß er auf der Nachbarschaft von Herrn Doctor Hotze bleibe. Aber da diese Hofnung längst vollkommen verschwunden ist, so möchte ich wohl wünschen, daß mein Sohn in Brugg, oder auf der dortigen Nachbarschaft bleibe.

Aber ach, wer soll für ihn sorgen, wenn ich todt bin? Wer soll sein Vermögen verwalten? Rathen Sie mir, um Gottes willen, damit doch einmal geschehe, was dauerhaft gut ist, und was mir Ruhe im Tode verschaffen wird.

Sie können nicht glauben, mit welcher Angst und mit welchen Schmerzen ich dies geschrieben habe! — Ich muß mich wegreissen!!

Liebster Freund, Sie sind vierundsiebenzig Jahre alt, und sind eben der Mann, der Sie vor vierunddreißig Jahren gewesen sind. Ihre Hand hat noch eben die Festigkeit, Ihr Geist den gleichen Gang, Ihre Verstandeskräfte haben noch immer die gleiche Stärke. Sie werden zu dem höchsten und glücklichsten Alter gelangen, das sich irgend ein Mensch auf Erde versprechen kann. So lange ich lebe, zähle ich es, und werde es immer unter meine größten Glückseligkeiten zählen, daß Sie leben!

Umarmen Sie Ihre liebe Familie in meinem Namen herzinniglich.

J. G. Zimmermann.

P. S. Ihren vorletzten muntern Brief werde ich beantworten, wenn ich heiter bin.

Der erste Theil meines Buches ist gedruckt. Noch weiß kein Mensch davon. Nun druckt man den zweyten. In der Leipziger Ostermesse kommen beyde heraus. O wie werden Sie sich freuen, wenn Sie dieses Buch lesen! — Beyliegend erhalten Sie die Vignetten zu allen vier Theilen, die Sie zeigen können, wem Sie wollen. Ich wette, Sie errathen daraus den Inhalt.

62.

Hannover, den 20. Februar 1784.

Letzten Montag, den 16. Februar, habe ich, liebster Freund, Ihren Brief vom 1. Februar beantwortet. Nun bin ich noch Antwort auf Ihren aufgeweckten, launigten, schönen und lieben Brief vom 9. November 1783 schuldig.

Der Fürst-Bischof zu Pruntut ist ein sehr höflicher Mann, daß er den Herrn Pfarrer Rengger an seiner Tafel hat essen lassen. Einst ließ mich der Fürst-Bischof von Hildesheim zum Essen bitten. Ich wußte nichts von seiner Westphälischen Etiquette, und glaubte, weil ich so oft mit der Schwester des Königs in England, dem Herzogen von Braunschweig und so vielen Deutschen Fürsten und Fürstinnen gegessen habe, so könne ich auch wohl mit einem gebornen Baron! Westphalien essen, zumal da ich als Leibmedicus den Rang eines Obersten habe. Keineswegs. Der Fürst-Bischof empfieng mich zwar, wie recht ist, in seinem Zimmer; aber als man zum Essen posaunte, führte man mich an die Marschallstafel und nicht an die Tafel des Fürsten. Das fand ich dumm, so wenig ich mir sonst aus solchen Thorheiten mache. Also erzählte ich am gleichen Tage die Sache auf eine sehr lächerliche Weise, damit sie dem Fürsten wieder gesagt werde. Das geschah auch gleich. Den andern Tag ließ sich der Fürst-Bischof bey der Dame

zum Essen bitten, bey der ich logirte, und der Bischof, die Dame und ich waren die ganze Tischgesellschaft. Dies geschah im Jahre 1773. So oft ich seitdem nach Hildesheim kam, ließ mich der Fürst-Bischof durch seinen Hofmarschall immer wieder zum Essen bitten, und eben so oft habe ich es ausgeschlagen.

Sie sind ein unübertrefflicher Maler, mein lieber Freund. Die vortrefflichen Bilder, die Sie von Ihrem lieben und getreuen Herrn Stadtschreiber und Herrn Doctor B. in Ihrem Briefe vom 9. November aufgestellet haben, scheinen mir den Originalen so ähnlich, als ein Ey dem andern.

Der liebe und getreue Herr Stadtschreiber ist, wie es scheint, der eingeschränkte Kopf und kleine Geist geblieben, der er immer war. Das Rathhaus zu Brugg ist seine Welt, und Korn- und Weinzehnten, und Gold- und Silbersorten, und Gültbriefe — das einzige, was seine Seele aus ihrer Staatsverfassung bringet.

Das Portrait des Doctor B. ist zum Todtlachen getroffen. Lieber Freund, wie können Sie doch sagen, daß Sie vierundsiebenzig Jahre alt sind? Sie schreiben wie der aufgeweckteste satirische Kopf von dreißig Jahren.

Es freut mich, daß Sie mir so viel Gutes von dem Herrn Chirurgus K. sagen können, und daß es ihm so gut geht. Es ist doch sehr vernünftig, daß man bey Ihnen nicht darauf sieht, ob ein Medicinae practicus graduirt sey oder nicht. Es giebt so viele graduirte Esel! Ich kenne hier so manchen Regimentschirurgus, dem ich hundertmal lieber meine Gesundheit anvertrauen wollte, als so manchem dickbauchigen Doctor.

Dem Doctor B. bleibt indessen doch immer das Verdienst, daß er sich auf eine rühmliche Weise dem Despotismus in Brugg widersetzet hat. Es ist schade, daß sein Kopf nicht mehr ausgebildet war, und daß sein Name der Welt

nicht weiter bekannt geworden ist, als in Brugg und in Lenzburg.

Ach, wie vieles ist mir noch von Brugg in Erinnerung gekommen, als ich mein Buch schrieb! Sie werden einiges schon im ersten und zweyten Theile finden; aber das meiste im dritten, wo ich vieles von meiner Jugend sage, und zumal von den Schicksalen, die Herr Daniel Stapfer und ich in unserer ersten Jugend, und dann auch noch als Männer, in Brugg hatten.

Haben Sie ein sehr merkwürdiges Buch gelesen, das in Deutschland das größte Aufsehen gemacht hat, von Jedermann gekauft und gelesen ward, in Zürich gedruckt ist, und einen Schweizer zum Verfasser hat? Es heißt: Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland. 1783.

Lesen Sie das Schweizerische Museum, das seit 1783 in Zürich herauskommt, und vortreffliche Aufsätze von Herrn Professor Füßli enthält. Ein Aufsatz im sechsten Stück, den ein gemeiner Kerl gemacht haben muß, erregte mir neulich ein convulsivisches Lachen. Der Aufsatz heißt: Beschreibung einer den 8. September 1783 ausgeführten militarischen Vorstellung auf dem Zürchersee. Der Verfasser ist ein Bramarbas, der von der Zürcherischen Land- und Seemacht spricht, als wenn sie eben so viel zu bedeuten hätte, als die Oesterreische und Preußische Armee und die Englische oder Französische Flotte. Er droht der ganzen Welt, daß die Zürcherische Flotte gegen jeden Gegner stehen werde, wenn es auch nur darum zu thun wäre, Zürichs Ehre gegen eine erlittene Beschimpfung zu rächen!!!

Lieber Freund, es schmerzet mich doch immer, wenn Schweizer in unsern Zeiten solche Thorheiten schreiben.

In allen deutschen Zeitungen der vorigen Woche stand,

daß die Unterthanen des Cantons Freyburg durch öffentliche Anschlagszettel ihrer Obrigkeit gedrohet haben, den Kayser anzuflehen, sie gegen die dortige Regierung in Schutz zu nehmen. Das wird der Kayser zwar nicht thun; aber überhaupt hat doch die Schweiz sehr Ursache, den Kayser zu fürchten.

Verzeihen Sie allen diesen Schnickschnack, seyen Sie meiner innigsten Liebe und Verehrung versichert, und küssen Sie die Frau Rathsherrin Schmid und die Jgfr. Schmid in meinem Namen, zwanzigmal in jedem Tage, und sagen Sie ihnen, daß kein Mensch in der Welt sie lieber haben könne, als Ihr Freund

J. G. Zimmermann.

Mein Buch soll Ihnen von der Leipziger Ostermesse über Zürich geschicket werden.

63.

Hannover, den 5. April 1784.

Ihren gütigen Brief vom 7. März, mein unvergleichlicher Freund, erhielt ich, zu meinem Erstaunen, schon den 16. März, da doch sonst in dieser Zeit alle Posten ausblieben, und ein so großer Theil von Deutschland unter Wasser war.

Mit dem größten Vergnügen sehe ich, daß Ihnen die zu meinem Buche bestimmten Vignetten Freude gemacht haben. Ob Sie aus diesen Vignetten den Inhalt dieses Buches errathen oder nicht errathen haben, mein lieber Freund, das werden Sie bald erfahren. In der ersten Woche des Monats May wird der Druck vollendet seyn. Es kommen auf einmal zwey Editionen meines Buches heraus, eine sehr prächtige und sehr theure, und eine wohlfeile. Die erstere werden Sie mit den Waaren erhalten, die von der Leipziger Messe nach Zürich kommen.

Daß Ihnen dieses Buch Freude machen wird, weiß ich

zum voraus. Sie werden ausser sehr vielem, das Ihnen ganz neu seyn wird, auch vieles darin finden, das wir zusammen erlebt und erfahren haben, oder worüber wir auch wohl gemeinschaftlich zusammen lachten. Zum Ex. die Tante von N. sogar kommt Tom II. pag. 224 mit folgenden Worten vor: „Eine alte und sehr gottselige Frau versicherte „mir einst in einer sehr kleinen Stadt in der Schweiz: „Sie sage nichts gegen alle die bösen Leute in dieser Stadt, „denn sie seyen unverbesserlich; aber es ärgere sie, daß sie „müsse mit ihnen auferstehen."

Unzählige Züge dieser Art werden Sie in diesem Buche finden, und die freymüthigsten Urtheile über alles in der Welt.

Daß mein Buch voll von Portraiten ist, müssen Sie mir nicht verdenken. Wer nicht nach der Natur malt, malt nie gut.

Es freut mich doch unaussprechlich, daß ich dieses Buch, durch Gottes Güte, so weit habe zu Stande bringen können, zumal der vielen Leute in der Schweiz wegen, die ohne Zweifel glauben, ich sey längst gestorben und begraben.

Um Gottes willen geben Sie mir doch einen Rath, was ich zum Besten meines unglücklichen Sohnes, im Falle daß ich stürbe, veranstalten soll. Er muß nach meinem Tode einen Curator haben. Wer soll diese Curatel übernehmen? Haben Sie doch die Barmherzigkeit, mir Vorschläge zu thun, denn vor meinem Tode muß dies nothwendig in Ordnung seyn; und wer ist seines Lebens auf einen Monat sicher?

Wir haben erschrecklich viele böse Krankheiten seit dem neuen Jahre gehabt. Keinen Tag kam ich seit dieser ganzen Zeit, und bis auf diese Stunde, zur Ruhe. Ich hätte so herzinniglich gerne an meinem Buche gearbeitet, und ward immer gestört, immer davon weggejagt. Unzählige Male,

und von sehr mannigfaltigen Seiten ist der Zustand meines Gemüthes in meinem Buche beschrieben. Jeder Tag beynahe giebt mir neue Erfahrungen über mich selbst und über andere an die Hand; aber Zeit und Muße zum Schreiben mangelt mir ganz.

Ich umarme Sie, liebster, bester Freund, nebst Ihrer theuren Familie aus innigstem Grunde des Herzens.

J. G. Zimmermann.

Wir haben hier den schrecklichsten Winter gehabt, den ich je gesehen, und noch itzt liegen wir ganz im Schnee. Dieser Winter hat ganz unglaubliches Elend über Deutschland und andere Länder gebracht. Es scheint, daß Sie in der Schweiz verschont geblieben sind?

64.

Hannover, den 10. May 1784.

Sie haben, mein geliebtester Freund, auf Ihren Brief vom 25. April meine Antwort mit der ersten Post verlanget. Ach, Sie wissen nicht, daß so was bey mir ganz unmöglich ist, weil ich nie sagen kann, diese Stunde ist mein. Ich antworte mit der zweyten Post.

Ich sehe nichts, was bey der Versetzung meines Sohnes nach Nidau gewonnen wäre. Also will ich ihn lieber lassen, wo er ist.

Eine viel wichtigere Sorge ist freilich, wer nach meinem Tode curator bonorum meines armen Sohnes seyn soll? So lange Gott Ihr Leben erhält, mein Bester, sind Sie mir Alles in Allem, aber ich möchte nicht, daß nach meinem Tode das Vermögen meines Sohnes in bedürftige und unsichere Hände zur Verwaltung käme.

Schreiben Sie doch von Zeit zu Zeit an Herrn Chirurgus Hotze, bey dem er im Hause ist, ob er auch gut ge-

kleidet sey? Sagen Sie, daß ihm alles angeschaffet werden müsse, was er nach seinen Umständen bedarf.

Wenn die Kleider, die Sie in Händen haben, für meinen Sohn nicht mehr brauchbar sind, so schenken Sie alles an Arme.

Ach, mir ist oft so bange, wenn ich denke, daß ich vielleicht irgend etwas zum Besten meines Sohnes versäume. Herr Doctor Hotze schreibt mir (um mir zu schonen) nur alle Jahre einmal, und auch dann sehr wenig. Wenn Sie, liebster Freund, deswegen ein paarmal im Jahre an den Herr Chirurgus Hotze schrieben, so wäre mir diese Herzensangst erleichtert.

Nun will ich mich wieder aufraffen, um mit mehrerer Munterkeit diesen Brief fortsetzen zu können, denn so oft ich an meinen Sohn denke, bin ich wie gerädert, und doch ist es meine größte Pflicht, daß ich an ihn denke.

Als ich von Ihnen befragt wurde, ob ich das Bürgerrecht in Brugg für meine Frau haben wolle, sagte ich nein, weil ich nicht wußte, was ihr oder mir daran gelegen seyn könnte, und dabey bliebs. Da Sie mir aber erst anitzt schreiben, daß dessen ungeachtet zwanzig Gulden dort wegen meiner Heurath zu entrichten seyen, so geben Sie diese zwanzig Gulden.

Lachen mußte ich herzlich, als ich sah, daß mich der Doctor V. noch immer den Doctor Zimmermann nennt. Glaubt denn der Tropf, daß ich aufhöre zu seyn, was ich bin, wenn er mich dafür nicht erkennt?

Der Druck des ersten und zweyten Theiles meines Buches über die Einsamkeit wird in dieser Woche in Leipzig fertig. Ich habe Herrn Reich, meinem Verleger, den Auftrag gegeben, Ihnen vier Exemplare der prächtigen Edition meines Buches zu übersenden (denn es kommt auch zugleich eine schlechte und wohlfeile Edition

heraus). Ein Exemplar behalten Sie für sich. Eins geben Sie, in meinem Namen, an Herrn Dragoner-Lieutenant Zimmermann. Eins schicken Sie an Herrn Pfarrer Rengger in Bern mit meinem herzlichen Gruße, und eins an Herrn Professor Stapfer in Bern mit meinem herzlichen Gruße.

Ich bin äusserst neugierig, zu erfahren, wie man mein Buch in der Schweiz aufnehmen wird. Mancher wird sich freilich in die Nase gehauen fühlen, weil ich wohl merke, daß man dort mir gar nicht gut ist.

Mit einer Freyheit und Kühnheit, wovon Sie sich keinen Begriff machen können, auch wenn Sie das Buch gelesen haben, sage ich meine Meinung über alles, was mir vorkommt. Hier wird das Buch einen erschrecklichen Lerm machen, aber daran kehre ich mich nicht. An dem einzigen Orte in der Welt, wo ich nöthig habe, fest zu stehen (nemlich in London), stehe ich, Gott Lob, gut und fest. Also kann ganz Hannover, ganz Göttingen und in Zürich, Bern und Brugg und in ganz Deutschland 2c. 2c. jeder schreyen, gackeln und krähen was er will, und was ihm beliebt.

Der dritte und vierte Theil werden ungleich interessanter seyn, als der erste und zweyte. Aber leider habe ich seit dem neuen Jahre bis auf diese Stunde meine Arbeit nicht fortsetzen können, und immer und immer nur unter Kranken leben müssen, so deutlich ich auch zu verstehen gebe, daß mir damit gar nicht gedient ist. Sie wissen, daß ich nur des Morgens schreiben kann; und diesen ganzen Winter mußte ich mehrentheils schon des Morgens um acht Uhr auf der Gasse seyn.

Unser ältere Königliche Prinz nimmt mir auch unglaublich viel Zeit weg. Er ist sehr oft krank, weil er sich in nichts schont, und hat übrigens das größte Zutrauen und (ich darf es wohl sagen) die größte Gewogenheit für

mich. Also muß ich ihn fast jeden Tag besuchen und oft mehrmal in einem Tage. Da er der Liebling des Königs ist, so können Sie sich leicht vorstellen, wie unaussprechlich wichtig es mir seyn muß, einen Herrn zu erhalten, an dessen Leben so viel gelegen ist.

Es ist ein großes Glück, daß dieser Herr gerade gegen mir über wohnet, und daß wir uns beyde in die Fenster sehen; die Wege nach ihm sind auf diese Art sehr kurz. Wahrscheinlich wird er diesen Sommer eine große Reise machen; alsdann bin ich in dieser Absicht frey. Denn der jüngere Königliche Prinz (der Seeofficier) ist zufrieden, wenn ich ihn alle Sonntage besuche.

Gott gebe, daß Sie noch manche Reise nach Bern mit Ihrer Familie machen können. Mein ganzes Herz begleitet Sie. Ich werde mich jeder Freude freuen, die Sie da haben werden. Umarmen Sie in meinem Namen Herrn Pfarrer Rengger und seine Familie und beyde Herren Stapfer herzinniglich.

Schreiben Sie mir doch viel Neues aus der Schweiz; aber nicht wer in Bern Rathsherr, oder da oder dort Landvogt oder Predikant geworden ist, denn daran liegt mir nichts.

In der Hamburger-Zeitung ward neulich gesagt, daß die Stadt Stein am Rhein die Protection des Kaysers gegen die Züricher suchen werde. Wenn dies wahr ist, so mögen sich die Züricher in Acht nehmen. Ueberhaupt haben die Schweizer diesen unternehmenden Kayser sehr zu fürchten, und dies ist wahrlich nicht die Zeit, in welcher die Züricher ihre Bravour an den armen Pfahlbürgern in Stein hätten zeigen sollen.

Verzeihen Sie meinen langen Brief. Ich umarme Sie, meine Geliebten, aus innigstem Grunde der Seele.

J. G. Zimmermann.

65.

Hannover, den 2. August 1784.

Mein herzlichst geliebter Freund, ich habe Ihnen im Monat May von Leipzig aus vier Exemplare meines Buches über die Einsamkeit auf Royal-Papier, in groß Octav, mit meinem Portrait und Vignetten, schicken lassen. Ich habe Sie gebeten, eins dieser Exemplare für sich zu behalten, eins dem Herrn Dragoner-Lieutenant Zimmermann, eins dem Herrn Professor Stapfer und eins dem Herrn Pfarrer Rengger in Bern in meinem Namen zu überreichen.

Der Herr Buchhändler Steiner aus Winterthur hat diese Exemplare, und zwey, die ich nach Zürich schickte, mit sich nach der Schweiz genommen. Schon in der ersten Woche des Junius müssen diese Exemplare in Zürich angekommen seyn; denn schon den 11. Junius schrieb mir der Herr Doctor Hirzel weitläufig über mein Buch, das er also schon gelesen hatte, und bedankte sich für das erhaltene Exemplar.

Aber bis auf diese Stunde habe ich noch nicht den allergeringsten Beweis in Händen, daß Sie, mein Freund, oder Herr Zimmermann, oder Herr Stapfer, oder Herr Rengger mein Buch erhalten haben.

Ich weiß zwar, daß Sie in Bern gewesen sind; aber ich habe doch vermuthet, Sie werden irgend Jemand den Auftrag gegeben haben, Ihnen diese Bücher während ihrer Abwesenheit nachzuschicken.

Also sind sie wohl vielleicht zwischen Winterthur und Brugg, oder zwischen Zürich und Brugg, oder während Ihrer Abwesenheit, in Brugg selbst, verloren gegangen.

Heute schreibe ich deswegen an Herrn Rathsherrn und Doctor Hirzel in Zürich, und bitte ihn, sich sowohl bey Herrn Buchhändler Steiner in Winterthur, als bey Ihnen

nach dem Schicksal dieser vier Exemplare zu erkundigen, und mir davon Nachricht zu geben.

Nimmermehr kann ich glauben, mein Freund, daß Sie mein Buch erhalten haben, und davon so ganz gegen mich schweigen, als wenn das Buch gar nicht da wäre, oder als wenn ich es Ihnen gar nicht geschickt hätte. Auch von den drey übrigen Herren, Zimmermann, Stapfer und Rengger, will ich dies nicht glauben, ob es gleich in der Schweiz nicht ohne Exempel ist, daß man einen ausser der Schweiz lebenden Schweizer betrachtet, als wenn er todt wäre, und aller Lebenszeichen ungeachtet die er giebt, sich selbst doch immer sagt: er ist todt!

Ich empfehle mich Ihnen und Ihrer Familie herzlichst, und erwarte mit großem Verlangen Ihre Antwort auf diesen Brief.

J. G. Zimmermann.

66.

Hannover, den 31. Januar 1785.

Mit der größten Bestürzung und wahrer innigster Wehmuth las ich, mein geliebter und verehrter Freund, Ihren Brief vom 15. Januar, den ich den 25. erhielt.

Mein Gott, wie wenig habe ich diesen Fall vorhergesehen! Sagen Sie mir doch, ich bitte Sie, was denselben veranlassen konnte?

Was ich so oft und häufig denke, habe ich itzt wieder unter den Thränen für den geliebten verstorbenen Freund meiner Jugend gedacht: der Kraftvolle stirbt vor mir hin, und ich armer, elender, schwacher und kränklicher Mensch lebe! Ach, welches Wunder der Güte und Barmherzigkeit Gottes!

Daß Sie leben, mein Liebster, das wundert mich nicht, denn Sie sind zum höchsten und glücklichsten Alter geboren;

aber es freut mich unaussprechlich, und ich bitte Gott aus innigstem Grunde meines Herzens für Ihre Erhaltung.

Die diesmaligen Nervenzufälle Ihrer Frau Gemahlin sind eine Folge der Winters. Es ist mir itzt eben so; indessen verrichte ich doch täglich alle meine Geschäfte, nur mit dem Unterschied, daß ich zu meinen Patienten nicht gehe, sondern fahre.

Ich hatte mir vorgenommen, Ihnen noch vor Ablauf dieses Monats einen sehr langen Brief zu schreiben, und alle Ihre unbeantworteten Briefe zu beantworten.

Gottlob, die große Arbeit, nemlich mein Buch über die Einsamkeit, ist vollendet, und also werde ich mich bestreben, von dem Versäumten nunmehr nachzuholen, was sich noch nachholen läßt. Die Beantwortung Ihrer Briefe ist meine erste Pflicht, aber meine Berufsgeschäfte sind in dieser Jahrszeit so häufig, daß ich auch dieses noch aufschieben muß.

Der dritte Theil meines Buches über die Einsamkeit ist gedruckt, der vierte ist unter der Presse, alles wird bis Ostern fertig. Im May ist, wills Gott, alles in Ihren Händen.

Die ganz ausserordentliche Gleichgültigkeit und Nichtachtung, womit mein Buch über die Einsamkeit in Brugg und Bern aufgenommen worden, ist mir begreiflich.

Die Zeit ist mir so kurz, mein Liebster, daß ich eilen muß. Also will ich Ihnen nur in der möglichsten Kürze eine der merkwürdigsten Begebenheiten meines Lebens erzählen, die mir in voriger Woche widerfahren ist.

Letzten Dienstag, den 25. Januar, erhielt ich aus Petersburg einen Brief, worin mir gemeldet wird, die Russische Kayserin habe mein Buch über die Einsamkeit gelesen, habe ihre große Freude darüber bezeugt, finde dasselbe sehr unterhaltend, führe Stellen daraus an ꝛc. ꝛc. Dies freute mich sehr, zumal da mir gar nicht eingefallen war, weder

der Russischen Kayserin, noch irgend einem gekrönten Haupte mein Buch präsentiren zu lassen.

Den Tag darauf, den 26. Januar, wurde ich des Morgens, als ich noch im Bette war, durch einen Russischen Courier aufgewecket. Er sagte mir: „Ich bin der Kammerdiener des Russischen Gesandten in Hamburg, des Herrn Barons von Groß. Mein Herr hat mir befohlen, dieses Paquet Ihnen zu übergeben, und aus Ihrem Hause nicht wegzugehen, bis ich Antwort habe.“

Ich mache das erste Couvert auf, und finde darin einen Brief von Herrn von Groß, worin er mir sagt: Auf allerhöchsten Befehl der Kayserin überschicke er mir das, ꝛc. ꝛc.

Es war ein Kästchen mit einer Adresse an mich, von der Kayserin eigener Hand, und dem großen Russisch-Kayserlichen Siegel. In dem Kästchen lag:

1) Eine große, goldene Medaille mit dem Bildnisse der Kaiserin, zum Andenken der im vorigen Jahre gegen die Türken gemachten großen Eroberung.

2) Ein Ring, mit einem einzigen, sehr großen Brillanten, von zweytausend bis dreytausend Thaler an Werth.

3) Ein eigenhändiges Billet der Kayserin, folgenden Inhalts: „An den Königlichen Großbritannischen Hof-„rath und Leibarzt Herrn Zimmermann, aus Dankbarkeit „für die schönen Recepte, die der Menschheit im Buche „über die Einsamkeit verordnet worden.“

Ich umarme Sie, meine Geliebten, herzinniglich. Gott sey mit Ihnen.

J. G. Zimmermann.

Schreiben Sie doch meine Russische Geschichte an Herrn Pfarrer Rengger in Bern, und vermelden Sie ihm meinen Gruß. Haben Sie die Güte, auch eben das an meinen alten Freund Herrn Rathsherrn und Doctor Hirzel in Zürich zu berichten.

67.

Hannover, den 4. Februar 1785.

Mein Brief an Sie, mein Geliebter, vom 31. Januar, war kurz; auch noch dieser wird es seyn. Aber bald, bald antworte ich Ihnen auf alles.

Ist es nicht zum Erstaunen, daß mein Buch von meinen ältesten und besten Freunden in der Schweiz, ob ich es ihnen gleich geschickt habe, mit einer solchen Gleichgültigkeit ist aufgenommen worden: da hingegen die Russische Kayserin, der ich mein Buch nicht geschicket habe, mir ihren Beyfall auf eine so rührende Weise bezeuget? Woher, mein Geliebter, kommt es doch, daß man mir in der Schweiz eine solche Todeskälte zeigt, und daß die Beherrscherin des größten Reiches auf Erden von meinem Buche (wie ich zuverlässig weiß) mit der größten Wärme spricht? Woher kommt es, daß der warme Herr Pfarrer Rengger sogar, in seinem Briefe an mich, nicht einer Zeile, nicht eines Wortes aus meinem Buche erwähnet, und mich dagegen lang und breit mit den Charlatanerien eines Bernerischen Arztes unterhält, die mich auf keine Weise interessiren???

Gestern hat ein Kenner den Ring, den mir die Kayserin geschicket, auf drey Tausend Thaler geschätzet.

Sie können nicht glauben, welchen Eindruck diese Begebenheit in Hannover gemacht hat, und welche Menge von Gratulationen ich deswegen erhalte. Beyde Söhne unsers Königs, der Herzog von York und der Prinz Wilhelm, haben den innigsten und wärmsten Antheil daran genommen, und beyde haben mir herzlich gratulirt. Als ich dem Herzog von York (der doch sehr gewohnt seyn muß, große Diamanden zu sehen) meinen Ring zeigte, sagte er in einem fort: cela est magnifique, cela est superbe! Der Prinz Wilhelm von England schloß das Compliment, das er mir

machte, mit der dreymaligen, sehr lebhaften Wiederholung dieser Worte: celle Impératrice de Russie a bien de l'esprit!

Sie schreiben mir, mein lieber Freund, vom 25. August 1784: „Ihr Buch habe ich verschiedenen Freunden zu lesen „gegeben. Nach ein paar Tagen schickten sie mir dasselbe „zurück, mit dem Bescheid, sie hätten es nur flüchtig gele-„sen ꝛc. ꝛc. ꝛc.“

Wer mögen wohl diese Freunde seyn?

Hat etwa diesen Herren Freunden mißfallen, was ich am Anfang meines VII. Capitels über kleine Städte sage??? Dies sollte mir sehr leid thun; denn im X. Capitel erzähle ich alle Schicksale beynahe, die ich in Brugg gehabt habe. Auch den Catechismus für kleine Städte, nebst dem nunmehr hochgeachten Herrn Hofmeister Ougspurger, habe ich ganz in dieses X. Capitel eingerückt.

Sie nennen den Verfasser der Briefe eines reisenden Franzosen Reisbeck, und sagen, er lebe in Arau. Was kann doch einen so vortrefflichen Kopf bewegen, in Arau zu leben, wo Niemand ihn zu kennen und zu schätzen weiß? Wie alt ist dieser Herr Reisbeck? Wie sind seine Glücksumstände beschaffen? Wovon lebt er? War er nicht Secretair bey dem Herrn von Großschlag, vormals Minister in Maynz und nunmehr Französischen Gesandten am Oberrheinischen Kreise? Ist er nicht aus Höchst, bey Frankfurt, gebürtig? Er hat im vorigen Jahre wieder ein ganz vortreffliches Buch herausgegeben: Reise durch den Bayerischen Kreis. Ich halte diesen Herrn Reisbeck für einen der ersten und geistreichsten Schriftsteller Deutschlands, und mich ärgert deswegen, daß ein solcher Mann in Arau leben muß. Ich spreche oft von ihm in meinem vierten Theile, von dem nun schon sechs Bogen gedruckt sind.

Wie hat man in Bern des Herrn Professor Meiners

Briefe über die Schweiz aufgenommen? Beantworten Sie diese Frage ausführlich.

Nun noch ein Wort von mir.

1) Im Junius 1784 erhielt ich von der Russischen Kayserin die Vocation als Leibarzt und wirklicher Staatsrath, mit dem Range eines Generals und vier Tausend Rubel Pension. Bald darauf kam ein zweiter Brief aus Petersburg, am Tage, da ich auf den ersten antworten wollte, worin mir gesagt ist, ich könne von acht Tausend bis zehn Tausend Rubel (also zwanzig Tausend Gulden) jährliche Pension fordern. Dies alles verbat ich wegen meines Alters und wegen meiner Kränklichkeit, und weil ich mit meiner hiesigen Lage sehr zufrieden bin.

2) Meine Frau hat sehnlichst gewünscht, daß ich ihr diesen bevorstehenden Sommer die ganze Schweiz zeige. Ich hätte es herzlich gerne gethan, wenn mir nicht die Sorge für die Gesundheit der beyden Söhne unsers Königs anvertraut wäre, von denen ich noch nicht ganz zuverlässig weiß, ob sie künftigen Sommer abwesend seyn werden, oder nicht. Geht der Prinz Wilhelm nach England zurück (welches nicht ganz gewiß ist) und macht der Herzog von York irgend eine Reise (welches wahrscheinlich vor dem August nicht geschehen wird), so bin ich frey.

Schreiben Sie mir bald, mein lieber Freund, was die Russischen Neuigkeiten bey meinen Freunden in Brugg gewirket haben; behalten Sie mich lieb, und küssen Sie in meinem Namen Ihre liebe Familie.

Gott erhalte Sie alle.

Ganz der Ihre.

J. G. Zimmermann.

68.

Hannover, den 11. April 1785.

Mein geliebter Freund. Im bevorstehenden Monat May werden Ihnen die Züricher Buchhändler von der Leipziger Messe den dritten und vierten Theil meines Buches über die Einsamkeit mitbringen.

Lang und breit kommt Brugg in diesem dritten und vierten Theile vor; im dritten unter der allgemeinen Rubrik von kleinen Städten, im vierten mit Namen. Wahrheit muß gesagt werden, mein lieber Freund, und wenns bey dieser Generation nicht hilft, so hilfts bey der künftigen.

Der Catechismus für kleine Städte, den ich 1765 in Brugg schrieb, ist im III. Theile meines Buches, mit einigen Zusätzen, ganz wieder abgedruckt. Der wohlgeborne Herr Hofmeister Augspurger steht ganz wieder da, wie er vom Fenster herab den Prädikanten Audienz giebt. Auch der hagere Saufpfaff, der wohlehrwürdige Herr Pfarrer W. und der liebe Herr Stadtschreiber Z., der Rath, Zwölf und Kleingloggen mit dem Englischen Parlament verglich, stehn auch ganz wieder da. Weil ich einmal Menschen und Menschheit malen wollte, so mußte und wollte ich alles benutzen, was ich gesehen und erfahren habe.

Mit dem äussersten Erstaunen erhielt ich den 4. April 1785 einen Brief von Herrn Professor Stapfer aus Bern vom 24. November 1784, worin er mir für mein Buch über die Einsamkeit dankt. Er sagt zwar alles in den allgemeinsten Ausdrücken, die sich auf jedes andere Buch auch passen würden, in sechs Zeilen. Aber wenigstens hat er doch etwas gesagt, und schon dafür bin ich sehr dankbar.

Das Verhalten meiner Mitbürger bey meinem Buche,

nachdem sie dasselbe gelesen hatten, ist in meinem Buche, zumal im dritten Theile, vollkommen erkläret. Ich sage da: „etwas ruhmwürdiges oder in der Ferne gerühmtes thun, sey eben so viel, als seinen lieben Herren Mitbürgern stückweise die Ohren abhauen.“

Es thut mir deswegen leid, daß die Schweizerischen Zeitungen dasjenige erwähnt haben, was die Russische Kayserin im Januar dieses Jahres für mich that. Dies muß in Brugg bey vielen einen äusserst schmerzhaften Eindruck gemacht haben.

Sie, redlicher Freund, Ihr liebes Haus und einige mit Ihnen gleichgestimmte, gute Seelen, denken zwar hunderttausendmal besser und edler bey solchen Vorfällen, und darum will ich Ihnen auch itzt noch etwas erzählen, das weit mehr ist, und Sie also auch weit mehr freuen wird, als das, was Sie aus meinen Briefen vom 31. Januar und 9. Februar von mir wissen.

Die Russische Kayserin hat noch weit mehr, für mich gethan, als Sie wissen, glauben und vermuthen könnten. Denn das, was ich Ihnen anitzt sagen kann, sind Dinge, die ich im Traume nie für möglich gehalten hätte.

Als ich das kostbare Geschenk und das liebenswürdige Billet von der Russischen Kaiserin im Januar dieses Jahres erhielt, schrieb mir der Russische Gesandte zugleich: „Die Kaiserin wünsche sehr meine per-
„sönliche Bekanntschaft zu machen. Sie lade mich deswe-
„gen ein, im bevorstehenden Frühjahr oder Sommer auf
„einige Zeit nach Petersburg zu kommen. Mit Vergnügen
„werde sie alle zu dieser Reise nöthigen Unkosten bezahlen,
„und selbst an des Königs von England Majestät schreiben,
„um für mich die Erlaubniß zu dieser Reise zu erhalten.“

Der Russische Gesandte setzte diesem hinzu: „Ich möchte „ihm vertraulichst meine Willensmeynung hier- „über eröffnen.“

Den 28. Januar schrieb ich unmittelbar an die Kayserin und auch an den Gesandten. Der Kayserin schrieb ich, wie Sie denken können; sagte jedoch zu der vorgeschlagenen Reise weder Ja noch Nein. Dem Gesandten schrieb ich so vertraulich und so offenherzig, als wenn ich an einen Bruder geschrieben hätte. Ich stellte ihm meine mißlichen Gesundheitsumstände vor, und sagte ihm, daß ich ohne Gefahr die Reise nicht unternehmen könne. Bloß um die Zahl meiner Einwürfe zu vermehren, sagte ich, wenn die Reise vor sich gehen müßte, würde meine Frau mitreisen, aber mit dem billigen Bedinge, daß sie ihren Bruder, einen Hannöverischen Officier, mitnehmen dürfe; dies würde also der nöthigen Domestiken wegen den Train sehr vermehren, und also könnte ich mit nicht weniger als zwey Kutschen reisen. Kurz und gut, wenn die Kayserin sich nicht durch die Gefahr der Reise für meinen Gesundheitszustand bewegen lasse, mich von der Reise zu dispensiren, so werde ich die Reise thun, im Junius nach Petersburg abgehen, im Julius in Petersburg bleiben, und im August von da wieder nach Hannover zurückkehren.

Der Russische Gesandte antwortete mir mit der ersten Post äusserst freundschaftlich und liebreich. Meine Furcht vor der Reise hielt er für hypochondrische Besorglichkeit (und hatte auch nicht sehr unrecht); er that alles mögliche, um mir Muth zu machen, und hatte auch, als Gesandter, sehr recht. Er sagte mir, ich solle ja allerdings meine Frau und ihren Bruder, und so viele Domestiken mitnehmen, als ich gut finde: denn er habe von der Kayserin Befehl, mir alles zur Einrichtung der Reise,

und zur Reise selbst das nöthige Geld zum voraus zu bezahlen.

Nun erwartete ich mit großer Bangigkeit die Entscheidung der Kayserin. Von Hannover bis Petersburg sind dreyhundert Deutsche Meilen. Der Weg geht über Braunschweig, Magdeburg, Potsdam, Berlin nach Königsberg; dies sind hundert Meilen. Von Königsberg über Mietau nach Riga; dies sind wieder hundert Meilen; dann von Riga nach Petersburg sind wieder hundert Meilen. Also hätte ich im künftigen Sommer mit meiner Frau hin und her eine kleine Reise von zwölfhundert Stunden zu machen gehabt.

Meine Frau hatte unaussprechlich große Lust zu dieser Reise. Auch las sie Tag und Nacht alles, was sie von Rußland, von Petersburg und dem dortigen Hofe zu wissen nöthig hatte, versäumte aber dabey weder ihre Küche, noch ihr Hauswesen. Ich war über die Sache melancolisch, bat meine Frau um Gottes willen, mir nicht von Rußland zu sprechen, und blieb übrigens entschlossen, die Reise zu thun, wenn die Kayserin meine Einwürfe nicht achte, und auf ihrem Verlangen bestehe. Aber mein innigster Wunsch war immer, daß ich mit Ehren aus dieser delicaten Sache komme, und daß aus der Reise nichts werde.

Gott hat alles glücklich, herrlich und ehrenvoll für mich geleitet; und die Kayserin hat mich auf die huldreichste, gnädigste und liebenswürdigste Art von der Reise dispensirt.

Am grünen Donnerstage, den 24. März, brachte mir ein Courier von Petersburg einen eigenhändigen, langen, unaussprechlich freundlichen Brief von der Kayserin selbst.

Sie sagt in demselben: ich könne mir keinen Begriff von dem Vergnügen machen, das mein Buch über die Ein=

samkeit bey ihr erwecket habe. Sie spricht umständlich und mit dem größten Enthusiasmus über mein Buch und über alle Eindrücke, die es ihr machte. In dem sonst Französisch geschriebenen Briefe bedient sich die Kayserin einmal dieser Deutschen Worte: „In diesem Buche ist Kraft und Macht „und Reiz der Seele!“

Die Kayserin sagt: „Nicht als Arzt habe ich Sie sehen „wollen, denn ich bedarf keinen Arzt, und die Apotheker- „rechnung für meine Person beträgt selten für das ganze „Jahr über dreißig Pfennige. Obgleich die Zeitungen mich „todt, sterbend, krank und elend gesagt haben, so ist doch „von diesem allem bis hieher kein Wort wahr gewesen. „Ich habe also gar nicht nöthig gehabt, Sie wegen meiner „Gesundheit um Rath zu fragen. Aber ich hatte ein Ver- „langen, mit Ihnen Bekanntschaft zu machen, und Ihres „Umganges zu genießen, weil Sie ein Mann von ungemei- „nem Geist, Fähigkeiten und Kenntnissen sind. Dies ist der „Begriff, den ich von Ihnen habe. Viele Personen haben „mir diesen Begriff von Ihnen gegeben und am meisten „Ihre Schriften. Die Redlichkeit, die Offenherzigkeit, „welche in Ihren Briefen herrschen, haben bey mir noch „mehr das Verlangen erreget, Sie in der Nähe zu sehen. „Aber da ich itzt begreife, daß Sie ohne Gefahr für Ihre „Gesundheit eine so lange Reise weder zu Wasser noch zu „Lande machen können, so habe ich auch das Gewissen nicht, „Sie desfalls länger zu nöthigen, und dies um so mehr, da „vielleicht das Leben einer großen Menge von Kranken da- „durch in Gefahr gekommen wäre, die Ihrer geschickten „Hülfe bedürfen. Kein Wort hätte ich zwar mit Ihnen „von Medicin gesprochen, aber gewiß hätte man Sie in „Petersburg von allen Seiten mit Consultationen bestürmt, „und Sie wären also weniger glücklich gewesen, als Sie

„es, nach meinem Wunsche, in Petersburg hätten seyn
„müssen.“

Endlich schließt die Kaiserin ihren Brief mit folgenden Worten: „Also ziehe ich, obgleich ungern, dasjenige vor,
„was das Sicherste für Sie ist, so groß auch das Vergnü-
„gen gewesen wäre, Sie zu sehen, und so sehr mich auch
„danach verlangte. Bleiben Sie gesund, und genießen Sie
„in vollem Maße den Ruhm, den Ihnen Ihre Talente geben.
„Ich werde mich mit dem Vergnügen begnügen, Ihnen von
„Zeit zu Zeit zu schreiben, so wie die Gelegenheit dazu sich
„darbietet. Adieu. Catharina.“

Nun, mein lieber Freund, was sagen Sie zu diesem Briefe — von einer Kaiserin??

Das Schönste, das Wichtigste, was in diesem Briefe steht, habe ich Ihnen nicht gesagt, und keinem Menschen schriftlich mitgetheilt. Dazu habe ich sehr gute Gründe. Begnügen Sie sich mit diesen Auszügen, mein lieber Freund.

Aber lassen Sie diesen Brief nicht aus Ihren Händen. Geben Sie keinem Menschen Abschrift davon, ich bitte und beschwöre Sie dafür. In unsern Zeiten wird alles gedruckt, und dies kann und muß durchaus nicht gedruckt werden.

Vorlesen können Sie Alles, was ich Ihnen hier schreibe, diesen ganzen Brief, wenn Sie wollen, an Schultheiß, Rath, Zwölf und Kleingloggen. Aber aus Ihren Händen muß der Brief nicht, damit ihn Niemand abschreibe.

Daß ich der Kayserin gleich und aus vollem Herzen geantwortet, daran werden Sie nicht zweifeln.

Die Nachrichten von Herrn Risbeck waren mir sehr angenehm. Dieser vortreffliche und äusserst seltene Mann interessirt mich ungemein, wie Sie auch aus meinem Buche sehen werden.

Der Aufsatz von dem jungen Herrn Rengger über Ris-

beck hat mir sehr gefallen. Ich sehe daraus, daß der liebe, junge Mann Kopf hat, und das freut mich.

Man muß in Bern doch nicht mehr so streng und dumm aristocratisch gesinnet seyn, wie vormals, weil man gegen das nichts zu erinnern findet, was Herr Meiners über die Bernerische Staatsverfassung sagt.

Nennen Sie mir doch die Dame, die an Herrn Meiners zur Vertheidigung der Bernerinnen geschrieben hat?

Sie haben kein gutes Werk dadurch gethan, mein lieber Freund, daß Sie den jungen Herrn Rengger beredet haben, Medicin zu studiren, da er doch schon so ehrenvoll auf der einmal betretenen Bahn fortgeschritten ist. Ach, wenn Sie wüßten, wie viele junge Aerzte von großer Geschicklichkeit und wahren Verdiensten in Deutschland im Elende leben! Es wimmelt allenthalben von Aerzten, deswegen wird es so schwer für die Neuankommenden, hervorzudringen. Wäre ich nicht da, wo ich bin, so hätte ich nichts in der Welt so gerne seyn mögen, wie ein Landpfarrer.

Gott erhalte Sie, meine Lieben.

Ganz der Ihre.

J. G. Zimmermann.

P. S. Meine Frau hat äusserst große Lust, künftigen Sommer nach der Schweiz zu reisen. Ich wollte herzlich gerne die 1500 bis 2000 Thaler, die diese Reise kosten würde, dazu verwenden. Aber sie nimmt mir zu viel Zeit weg, und das macht mich schwürig (difficultueux). Gewiß reise ich mit meiner Frau im bevorstehenden Sommer, wenn Gott will. Aber ich hätte die größte Lust, bloß nach einem Bade bey Frankfurt zu reisen, und dann meiner Frau die schönen Gegenden des Rheinstroms zu zeigen.

Meine Frau empfiehlt sich herzlich und bestens, und freut sich großmüthig und liebevoll über das glückliche Ende meiner Russischen Geschichte.

69.

Hannover, den 10. Junius 1785.

Ihre lieben Briefe vom 1. und 22. May, mein theurester und unvergleichlich treuer Freund, habe ich mit dem größten Vergnügen erhalten

Aber ich kann Ihnen leider nicht antworten, weil ich den 15. Junius mit meiner Frau von hier verreise, und deswegen seit vier Wochen unglaublich viel zu schreiben und zu thun habe.

Wir reisen nicht nach der Schweyz, weil ich mich gerne ganz mit meiner Gesundheit beschäftigen möchte, sondern für drey bis vier Wochen nach Schlangenbad, bey Maynz, und dann noch auf drey bis vier Wochen nach Wilhelmsbad, bey Hanau.

Ihre Briefe für mich addressiren Sie, während dieser Zeit, an den Herrn Oberhofrath und Leibarzt Kämpf in Hanau.

Herzinniglichen, größten und besten Dank für die liebreiche Theilnehmung an dem Glücke, das ich bey der Kayserin von Rußland gemacht habe. Ihre Freude darüber verdoppelt meine Freude.

Dieses Glück wird immer größer, setzt meine hiesigen Gönner und Freunde in Erstaunen, und schlägt meine Neider zu Boden. Den 28. May kam ein Kayserlicher Courier aus Petersburg (ein Hauptmann von der dortigen Garde) in seinem Russischen seltsamen Courierwagen vor mein Haus gefahren. Er gieng nach Paris, und mußte, auf Befehl der Kayserin, diesen langen Umweg über Hannover nehmen, und vor mein Haus fahren.

Diese Erscheinung war auch hier so sonderbar, daß Prinzen, Generale, eine große Menge Officiere, eine Menge Menschen von allen Ständen und eine Menge gemeinen Volks vor mein Haus kamen, um dieses Nordische Wunder-

ding (einen äusserst kleinen, geflochtenen Wagen, der aussah, wie eine Wiege) zu begucken.

In diesen Wagen machen die Russischen Couriere ihre unglaublich geschwinden Reisen durch ganz Europa.

Der Courier brachte mir einen sehr langen, eigenhändigen Brief der Kayserin vom 9. May und einen kleinen, in grünes Wachstuch eingenähten, und mit schönen, violetten seidenen Bändern (statt des Packfadens) umwundenen und mit dem Kayserlichen Handsiegel verwahrten Kasten. Die Addresse auf dem Kasten war von der eigenen Hand der Kayserin.

Der Brief der Kayserin ist zum Theile ein Dankbrief für meinen Dankbrief vom 29. März. Alles, was sich großes, gutes, interessantes, liebreiches und freundliches denken läßt, enthält dieser Brief. Aber Niemand als meine Frau hat diesen Brief gesehen, und keinem Menschen kann ich (aus großen, wichtigen Gründen) das Allergeringste davon mittheilen.

In dem Kasten lagen zwey ganz ausserordentlich große und ausserordentlich prächtige, goldene Medaillen (in äusserst eleganten Kapseln), wovon jede hundert und zwanzig Ducaten am Gewichte hält. Wer diese Medaillen hier sehen wollte, hat sie gesehen.

Die Kayserin genießet die allervollkommenste Gesundheit, und bedarf keines Arztes, und verlangt keinen medicinischen Rath von mir.

Den ersten, zweiten, dritten und vierten Theil meines Buches über die Einsamkeit habe ich an die Kayserin den 10. May geschicket. Erst in diesem Monat Junius kann also mein Buch in Petersburg angekommen seyn, denn die Winde waren immer widrig und das Meer sehr ungestüm.

Sollte ich schon etwa zu Wilhelmsbad erfahren, wie

die Kayserin mein Buch aufgenommen hat, so will ich es Ihnen, liebster Freund, von dort aus schreiben.

An die Kayserin habe ich den 10. und 31. May geschrieben.

Haben Sie die Güte, diese abermalige gute Nachricht aus meinem Briefe abzuschreiben, und dem Herrn Pfarrer Rengger mitzutheilen, der die Güte haben wird, sie dem Herrn Professor Stapfer vorzulesen, welcher über alle diese Russischen Vorfälle mir seine innigste Herzensfreude in verschiedenen Briefen auf das liebreichste bezeuget hat.

Aus Ihrem lieben Briefe vom 22. May sah ich die glückliche Ankunft meines Buches in Brugg. Noch hat mir Niemand aus der Schweiz darüber geschrieben, als der Doctor Hirzel in Zürich. Ich bin äusserst neugierig, zu erfahren, wie man mein Buch in der Schweiz aufnehmen wird, und erwarte von Ihnen hierüber, mein lieber Freund, die ehrlichste Nachricht.

Ob mir der Herr Pfarrer Rengger wieder dafür danken wird, wie man für ein Paar geschenkte Bratwürste danket, und ob mir der Herr Lieutenant Z. (den ich freundlichst grüße) wieder darauf gar nicht antworten wird, dieß muß ich nun erwarten.

Erlogen und falsch ist die Nachricht, die man Ihnen gegeben hat, daß der Brief der Russischen Kayserin an mich in der Erlanger Zeitung stehe. Nichts als etwas von meinem Rufe als wirklicher Staatsrath und Leibarzt der Kayserin, und von der mir vorgeschlagenen diesjährigen Reise nach Petersburg steht in der Erlanger-Zeitung, die ich selbst gelesen habe.

Der Neid wird in Brugg, wie in dem lieben Deutschland, itzt tausend Dinge gegen mich erdichten; aber ich verlache den Neid!!!

Mein Buch hat in Deutschland überall eine ganz ausserordentliche Sensation gemacht, mit der ich äusserst Ursache

habe, zufrieden zu seyn. Es ist sonderbar, daß es am meisten in der großen Welt gefällt, und daß hiesige und fremde Staatsminister diejenigen sind, die mir, vor allen andern aus, den herzlichsten Beyfall darüber bezeugten. Aber sonderbar ist es gar nicht, daß sich die gelehrten Herren, der Schicksale dieses Buches wegen, hinter den Ohren kratzen!!

Herzlich umarme ich, nebst meiner Frau, Sie alle, meine Geliebten, und beharre bis in den Tod,

Ganz der Ihre

J. G. Zimmermann.

Auch in München wird mein Buch itzt nachgedruckt, wie ich gestern durch meinen Verleger, Herrn Reich, aus Leipzig erfahr!!!

70.

Hannover, den 19. Junius 1786.

Nur ein kleines Briefchen, liebster Freund, damit Sie wissen, ob ich lebe oder todt bin.

Seit dem Anfang des Februars hatte ich unglaublich viele Geschäfte bis auf diese Stunde, mehr Geschäfte, als ich in meinem Leben noch nie gehabt habe, auch sehr viele von ganz neuer Art. Dabey war ich jeden Tag leidenvoll, und that doch vom Februar bis auf diese Stunde eine ganz unglaubliche Arbeit.

Ich hoffte, um die Mitte dieses Monats fertig zu seyn, wollte dann an Sie, an meine Freunde in Bern und der übrigen Schweiz, ausführlich über alles, was ich Ihnen zu sagen habe, schreiben: dann mich ausruhen, und diesen ganzen Sommer nicht von Hannover wegweichen.

Nun kommt aber die größte, wichtigste und bedenklichste Scene meines Lebens höchst unvermuthet und plötzlich. Der größte König in Europa, der schon lange äusserst krank ist, dessen Tod man seit dem September in einem fort erwartet

hat (ob Sie gleich immer das Gegentheil in den Zeitungen werden gelesen haben), schrieb mir vor einigen Tagen äusserst freundlich, und ladete mich ein, auf vierzehn Tage zu ihm zu kommen. Ich verreise übermorgen zu diesem großen König. Ganz Hannover weiß, daß ich (mit meiner Frau) verreise, und kein Mensch weiß wohin — als der Herzog von York.

Ich erhielt den Brief des Königs eine halbe Stunde nachdem ich einen Brief an die Russische Kayserin auf die Post geschicket hatte, worin ich den vierten Ruf nach Petersburg, die höchste Ehre, die höchste Würde, den größten Reichthum, wozu jemals ein Mann meines Standes gelangen konnte, ausschlug.

Den 4. Januar 1786 erhielt ich den dritten Ruf nach Petersburg, den 5. Junius 1786 den vierten — mit unendlich und unglaublich freundlichen und schmeichelhaften Worten der großen Frau, die erwartet hat, daß ich gleich verreisen werde.

Ich bin immerfort in Correspondenz mit dieser großen Monarchin.

Am Anfang des Februars schrieb sie mir durch einen Courier, gab mir Vollmacht, eine Menge verdienstvolle und geschickte Aerzte ꝛc. nach ihrem Reiche zu schicken, ihnen nach meinem Belieben Besoldung und Reisegelder zu ertheilen. Ich schrieb ihre Patente im Namen der Kayserin. Auf meine Assignation bezahlte der Kayserliche Gesandte in Hamburg so viel baares Geld, als ich gut fand, jedem Arzte zu seiner Reise nach Petersburg auszusetzen.

Noch viel mehr als dieß geschah von mir zum Besten des Russischen Reiches. Ich habe Dinge vorgeschlagen, die itzt an der Grenze von Asien und in der Nähe von Constantinopel ausgeführet werden.

Alles fand den größten, gnädigsten Beyfall der Monarchin.

Am 13. May 1786 erhielt ich durch einen Courier ihr

Portrait von ihr, ein großes, herrliches, allgemein bewunndertes Gemälde. Sie schickte mir dieses Portrait mit einem eigenhändigen Briefe. Aber noch viel mehr Gnadenbezeugungen läßt mich die allzugütige Monarchin erwarten, wenn meine Geschäfte ganz geendigt seyn werden.

Aber nun muß ich alle meine Russischen Geschäfte liegen lassen wegen der Reise zu dem großen König.

Lieber, lieber Freund, was wird doch alles aus dem armen ehemaligen Kleinglöggler Z.....!

Aber alles menschliche Glück ist doch nichts, wenn man nicht gesund ist wie ein Bauer.

Schicken Sie diesen Brief an Freund Rengger. Bitten Sie ihn, daß er denselben meinen Freunden, dem Herrn Professor und Herrn Pfarrer Stapfer, vorlese. Ich grüße diese besten, liebsten Freunde herzlichst.

Gott sey mit Ihnen und Ihrer Familie, die ich zärtlichst umarme.

Beantworten Sie dieses Brieflein unter meiner gewöhnlichen Addresse nach Hannover. Es wird mir eine Freude seyn, Ihre Gedanken und Empfindungen über dieß alles nach meiner Rückkunft zu lesen.

Herzlichsten Gruß von meiner Frau. Adieu, Adieu, Adieu.

J. G. Zimmermann.

NB. Diesen Brief soll Niemand abschreiben.

Herr Hofrichter von Berlepsch, der seit acht Tagen (ohne seine Frau) wieder hier ist, hat mir mehrmal aufgetragen, dem Herrn Pfarrer Rengger in Bern, den er sehr hochschätzt, ihn ehrerbietigst zu empfehlen.

Wir reisen morgen nach P.

Künftiges Jahr reisen wir über Petersburg nach Taurien, um dort die Krönung der Russischen Kayserin anzusehen, und dann kommen wir über Constantinopel und Marseille nach Brugg.

71.

Hannover, den 23. October 1786.

Mit Thränen der Entzückung, des Dankes und der Liebe erhielt ich, und durchlas ich, mein treuester und theurester Herzensfreund, vorgestern den 21. Oct. Ihren Brief vom 12. October.

Eine Ehre, die man sonst nur einem Todten erzeigt, ist mir durch die Frau Generalin von Bauer, und durch meinen guten, alten Freund Hirzel den 9. October in Brugg wiederfahren. Eben so sehr als mich der Brief meines Herzensfreundes, des Herrn Hofmedicus Marcard, der nun wieder hier bey mir wohnet, und den er von meinem Dachstübchen in Brugg an mich geschrieben, im Innersten meiner Seele gerührt hat, eben so sehr rührte mich vorgestern der auf eben diesem armseligen Stüblein an mich geschriebene Brief des lieben Hirzels und der lieben Frau Generalin von Bauer.

Es war mir, als ich diesen Brief las, als wenn ich wirklich gestorben wäre, und als wenn man mir in dem Todtenreiche etwas angenehmes aus dem Lande der Lebendigen erzählte.

Ich kann es mir vorstellen, welchen Eindruck das bey meinen Mitbürgern gemacht haben muß, als die Kutsche (die ich so oft gesehen habe, und in der die Frau Generalin von Bauer im Jahre 1784 von Petersburg zu mir nach Hannover, von hier nach Pyrmont und Strasburg, von da im Jahre 1785 wieder zu mir nach Hannover, von hier wieder nach Pyrmont, und von da nach Zürich, Bern, Lausanne, Turin, Genua, Florenz, Rom, Neapel, sodann im Jahre 1786 von Neapel und Rom über Venedig, Inspruck, Zürich und Baden nach Brugg gefahren ist) in Brugg vor meinem öden und leeren Hause stille hielt. Gütiger Gott, wie oft verwunderten sich viele meiner Mitbürger von 1754 bis 1768, wenn ihnen unbekannte Fremde oder gar berühmte Gelehrte mich in meinem Hause besuchten, und be-

griffen das nicht! Und nun, da ich schon ein halbes Menschenleben lanz von Brugg entfernt bin, da ich in den Köpfen und Herzen meiner meisten Mitbürger todt und vergessen bin, kommt eine Hofdame der Russischen Kayserin, die Wittwe eines der größten Männer dieses Jahrhunderts, vor mein Haus in Brugg, und besuchet die armselige Celle, in der ich so viele Jahre lebte, dachte und schrieb, damit ich nicht Leben und Denkkraft auf dem Schützenhause und auf dem Rathhause verliere.

Nun zu dem übrigen Inhalt Ihres Briefes vom 12. October, Liebster, Bester!

Lachen und Weinen kann ich nicht in der nemlichen Viertelstunde, sonst hätte ich herzlich darüber gelacht, daß Sie Ihren Brief vom 12. October 1786 mit diesen Worten anfangen: „Erlauben Sie, daß ich fortfahren dürfe, im „alten Ton Sie itzt noch als meinen theuresten, besten Her„zensfreund anzureden, da Sie itzt wiedermalen mit so „hohen Ehren ꝛc. ꝛc. begabet sind!“

Kreutz und Band, mein lieber Freund, machen mich nicht zum Narren. Es freuet mich herzlich, daß es Sie freuet, daß mich die Kayserin von Rußland zum Ritter des Ordens vom heiligen Wladimir gemacht hat; ich danke Ihnen dafür herzinniglich, und bin und bleibe für Sie und alle Menschen eben das, was ich war, da ich noch unwürdiger Kleinglöckler in Brugg gewesen bin. Ich bin ja noch zu dieser Stunde, wie Sie wissen, Kleinglöckler zu Brugg.

Weil Sie zu wissen verlangen, was der Orden des heiligen Wladimir ist, so will ichs Ihnen sagen.

Die Kayserin Catharina II. von Rußland hat den Orden des heiligen Wladimir den 22. September 1782 für diejenigen gestiftet, die sich im Militair- und im Civilstande auf eine besondere Weise um das Russische Reich verdient gemacht haben. Keine andern als solche erhalten diesen Orden,

von dem die Kayserin selbst Großmeisterin ist, und den sie in dem schönen und herrlichen Portrait, das sie mir in diesem Jahre geschenket hat, am Halse und über die eine Schulter trägt.

Es giebt fünf Classen der Ritter vom Wladimir-Orden. Die erste Classe trägt das Band über die rechte Achsel und an der Brust einen Stern. Die zweite Classe trägt Band und Kreutz am Halse und an der Brust einen Stern. Die dritte Classe trägt Band und Kreutz am Halse. Die vierte und fünfte Classe tragen Band und Kreutz im Knopfloch.

Das Ordensband ist ein seidenes Band mit drey gleich breiten Streifen, die äussern schwarz, der mittlere roth. Das Ordenskreutz ist ein großes goldenes Kreutz, auf beyden Seiten roth emaillirt, an den Ecken mit einer schwarzen emaillirten Einfassung. Auf der einen Seite steht in dem Mittelpunkt des Kreutzes, in einem Hermelinfelde, der geschlungene Name des heiligen Wladimir's unter der großfürstlichen Krone. Auf der Rückseite steht der Tag und das Jahr der Stiftung dieses Ordens, nämlich der 22. September 1782.

Ich lege hier eine grobe Zeichnung bey, nach welcher mein Pettschaft gestochen worden ist. Sie können sich dadurch einigen Begriff von diesem Orden machen. Nur ist das Mittelfeld des Kreutzes hier nicht abgezeichnet, weil es unmöglich gewesen wäre, dieß in meinem Pettschaft auszudrücken. Anstatt des sehr schönen Hermelinfeldes sehen Sie hier bloß einen schwarzen Cirkel.

Die Ritter von der ersten Classe haben jährlich 600 Rubel Pension, die von der zweiten Classe 300 Rubel, die von der dritten Classe 200 Rubel, und die von der vierten Classe 100 Rubel; die von der fünften Classe haben nichts.

Ich bin Ritter von der dritten Classe.

Band, Kreutz, Diplom und Statuten des Ordens wur-

den mir auf Befehl der Kayserin durch den Staatsminister, Fürsten von Wiasemskoy, aus Petersburg überschicket. Das Diplom ist von der Kayserin den 28. Junius 1766, alten Styls (nämlich den 8. Julius) unterschrieben. Der Notificationsbrief des Fürsten Wiasemskoy ist vom 3., das ist, vom 13. Julius.

Der Herr Hofrath von Saugy sollte mir diesen Orden nach Berlin überbringen. Allein ich war nicht da; er übergab denselben dem dortigen Russischen Gesandten, Grafen von Romanzow, und von diesem erhielt ich denselben durch die Post den 10. August in Hannover.

Die Kayserin von Rußland hatte die Gnade, durch ihren Ambassador in London es unsers Königs Majestät wissen zu lassen, daß sie mich zum Ritter gemacht habe. Der König nahm diese Nachricht sehr gnädig und huldreich für mich auf, ließ mir gleich durch das hiesige Ministerium dazu gratuliren, und mir die Erlaubniß ertheilen, den Orden zu tragen.

Verzeihen Sie, mein Geliebter, daß ich Ihnen dieß alles so weitläufig erzähle. Aber weil Sie doch so sehr wünschten, alles umständlich zu wissen, und weil es dann durch Sie auch meinen übrigen Freunden in Brugg und Bern bekannt werden kann, so habe ich dies gerne geschrieben.

Eine weit größere, weit wichtigere und weit interessantere Begebenheit meines Lebens, aus dem vorigen Sommer, hätte ich Ihnen itzt noch zu erzählen, aber dazu habe ich heute keine Zeit.

Ach, wie gerne hätte ich dieß längst gethan! Aber ich bin mit solcher unaussprechlicher Arbeit von mannigfaltiger Art überhäufet, daß ich, seit meiner Rückkehr von Potsdam, die Geschichte unsers dasigen Aufenthaltes Ihnen noch nie habe beschreiben können. Nehmen Sie also vorerst nur mit diesem wenigen vorlieb.

Im Junius dieses Jahres erhielt ich zwey Briefe von dem sterbenden König in Preussen, worin er mir sein Verlangen bezeugte, mich zu sehen, und sich mit mir etwa auf vierzehn Tage zu unterhalten. Ich reisete mit meiner Frau den 20. Junius über Braunschweig, Helmstädt, Magdeburg und Brandenburg nach Potsdam ab. Den 23. Junius kamen wir in Potsdam an, und sind von da den 11. Julius über Wörlitz, Dessau, Zerbst, Magdeburg und Braunschweig zurückgereiset, und den 21. Julius äusserst glücklich und äusserst vergnügt wieder in Hannover angekommen.

Den großen König in Preussen habe ich dreyunddreyßigmal besucht, und diese Besuche haben von einer halben Stunde bis zu vier Stunden nach einander gedauert.

Am ersten Tage, den 24. Junius, war ich des Morgens eine Stunde bey dem König, und des Nachmittags vier Stunden nach einander. In diesen vier Stunden glaubte ich, der König werde in meinen Armen sterben. Es schien beynahe jeden Augenblick, als wenn er ersticken wollte; er warf erschrecklich viel Blut unter einem beständigen Husten aus. Wenn er nicht hustete, so fiel er in einen tiefen Schlummer, und hatte Convulsionen im Gesichte. Er war tödtlich schwach, und hatte dabey noch eine schreckliche Colik: übrigens hatte er die Brustwassersucht und Lenden, Schenkel und Beine über und über voll Wasser. Er wollte in diesen vier schrecklichen Stunden Niemand bey sich haben, als mich, und zuweilen einen Bedienten. Urtheilen Sie, wie mir da gewesen ist, und wie ich meinem Gott zu danken habe, daß der König nicht an diesem ersten Tage unter meinen Händen gestorben ist!!

Keiner der siebenzehn Tage war diesem ersten Tage gleich. In zwey Dritteln dieser Zeit hatte ich das Glück, den König sehr zu erleichtern. Er war mir äusserst dankbar dafür, gieng mit mir auf die allerhöflichste, freundlichste und liebe-

vollste Art um, und machte mir diese ganze Zeit zu der merkwürdigsten und interessantesten Zeit meines Lebens, indem er sich mit mir mit der größten Offenheit und dem größten Zutrauen über tausenderley Dinge unterhielt.

Bey dem ersten Besuche sagte mir der König: „Je ne puis pas être guéri, n'est-ce pas?“ Ich antwortete: „Soulagé, Sire — “ und hielt Wort.

Ueber alle Begriffe war der König dankbar, wenn ich ihm die allergeringste Erleichterung gegen seine Engbrüstigkeit verschaffte, und dies geschah sehr oft. Bey dem ersten Mittel, das ich zu diesem Zwecke gab, sagte mir der König, als ich zu ihm kam: „Votre remède a bien l'esprit. C'est un courrier médicinal qui va directement à l'endroit de sa destination. Depuis deux mois je n'ay pas été soulagé comme je le suis tout ce matin.“

Wann der König nicht litt, so sprach er nur mit mir ein paar Sprüche von seinem Zustande. Die übrige ganze Conversation war dann gewöhnlich bis zwey Stunden äusserst mannigfaltig und reichhaltig. Der König behielt bis den Tag vor seinem Tode (der den 17. August erfolgte) seinen ganzen großen Geist und seine ganze erstaunende Munterkeit und Geisteskraft. Alle Morgen um vier Uhr las er alle Briefe, die aus seinem ganzen Reiche in der Nacht an ihn gekommen waren, gemeinschaftlich mit seinen Geheimen Cabinetsräthen, dictirte diesen über alles seine Befehle, und um halb sechs Uhr war er schon fertig. Sie sehen hieraus, mein lieber Freund, daß zu Sanssouci doch etwas geschwinder regiert wird, als man auf dem Rathhause zu Brugg regiert. Um halb sechs Uhr giengen die Cabinetsräthe nach Potsdam zurück, und schrieben alle Briefe, die ihnen der König dictirt hatte. Des Nachmittags brachten sie dann dieselben dem Könige zur Unterschrift. Ich war einmal dabey gegenwärtig. Es war ein sehr großes Pack

Briefe, jeder von zwey oder drey Zeilen: also freilich etwas kürzer geschrieben, als der Herr Stadtschreiber in Brugg schreibt. Der König las alle diese Briefe, indem ich neben ihm stand, und unterschrieb sie.

Die Zeit ist zu kurz, um Ihnen auch nur ein Wort von den tausend merkwürdigen Dingen zu sagen, die mir der König gesagt hat. Von Tausend sage ich eines nur, das Sie in Bern bekannt machen müssen. Der König sprach mit mir von der republikanischen Verfassung, die er äusserst lobte. Sodann setzte er diese Worte hinzu: „Nos tems „sont dangereux pour les Républiques. Il n'y a que la Suisse „qui se soutiendra encore longtems. J'aime les Suisses, „et sur tout le gouvernement de Berne. Il y a de la dignité „dans tout ce que ce gouvernement fait. J'aime les Bernois."

Den König sah ich jeden Tag des Morgens um acht Uhr und des Nachmittags um drey Uhr. Er saß immer in einem Lehnstuhl, wenn ich kam, hatte einen großen Hut mit einer weißen Feder auf dem Kopf (der sammt der Feder etwa sechs Groschen werth war), und er war immer in Stiefeln. Er hatte Tag und Nacht den Hut auf dem Kopf, schlief immer damit, und hat in seinem Leben weder Nachtmütze noch Pantoffel gehabt. Seine Kleidung bestand in einem Cassaquin von himmelblauem, über und über mit Spanischem Taback beschmutztem, Atlas.

Wenn ich kam, so nahm der König den Hut immer sehr freundlich ab, und bückte sich gegen mich. Wenn er wollte, daß ich weggehe, so nahm er den Hut wieder sehr freundlich ab, bückte sich wieder, und sagte: „Adieu, mon cher Monsieur, je vous remercie pour votre visite, ayés la complaisance, oder: faites moi le plaisir, de revenir chéz moi à telle heure."

Als ich den 10 Julius das letztemal bey dem König war, überschüttete er mich mit Dank und Lob und Höflichkeit und Liebe. Seine letzten Worte waren: „Je demande

„pardon à tous vos malades de les avoir privés pendant si „longtems de votre secours. Adieu, mon bon, mon cher „Monsieur! Souvenés-vous du bon vieillard que vous avés „vû ici!“

Das Herz zersprang mir beynahe bey diesen letzten Worten des Königs. Ich wollte antworten, und konnte nicht reden. Aber ich stand stille, bis ich reden konnte, und sagte dann noch ein paar Worte der Wehmuth und des ehrfurchtsvollsten, zärtlichsten Dankes, indeß da der König den Hut in der Hand behielt, und sich freundlichst und gerühret gegen mich bückte.

Einige Tage nach meiner Ankunft beschenkte mich der König mit tausend Thalern. Bey dem letzten Besuche beschenkte er mich wieder mit tausend Thalern. Ein paarmal schickte er mir, indem ich mit meiner Frau zu Hause beym Essen war, sehr schöne Früchte aus seinen Treibhäusern. Meine Frau und ich fuhren, so lange wir in Potsdam waren (wo man uns jeden Tag mit Höflichkeit und Wohlthaten überschüttete) in Königlicher Equipage.

Ich wollte Ihnen heute, mein Geliebter, nichts von Potsdam sagen, und doch ist mir Einiges entgangen. Dieses Wenige ist doch besser als nichts. Schicken Sie also, um mir Wiederholungen zu ersparen, diesen Brief an Herrn Pfarrer Rengger, mit der Bitte, daß er denselben meinen sehr geliebten Freunden, dem Herrn Professor und Herrn Pfarrer Stapfer, vorlese. Aber ich verbitte, um Gottes willen, alle Abschriften.

Indem wir in Potsdam waren, ward ich von der Fürstin von Dessau (geborner Prinzessin von Brandenburg) eingeladen, zu ihr, ihrer Kränklichkeit wegen, nach ihrem Lustschlosse Wörlitz zu kommen.

Wörlitz ist der schönste Englische Garten in Deutschland, und das Schloß zu Wörlitz ist das schönste Haus, das ich

in meinem Leben gesehen habe. Da vergaß ich, und da vergaß meine Frau alle die unermeßliche Königliche Pracht von Sanssouci und Potsdam und alle dort verschwendeten Millionen. Der Fürst und die Fürstin von Dessau wohnten da ganz allein, in diesem himmlisch schönen Orte, mit wenigen Bedienten und gar keinen Hofleuten. Meine Frau und ich wohnten da bey ihnen.

Am frühen Morgen, den 11. Julius, reisten wir aus Potsdam ab; am frühen Morgen, den 12. Julius, waren wir schon in Wörlitz, und frühstückten da mit dem Fürsten und der Fürstin, die uns mit unaussprechlicher Freundlichkeit und Liebe aufnahmen.

Zu unserm großen Vergnügen kam am 13. Julius des Abends Lavater nach Wörlitz. Wir fuhren von da mit der Fürstin und Lavater den 16. Julius frühe nach Dessau (drey Stunden von Wörlitz), hörten an demselben Morgen Lavater'n in der großen Kirche zu Dessau über Liebe predigen. Da sahen wir nun den ganzen Dessauischen Hof, und wieder in allen Fürstlichen Schlössern, Häusern und Gärten den höchsten Geschmack und die höchste Eleganz.

Am 17. Julius gieng der Fürst mit Lavater nach Weimar, und wir blieben noch bey der Fürstin. Am 18. reiseten wir über Zerbst nach Magdeburg. Am 19. giengen wir von Magdeburg nach Braunschweig. Am 20. blieben wir in Braunschweig, wo ich dem Herzog, der Herzogin (Schwester unsers Königs) und der Herzogin Mutter (Schwester des Königs in Preußen) die Relation von meiner Reise abstattete, und wo man uns mit der größten Höflichkeit aufnahm. Den 21. Julius kamen wir, unter beständigen Dankergießungen zu Gott, äusserst glücklich nach Hannover.

Aus diesem allem sehen Sie nun, liebster Freund, doch wenigstens obenhin, was Sie in Ihrem Briefe vom 12. Oct. zu wissen verlangen.

Meine Frau hat unglaublich große Lust, künftiges Jahr nach Brugg, Zürich und Bern zu kommen. Mir ist aber das Reisen deswegen erschrecklich zuwider, weil auch nach einer kurzen Abwesenheit von einem Monat sich meine Arbeit unglaublich häufet, und mich dann nach meiner Rückkunft auf viele Monate fast zu Tode drückt. Doch denke ich an eine Schweizerreise und an das Wiedersehen meiner alten Freunde jedesmal mit Freudenthränen.

Ihren geliebten Brief vom 13. Julius erhielt ich am Tage nach unserer Rückkunft von Potsdam, den 22. Julius.

Tausend Dank für die Liebe und Freundschaft, womit Sie meinen Herzensfreund und Hausgenossen, den Herrn Hofmedicus Marcard, aufgenommen haben. Niemand in der Welt hätte Ihnen nähere Nachrichten von mir geben können, als dieser vortreffliche und scharfsinnige Mann. Er erinnert sich Ihrer und Ihrer Familie mit der größten Liebe und Hochachtung, und trägt mir auf, Ihnen dieses zu bezeugen.

Auch er war auf meiner armen Dachstube! Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie mich dieses gerühret hat.

Herzlichsten Dank auch für den liebevollen Antheil, den Sie und meine übrigen Freunde in Brugg an allem genommen haben, was ich Ihnen den 19. Junius dieses Jahres schrieb. Ich sehe zwar aus Ihrer Antwort, daß sich auch einige Herren in Brugg über diese Nachrichten, die Sie ihnen mittheilten, nicht gefreut haben. Haben Sie also die Güte, diese Herren deswegen in meinem Namen um Vergebung zu bitten!

Grüßen Sie herzlichst in meinem Namen alle meine Freunde und Feinde in Brugg. Grüßen Sie und küssen Sie innigst, herzlichst und tausendfach, im Namen meiner Frau und in meinem Namen, Ihre liebe Gemahlin und liebe Tochter.

Gott erhalte Sie, edler und trefflicher Mann, in Ihrem

glücklichen, blühenden, immergrünen Alter bis in die schönste Zukunft!

Ich beharre immer liebevoll und treu mit dankerfülltem Herzen, Ganz der Ihre

J. G. Zimmermann.

Schreiben Sie mir, Liebster, ja bald wieder.

Sagen Sie mir doch noch etwas von dem lieben Vetter K. Ach er war ein so guter Mann! An welcher Krankheit starb er? Es ist für mich etwas ganz entzückendes, an gute Menschen in Brugg zu denken. Alle sind es, leider, nicht! O wie manchen Schurken, Kleinkopf und Dummkopf gab es, oder giebt es auch itzt noch da!

72.

Hannover, den 24. December 1787.

Gestern, mein theurester, herzlichst geliebter und unvergeßlichster Herzensfreund, erhielt ich Ihren Brief vom 14. December. Bitten Sie Herrn Pfarrer Rengger in Bern, unsern guten und vertrauten Freund, daß er Ihnen den Brief mittheile, den ich den 17. December (also heute vor acht Tagen) an ihn schrieb. Verschweigen Sie den Inhalt dieses Briefes allen Menschen in Brugg. Sie werden aus diesem Briefe die ganz besondere Ursache sehen, die mich gehindert hat, Ihren Brief vom 11. October zu beantworten.

Sehr begierig warte ich nun auf Antwort von Herrn Pfarrer Rengger.

Hunderttausend Dank für den Verkauf meines Hauses, meiner Mobilien rc. rc. Ich bin mit allem, was Sie gethan haben, herzlichst zufrieden, und werde Ihnen auch, wenn alles beendigt ist, meine Dankbarkeit thätig beweisen.

Fahren Sie mit dem Verkauf der Gültbriefe, Obligationen rc. fort, so wie sich die Gelegenheit dazu darbietet.

Das Geld kann dann ruhig in Brugg liegen, bis die Sache entschieden ist..

Sagen Sie den Herren des löbl. Magistrats in Brugg, daß ich gar nichts gesetzwidriges verlange, und daß ich die Ehre haben werde, das mir am 11. October überschickte pro memoria vor Ostern zu beantworten.

Seitdem ich in Deutschland bin, habe ich mich (Gott sey gelobt) noch nie so gut befunden, wie vorigen Herbst und diesen Winter. Auch meine Frau befindet sich vortrefflich, dem Himmel sey dafür gedankt.

Gott stärke Sie, Liebster, Bester. Sie werden, wills Gott, noch viele, viele Jahre leben. Küssen Sie tausendfach in meinem Namen Ihre Lieben. Meine Frau empfiehlt sich Ihnen herzlichst.

Machen Sie nur, daß mir Herr Pfarrer Rengger bald antwortet, so wird bald alles in Richtigkeit seyn.

Tausendfachen Dank nochmals für alle Ihre Treu, Hülfleistung, Liebe und Güte.

J. G. Zimmermann.

73.

Hannover, den 16. Julius 1790.

Mein innigst geliebter Herzensfreund. Ich möchte vor Ihnen auf meine Knie fallen können, um Sie wegen meines langen Stillschweigens auch recht zur Befriedigung meines Gewissens um Verzeihung zu bitten! Ich schäme mich vor Gott und Menschen, daß ich so lange nicht an Sie geschrieben habe, da ich mir doch selbst tausendmal die bittersten Vorwürfe über mein Stillschweigen machte.

Drey Ihrer geliebten Briefe, vom 18. December 1789, vom 7. März und 21. April 1790, sind unbeantwortet. Erlauben Sie, daß ich vorerst diese alte Schuld abtrage.

Der artige und liebenswürdige Brief meiner Anverwandtin, der Jgfr. St., hat mich gerühret und betrübet, weil es mir durchaus unmöglich ist, ihr zu helfen. Sie wünschet hier oder anderswo als Gesellschafterin bey einer Dame anzukommen. Aber nur vornehme Damen halten sich solche Gesellschafterinnen, und diese sind gewöhnlich ihre Anverwandtinnen: denn wenn sie eines andern Standes wären, so könnten sie in ihre Gesellschaften nicht kommen. Ausländerinnen werden zu solchen Zwecken nicht angenommen, sondern nur Bekannte und Vertraute.

Der Brodtmangel, dessen Sie im December erwähnten, hat mich sehr betrübet. Aber bald darauf ward ich getröstet, als ich hörte, daß die Regierung in Bern diesem schrecklichen Uebel mit großer Weisheit abgeholfen hat.

Ach, Gott gebe doch anitzt jeder Regierung in der Schweiz und in Deutschland, in jeder Absicht, Weisheit. Die Zeitumstände sind schrecklich. Alles ist überall in Gährung.

O wie herzlich gerne hätte ich das Jubelfest vom 12. März 1790 mitgefeiert, wenn ich gewußt hätte, daß dieser Tag ein solcher festlicher Tag für Sie und Jhre mir innigst werthe Gemahlin war. Gott sey herzlichst gedanket, meine Geliebten, für alle Jhnen erzeigten Wohlthaten. Er erhalte Sie und beschütze Sie ferner. Nie werde ich aufhören, mit der zärtlichsten Liebe an Sie und Jhre geliebte Tochter zu denken. Ach, indem ich dieses schreibe, schlägt Jhnen mein Herz entgegen; ich bin bey Jhnen, ich sehe Sie, ich drücke Jhnen allen dreyen die Hände, und umarme Sie alle drey.

Mit Vergnügen sah ich, daß Sie meine Fragmente über Friedrich den Großen freundschaftlich und gütig aufgenommen haben.

Jch freute mich auch, aus Jhren Briefen zu sehen, daß Sie, mein Geliebter, an allen Jhren Stadtgeschäften noch

immer einen thätigen Antheil nehmen. Sie schreiben noch, wie Sie vor vierzig Jahren geschrieben haben; Ihre Handschrift ist noch immer eben so schön und so fest. Gott lohnet Ihre Frömmigkeit, Ihre Rechtschaffenheit und Ihre Tugend durch den Segen, womit er Ihr Alter krönet.

Ich habe im vorigen Monat Junius ein böses Wechselfieber gehabt, und konnte mich lange nicht erholen. Gott hat mir aber glücklich durchgeholfen.

Meine Frau ist und bleibet ein Segen für mich, den ich jeden Tag und jede Stunde im Tage empfinde. Mit meiner Lage in der Welt bin ich völlig zufrieden. Ich habe eine große Menge vortrefflicher Menschen zu Freunden und eine große Menge Schurken zu Feinden; dieß ist alles, was sich ein ehrlicher Mann in der Welt wünschen kann.

Meine Frau und ich umarmen Sie, meine drey Geliebten, herzinniglich, und wir wünschen sehnlichst, so oft als es Ihnen möglich ist, gute Nachrichten von Ihnen zu erhalten.

Bis in den Tod verbleibe ich Ihr alter, treuer, dankbarer und liebevoller Freund.

J. G. Zimmermann.

74.

Hannover, den 15. November 1790.

Das unschätzbare und geliebte Merkmal Ihres guten Befindens und Ihres liebevollen Andenkens vom 3. November 1790 erhielt ich, mein theurester Freund, den 12. November.

Die liebenswürdige Art, mit der Sie bis zum Empfang meines Briefes vom 16. Julius 1790 mein langes Stillschweigen entschuldigt haben, macht Ihrem Verstande eben so viel Ehre, als Ihrem lieben und guten Herzen. Sie

haben sich selbst in meinem Namen und zu meiner Entschuldigung die reinste Wahrheit gesagt.

Die Folgen des bösen Wechselfiebers, mit dem ich den 2. Junius befallen worden, und das mir leicht sehr gefährlich hätte werden können, waren und blieben bis in den October nicht nur sehr schlimm, sondern sie wurden sogar im September und in der ersten Hälfte des Octobers wirklich für mich schrecklich. Ich konnte mich im Julius bey der elenden Witterung gar nicht erholen; ich war ganz kraftlos, und vergieng beynahe von einer beständigen, höchst schmerzhaften Mattigkeit in Armen und Beinen. In diesem Zustande besuchte ich jedoch meine Kranken von der Mitte des Julius bis zum 12. August. Aber am 12. August wurde ich von meinem bösen Wechselfieber von neuem befallen, und wieder auf eben die gefährliche Art. Ich hatte zwar nur drey Anfälle, aber einige mehr hätten mich getödtet. Das Wechselfieber kam nicht wieder, aber ich verfiel in ein langsames Nervenfieber, das mich höchst unglücklich machte, mich der Eßlust, des Schlafes und aller meiner Kräfte beraubte. In diesem höchst elenden Zustande war ich genöthigt, den 19. September zu einem tödtlich kranken Sohne unsers Königs nach Göttingen zu reisen; ich kam von da den 23. September zurück, und es ward mir immer schlimmer. Von der Mitte des Octobers an nahm indessen mein Elend wieder ab. Mein Zustand verbesserte sich allmälig im October und November so, daß ich jetzt, durch Gottes Güte, wieder hergestellet bin.

Meine Frau, die während dieser ganzen Zeit sich mit mir wie ein Engel betrug, verlor bey meinem beständigen Krankseyn auch ihre Gesundheit. Aber so wie ich besser ward, hat es sich durch Gottes unaussprechliche Güte mit ihr auch wieder gebessert.

Sie wußten von diesem allen nichts, mein Geliebter,

und sagen in Ihrem Briefe vom 3. November 1790: „Der „Allmächtige erhalte und befestige Dero und Dero theuren „Frau Gemahlin theure Gesundheit!!! — —“ Diese drey Ausrufungszeichen und diese zwey Gedankenstriche lassen mich jedoch vermuthen, Sie haben eine Ahndung von unserm elenden Zustande gehabt: denn ohne ängstliche Zweifel an der Erfüllung Ihres Wunsches hätten Sie ja unmittelbar nach demselben diese !!! — — nicht hinzugesetzet.

Aber diese Zweifel, wenn Sie dieselben wirklich gehabt haben, kann ich, gottlob, jetzt völlig heben: denn der Allmächtige hat Ihre Wünsche an mir und meiner Frau erfüllet, und wir sind beyde jetzt wieder heiter und froh nach einer so sehr langen Krankheit.

Am 8. December 1790 werde ich indessen mein 62stes Jahr zurücklegen, aber kein Mensch will dieß hier glauben. Aeusserlich sehe ich noch immer aus, wie Sie mich im Jahre 1775 gesehen haben; innerlich befinde ich mich jetzt nicht besser und nicht schlimmer, als damals. Wenn ich jetzt an Ihrer lieben Seite säße, so würden Sie mich völlig eben so finden wie damals.

Und Sie, mein Geliebter, scheinen mir in Ihrem hohen Alter noch munterer, als Sie im Jahre 1775 gewesen sind. Eigentlich waren Sie damals gar nicht munter, und Ihre Frau Gemahlin kann Ihnen sagen, wie mich das betrübet hat. Aber auch nur Ihre Handschrift, auch nur die Physionomie Ihrer Briefe hat etwas so festes und keckes, daß ich mich nicht genug darüber freuen kann. Sie schreiben überhaupt noch, wie Sie in Ihrem vierzigsten Jahre geschrieben haben. Gott erhalte Sie, mein theurester, unvergeßlicher, geliebtester Freund, in diesem Zustande des Segens und des Trostes noch lange zu meinem unaussprechlichen Vergnügen. Ach, ich könnte mich meines Lebens nicht freuen, wenn Sie nicht mehr lebten; ich hätte keine wahre

Ruhe in meinem Herzen, wenn Sie und Ihre zwey Geliebten nicht ruhig und glücklich wären.

Es ist mir seit vielen Monaten bekannt, daß der Brodtmangel in der Schweiz durch die guten Anstalten der Obrigkeiten nachgelassen hat. Aber theure Kornpreise sind für die Schweiz ein Uebel, das von ihrer Lage unzertrennlich ist. Ueberhaupt ist jetzt in der Schweiz, wie überall, alles theurer wie vormals. Ich lebe mit meiner Frau so eingezogen und sparsam wie möglich, und doch kostet uns nur unser Unterhalt jährlich über zwey Tausend Thaler.

Mit dem höchsten Schrecken und dem höchsten Bedauren erfuhr ich im September das Unglück unsers geliebten Freundes, des Herrn Pfarrers Rengger *). Erst durch Ihren Brief erfuhr ich die frohe Nachricht seiner Genesung, wofür ich Gott herzlichst und innigst danke. Lange glaubte ich, unser lieber Freund sey todt, weil Sie mir so lange nicht schrieben. Ach, ich fühlte Ihren Schmerz und meinen Schmerz zusammen! — Aber ist auch seine Genesung vollkommen? Sie sagen, seine Aussprache sey verständlich. Etwas fehlet also doch noch seiner Aussprache? Gott gebe, daß doch alles ganz besser werde. Verfehlen Sie doch nicht, mein Geliebter, mir diese frohe Nachricht zu ertheilen, und unserm Freunde meinen herzinniglichen Antheil an seinem Befinden und meine Herzenswünsche für seine Besserung und baldige völlige Genesung zu bezeugen.

Sein würdiger Herr Sohn, der Arzt, wird dem guten Vater jetzt zu großem Troste seyn, und Gott sey für diesen Trost gedankt. Für Sie, mein Geliebter, freuet es mich sehr, daß Sie nun den zweyten Sohn des Herrn Pfarrers Rengger auf Ihrer Nachbarschaft haben. Dieß wird Ihnen manchen angenehmen Besuch und manche frohe Stunde ver-

*) Ein apoplektischer Zufall.

schaffen; und auch wohl ein paarmal im Sommer Ihnen eine angenehme Fahrt nach Baden veranlassen.

Ich danke Ihnen, daß Sie mir auch etwas von dem Zustande der Sachen in der Schweiz haben sagen wollen. Alles ist mir im Ganzen sehr genau bekannt. Die Gefahr, für Bern zumal, war groß, und sie ist vielleicht nicht ganz vorbey: denn das Freyheitsfieber ist ein Fieber von ansteckender Art. Indessen hat es mich herzlichst gefreut, daß sich die Regierung in Bern mit so großer Klugheit und so großer Standhaftigkeit in diesen höchst gefährlichen Zeiten benommen hat und noch immer benimmt.

Nein, mein Freund, Europa wird nicht, wie Sie befürchten (und große Ursache hatten, zu befürchten), in Feuer und Flammen kommen. In voriger Woche erhielten wir hier aus dem Haag die frohe Nachricht, daß der Frieden zwischen England und Spanien in Madrid gemacht sey. Noch haben wir zwar die Bestätigung dieser großen Nachricht nicht aus London; aber wenn sie sich, wie ich hoffe, bestätkgt, so wird, wills Gott, Friede werden überall: das ist, so wird die Kayserin von Rußland sich verhoffentlich nicht durch England, Holland und Preussen mit Gewalt zum Frieden mit den Türken wollen zwingen lassen.

Den 19. November.

Ich konnte mit diesem Briefe am 15. vor Abgang der Post nicht fertig werden. Also geht er, welches mir sehr leid thut, nicht mit der ersten, sondern erst mit der zweyten Post nach Brugg ab.

Wollen Sie sich, mein lieber Freund, Ihre Winterabende recht angenehm machen, das ist, wollen Sie dieselben zubringen, ohne an Brugg, an das Rathhaus dort, an die Bruggerischen Rathhaussachen und Rathhausmänner und Stadtgeschichten zu denken: o so lassen Sie sich jeden Abend etwas aus Meiners Briefen über die Schweiz vorlesen!

Der dritte und vierte Theil dieser Briefe ist so eben herausgekommen. Sie enthalten die Bemerkungen, die Herr Hofrath Meiners auf seiner Reise durch die Schweiz im Jahre 1788 gemacht hat. Der Weg gieng über Schaffhausen, Zürich, St. Gallen, das Appenzellerland, Graubündten, Bern, Lausanne, Genf und die Savoyischen Gebürge, Neufchatel und Basel.

Ungemein viel neues werden Sie über die Schweiz und selbst über Bern aus diesen vortrefflichen Briefen lernen. Herr Meiners ist und bleibt, was er war, ein warmer Freund der Schweiz und der Schweizer; aber ein wahrer und treuer Freund, der das Fehlerhafte zwar nicht gierig aufsucht, jedoch auch nicht verhehlet: zumal da, wo er sieht, daß dasjenige, was nicht gut ist, einst besser werden könnte. Mit größerer Liebe für die Schweiz hat, wie mir däucht, kein Ausländer über die Schweiz geschrieben, und gewiß keiner mit größerm Nutzen.

Kein ausländischer Schriftsteller, der über die Schweiz geschrieben hat, ward indessen in allen dreyzehn Cantonen mehr mißhandelt, als Herr Meiners. Lesen Sie, ich bitte Sie, oder lassen Sie sich vorlesen, was Herr Meiners selbst in der Vorrede zur zweyten, durchaus vermehrten, Auflage seiner Briefe über die Schweiz (Berlin 1788) hierüber sagt. Die gnädigen Herren in Bern und die Berner überhaupt erhalten in jener Vorrede einen Unterricht, den der liebe Gott ihnen segnen wolle. In der Vorrede zum dritten Theile (Berlin 1790) sagt Herr Meiners: „Ein Fremder, „und besonders ein Deutscher mag die Schweiz beschreiben, „wie er will, so kann er versichert seyn, daß er werde miß„verstanden werden. Lobt man, so thut man dem Gelobten „selten genug, und den Feinden und Neidern der Gelobten „immer zu viel. Tadelt man, es sey so sanft, als es wolle, „so klagen diejenigen, welche der Tadel mittelbar oder un-

„mittelbar trifft, über hämische Bosheit: denn es scheint „ihnen gar nicht möglich, daß man aus andern als aus bos„haften Absichten tadeln könne. Schildert man die Natur, „so wundert man sich, daß man es sich nur habe einfallen „lassen, solche Erscheinungen, dergleichen die Schweiz dar„bietet, in Worten malen zu wollen. Erzählt man Bege„benheiten, oder setzt man Staatsverfassungen auseinander, „so behauptet man geradezu, daß ein Ausländer die erstern „nicht richtig habe erforschen, und daß er die andern gar „nicht beurtheilen könne. Macht man unglücklicher Weise „einen oder den andern Fehler, so schreit man über sträf„liche Nachlässigkeit. Man bedenkt nicht, daß ein Reisen„der auch bey der größten Vorsicht und Unpartheylichkeit „dennoch gewisse Unrichtigkeiten nicht vermeiden könne, „und daß jeder Einheimischer, wenn er sein Vaterland be„schreiben wollte, eben so oft und noch öfter, als der von „ihm getadelte Fremdling anstoßen würde."

Alle diese Vorwürfe, die Herr Meiners den Schweizern macht, scheinen mir höchst wahr und höchst gegründet. Aber ich begreife doch nicht recht, warum dies alles so ist, wie es ist. Sagen Sie mir doch, mein geliebter Freund, hierüber Ihre Meynung.

Sie verlangen in Ihrem Briefe vom 3. November, daß ich Ihnen Anecdoten über die gegenwärtigen Conjuncturen aus der ersten Hand mittheile. Mein lieber, lieber Freund, Sie verlangen mehr von mir, als ich Ihnen geben kann. Keine Anecdote erfährt man so leicht aus der ersten Hand, und wenn man sie auch erführe, so würde man sie natürlicher Weise verschweigen.

Indessen will ich Ihnen doch etwas über den Zusammenhang der gegenwärtigen Conjuncturen sagen, das Ihnen aber doch theilweise schon bekannt seyn muß. Der große Orientalische Projekt vom Jahre 1780 hatte zur Absicht, die

Türken aus Europa herauszujagen. Dieß hat durch die Russen und die Oesterreicher geschehen sollen, und zwar unter Begünstigung und zum allergrößten Vortheile von Frankreich und Spanien. Für England und Preussen war dieser Project höchst gefährlich. Deswegen haben England und Preussen, bevor dieser Project ausgeführet werden konnte, in Constantinopel den Krieg gegen Rußland und Oesterreich angezettelt, und in der Folge auch den König in Schweden gegen Rußland in Harnisch gebracht. Dieser Krieg von Schweden gegen Rußland sollte mit Preussischem und Englischem Gelde geführet werden. Preussen bezahlte, aber England bezahlte nicht, was es versprochen hatte. Darum machte Schweden Frieden mit Rußland zum Nachtheil von Preussen und England. Indessen zwang Preussen Oesterreich zum Frieden mit den Türken, und wollte nebst England nun auch Rußland zu einem ähnlichen Frieden mit den Türken zwingen. Aber Rußland war mit Spanien einverstanden, und nun war England nicht nur mit einem Kriege mit Spanien, sondern auch mit Frankreich bedrohet, und man glaubte sogar, daß Schweden und Dänemark mit Rußland an diesem Kriege gegen England, Holland und Preussen Theil nehmen werden. Dieß alles fürchteten die Engländer nicht: denn sie hofften bey dem gegenwärtigen übeln Zustande Frankreichs den Franzosen alle ihre Besitzungen in beyden Indien wegnehmen zu können, und dann übrigens dem Sturm aus Norden vorzubeugen. Aber durch Gottes Güte ist nun aus sehr mannigfaltigen Ursachen zwischen England und Spanien der Frieden vor der Thür, und sobald dieser Frieden geschlossen ist, wird verhoffentlich Frieden werden überall, wenn die Kayserin von Rußland lieber dieser sanften Stimme Gehör giebt, als der Stimme ihrer heroischen Entschlossenheit.

Alles was Ihnen etwa von diesen Nachrichten nicht

bekannt ist, mein geliebter Freund, behalten Sie für sich: denn von politischen Dingen verstehe ich eigentlich nichts. Man kann auch äusserst leicht über politische Dinge etwas Unwahres sagen, weil man nie recht wissen kann, ob alles wahr ist, was man höret. Am allerbesten ist es darum, über solche Dinge gar nicht zu sprechen, als nur höchstens mit seinen allervertrautesten Freunden, die uns verzeihen, wenn wir Unrecht haben. Im Grunde sind wir beyde aber noch immer, was wir waren, als wir noch beysammen lebten, nemlich nichts als politische Kannengiesser.

Ich sagte Ihnen, der Frieden sey vor der Thür. Dieß hat seine völlige Richtigkeit in Absicht auf England und Spanien.

Am 16. dieses Monats erhielt man hier die Nachricht aus London, daß am 4. November daselbst bey dem Staatssecretair Herzog von Leeds ein Staatsbote mit Briefen des Englischen Gesandten, Herrn Fitz-Herbert, aus Madrid vom 24. October angekommen sey, und die Nachricht von einer Convention zur Beendigung der Streitigkeiten zwischen beyden Nationen mitgebracht habe, auch die Versicherung, daß diese Convention den 27. October werde unterzeichnet und ausgewechselt werden.

Zweytausend Hannoveraner hatten seit dem Junius den Befehl, sich zur Einschiffung nach Gibraltar fertig zu halten. Am 16. dieses Monats kam der Befehl aus London, daß diese zweytausend Mann zu Hause bleiben können.

Möchte Ihnen doch, mein innigst geliebter Herzensfreund, dieser Brief einen angenehmen Abend verschaffen können. Möchte er doch für Sie wie für mich eine Rückerinnerung der Abende seyn, die wir so oft, so angenehm und so glücklich mit einander in Ihrem lieben Hause zubrachten. Wir sprachen von allem und über alles, was uns interessirte, mit der freundschaftlichsten Offenheit und

dem innigsten Vertrauen. Ach, diese Stunden kommen nicht wieder: aber sie haben unzerstörbare Spuren in unsern Herzen zurückgelassen, die keine Zeit, keine Entfernung, auch der Tod nicht auslöschen kann. Ich liebe Sie, mein Theurester, und liebe Ihre vortreffliche Gemahlin und Ihre vortreffliche Tochter noch eben so sehr, als ich Sie alle drey geliebet habe, da wir im Sommer 1768 auseinander schieden. Ach, wenn Sie mich noch heute sähen, so würden Sie mich für Sie alle drey noch immer so liebevoll finden, als vom Jahre 1754 bis zum Jahre 1768.

Grüßen Sie in Brugg in meinem Namen jede gute und freundschaftliche Seele, die sich etwa meiner noch erinnert. Schreiben Sie mir doch auch einmal wieder einen recht ausführlichen Brief über alle Menschen in Brugg, und alles was da vorgeht, und alles wie es jetzt ist.

Meine Frau empfiehlt sich Ihnen und Ihrer Familie ehrerbietigst. Gott segne Sie.

J. G. Zimmermann.

75.

Hannover, den 26. May 1792.

Gestern, mein geliebtester und theurester Freund, erhielt ich ein liebevolles und geliebtes Merkmal Ihres Andenkens, Ihren Brief vom 16. May.

Vorerst aber bin ich Ihnen noch Antwort auf Ihre lieben Briefe vom 17. und 23. November 1791 schuldig.

Der Herzog von York hat seinen Aufenthalt mit seiner Gemahlin nicht in Hannover, wie Sie glauben, sondern in London genommen. Dieses neue Ehepaar war nur acht Tage hier.

Das über die zwey Aufwiegler des Pays de Vaud, Rosset und Müller de la Mothe ausgesprochene Endurtheil habe ich höchst gerecht gefunden.

Der Herr Amtmann Reinhardt hat mir Ihr liebes, kleines Brieflein vom 23. November 1791, das Sie des Abends um fünf Uhr beym Tageslicht geschrieben haben, gleich nach seiner Ankunft, den 7. Januar, persönlich eingehändigt. Es hat mich herzlich gefreut, einen guten und braven Mann zu sehen und zu sprechen, der vor so ganz kurzer Zeit Sie und Ihre liebe Familie gesehen und gesprochen hatte. Ich war dem Herrn Amtmann Reinhardt auch für diesen, aus Freundschaft für mich, Ihnen und Ihrer lieben Familie gemachten Besuch sehr dankbar. Herr Reinhardt war diesen ganzen Winter seiner Gesundheit wegen hier, ich habe ihn oft und noch vor wenigen Tagen gesehen. Ihr Andenken wird ihm Freude machen. Er ist ein sehr rechtschaffener und hier sehr geschätzter Mann. Um bloß mit seiner Gesundheit, die in den letzten Jahren wieder sehr erbärmlich gewesen, sich zu beschäftigen, hat er im vorigen Jahre sein Amt resignirt. Er war Amtmann oder Landvogt zu Elbingerode. Das Hannöverische Ministerium hat ihm diese Resignation mit dem Bedinge zugestanden, daß er ein anderes gutes Amt wieder haben solle, sobald er dasselbe verlange. Letzte Ostern waren verschiedene gute Aemter vacant; unser Ministerium ließ dem Herrn Reinhardt sagen, er könne eins von diesen Aemtern verlangen, aber er bedankte sich, und wünschte noch für ein Jahr im Ruhestande zu leben; auch dieß ward ihm, unter den vorigen rühmlichen Bedingen, zugestanden. Er befindet sich anjetzt so gut, als in der Zeit, da Sie ihn sahen, und wird, auf meinen Rath, in wenigen Tagen von hier nach Ems reisen, um dort den Brunnen und das Bad zu gebrauchen. Vielleicht macht er von da wieder einen Sprung nach der Schweiz, weil er die Schweiz sehr lieb hat.

Durch Gottes Güte befinde ich mich, nebst meiner Frau, vollkommen wohl, zufrieden und glücklich. Ich bin mehr

und mit mannigfaltigern Dingen beschäftigt, als sonst vorher in meinem ganzen Leben, und alles, was ich zu verrichten habe, verrichte ich mit Lust und Muth. Einiges von dem, was mich betrifft, will ich Ihnen erzählen, weil Sie noch immer an allem dem so liebevollen Antheil nehmen.

Am Anfang des Novembers verlangte der Kayser Leopold von mir ein Gutachten über den Geist der Zeit in Deutschland, und die Mittel und Wege, diesem Schwindelgeist eine bessere Wendung zu geben. Ich schrieb dieses Gutachten (ein ganzes Buch) vom 10. November bis zum 10. December 1791 unter folgendem Titel: Memoire an Seine Kayserliche Majestät Leopold den Zweyten über den Wahnwitz des Zeitalters und die Mordbrenner, welche Deutschland und Europa aufklären wollen. Den ersten Theil dieses Memoire schickte ich dem Kayser den 30. December 1791, den zweyten Theil den 4. Januar und den dritten Theil den 11. Januar 1792. Jedesmal schrieb ich dann auch noch einen besondern Brief an den Kayser. Nach Empfang des ersten Theils meines Memoire ließ mir der Kayser sagen: „er sey ausserordentlich mit meinem Memoire zufrieden.“ Nach Empfang des zweyten Theils ließ mir der Kayser sagen: „mein Memoire wirke bey ihm alles, was mein Herz nur wünschen könne.“ Nach Empfang des dritten Theiles ließ mir der Kayser sagen: „er werde mir selbst schreiben.“ Den 13. Februar schrieb mir der Kayser beyliegenden Brief, den ich meiner Verläumder wegen drucken ließ, und dabey schickte er mir eine Tabatiere von zweytausend Gulden an Werth.

Urtheilen Sie nun selbst, mein geliebter Freund, wie unaussprechlich mich der Tod des Kaysers betrübt hat. Aber gleich habe ich auch wieder alle meine Kräfte zusammengeraffet, und der erlittene große Verlust ist mir, Gott Lob, ersetzet.

Eine höchst sonderbare Sache widerfuhr mir im Monat April dieses Jahres 1792. Der Herr Schultheiß von Steiger in Bern schrieb mir den 12. April einen langen, äusserst gnädigen und liebreichen Brief, worin, mit Auslassung dessen, was zu ehrenvoll für mich ist, folgende Worte stehen:

„Je vous demande la permission d'oser vous faire inscrire „sur le tableau des personnes, qui vont être presentées au „gouvernement pour ètre admises aux droits de la Bourgeoisie „privilégiée de notre ville. Je sçais, Monsieur, que notre „Bourgeoisie ne peut ètre pour vous, dans ce moment, ni „intéressante ni utile. Je sçais..... Mais ce sera au moins „un hommage, que vous rend la patrie, et pour moi en par- „ticulier une bien grande satisfaction d'en avoir été l'organe. „Le mode néanmoins, dont se fait cette élection, m'a fait „balancer, Monsieur, de vous faire cette ouverture. Celle „du Doge de Vénise n'est pas plus composée. Ce n'est „qu'après nombre de scrutins que le sort décide entre les „six, qui ont eu le plus de suffrages. L'esprit républicain — „a craint l'influence du crédit, et il s'est soumis aux caprices „du sort, souvent injuste et toujours humiliant pour le vrai „mérite. Mais je n'ay pû me réfuser au plaisir de voir votre „nom sur un tableau qu'il honore."

Dieß ist doch wirklich die mir angenehmste und allerunerwartetste Ehre, die mir in der Welt hätte widerfahren können. Mir ist genug, daß der Herr Schultheiß von Steiger bloß an mich gedacht hat. Das übrige überlasse ich der Vorsehung. Auf alle Fälle bin ich entschlossen, in Hannover zu leben und zu sterben.

Von der großen Crisis, in der sich jetzt ganz Europa und selbst auch die Schweiz befindet, sage ich kein Wort, weil ich zu viel darüber zu sagen hätte.

Nochmals tausend Dank für Ihren liebevollen Brief vom 16. May. Gott erhalte Sie, mein Geliebter. Meine

Frau empfiehlt sich nebst mir Ihnen und Ihrer hochachtungswürdigen Familie ehrerbietigst. Weil die Posten anjetzt zwischen Frankfurt und der Schweiz unsicher sind, so bitte ich, daß Sie mir mit einer einzigen Zeile melden, ob Sie diesen Brief erhalten haben.

Adieu, Adieu, mit der unveränderlichsten Freundschaft und Liebe.

J. G. Zimmermann.

76.

Hannover, den 21. Januar 1793.

Mein herzlichst geliebter, ewig geliebter, unvergeßlichster und theurester Herzensfreund! Ach, ich werfe mich vor Ihnen wie ein armer Sünder nieder, der im tiefen Gefühle und in der festen Ueberzeugung seiner Sünde um Gnade und Verzeihung bittet! — Sie schrieben mir in Ihrem letzten Briefe vom 7. Junius 1792: „Keine größere zeitliche „Freude könnte uns mehr Vergnügen machen, als von Ihnen, „mein Herzensfreund, wenigstens alle drey Monate nur auch „ein Brieflein von einer kleinen Duodez-Seite zu erhalten, „welches uns ein großes Labsal seyn würde. Unsere besten „Freunde sind von uns entfernt, also müssen wir an sie „appelliren!“

O Gott! Sie, mein Geliebter, schrieben diese rührenden Worte an mich, und ich antwortete Ihnen nicht!! — Aber hören Sie meine Antwort mit Geduld, und so werden Sie alles verstehen und alles entschuldigen, ob ich Ihnen gleich vor Gott gestehe und bekenne, daß ich dennoch Unrecht habe, und mich dieses Unrechts bis in die tiefste Tiefe meines Herzens schäme.

Es ist mir unmöglich, an einen alten, geliebten, vertrauten und treuen Herzensfreund nur ein Brieflein von

einer kleinen Duodez-Seite zu schreiben: denn so wenig ich glaube, meinen Freund durch einen so unbedeutenden Brief zu befriedigen, so wenig befriedige ich dadurch mich selbst.

Meinen besten Freunden muß ich entweder lange Briefe schreiben, oder ich schreibe ihnen lieber gar nicht. Es war mein ernster Wille und ich war völlig entschlossen, Ihnen alle drey Monate nicht ein Brieflein, sondern einen langen, ausführlichen Brief zu schreiben, als ich Ihren Brief vom 7. Junius erhielt, in dem Sie mir diesen liebreichen Wunsch äusserten. O gewiß, dachte ich damals, ich werde nach einigen Monaten einen höchst interessanten Brief an meinen Freund schreiben können, denn damals war meine Seele in der größten und gespanntesten Erwartung der Dinge, die geschehen würden. So gieng der Monat Junius und Julius vorbey. Im August erfuhr ich, was den 10. August in Paris mit unsern tapfern, treuen und guten Landsleuten vorgegangen war, und diese schreckliche Nachricht machte mich tödtlich betrübt. Hätte ich Ihnen in dieser Gemüthslage geschrieben, ach, so hätte mein Brief Ihr Herz nicht erquicket, sondern zermalmt! Dieß wollte ich nicht. Also entschloß ich mich, nicht an Sie zu schreiben, bis ich Ihnen mit Muth und Freude schreiben könne. Nun kam der merkwürdige Monat September; in welcher Unruhe ich damals war, läßt sich nicht aussprechen. Auch in dieser Gemüthsverfassung konnte ich und durfte ich nicht an Sie schreiben, weil ich Ihnen doch nur meine Unruhe mitgetheilet, und Ihnen also abermal keine Freude gemacht hätte. Am Anfang des Octobers stürzte auf einmal das ganze große Gebäude meiner Hofnung auf die schrecklichste und fürchterlichste Art zusammen, und nun kamen, Schlag auf Schlag, Gefahren aller Art für Sie, für uns und für die ganze Menschheit! — Nun wäre es die größte Vermessenheit gewesen, seine Gedanken einem Briefe anzuvertrauen. Eine

unaussprechliche Traurigkeit, mit einigen Zwischenräumen von Hofnung und Trost, hat sich seitdem ununterbrochen meiner Seele bis auf diese Stunde bemeistert, und ob ich gleich täglich meine Geschäfte verrichte, so nagt doch täglich das allgemeine Elend, so manche Erwartung, so manche Ahndung an meinem Körper und an meiner, im vorigen Sommer noch so gut gewesenen, Gesundheit. In der letzten Woche des Decembers war uns die Gefahr von der Seite von Wesel noch näher, als in der letzten Woche des Octobers von der Seite von Frankfurt; aber Gott gebot damals der Gefahr, daß sie sich von uns entferne, und plötzlich und unerwartet entfernte sich der schreckliche Feind. Eben diese Furcht und eben diesen Trost haben auch Sie, mein Geliebter, hat auch mein liebes Vaterland erfahren. Ich hoffe, daß alle Gefahr für Sie und für mein liebes Vaterland für dieses ganze Jahr vorbey ist; aber was uns und so vielen Ländern für dieses Jahr bevorsteht, o dieß liegt vor unsern Augen noch in der tiefsten Dunkelheit begraben! Alle menschlichen Kräfte sind nichts, wenn Gott das menschliche Geschlecht nicht retten will; und leider sind die Menschen anjetzt überall tiefer verdorben, als noch niemals. Ruhe, wahre Ruhe giebt es jetzt nirgends als im Grabe, oder im einzigen, ausschliessenden Vertrauen auf Gott.

Sie sehen, mein geliebter Freund, daß ich Ihnen wahrlich auch jetzt nicht hätte schreiben sollen; aber ein längeres Stillschweigen, ein längerer Aufschub meines Ihnen unfreundschaftlich oder doch wenigstens unerklärbar scheinenden Betragens hätte mir das Herz zersprengt.

Aus der Schweiz weiß ich seit geraumer Zeit nichts zuverlässiges. Im December und diesem Monat Januar erhält man von da die widersprechendesten Nachrichten. Ach, sagen Sie mir doch, mein Geliebter, was Sie wissen? Sagen Sie mir aber nichts über die auswärtigen Angelegen-

heiten, nichts über Deutschland, nichts über das Ganze der Weltbegebenheiten. Schreiben Sie mir ja nicht auf dem gewöhnlichen, alten Wege, sondern franco Nürnberg. Schreiben Sie mir unter keiner andern Addresse, als unter der ältesten Addresse von 1768, 1769 rc. Alles Titelwesen rc. ist jetzt in Deutschland äusserst verhaßt, und Sie können leicht denken, wie gleichgültig mir solche Dinge sind.

Sagen Sie mir doch insonderheit, mein Geliebter, wie es Ihnen, wie es Ihrer würdigen Gemahlin und Ihrer geliebten Tochter geht? Ihre Erhaltung und Ihr gemeinschaftliches Glück ist ein Segen, für den ich Gott nicht genug danken kann, und für dessen Fortdauer ich seine Gnade und Barmherzigkeit aus dem tiefsten Grunde meines Herzens anflehe. Erzählen Sie mir doch recht vieles von Ihrem häuslichen Leben, von der Art, wie Sie gewöhnlich den Tag und den Abend hinbringen, von den Freunden Ihres Hauses, von Ihren Geschäften und Erholungen. Ach, ich lebe in Gedanken noch immer mitten unter Ihnen, und ich danke Gott und Ihnen, mein geliebter Freund und meine zwey geliebten Freundinnen, noch immer für alle die angenehme Unterhaltung, für die treue Freundschaft, für den Trost, den ich so ununterbrochen von dem Jahre 1754 bis 1768 in Ihrem Hause gefunden habe. Solche Freundschaft ist unsterblich. Und was sind Sie mir seitdem gewesen? Ach, dieß ist über allen Ausdruck!

Erzählen Sie mir doch auch etwas von unserer Vaterstadt, von den vielen Personen, die ich dort noch kenne. Sagen Sie mir doch auch von jedem etwas, wenn Sie einmal dazu Zeit und Lust haben. Hat sich der Geist der Zeit auch wohl bey Ihnen, so wie überall, eingeschlichen? Oder ist und bleibet man (wie ich es herzlich wünsche) Gott und der Obrigkeit getreu? — Es ist, ich gestehe es, vieles in der Welt zu verbessern, vieles wird auch wirklich verbes-

sert, und vieles wird noch ferner verbessert werden. Aber Gott behüte uns vor dem Geiste der Nachahmung und vor allen übeln Wegen. Ueberhaupt ist der Geist der Zeit aufs äusserste verdorben, und es ist so schlimm geworden, daß es an manchem Orte vor dem gänzlichen Untergang unserer Welt, vor dem letzten Weltgerichte nicht schlimmer werden kann. Viel Gutes zeiget sich aber auch noch jetzt in der Welt; manches in Deutschland, vieles in der Schweiz, und am allermeisten in England. Nach England kann man doch jetzt nicht ohne Vergnügen, Erhebung des Herzens und wahren Trost hinsehen, indeß da man sonst überall mit Traurigkeit und Schrecken hinsieht. Ach, wie oft habe ich seit vorigem Herbst und in diesem Winter zu meiner guten und lieben Frau gesagt: wo ist, ach, wo ist auch noch in der Welt ein Ort der Ruhe!

Alle Hofnung ist inzwischen nicht verloren, wenn man nur seine Augen immer dahin richtet, wohin unsere Augen immer hingerichtet seyn müssen, und dann wenn man aufmerksam auf alles ist, was geschieht und noch geschehen kann. Wer sich auf Gott verläßt, wird nie anhaltend verzagen; aber wer bey Menschen seine Hülfe sucht, der wird herumgetrieben wie ein schwaches Rohr. Gott allein giebt wahren Muth. Ich war ganz muthlos, als ich diesen Brief zu schreiben anfieng, aber ich bin es nicht mehr, jetzt da ich denselben beschließe. Ich erhalte eine große Menge Nachrichten jeden Tag, und diese wechseln immer ab; indessen sehe ich deutlich, daß alles noch gut gehen kann, wenn Gott will.

Meine Frau hat mich seit langer Zeit dringend gebeten, an Sie, mein geliebter Freund, zu schreiben. Sie können hieraus schließen, wie meine Frau für Sie gesinnet ist. Ich wäre ein Ungeheuer, wenn ich weniger gut, weniger liebreich, weniger zärtlich für Sie gesinnet wäre! Aber seit

langer Zeit war meine Seele so unruhig, meine Nerven waren bald so zerrissen und bald so gelähmt, ich war so anhaltend an Leib und Seele krank, daß ich es, mein Geliebter, nicht wagen durfte, an Sie zu schreiben. Endlich aber habe ich es doch gewagt, und es ist mir jetzt wohl, da Gott mir die Kräfte gegeben hat, Ihnen dieses Opfer der Dankbarkeit, der Liebe und der treuesten Wünsche für Ihre Erhaltung und Ihre Wohlfahrt zu bringen.

Möge doch nur dieser Brief glücklich zu Ihnen und in Ihre lieben Hände kommen; der Weg über Nürnberg ist sicher, der Weg über Frankfurt wäre höchst unsicher und ungewiß. Ueberall werden jetzt die Briefe geöffnet, wenn man im geringsten vermuthet, daß sie Nachrichten enthalten. Darum enthält auch dieser Brief nichts, als was mein Herz dem Ihrigen so gerne mittheilet. Nehmen Sie mit diesem Wenigen vorlieb, meine drey redlichen, ewig geliebten Seelen. Zeigen Sie mir nur mit einer einzigen Zeile den Empfang dieses Briefes an, und beantworten Sie denselben, wenn Sie dazu Zeit und Lust haben. Es mag alles gehen, wie es will, so will ich doch in diesem Jahre, mit Gottes Hülfe, Ihnen alle Vierteljahre einmal schreiben; also, wenn mich Gott leben läßt, daß nächste Mal wieder im April. Gott sey mit Ihnen, so wie ich bis auf meinen letzten Odemzug ganz der Ihrige, Ihr ewig treuer und dankvoller Herzensfreund bin und bleibe.

J. G. Zimmermann.

77.

Hannover, den 18. May 1793.

Mein theurester, geliebtester und unvergeßlichster Herzensfreund! Ihren geliebten Brief vom 3. Februar 1793, ieses mir höchst schätzbare Merkmal Ihres liebevollen An-

denkens, erhielt ich den 12. Februar. Ich hatte Ihnen in meinem letzten Briefe vom 21. Januar dieses Jahres versprochen, Ihnen alle Vierteljahre einmal zu schreiben. Am Anfang des Aprils hätte ich Ihnen also schreiben sollen, und dieß habe ich nicht gethan. Hören Sie gütig die Ursachen meines Stillschweigens an, und dann bin ich auch gewiß entschuldiget.

Niemals in meinem Leben bin ich in einem höhern Grade traurig, krank und elend gewesen, als in den Monaten Februar und März und auch noch größtentheils im ganzen Monat April dieses Jahres. Meine Traurigkeit bezog sich im Februar auf den Einfall der Franzosen in Holland, auf die schrecklichen Folgen, welche für ganz Europa wie für Deutschland unvermeidlich gewesen wären, wenn die Franzosen sich dieses reichen Landes bemeistert hätten. Unglücklicher Weise wußte ich zu viel von der Langsamkeit und Unvollkommenheit der Gegenanstalten, um nicht so lange das Aeußerste zu fürchten, bis endlich im März, durch Gottes Güte, die Rettung kam. Unaussprechlich litt ich dabey an meiner Gesundheit. Vom Morgen bis in die Nacht, und von dem Abend bis an den Morgen waren meine Glieder durch die schrecklichsten Schmerzen zermalmt; dabey war ich so schwach, und alle meine Kräfte waren so erschöpft, daß ich oft glaubte, wenn ich eine Treppe auf oder ab stieg, ich werde da aus Kraftlosigkeit sterben. Was mich am meisten unter diesen Umständen niederdrückte, war die Unmöglichkeit, während dieser ganzen Zeit auch nur einen einzigen Tag zu Hause zu bleiben. Ich hatte jeden Tag eine Menge dringender und dazu noch sehr angsthafter Geschäfte, von denen ich kein einziges versäumte; aber zu Hause konnte ich nichts thun, denn von meinem Bette kam ich immer auf die Gassen und von den Gassen gleich wieder auf mein Bett. Erst in diesem Monat May ward ich wieder besser,

und nun bin ich, Gott Lob, jetzt wieder so, wie ich es nach den Umständen seyn kann.

Froh und glücklich ist auch anjetzt hier Niemand, so sehr sich übrigens alles zum Guten gewendet hat. Vierzehntausend unserer Mitbrüder sind schon auf der Französischen Grenze, oder nur noch wenig davon entfernt. Ich komme hier in kein Haus, wo man nicht für nahe Anverwandte und Freunde besorgt ist. Meine Frau hat einen innigst und zärtlichst geliebten Bruder bey der Armee, und ich habe bey derselben eine große Menge guter Bekannten und darunter große Gönner und Herzensfreunde. Nie in meinem Leben habe ich erfahren, was ich bey dem Abmarsch unserer Truppen erfahren habe; es schien mir, jeder Soldat sey mein Bruder. Anjetzt ist meine Seele immer bey der Armee, und was jeder Posttag, von allen Armeen her, für mich ist, das können Sie leicht errathen. Die erstaunlichsten Anstalten sind überall, zu Wasser und zu Lande, gemacht; ob aber diese Anstalten hinreichend seyn werden, ob deswegen unsere äusserlichen und innerlichen Feinde die Oberhand verlieren oder behalten werden, dieß weiß Niemand, als Gott!

Wegen der lieben Schweiz war ich weniger besorgt, als für viele andere Länder, weil man sich dort durch eine kluge Neutralität gesichert hat. Die bösen Nachrichten aus der Schweiz, von einem Einfalle der Franzosen in mehrere Gegenden unsers Vaterlandes, die im April von Frankfurt aus in allen Deutschen Zeitungen verbreitet worden, habe ich nicht geglaubt. Ueberhaupt werden die Franzosen von allen Seiten so viel zu thun finden, daß ich für die Schweiz ganz und gar nichts besorge. Aber ich bedaure den schrecklichen Verlust, den sehr viele Schweizerische Capitalisten leiden würden, wenn es mit Frankreich zu einem allgemeinen Bankerott käme.

Erlauben Sie mir jetzt noch, mein Geliebter, eine nähere Antwort auf Ihren Brief vom 3. Februar.

Mit Thränen habe ich in diesem Briefe folgende Worte gelesen: „Unsere ehemaligen, gesellschaftlichen, unschuldigen „Freuden sind verschwunden, unsere besten Freunde sind von „uns entfernt, wahre aufrichtige Freunde haben wir hier „wenige." — Lieber Gott, dachte ich, wenn solche guten, schönen und liebevollen Seelen keine Freunde haben, wer in der Welt kann denn noch auf Freundschaft zählen! Ach, stünde doch Ihr Haus dem meinigen noch gegenüber: o Gott, o Gott, wie oft würde ich am Abend mit meiner Frau zu Ihnen und Ihren zwey Geliebten kommen, um Ihnen zu zeigen, daß wahre Freundschaft niemals bey demjenigen stirbt, dem Gott solche Freunde, wie Sie sind, bescheret.

In Absicht auf Gesundheit sind Sie, mein Geliebter, ein wahres Wunder Gottes, und Gott sey dafür gelobt. Also sind Sie noch immer so thätig, wie Sie vor vierzig Jahren waren, da Sie noch alles thun, was Sie damals thaten; und Ihre vom Himmel so sehr gesegnete Gesundheit kostet Ihnen jährlich nicht mehr als vier Batzen!! Es ist mir unmöglich, Ihnen die Freude auszudrücken, die mir diese Nachricht giebt.

Meine Frau ist und bleibet das größte Glück meines Lebens. Ohne sie wäre mir das Leben nichts mehr werth, und ich würde nichts mehr wünschen, als nur bald bey meinen Geliebten im Himmel zu seyn.

Gott sey mit Ihnen, meine drey geliebten Seelen; ach, lassen Sie mich doch bald wieder wissen, wie es Ihnen geht. So lange Leben und Odem in mir ist, werde ich mit Liebe und innigstem Danke an Sie denken, und mich des beneidenswerthen Glückes freuen, von Ihnen geliebt zu seyn.

P. S. Gestern und heute haben wir hier Nachricht

von verschiedenen Gefechten, bey denen unsere Truppen gegenwärtig waren, und siegen halfen. Aber ich kann mich hierüber doch nicht recht freuen, weil ich jetzt alle Tage sehe, mit welchem Kummer man solche Nachrichten erwartet, und wie bange man ist, wenn man auch die Worte liest: wir haben gesiegt!

Eben sehe ich, daß ich vergessen habe, Ihnen, mein Geliebter, für die am 3. Februar mir ertheilte Nachricht zu danken, daß ich in Bern auf der Wahl gewesen sey, um dort Bürger zu werden. Für diese in Bern mir erzeigte Gnade und Ehre bin ich recht herzlich und innig dankbar; aber das einzige Bürgerrecht, das ich mir noch wünsche, ist das Bürgerrecht im Himmel.

J. G. Zimmermann.

78.

Hannover, den 22. Julius 1793.

Mein geliebtester Freund. Ich habe den 18. May dieses Jahres an Sie geschrieben, und den 21. May erhielt ich Ihren lieben Brief vom 11. May. Diese Briefe sind sich also auf dem Wege begegnet.

Gottlob, sagten Sie den 11. May, nun hat das Blatt sich gewendet! Ja wohl hat es sich gewendet, und dafür loben auch hier alle gutgesinnten Menschen unsern Gott! Was den 23. May bey Famars vorfiel, hat Ihnen gewiß auch große Freude gemacht. Aber nun sind wir noch nicht viel weiter. Die Stadt Condé hat sich zwar den 11. Julius auf Capitulation ergeben, aber Valenciennes, wohin unsere Gedanken hier täglich und stündlich gerichtet sind, kann sich noch drey Wochen halten. Man will diese Stadt stürmen, sobald die Bresche groß genug ist, und dieser Sturm kann unsere ganze Stadt in Trauer versetzen! Dann nimmt man höchstens etwa noch Dünkirchen, und dann hat von dieser

Seite die Campagne ein Ende!! Rechnen Sie dann noch dazu, daß etwa die Franzosen aus Piemont vertrieben sind, daß man vielleicht Mainz erobert, und daß die Engländer etwa ein Paar Inseln in Westindien nehmen: so ist dieß dann alles, und so sind dann doch wahrlich die Franzosen noch nicht gedemüthigt! Alle Hofnung, wenn noch gehoffet werden soll, gründet man darum auf Frankreichs innere Unruhen; und hierüber hat man immer an einem Posttag tröstende und am andern niederschlagende Nachrichten. Wenn Gott die Menschheit retten will, so wird sie durch die innern Unruhen Frankreichs gerettet.

Für die Schweiz ist hoffentlich ganz und gar nichts zu befürchten. Sie sind durch ihre Neutralität hinreichend geschützet.

Ich hatte Sie gebeten, mir nichts über öffentliche Angelegenheiten zu schreiben, weil ich befürchtete, daß man auf dem Wege die Briefe öffnen und unterschlagen möchte. Aber diese Furcht habe ich nun nicht mehr. Schreiben Sie mir also alles, was Sie wollen: denn wir wünschen doch beyde dem ganzen Deutschen Reiche nichts als Sieg und Glück.

Die Beschwerden-Commission in Bern ist eine kluge, menschenfreundliche und beruhigende Anstalt.

Den 5. Junius des Nachmittags um drey Uhr kam, höchst unerwartet, Herr Lavater mit seiner Tochter in mein Haus. Er wollte schon um fünf Uhr wieder von hier nach Coppenhagen abreisen; auf mein dringendes Bitten blieb er bis Abends um neun Uhr, und reisete dann von meinem Hause ab. Er war so äusserst eilig, weil er zu seiner ganzen Reise von Zürich nach Coppenhagen und von da nach Zürich nicht mehr als sieben Wochen bestimmt hat. Am 20. Junius erhielt ich einige Zeilen von Herrn Lavater vom 19. Junius, worin er mir sagt: er könne nicht über

hier seinen Rückweg nehmen, er gehe einen andern Weg, müsse mit jeder Stunde geizen, auch hie und da einen halben Tag verweilen. Seine ganze Reise und sein Aufenthalt in Coppenhagen sey glücklich und stets vergnügt gewesen. — Es würde mich freuen, wenn Herr Lavater seinen Rückweg über Brugg nähme. Das Vergnügen, das ich hatte, ihn zu sehen, war schrecklich kurz! Ich fand ihn, dem Gesichte nach, sehr gealtert, aber sein Geist ist sich immer gleich. Seine Tochter hat mir und meiner Frau ausnehmend wohl gefallen.

Gebe doch der gütige Gott, daß Sie, mein ewig geliebter, bester Herzensfreund, diesen Brief bey guter Gesundheit erhalten, und daß sich bey dem Empfang desselben auch Ihre, von mir innigst geliebte, Familie wohl befinde. Durch die unanssprechlich große Güte Gottes befinde ich mich jetzt weit besser, als den 18. May, da ich zum letztenmal an Sie schrieb. Nicht die Jahreszeit, die im Junius sehr schlimm war, aber doch jetzt sehr schön ist, sondern der Sieg bey Famars vom 23. May, und wenigstens die um etwas frohern Aussichten in die Zukunft haben meine Besserung bewirket. Wir können alle einstimmig sagen: Herr Gott wir loben dich! — Ganz heiter und ganz vergnügt kann ich indessen so wenig seyn, als meine Frau und die meisten Einwohner unserer Stadt. Meine Frau hat einen innigst geliebten und von mir herzlichst geliebten und verehrten Bruder im Lager von Valenciennes. Er ist Officier unter einem hiesigen Cavallerie-Regiment. Ein sehr großer Theil der hier wohnenden Familien haben Söhne, Brüder, Väter, Ehemänner und Freunde vor Valenciennes. Sie können leicht denken, wie uns allen dabey zu Muthe ist! Jeden Posttag, nämlich zweymal in der Woche, kommen mehrere hundert Briefe von der Armee hieher; ich komme hier beynahe in kein Haus, wo man diese Posttage nicht mit Rührung er=

wartet. Verbinden Sie nun mit dieser besondern Lage die Gedanken, die sich bey der gegenwärtigen Lage von ganz Europa, bey dem Geiste dieser Zeit, bey den schrecklichen Fortschritten, welche die Denkart der Franzosen überall gemacht hat, jedem guten Herzen aufdrängen, und sagen Sie mir, ob es möglich sey, ein frohes Herz und eine heitere Seele zu haben? Nach meinem Bedünken ist doch wenigstens ein erträglicher Gemüthszustand noch möglich, wenn man nie aufhöret, sein Herz und seine Augen dahin zu richten, woher allein Hülfe und Rettung kommt.

Gott, unsere beste und einzige Hülfe, sey mit Ihnen, mein ewig geliebter Herzensfreund, und mit Ihrer guten, lieben, redlichen Familie. Möge doch sein Seegen sich Ihnen allen in jeder Stunde fühlbar machen. Ich empfehle mich und meine geliebte Frau Ihrem Gebet und Ihrem liebevollen Andenken, und bin und bleibe, wie von meiner frühesten Jugend an, Ihr treuer Freund und Verehrer.

J. G. Zimmermann.

78.

Hannover, den 21. April 1794.

Ich stecke abermal in großen und tiefen Schulden bey Ihnen, mein theurester und geliebtester Herzensfreund. Ihre zwey letzten geliebten Briefe vom 8. August 1793 und vom 16. Februar 1794 sind noch nicht beantwortet, und das im Anfang des Jahres 1793, oder noch früher, Ihnen gemachte Versprechen, daß ich Ihnen alle Vierteljahre schreiben werde, ist leider, zu meiner größten Schande sey es gesagt, nicht gehalten.

Eigentlich war Ihr lieber Brief vom 8. August 1793 eine Antwort auf meine vorhergegangenen Briefe; also

schreite ich gleich zur Beantwortung Ihres Briefes vom 16. Februar 1794.

Sie haben gewiß keinen Augenblick an meiner herzlichsten Theilnahme an dem Verlust gezweifelt, den Sie und Ihre liebe Familie durch den Tod unsers alten Freundes, des Herrn Pfarrers Rengger, erlitten haben. Er war der beste Freund, den Sie in der Schweiz hatten, und hat Ihnen ein halbes Jahrhundert hindurch nichts als Freude gemacht. Er war der eigentliche Trost Ihres Lebens. Aber gewiß sind seine würdigen Herren Söhne so ganz an die Stelle Ihres verewigten Freundes getreten, daß Ihnen Ihr Leid dadurch auf mannigfaltige Art gelindert werden kann. Gott erhalte diese jungen verdienstvollen Männer zu Ihrer Freude und zu Ihrem Troste.

Gott sey gelobt, mein Geliebter, daß Sie wie ein Fels im Meere stehen, und daß es auch Ihrer geliebten Familie erträglich geht. Ach, wie kommt in der Welt doch alles anders, als man es erwartet! Der Starke fällt und verschwindet von der Erde, der Schwache hebt sich und steht.

Hievon bin ich, durch Gottes unermeßliche Güte und Beystand, auch ein Exempel. Seitdem ich in Deutschland bin, habe ich mich noch nie so gut befunden, wie den vorigen ganzen Winter hindurch bis auf diese gegenwärtige Zeit. Mein Gemüth war immer heiter und froh. Ich habe unglaublich viel gearbeitet; Dinge von der höchsten Wichtigkeit zu thun gehabt und gethan, von denen Niemand nichts weiß, von denen Niemand auch nicht den allergeringsten Verdacht hat, etwa fünf oder sechs Menschen in der ganzen Welt ausgenommen. Gott allein hat mich der Thätigkeit fähig gemacht, in der ich lebte, Gott allein gab mir die Kraft, die ich hatte. Meine Berufsgeschäfte betrieb ich wie gewöhnlich jeden Tag; meine großen Arbeiten betrafen die gegenwärtigen Zeitumstände, in welchen ich zu mannigfalti-

gen Zwecken gebraucht worden bin. Aber dieß bleibt unter uns, und ist Ihnen in größtem Vertrauen gesagt.

Auch die Gesundheit meiner Frau hat Gott beständig erhalten. Sie ist die beständige Gefährtin meines Lebens, die Vertraute aller meiner Gedanken und Handlungen, und mit ihrem großen Verstande mein treuer Rath und meine beständige Hülfe in allen Vorfällen und Geschäften.

Sie sagten mir den 16. Februar 1794, mein Geliebter: „die kriegerischen Begebenheiten übergehe ich mit Still„schweigen, weil ich befürchte, daß solche Sie wie mich in „Unruhe und niederschlagende Umstände versetzen würden!" Dieß hätten Sie nicht Ursache gehabt, bey mir zu befürchten, mein lieber Freund, wenn Sie gewußt hätten, was in meiner Seele vorgieng. Ich war den 16. Februar 1794 eben so wenig unruhig und niedergeschlagen, als ich es jetzt bin; anstatt mich zu beunruhigen, wären Sie mir vielmehr mit allen Ihren Erzählungen und Gedanken höchst willkommen gewesen.

Sehr begreiflich ist es mir indessen, daß Sie in diesen unerhörten Zeiten oft wohl sehr unruhig und sehr niedergeschlagen sind, zumal wenn Sie dabey an Ihre ehemalige Ruhe denken. Alles, was bey unsern Lebzeiten in der ganzen Welt geschah, war aber auch Kinderspiel in Vergleichung mit dem was jetzt geschieht. In Absicht auf die ganze Schweiz wird aber auch niemals mit größerm Recht ein allgemeiner Dank- und Festtag gefeiert, wie der, den man den 26. März 1794 in allen reformirten und katholischen Cantonen der Schweiz gefeiert hat. Der Zustand einer völligen Neutralität war für die Schweiz der wünschenswertheste Zustand. Nur haben wir von unserer Seite gehoffet, daß diese Neutralität ehrlicher und redlicher seyn würde, als sie gewesen ist. Indessen war es mir denn doch sehr erfreulich, daß Bern die Ausfuhr von Getreide,

Schlachtvieh und Pferden, selbst gegen andere Cantone, streng gesperrt hat, und ich wünsche, daß Französisches Geld die übrigen Cantone nicht hindern möge, in Absicht auf Frankreich diesem edeln Beyspiele zu folgen. Bey aller äusserlichen Ruhe, die Sie geniessen, ist aber doch manches Uebel unvermeidlich, wie zum Exempel große Theurung, vielleicht auch Mangel an Brodtkorn.

Daß es übrigens sehr viele verrückte, politische Köpfe, oder politisch verrückte Köpfe, in der Schweiz gegeben hat, daran habe ich nie gezweifelt; aber diejenigen Köpfe, die anjetzt noch politisch verrückt sind, kommen wohl wahrscheinlich in ihrem ganzen Leben nie wieder zur gesunden Menschenvernunft zurück!

Vor einigen Monaten las ich in einer Zeitung, es sey auf Ihrer Nachbarschaft, in der Stadt Aarau, ein großer Streit zwischen den gut und übel für die Regierung in Bern gesinnten Bürgern gewesen. Haben Sie die Güte, mir diese Geschichte zu erzählen, wenn sie wahr ist?

Wer ist der berüchtigte Hofrath Rengger in Pruntrut? Ist er ein Anverwandter unsers verstorbenen Freundes in Bern *).

Ihre Landes-Regenten in Bern erwerben sich durch ihr kluges Benehmen in gegenwärtigen Zeiten einen unvergänglichen Ruhm: denn sie haben gegen große Schwierigkeiten von aussen und von innen zu kämpfen!

Gott segne und erhalte Sie, mein Geliebter; Gott segne Ihre liebe Familie, Ihre ganze Stadt, Ihr ganzes Vaterland. Meine Frau und ich umarmen Sie und Ihre zwey Geliebten mit unvergänglicher Liebe und Treu.

J. G. Zimmermann.

---

*) Rengger de la Lime; nur weitläufig verwandt mit meinem Vater, war er durch Verheyrathung Neffe des berüchtigten Bischofs von Lidda, durch welchen er auch in den Revolutions-Strudel gezogen wurde.

79.

Hannover, den 23. April 1794.

Vorigen Montag, den 21. April, schrieb ich Ihnen, mein geliebtester Herzensfreund, einen langen Brief, von dem ich überzeugt bin, daß er Ihnen sehr angenehm seyn wird.

Heute bitte ich mir die Gefälligkeit von Ihnen aus, beyliegenden Brief mit der ersten Post nach Bern abgehen zu lassen.

Küssen Sie die beyden lieben Gefährtinnen Ihres Lebens tausendmal in meinem Namen, und sagen Sie sich täglich, mein geliebtester Herzensfreund, daß kein Mensch auf dem ganzen Erdboden Sie mehr hochschätzen und zärtlicher lieben kann, als

Ihr treuer und ewig ergebenster

Hans Jörg.

P. S. Eben lese ich in der Frankfurter und auch in der hiesigen Zeitung folgende Nachricht, deren Widerlegung ich so gerne durch Sie, mein lieber Freund, erhalten möchte.

„Frankenthal vom 14. April. Bekanntlich ha„ben die Franzosen in verschiedenen Schweizer-Cantonen bey„nahe alles Vieh aufgekauft. Um dieses ohne Aufsehen „thun zu können, haben sich eine Menge Commissaire über „einen großen Theil der Schweiz verbreitet, und an einem „Tage alle Händel abgeschlossen. Jeder Bauer dachte, um „diesen enormen Preis könne er sich überall dreymal so „viel Vieh ankaufen, und gab es hin, bis er nach einigen „Tagen mit Schrecken sah, daß nirgends mehr Vieh vor„handen war. Was der republikanischen Weisheit die Krone „aufsetzte, war, daß man bey näherer Untersuchung alle die „neuen Louisd'ors, womit man bezahlt hatte, falsch und nur „zwey Gulden werth fand."

80.

Hannover, den 19. Januar 1795.

Ich bin genöthiget, theurester und geliebtester Herzensfreund, Sie zu bitten, beyliegenden Brief durch die Post nach Zürich zu schicken. Es wird sehr gewünschet, daß dieser Brief sicher nach Zürich komme. Den Namen des Wirths im Schwerdt (nicht Epée Royale) zu Zürich werden Sie leicht erfahren, und allenfalls kann auch dieser Brief mit unveränderter Addresse abgehen.

Ach, wie lange, wie lange habe ich nicht an Sie geschrieben, mein Geliebter!! Schon im vorigen Sommer war hievon die Ursache, daß ich mir nicht getraute, Ihnen auch nur das allergeringste über Dinge zu schreiben, von denen alle Menschen sprechen. Seitdem haben Kummer, Sorgen, Krankheit und ein Herz voll Jammers mir vollends alle Lust zum schreiben benommen. Meine Frau und ich waren vom October bis in diesen Monat Januar elendiglich krank; jetzt ist meine Frau, Gott Lob, etwas besser, aber ich sehe meinen Leiden kein Ende.

Im Himmel, geliebtester Freund, wird uns dieß alles vergütet werden. Dort Sie, Ihre theure Gemahlin und vortreffliche Tochter, im Kreise unserer geliebtesten Freunde, zu umarmen und ewig bey Ihnen zu seyn, dieß ist der höchste Wunsch meiner Seele, der mir die Schmerzen des Todes versüßen wird.

Unsterblicher Dank sey Ihnen gesagt, mein unschätzbarer Herzensfreund, für alles, was Sie für mich von meiner Kindheit an, und dann noch am allermeisten seit 1768 gewesen sind. Solche Liebe, wie Sie und die geliebten, vortrefflichen Gefährtinnen Ihres Lebens mir erzeiget haben, kann nur Gott lohnen, dessen Segnungen ich mir für Sie und für Ihr Haus eben so inbrünstig erbitte, als Sie gewiß auch unsern Vater im Himmel für mich bitten.

Schenken Sie mir doch einige Zeilen in Antwort auf diesen Brief. Die Barmherzigkeit und Gnade Gottes und unsers Heilandes umfasse Sie, unterstütze Sie, mein Geliebter, bis Sie da sind, wo Ihr schönes, frommes und unschuldiges Leben durch ewige und unverwelkliche Freuden gekrönet und verherrlicht werden wird.

O Gott, o Gott, wäre ich so glücklich, mein Geliebter, Ihnen dieß mündlich sagen, und an Ihrer Seite sterben zu können! Aber, nicht mein Wille, o Herr, sondern Dein Wille geschehe.

J. G. Zimmermann.

81.

Hannover, den 21. October 1795.

Luise von Wüllen an Herrn Schmid.

Da ich nicht die Ehre habe, von Ihnen gekannt zu seyn, hochzuehrender Herr Rathsherr, muß ich für Erläuterung dessen, daß ich so frey bin, an Sie zu schreiben, mich Ihnen gleich als eine Freundin Ihrer Hannöverischen Freunde ankündigen; und nun weiß ich gewiß, ich habe schon etwas Interesse in Ihren Augen gewonnen.

Ich glaube, Sie hatten lange keinen Brief von unserm vortrefflichen Zimmermann; aber vielleicht kam das Gerücht seiner Krankheit zu Ihnen. Ach, hätten Sie gewußt, alles was er gelitten, wie seine körperlichen Leiden so bejammernswürdig auf seine Seele wirkten, daß sie seit Anfang dieses Jahrs in eine Traurigkeit versunken war, die es ihr unmöglich machte, irgend einem heitern Gedanken, irgend einer frohen Empfindung den Eingang zu verstatten, Sie hätten dahin kommen müssen, wohin seine anwesenden Freunde nach langer, vergebener Hofnung zur Besserung und bey schrecklichem Zunehmen körperlicher Schmerzen gekommen waren, Gott um seine Auflösung zu bitten. Dieses, mit blutendem Herzen dargebrachte, Gebet ist erhöret; am 7. dieses

Monats, um ein Uhr Morgens, nachdem seit zwey Tagen die Schmerzen aufgehöret hatten, ist er sanft hinüber geschlummert in eine bessere Welt, wo seine schöne Seele von ihren Banden frey wieder zum Genuß ihrer selbst, zum Genuß unendlicher Seligkeit gelanget seyn wird.

Wie groß sein Verlust für die Welt, wie groß er insbesondere für seine Freunde ist, das weiß gewiß Niemand besser zu schätzen, als Sie, sein langjähriger, geprüfter Freund, den auch der Vollendete immer so dankbar und innig schätzte und liebte; wie sehr er Sie liebte, weiß Niemand besser, als seine würdige, nachgebliebene Gattin, die jedes seiner Gefühle, jede seiner Empfindungen kannte und theilte. Sie wollte selbst Sie ihres Verlustes benachrichtgen, ihr Herz in das Ihrige ausschütten, und versuchte verschiedene Male zu schreiben; allein der noch zu neue, noch zu rege Schmerz machte es ihr bisher unmöglich, und so hat sie denn mir aufgetragen, es in ihrem Namen zu thun, Ihnen, in ihrem Namen, noch für die viele Freundschaft zu danken, die Sie für ihren geliebten Mann empfunden, die Sie ihm erwiesen, auch um die Fortdauer dieser Freundschaft für sie soll ich Sie ersuchen, lieber Herr Rathsherr, und ich darf sagen, sie hat Ansprüche darauf, diese edle, schöne Seele, in deren Umgang Ihr Freund in den letzten Jahren seines Lebens so glücklich war, und die durch seinen Verlust so tief gebeugt ist. Indeß leidet sie mit frommer Unterwerfung unter den Willen Gottes, und findet Trost in der Hofnung der Wiedervereinigung mit ihrem Geliebten in einem bessern Leben. Diese Hofnung und die beruhigende Erinnerung dessen, was Sie hier für ihn thaten, wird auch Sie, lieber Herr Rathsherr, aufrichten. Mir giebt der Gedanke, daß ich mit Ihnen in diesem großen Manne einen gemeinschaftlichen Freund beweine, ein Gefühl

von Vereinigung mit Ihnen, und giebt mir den Muth, mich so freundschaftlich als hochachtungsvoll zu nennen,

Ihre gehorsame Dienerin

Luise von Wüllen.

82.

Hannover, den 7. December 1795.

Frau Zimmermann, geb. von Berger, an Herrn Schmid.

Theurester, verehrungswürdiger Herr Rathsherr!

Eben wegen der Gesinnungen, mit welchen ich Sie, werthester Herr, als den ältesten, treuen Freund meines geliebten, seligen Mannes, schon so lange verehrte und liebte, fühlte ich mich nicht stark genug, Ihnen meinen großen und unaussprechlich empfindlichen Verlust selbst anzuzeigen. Ich bat darum eine Freundin, es in meinem Namen zu thun. Ich wußte, daß Ihr redliches, freundschaftliches Herz nichts desto weniger meinen Schmerz theilen würde, und daß es vielleicht schon längst, bey dem was Sie von dem großen, fast jährigen Leiden meines geliebten Verstorbenen gehört haben mochten, geblutet hatte.

Der Herr Pfarrer Rengger *), welcher meiner Freundin in Ihrem Namen auf das freundschaftlichste geantwortet hat, zeigt ihr an, daß auch Sie, theurester Herr Rathsherr, einen harten Verlust erlitten haben. Ich bin dadurch unaussprechlich gerührt, und kann mich nicht enthalten, Ihnen meine innige Theilnahme zu bezeugen. Ach, ich erfahre es nur zu sehr, daß kein Schmerz dem Schmerz über die Trennung von den Geliebtesten unserer Seele gleichkommt! Sie können also wahrlich nirgends tiefgefühlteres Mitleiden finden, als in meinem Herzen. Der einzige Trostgedanke, welcher mich bey dem Verlust alles meines irdischen Glückes

*) Ein älterer Bruder des Herausgebers.

aufzurichten vermag, ist die Hofnung einer ewigen Wieder-vereinigung mit dem Geliebten, welcher mir hier unter so großen Leiden entrissen ward. Dieser Trost wird gewiß auch Ihr gebeugtes Herz aufrichten, und ich schätze Sie, theurer Herr Rathsherr, glücklich, daß Sie bey Ihrem tugendhaften Leben und hohem Alter näher an der Grenze einer seligen Ewigkeit stehen, unterdessen ich denken muß, daß der Weg bis dahin für mich noch lang seyn kann, und traurig seyn wird.

Ich empfehle mich Ihrem Andenken. So lange ich lebe, danket Ihnen mein Herz für die treue Freundschaft, die Sie meinem Geliebten sein ganzes Leben hindurch bewiesen haben, und verbleibe mit der aufrichtigsten Verehrung,

Ihre gehorsame Dienerin

L. Zimmermann, geb. von Berger.

Neue Verlagsbücher

von

H. R. Sauerländer in Aarau.

Jubilatemesse 1830.

Exercices du *Génie* de la langue française par *Feller*. gr. 8. à 1 fl. — 16 gr.

Hemman, D., Materialien zur Förderung des praktischen Unterrichts der deutschen Sprache, für Landschullehrer. gr. 8. à 24 kr. — 6 gr.

Hirzel, C., neue französische Grammatik. Sechste verbesserte Auflage von C. von Orell. in 12. à 54 kr. — 14 gr.

Histoire de la *nation suisse* par *H. Zschokke;* traduite de l'allemand par *Ch. Monnard.* Nouvelle édition revue par le traducteur. in 12. auf weißem Papier à 1 fl. 30 kr. — 1 Thlr.
Auf ordin. Papier à 1 fl. — 16 gr.

Ideale für alle Stände, oder Moral in Bildern, vom Verf. des Katholikon (Pfarrer Keller). 3te verbesserte Auflage.
Auf weißem Papier à 2 fl. — 1 Thlr. 8 gr.
Auf ordin. Papier à 1 fl. 30 kr. — 1 Thlr.

Maltens Bibliothek der neuesten Weltkunde. 12 Theile. Dritte Jahresfolge. gr. 8. à 12 fl. — 8 Thlr. (Die erste und zweite Jahresfolge von 1828 und 1829, jede in 12 Theilen, ist noch vorräthig zu haben.)

Schweizerbote, der aufrichtige und wohlerfahrene, eine Wochenschrift für das Volk, herausgegeben von H. Zschokke. 27r. Jahrgang gr. 4. à 3 fl. — 2 Thlr. netto mit Stempel; der Nachläufer besonders à 1 fl. 30 kr. — 1 Thlr. netto mit Stempel. (Dieses in der Schweiz allgemein gelesene Volksblatt ist noch insbesondere für literarische Anzeigen sehr empfehlenswerth.)

Stunden der Andacht, 12 Theile in Taschenformat, 13te Auflage auf weißem Papier à 8 fl. — 5 Thlr. 8 gr. auf ord. Papier à 6 fl. — 4 Thlr. (Der eilfte und zwölfte Theil wird eben die Presse verlassen, und es ist nun diese Ausgabe vollständig zu haben. Die 12te Auflage ist vergriffen, aber die 11te für katholische Christen ist vollständig zu haben.)

Zimmermann, J. G., Briefe an einige Freunde in der Schweiz, herausgegeben von Dr. Rengger.

Zschokke, H., der Creole, eine Erzählung. 8. geh. à 2 fl. 20 kr. — 1 Thlr. 12 gr.

Zschokke, H., ausgewählte Dichtungen, Erzählungen, und Novellen. 10 Theile in Taschenformat, auf halbweißem Papier à 10 fl. — 6 Thlr. 16 gr.

Auf weißem Papier à 14 fl. 30 kr. — 9 Thlr. 16 gr.

— — Dieselbe Sammlung in einer Ausgabe in einem Band, in groß Medianformat auf halbweißem Papier à 7 fl. 30 kr. — 5 Thlr., auf weißem Papier à 11 fl. — 7 Thlr. 8 gr. (Der Druck von beiden Ausgaben hat bereits begonnen, und die erste Hälfte in 5 Bänden erscheint Ende Juli, und die zweite Hälfte zur Michaelismesse d. J.)

Folgende gute Bücher sind theils zum Schulgebrauch, theils zur Belehrung und Unterhaltung für die Jugend sehr empfehlenswerth:

Andachtsbuch für die erwachsene Jugend. Söhnen und Töchtern gewidmet. Vom Verfasser der Stunden der Andacht. In 18. oder Taschenformat. Auf weißem Pap. à 2 fl. 45 kr. oder 1 thlr. 20 gr. Auf halbweißem Papier à 2 fl. oder 1 thlr. 8 gr.

Bronner, Fr. X., ausführliches Rechenbuch, sowohl die Grundlehren mit ihren Beweisstellen, als deren mannigfaltige Anwendung in den Geschäften des Lebens umfassend, mit vielen Beispielen und vergleichenden Tafeln der Maße, Gewichte und Münzen. gr. 8.
Auf halbweißem Druckpapier à 1 fl. 45 kr. od. 1 thlr. 4 gr.
Auf weißem Druckpapier à 2 fl. 15 kr. od. 1 thlr. 12 gr.

Das Goldmacherdorf. Eine anmuthige und wahrhafte Geschichte für gute Landschulen und verständige Landleute, von H. Zschokke. Dritte verb. Aufl. à 20 kr. od. 5 gr.

Deutsche Sprachlehre für Schulen von M. W. Götzinger. Erster Theil: Theorie der Sprache. Zweiter Theil: Praktische Aufgaben zur Einleitung der deutschen Sprachlehre. 2 Thle. gr. 8. 1 fl. 30. od. 1 thlr. auf halbweißem Druckpapier; und auf weißem Druckpapier 2 fl. od. 1 thlr. 8 gr.

Die Geister der Natur, von Dr. Rud. Meyer. Ein neues Werk, nicht eine zweite Ausgabe. 8. geh. 2 fl. 45 kr. oder 1 thlr. 20 gr.

Franz, Züge aus dem Leben interessanter Menschen. 1 fl.

Geschenk für fleißige Mädchen, oder Anleitung in allen Arten von Strickereiarbeiten. Mit illuminirten Strickmustern. 8. Zweite Auflage 1 thlr. 16 gr. od. 2 fl. 30 kr.

Hirzels neues französisches Lese= und Uebersetzungsbuch. Eine Auswahl französischer und deutscher Aufgaben zur Uebung im Lesen und Sprechen; vervollständiget von C. von Orell. gr. 8. à 45 kr. od. 12 gr.

Nouveau Dictionnaire français-allemand et allemand-français, oder deutsch=französisches Schulwörterbuch, in 2 Thln. und in einem Band. Zweite vermehrte Auflage. gr. 8. à 1 fl. 36 kr. od. 22 gr.

Krüsi, H., bedeutende Augenblicke in der Entwickelung des Kindes, als Winke der Natur über den Zusammenhang des äussern und innern Lebens. 8. 10 gr. od. 36 kr.

Soden, Jul. von, die Staats=National=Bildung. gr. 8. 1 thlr. 8 gr. od. 2 fl.

Tobler, J. G., Gotthold, der wackere Seelsorger auf dem Lande. Seitenstück zum Goldmacherdorf. gr. 8. 1 thlr. 8 gr. od. 2 fl.

— — Ferdinand Dulder, oder die Macht des Glaubens und der Liebe; ein Lesebuch für Kinder. 8. Zweite Auflage. 12 gr. od. 45 kr.

— — Peter, oder die Folgen der Unwissenheit; eine Geschichte für Kinder. 8. Zweite Auflage 12 gr. od. 45 kr.

Wagner, System des Unterrichts, oder Encyclopädie und Methodologie des gesammten Schulunterrichts. gr. 8. 2 thlr. od. 3 fl.

Zschokke, H., des Schweizerlands Geschichte für das Schweizervolk. Dritte wohlfeilste Originalausgabe zum Schulgebrauch; in Taschenformat auf ord. Papier à 30 kr. od. 8 gr.

